

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin  
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev.-Luth. Seminars  
zu Thiensville, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede,  
so seid ihr meine rechten Jünger, und  
werdet die Wahrheit erkennen, und die  
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh. 8, 31. 32.

Preis per Jahrgang \$1.50.

---

Jahrgang 29.

1932.

## Inhaltsverzeichnis zum 29. Jahrgang.

Abhandlungen.	Seite
Der Knecht des Herrn und sein Dienst. Aug. F. Zich.....	1
Zwei empfehlenswerte Bücher. Aug Pieper.....	23
Pflanzung des Christentums und Ausgestaltung der Kirche auf den britischen Inseln. M. Lehninger.....	47
„Die Herrlichkeit des Herrn.“ Aug. Pieper.....	81, 189, 257
Zur modernen liturgischen Bewegung. Fr. Brenner.....	101
Die englische Kirche im Mittelalter. M. Lehninger.....	107
Predigt zum Zweck der Tilgung der Synodalschuld, am 3. April in einer unserer Missionsgemeinden gehalten.....	118
Unser kirchlicher Tiefstand und seine wahre Heilung. Aug. Pieper.	161
Dr. A. Hoenecke über die Schwarmgeisterei.....	169
A Study of First Corinthians for our Times. Aug. F. Zich.....	174
Ist das Evangelium eine Predigt zur Buße? Walter Hoenecke..	202
Lebensbild St. Pauli. G. A. Dettmann.....	134, 224, 268
Rede zur Eröffnung des neuen Schuljahres in Thiensville. Aug. Pieper. ....	241
On the Need of more Lutheran Books in English. Aug. F. Zich.	252
<b>Kirchengeschichtliche Notizen.</b>	
Missionsgehilfenschule .....	53
The Five-Year Movement in China.....	57
„Mundfunkchristentum“ .....	59
Weisheit der Gottlosen .....	61
† D. Georg Mezger. † .....	63
Bitte um einen Nachfolger für D. Mezger.....	64
„Der Geist der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz.“.....	65
„Die Jugend und die Religion in der Sowjetunion.“.....	66
Erklärung der deutschen Domgemeinde in Niga.....	66
Der Dichter von „Stille Nacht“ ein Lutheraner?.....	68
Schularbeit in China.....	69
Vom Syrischen Waisenhaus.....	69
The Danger of Lutheran Brotherhoods.....	70
Bethany to Add a Course in Theology?.....	71
Resolutions of Repentance Adopted by a Group of Business Men	71
Fünfundzwanzig Jahre Schriftenverein.....	73
Doktor Bellarmin.....	73
Bethel bei Bielefeld.....	74

Söderbloms Nachfolger.....	74
The Filth of the Theater and the Public Press.....	123
Effects of Motion Pictures on Children.....	125
Muttertag .....	126
Stand der Schulen in Holland.....	162
Höhere Lehranstalten der Amerikanisch=Lutherischen Kirche.....	127
"The Religious Instruction" Fiasco.....	128
Union in Osterreich.....	128
Zionistenbewegung .....	130
Die hebräische Universität in Jerusalem.....	130
England gibt nach.....	131
Pietism in the Norwegian Lutheran Church of America.....	132
Dr. Fosdick's Confession.....	133
Organic Union Proposed.....	230
Presbyterian Reunion.....	230
"Doing Much, But Not the One Thing.".....	237
The Filth of the Movies.....	237
Zerrbilder der Volksschule.....	238
Verlängerung des Kurses in Zehlendorf.....	289
Wiedereinführung des Sonntags in Rußland.....	289
The Norwegian Lutheran Church on the Lodge Question.....	290
Concordia=Seminar .....	290
Mafsa .....	291
The "Lutheran Standard" on Acts 13, 48.....	292
Educational Failure.....	293
Vogelbeschlüsse der Missouri=Synode.....	294

## Büchertisch.

### A. Vespredungen.

How Peter Became Pope. By William Dallmann.....	75
The Lutheran Church in American History. By Abdel Ross Wentz .....	76
The Story of the Church. By Charles M. Jacobs.....	78
Beretning-Norske Synode.....	79
The Scripturally Correct and Evangelical Practice in Dealing with Lodge Members in Our Congregations. By Edgar Hoe- necke .....	148
Die evangelischen Perikopen des Kirchenjahrs. Von Dr. L. Für- bringer .....	149
The Lutheran Hour.....	149
Gelegenheitspredigten. Von Carl F. Eißfeldt.....	151

My Church and Others. By John Theodore Mueller.....	151
The Truth Which Makes Us Free. By Prof. Martin Sommer...	152
Curriculum in Art for Lutheran Schools. By Emil Deffner.....	152
The Interpretation of St. John's Gospel. By Prof. R. C. H. Lenski	153
The Bible in Religious Education. By Jacob Sheatsley.....	158
Firty-Five Years in New Guinea. By Rev. John Flierl.....	159
The Lutheran World Almanac and Encyclopedia.....	160
Bible Difficulties. By Prof. W. Arndt.....	239
John, Disciple, Apostle, Evangelist. By William Dallmann.....	299
Christianity vs. Freemasonry. By Theo. Dierks.....	299
The Gospels. By John Ylvisaker.....	300
Gospel Dawn in Africa. By H. Beiderbecke.....	301
The Reformed Doctrine of Predestination. By Loraine Boettner.	303

### **B. Kurze Anzeigen.**

Three Christmas Programs Concordia Publishing House.....	80
Kalender für 1932.....	80
Proceedings of the 16. Convention of the Central Ill. District....	151
Congregational Boards of Education.....	153
Statistical Year-Book of the Ev. Luth. Synod of Missouri.....	240
The Festivals and Sacrifices of Israel.....	240
Christentum und Goethe.....	302
Convention Year Book of the Walther League.....	302

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin und anderen Staaten.

---

---

Jahrgang 29.

Januar 1932.

No. 1.

---

---

Jesaja 53.

## Der Knecht des Herrn und sein Dienst.

---

### Nota.

Dieser Artikel, obwohl fußend auf die Ergebnisse gründlicher Schriftforschung, soll nicht eine gelehrte Abhandlung sein über tiefgehende exegetische Fragen, die in dem behandelten Schriftabschnitt sich genugsam finden, sondern will nur mit Benutzung des Hebräischen die Heilsgedanken dieser herrlichen Weissagung so klar wie möglich herausstellen, zwecks deren Verwendung besonders zu Passionspredigten. Er ist entstanden als ein Referat, den Brüdern der Fog River Valley-Konferenz vor mehreren Jahren vorgebracht und von denselben zur Veröffentlichung in der „Quartalschrift“ erbeten. Obwohl spät, komme ich jetzt dem Verlangen der Brüder nach, indem ich zu hoffen wage, daß auch dieser geringe Beitrag zur Erkenntnis des Evangeliums nicht ohne Nutzen sein möge für die homiletische Bearbeitung dieses klaren Zeugnisses über den Knecht des Herrn. 3.

---

Der zweite Teil des Jesajabuches von Kapitel 40 an ist vorwiegend ein Trostbuch. Der Herr will sein gefangenes Volk erlösen, von leiblicher Gefangenschaft in Babylon und von geistlicher Knechtung unter der Sündenherrschaft des Teufels. Der Herr selbst will der Retter seines Volkes sein. Als Mittel zu solcher Erlösung bedient er sich eines Knechts. Dies ist der *Ebhed Jahwe*. Wer ist dieser Knecht des Herrn? Schon Kap. 40, 11 nimmt Bezug auf ihn als den guten Hirten. Kap. 41, 8 redet der Herr Israel als seinen Knecht an. Deutlicher weist der Herr auf ihn Kap. 42, 1. Auch Chrus wird Kapitel 44, 26. 28 des Herrn Knecht und Hirte genannt. Kap. 49, 6 soll der Knecht des Herrn Licht der Heiden sein. Und Kap. 50, 4 ff. weist auf den Gehorsam dieses Knechts.

Jüdische Ausleger, im Interesse der Zeugung des Messiasrechtes Jesu, behaupten, daß das Volk Israel auch hier durchgängig als der Knecht Gottes bezeichnet sei. Allein Kap. 40, 11 und Kap. 42, 1 und andere Stellen passen ganz und gar nicht zum schwachen, widerspenstigen, wankelmütigen, trotzbedürftigen Israel jener Zeit, und noch weniger zu dem Volke späterer Zeit.

Neuere ungläubige Ausleger, im Interesse der Zeugung des stellvertretenden Verdienstes Christi, behaupten, daß Cyrus der stolze Knecht des Herrn sei, ungeachtet, daß Kap. 44, 26 und Kap. 45, 1 ff. gar nicht auf diesen leiblichen Befreier des Judenvolkes passen.

Für uns ist es ausschlaggebend, daß der Geist Gottes in Matthäus, Kap. 12, 18 ff. uns Jesum von Nazareth als den hinstellt, in dem die Weissagungen von Jes. 42, 1 ff. erfüllt sind. Als solcher Knecht des Herrn zu der Welt Erlösung ist der Heiland auch gewissagt Psalm 40, 8 ff. Als Knecht des Herrn bekennt sich Jesus in seiner peinlichen Genauigkeit im Erfüllen des Wortes Gottes. Als solcher erweist er sich in seinem ganzen Erdenleben, das nichts als ein ununterbrochenes Dienen war, nicht zu allernächst den Menschen, seinen Brüdern nach dem Fleisch, sondern vor allem seinem Vater, seinem Gott und Herrn. Cf. Matth. 26, 42 und Vers 54; Luk. 24, 26. So konnte Paulus schreiben, Phil. 2, 7: Er nahm Knechtsgestalt an.

Von dieser Knechtes Stellung, seiner Bestimmung, Arbeit, von seinem Verhalten, seinem Lohn und Erfolg redet besonders das 53. Kapitel des Jesaja, der Glanz- und Höhepunkt der Trostrede des Propheten an sein gefangenes Volk.

Ein *Ebhed* war meist ein Leibeigener, ein Sklave seines Herrn. *Abhad*, vi tegere aliquem, premere, drücken. In solcher gedrückten, niedrigen Stellung war Jesus Christus freiwillig, um durch harten Fronddienst dem Herrn den Gehorsam zu leisten, den wir Menschen unter der Sündenknechtschaft nicht geleistet hatten und auch nicht leisten konnten. So, durch solchen Dienst, in solcher dienenden Stellung erlöste uns dieser Knecht, machte uns frei von Gottes Zorn und Strafe, indem er an unserer Stelle, as our substitute, Gottes Sündenstrafen trug und büßte.

Kap. 52, 13–15: Siehe, weislich wird sich durchsetzen mein Knecht, wird sich erheben und erhöht werden und mächtig hoch sein.

Wie über dich staunen werden viele — so etwas Entstelltes, Mannesunwürdiges war sein Gesicht, und seine Gestalt war so Unmenschliches — gerade so wird er viele Völker besprengen, über ihn werden ihren Mund zuhalten Könige; denn was ihnen nie erzählt wurde, werden sie schauen, und was sie nie gehört haben, werden sie inne.

Mit *hinneh* leitet der Prophet seine Weissagung ein. Er zeigt auf das, was in Zukunft geschehen soll, weist hin auf das Wunderbare, Unerhörte seines Berichts. Mit dem „Mein Knecht“ führt sich der Herr selbst als der Redende ein. *Jaskhil* sagt er aus von seinem Knecht. Das Verbum *sakhal* im Siphil heißt achtgeben, Einsicht haben, klug, verständig sein. Dann aber auch Glück, Erfolg haben durch weises Handeln. Ganz richtig die Revised Version: or prosper. Und von eben dem Erfolge seines Knechts redet der Herr. Er wird *jarum*, sich erheben, *nissa'*, erhöht werden, emporsteigen, *gabahh*, hoch sein — und zwar *m'od*, mit aller Macht. Als Knecht des Herrn bringt er es zu hohem, großem Erfolg. Wer denkt da nicht an Jesu Auferstehung — sich erheben; an seine Himmelfahrt — erhöht werden; und endlich an sein Sitzen zur Rechten Gottes — gewaltig, sehr hoch sein? Denn dieser Knecht ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Joh. 3, 31. Gott wird Knecht und hat den großen Erfolg, daß er sich als Knecht durchsetzt zur Herrschaft.

Dieser Erfolg wird vielen ein erstaunlicher sein. Warum? Das *kha'asher rabbim*, wie, in dem Maße, viele über dich staunen werden — hat erst in *khen jasseh*, Vers 15, seinen Nachsatz. Der Prophet schiebt hier nämlich einen Zwischensatz ein: so etwas Entstelltes, Mannesunwürdiges war sein Gesicht, und seine Gestalt war so Unmenschliches. Das *khen* in Vers 14 entspricht also nicht dem *kha'asher* zu Anfang des Satzes, sondern hier läßt sich der heilige Schreiber auf eine vorläufige Beschreibung der persönlichen Erscheinung dieses Knechts ein. Über dich werden viele staunen. Der Knecht wird direkt vom Herrn angedredet. Erstaunlich ist sein Aussehen, *khen mischchath*, so etwas Zerstücktes, Entstelltes, ein Bild der Zerstörung bist du. Entstellt *m'isch*, vom Manne weg, ist sein *mar'ehu*, sein Ansehen, Gesicht — so wie ein Mann aussehcn sollte,

so sieht er nicht aus. Sein *tho'aro*, Umriß, Form, Gestalt — sein Körper, Torso (im Gegensatz zu seinem Gesicht), ist *mibb'nej adam*, anders als die Söhne der Menschen. So sehen Adams Söhne nicht aus. Sie haben noch etwas von Schönheit, Ansehen, das an ihre edle Herkunft und Stellung erinnert — Grazie, Hoheit, Würde. Alles das ist bei diesem Knechte des Herrn zugrunde gerichtet durch sein Leiden, Blutbergießen, Schläge, Striemen — sein Angesicht bespeit, dorngekrönt und schimpfieri das Haupt, Hände und Füße durchgraben. Seht, welch ein Mensch!

Nun nimmt im 15. Vers der Prophet die durch die Beschreibung der körperlichen Entstellung unterbrochene Rede wieder auf. *Khen*, sic, sagt er, gerade so in dieser Gestalt. Dies *khen* entspricht also dem *kha'asher* von Vers 14. So, gerade so, in seinem niedrigen Zustand wird er viele Heiden besprengen. Das *jasseh* wird verschiedentlich übersetzt. Seit Martini, 1791, übersetzt man heutzutage meistens: *exsilire faciet*, er macht aufspringen, nämlich vor Freude. So Delitzsch. Andere fassen den Gegensatz so: *just as his humiliation was of the deepest, so also will be his glorification of the highest*. Vers 15 wäre dann the contrast to the state of sorrow by the state of glory. Die vielen werden einst, etwa am Jüngsten Tage, auseinanderspritzen wie Wasser aufspritzt, werden vor Schrecken und Staunen verstummen beim Anblick seiner Herrlichkeit — *electrified by the surprising change in the servant of Jahveh*.

Aber es läßt sich unsere Übersetzung, in der wir Luthern folgen, sowie St. James und der Revised Version, rechtfertigen. Es ist die althergebrachte Übersetzung von Aquila, Theodotion, Hieronymus und von Vitringa, Hengstenberg und anderen: *Adsperegre*. Das Siphil *jasseh* von *nasah* heißt sprengen, spritzen, und kann auch hier so genommen werden, obgleich es hier nicht mit *al* steht, wie gewöhnlich. Cf. 3. Mose 4, 6; 5, 9; 8, 11, 30; 14, 7; 16, 14; usw. In diesen Stellen ist von dem Besprengen mit dem Opferblute seitens des Hohenpriesters zur Sühne für das Volk die Rede. Es ist der technische Ausdruck für das Entsündigen, Reinigen durch Opferblut. Wird in diesen drei Versen uns, sozusagen in kurzer thematischer Zusammenfassung, des Knechtes erfolgreicher Dienst zur Erlösung vorgetragen, so kann es nicht befremden, wenn wir ihn hier in der priesterlichen Handlung des Besprengens mit seinem Blute sehen. Wir gewinnen dabei den Gedanken, daß dieser Knecht gerade in seiner Niedrigkeit, verächtlicher Gestalt es ist, der als Hoherpriester



mit seinem Blute viele Heiden besprengt, von Sünden entflüht. Hebr. 9, 13 und 12, 24. Ein Heiland und Sühnopfer nicht nur für sein Volk Israel, sondern für alle Welt soll er sein. Der Prophet setzt nun hinzu: über ihn werden Könige ihren Mund *qiq'pezu*, zusammenziehen, comprimere, verschließen. Voll ehrfurchtsvollem Staunen werden selbst die Großen der Erde erfüllt werden bei der Betrachtung dieses leidensvollen Knechtes und seinem herrlichen Erfolg, so daß sie nicht wissen, was sie dazu sagen sollen. Den Grund dieses Schweigens gibt das *ki* an, denn was ihnen nie erzählt wurde, werden sie schauen, oder schauen sie, und was sie nie gehört haben, sollen sie *hithbonanu*, innerlich wahrnehmen. So etwas ganz Neues, Unerhörtes ist ihnen die Botschaft von diesem wunderbaren Knecht, daß sie verstummen. Das ist das Erstaunliche, Wunderbare an diesem Knecht, daß er in seiner geringen, verachteten Gestalt den Erfolg solcher Herrlichkeit als Heilandsherrscher über alle Welt erringen sollte. Das Evangelium, die Kunde von diesem Knechte und seiner Knechtsarbeit zur Erlösung, übersteigt alles Denken, alle menschliche Erfahrung, Erwartung. Eine Erlösung derart von einem solch Geringen, Gefreuzigten, ist allen Heiden mit ihren Fürsten und Edlen bewunderungswürdig. Cf. Jes. 64, 4 und 1. Kor. 2, 9-10.

So wird uns in diesem Abschnitt der Knecht des Herrn gezeigt nach seiner herrlichen Bestimmung und seinem Erfolg. Dies ist aber seine Bestimmung, er soll mit seinem Blut alle Welt besprengen und also von Sünden reinigen. Das ist erstaunlich, wenn man seine geringe Knechtsgestalt ansieht, aber das Erstaunlichste, Wunderbarste ist, daß er gerade so in seiner Niedrigkeit und nicht anders diesen Erfolg erringen kann. Aus seiner niedrigen Knechtsgestalt kommt er zur allerhöchsten Macht und Herrlichkeit. Das wird ein Wunder aller Wunder vor der Welt sein.

Viel kostbarer Trost liegt in diesem Abschnitt. Jesus, Gottes Sohn, ist der allgeringste Knecht geworden, um unsere Sündenschuld zu tragen, uns zu versöhnen mit seinem Knechtsdienst. Aber auch eine kräftige Mahnung an uns findet sich hier, die Mahnung nämlich, daß wir nicht müde und stumpf werden im Betrachten dieses Knechtes, daß wir lernen, wie erstaunlich, wie wunderbar ist doch dieser Knecht, und die Botschaft von ihm, sein Evangelium.

Fassen wir nun kurz den Inhalt dieses Abschnitts zusammen, so ergibt sich: Jesus Christus, des Herrn Knecht, hat Erfolg mit

seinem Handeln, indem er gerade in seiner Knechtsgestalt als Herr und Heiland aller Welt offenbar wird.

Damit ist in Vers 13–15 das Thema für das folgende 53. Kapitel gegeben.

Vers 1–3. Wer glaubt unserer Predigt, und der Arm des Herrn, über wen wird er offenbar? Und er geht auf wie ein Wurzelstöß vor ihm und wie eine Wurzel aus dürrer Erdoberfläche, nicht schöne Gestalt hatte er und keine Pracht, daß wir ihn ansehen sollten, und keine Schönheit, daß wir sein begehren mochten. Verachtet und verlassen von den Vornehmen, ein Mann der Schmerzen und vertraut mit Krankheit, und wie einer vor dem man das Angesicht verbirgt — verachtet — ja, nichts achteten wir ihn.

Eine erstaunliche Botschaft brachte der Prophet in den vorhergehenden Versen 13–15. Eine Botschaft soll aber zu Gehör gebracht werden. Daher *sch'mu'ah*, das Hören. Diese Botschaft soll gepredigt werden. So hat Luther richtig verdolmetscht: Predigt. Diese Botschaft ist nun *sch'muathenu*, unsere Botschaft, zunächst des Propheten, sodann seines Volks, und damit aller Diener Gottes Botschaft und Predigt. Diese Botschaft des Heils war weder dem Propheten noch seinem Volke neu — sie hatten's oft genug gehört. Es war dem Volke Gottes nicht unerhört und neu wie den Heiden. Wozu aber wurde es gepredigt? Daß es Glauben erwecke. Darüber eben klagt hier der Prophet: wer glaubt unserer Predigt? Es will's keiner glauben. Das *he'emin*, glauben, heißt eigentlich fest vertrauen, Festigkeit beweisen, von der Stimmung, Gesinnung des sich fest auf eine Sache stützen.

Das zweite parallele Satzglied: über wen wird der Arm des Herrn offenbart, drückt dieses Vertrauen von der Seite des Erkennens aus. Ähnlich steht Erkennen für Glauben Joh. 17, 3. Was sie aber erkennen sollen, ist der Arm des Herrn, gangbarer Ausdruck für die Macht des Herrn. Der Dienst dieses Knechts, seine Erlösung ist eine göttliche Machtentfaltung. Diese wird offenbart, *nig'latha*. Das Verbum *galah* heißt entblößen, und zwar durch Wegziehen des Verhüllenden, des Schleiers. Hier Niph'al, Passiv

des Piel, offenbar werden. Es ist der Heilsratschluß und des Herrn ganzes Tun zu der Menschen Erlösung ein Geheimnis den Menschen, ihnen verborgen. Gott selbst muß den Schleier lüften. Daher *al-mi*, über wen. Diese Offenbarung ist von oben herab, vom Himmel über die Menschen, und zwar durch die Botschaft oder Predigt, wie sie hier der Prophet verkündet. Das Evangelium offenbart die sonst den Menschen verborgene Heilsmacht des Herrn. Aber so verachtet, verkannt wie der Knecht des Herrn selbst, ist auch die Botschaft von ihm. So klagt der Knecht selbst über den Unglauben Joh. 6, 64 ff., Joh. 12, 38, und ebenso seine Diener, wie Paulus Röm. 10, 16.

Woher kommt dieser Unglaube? Der Prophet gibt den Grund an in den folgenden beiden Versen. Er, nämlich der Knecht des Herrn, geht auf, *jaal*, erhebt sich allgemach, *khajonek*, wie ein Wurzelsproß, wie ein Sauger — treffend das Englische sucker — gleichsam wie ein Säugling, der Nahrung von der Mutter zieht. Wie eine Wurzel aus dürrer Erdrinde steigt er auf, wo man also keine Pflanze, keinen Baum mehr erwarten sollte, weil die Wurzel erstorben scheint. Vom Ursprung dieses Knechts ist die Rede. Sein Emporkommen ist aus einem fast ausgestorbenen Geschlecht. Wir lesen von keinem anderen aus dem Hause Davids, da Christus geboren wurde, als von Joseph und Maria. Das davidische Haus war fast ausgestorben. Es war ganz in Verachtung, Armut geraten. Da war, menschlich geredet, nichts Großes mehr zu erwarten. Eben da, ehe es ganz ausstirbt, in seiner größten Niedrigkeit, macht der Herr seine Verheißung wahr, 2. Sam. 7, 12, dem David gegeben, und erweckt seinen Knecht, der nun aufwächst *l'phanaw*, vor ihm. Gott hatte sein Kind Jesus stets vor Augen, sah auf ihn mit Wohlgefallen, bewahrte und schützte ihn.

Gemäß seiner niedrigen, verachteten Herkunft ist nun auch die Erscheinung des Knechts des Herrn. Keine schöne Gestalt, *thoar*, keine *hadar*, Schmuck, Pracht, Majestät hatte er. In seinem Auftreten, in seiner Person, in seiner ganzen Erscheinung war nichts in die Augen Fallendes, Herrliches. Daher auch war nichts, das unsere Blicke auf ihn zog. Das *w'nir'ehu* übersetzt Luther mit: wir sahen ihn, St. James: when we shall see him, und die Revised Version: that we should look upon him. Wir können diese letzte Übersetzung gelten lassen. Pracht und äußerliche Herrlichkeit, die in die Augen fällt und die Blicke aller auf sich lenkt, war da nicht

bei ihm. Seine Gestalt war nicht etwas *nechm'dehu*, das wir begehrenswürdig, lieblich fanden. Es ist das nicht etwa von einer leiblichen, körperlichen Säßlichkeit des Heilands geredet, sondern in Ansehung seiner Stellung als Messias. Diesen dachte man sich anders, hatte ganz andere hohe Erwartungen von ihm, denen dieser geringe Mann aus Nazareth durchaus nicht entsprach. Einen solchen Messias beehrten sie nicht, an ihn konnten sie nicht als den Messias glauben, weil er so gar geringen Ursprungs und Auftretens war.

So war er denn verachtet, *nibseh*, positiv und stärker als das *w'lo nechm'dehu*, das negative nicht beehrten wir ihn. Er mußte das Leiden, daß man ihn geringschätzte. Er war *wachadal 'ischim*, von ihm standen ab, ihn ließen im Stich Männer. *Ischim* ist ein ungewöhnlicher Plural, nur noch Ps. 141, 4 und Sprüche 8, 4. *Isch* ist der vornehme, starke Mann. Es sind gerade die Vornehmen, die Obersten des Volks, die sich geringschätzig von ihm wenden, ihn verwerfen. Denn er ist ein *isch makh'oboth*, ein Schmerzensmann, ein Mann vieler Schmerzen — es ist Plural. Das ist nicht nur von seinem Leiden unter Pontio Pilato geredet, sondern das war die ganze rechte Signatur dieses Mannes, ein eigentliches Charakteristikum, habitually, characteristically, ist er ein Mann voller Schmerzen, Leibes und der Seele. Der Prophet führt es weiter aus, wenn er sagt *widua' choli*, Leiderfahren ist er, vertraut mit Krankheit, kennt sie erfahrungsmäßig. Nicht nur daß er an seinem Leibe Krankheit, Leiden trug, sondern ihn umgaben auch all die Kranken, Leidenden, die Hilfe, Heilung bei ihm suchten. Und er hatte Mitgefühl mit ihnen, er wußte, wie es einem Leidenden, Kranken zumute war. Krankheit, Leiden sind Folgen der Sünde, die er gekommen war zu tragen. Vor einem solchen aber, der sich so der Kranken annimmt, selbst von Schmerzen erfüllt ist und leidet, verhüllt man wohl das Angesicht. Die Hohen des Volkes wandten sich voll Abscheu ab von diesem Knecht Gottes, der da der längstgesehnte herrliche Messias sein wollte. Sie wollten ihn gar nicht sehen. Die allergrößte Verachtung hatten sie für ihn. Der Prophet wiederholt es zur Bekräftigung, als wollte er sich erschöpfen in der Beschreibung dieser Verachtung: verachtet — ja für nichts geachtet. Als Messias kam er gar nicht in Betracht.

Der heilige Schreiber aber sagt: w i r verachteten ihn. So redet er nicht bloß von den Hohen des Volks, sondern vom ganzen Volk, ja,

sich selbst miteinbegriffen. Es klingt wie ein beschämendes Schuldbekenntnis. Alle ärgerten sich an seiner Knechtsgestalt. Auch wir sind damit eingerechnet. Das ist eben unsere sündige Menschenart, daß uns Jesus Christus zu gering, arm erscheint, daß wir des Herrn Arm, seine Macht zu unserem Heil nicht in ihm erkennen. Dazu soll auch dieser Abschnitt uns dienen, zur Erkenntnis unserer Blindheit, und zur Warnung, daß wir uns nicht ärgern sollen an diesem Schmerzensmann.

So malt uns dieser Abschnitt vor: **Die Knechtsgestalt des Knechts des Herrn, und seine Verachtung seitens unser aller, weil er als ein Schmerzensmann auftritt.**

Vers 4-5: Gewißlich, so unsere Krankheit lud er auf sich und unsere Schmerzen trug er. Aber wir achteten ihn den Geschlagenen, den von Gott Gegeißelten und Gebeugten. Und er ist doch durchbohrt um unserer Freveltaten willen, zer schlagen um unserer Sündenschulden willen. Die Strafe unseres Friedens ist auf ihm, und durch seine Striemen ward Heilung uns.

Als der Schmerzensmann, vertraut mit Krankheit, wurde uns der Knecht Gottes in den vorhergehenden Versen geschildert. Hier nun folgt die Erklärung, warum dieser Gottesknecht gerade so und nicht anders auftreten mußte.

*Akhen* fährt der Prophet fort, so, fürwahr, gewiß, verumtamen. In Wirklichkeit ist's so, beteuert der Prophet, daß dieser Knecht als Schmerzensmann nicht seine eigene, sondern unsere Krankheit und Schmerzen trug. Es ist hier sogleich der Gegensatz zu beachten: *hu'*, emphatisch er, und später das emphatische *'anachnu*, wir. Es ist unsere Krankheit, es sind unsere Schmerzen, die dieser Schmerzensmann hat, also die Schmerzen, die Krankheit, die uns gebühren, gehören, die wir verdient haben, die auf uns liegen sollten. Womit wir sie verdient haben, woher diese Schmerzen kommen, gibt der folgende Satz an. Das sind unsere Sünden. Diese uns zukommende Krankheit ladet er auf sich, trägt sie, *nasa*, und unsere Schläge, die uns zukommen, die Schmerzen, die trägt er, *s'balam*, und zwar als eine schwere Last schleppt er sie, denn das heißt *sabal*. Diese Verben sind im Aktiv. Der Knecht nimmt also selbst, aus eigenem

Antrieb, freiwillig, die schwere Sündenlast auf sich. Zu beachten ist auch, daß der Prophet hier in der lebhaften Rede sich mit allen seinen Lesern identifiziert, sich also auch mitbekennt als ein Sünder, der Strafe verdient hat.

Auf das *hu* folgt nun im zweiten Parallelglied das *anachnu* mit dem *w'* adversativum. Wir aber, im Gegenteil, in unserer Blindheit, Unwissenheit, hielten diesen Knecht des Herrn für den Schulbigen. Wir achteten ihn, hatten die Meinung von ihm, daß er *nagua'*, geschlagen, *mukkeh 'elohim*, von Gott dem Mächtigen geschlagen und *m'unneh*, gehemmt, gebeugt, gedrückt, geplagt sei. Lauter Passiva braucht hier der Prophet, um das willige Überbishergehnlassen dieser Leiden seitens des Knechts auszudrücken. Er will damit auch die Gewaltfamkeit dieses Gerichts andeuten. Es sind drei Verben im Partizip Passiv. Ein dauernder Zustand ist angezeigt. Wir also sahen ihn als den am Leibe Mißhandelten, der Schläge, Wunden, Striemen hatte, dazu auch innerlich litt, bedrückt, geängstigt war. Aber wir verstanden das nicht. Wir meinten, alle diese Plagen habe Gott ihm auferlegt, weil er sie verdient habe, der Schuldige, der große Sünder sei. Und doch waren's nicht seine, sondern unsere Plagen, die er auf sich nahm, die er tragen mußte. Uns war die Ursache seiner Leiden verborgen.

Diese wahre Ursache des Leidens dieses Knechts des Herrn wird uns nun aufgedeckt. Wieder mit Fingerzeig: *hu*, er, dieser Schmerzensmann, ist durchbohrt, *m'cholal*, durchstochen mit der Lanze, ist *m'dukkha*, zer schlagen, zerbrochen, ja zermalmt. Es ist eine Beschreibung, als wäre der Prophet Augenzeuge seiner Geißelung, Kreuzigung, gewesen. Schläge, Schmerzen, Krankheit, Bedrückung Leibes und der Seele, Speerstich, Striemen — alles dies schaut der Prophet, läßt er uns schauen.

Und nun die Ursache solcher Plagen. Er ist durchbohrt, nicht vom Speerstich, sondern von unseren Freveltaten, *mip'scha'ejnu*, zer schlagen von unseren Missetaten, *awonothejnu*. Pascha heißt brechen mit jemandem, die Treue brechen — es ist aus der Gnade stürzende Sünde. *Arwon* von *arwah*, heißt verdrehen, verkehren, und bezeichnet die Sünde als das Unrecht, Verkehrtheit, Rechtsverdrehung. Die Sünde ist das Verdrehen, Umkehrung des Rechten, von Gott Geordneten. Das *min* übersetzt Luther mit: um willen, Gesenius: wegen, St. James: for. Wir haben sie adoptiert, obgleich „von unsern Sünden“ gar nicht verkehrt wäre. Denn unsere Sünden

sind recht eigentlich die Waffe, die diesen Knecht verwunden. „Ach, unsre Sünd ist Ursach seiner Wunden, wir haben ihn mit selben an-gebunden.“

Damit hat uns der Prophet das Leiden Christi als das stellvertretende Leiden aufs allerklarste dargestellt, wie es deutlicher und schärfer selbst im Neuen Testament nicht ausgedrückt wird. Das ist also die Ursache seiner Plagen, er mußte die Schmerzen, Schläge auf sich nehmen für uns, an unsrer Stelle. Die Frucht aber dieses Leidens folgt nun.

Auf ihn, auf seine Schulter, ist gelegt die Züchtigung unseres Heils. *Musar* ist zunächst die Züchtigung, die Kinder von den Eltern empfangen. Eltern strafen ihre Kinder, damit sie sich bessern sollen, zu ihrem Heil. Hier züchtigt mit schweren Strafen der himmlische Vater seinen lieben Sohn, nicht um seiner, sondern um unserer Sünden willen, er züchtigt seinen Sohn an unserer Statt. Wir hätten also gezüchtigt, gestraft werden sollen, wir hatten's mit unseren Sünden wohl verdient. Aber wir wären unter dieser Strafe vergangen, hätten sie nicht ertragen können. So schafft uns des Vaters Züchrute auf seinem Sohne, dem Knecht des Herrn, unseren Frieden, das Heil, *sch'lomenu*. *Schalom* ist zunächst Heil, Wohlbefinden, vom inneren und äußerlichen Wohlsein, Befriedigung. Es ist das Heil gemeint, daß wir nun Frieden mit Gott haben, die Sünde getilgt, hinweggenommen ist durch die Strafe gelegt auf den Knecht des Herrn. Gott zürnt uns nicht mehr, wir haben Frieden, auch innerlich, Frieden des Gewissens. 2. Kor. 5, 21. Dasselbe in anderer Wendung sagt der letzte Teil des Sages. In seinen Striemen, *bachabhuratho*, St. James: stripes, gestreift von Peitschenhieben, durch diese, in diesen, ward uns Heilung, *nirpa'*, *Niphal*, unpersönlich hier. Indem er die Striemen der Züchtigung des Vaters erlitt, werden wir heil, die Strafe trifft uns nicht. So ist denn hier zweierlei ausgefagt, einmal, daß die Strafe, auf diesem Knechte, dem Sohne Gottes liegend, uns frei macht von aller Strafe, Zorn und Sündenschuld. Das stellvertretende Verdienst Christi, sein Blut macht uns rein von aller Sünde. Sodann sind wir durch solche Strafe Gottes liebe Kinder geworden, die nun die Sünde abtun sollen und es auch kraft dieses Knechtes können, 1. Pet. 2, 24–25.

Die Rechtfertigung einer sündigen Menschheit vor Gott wird hier aufs klarste bezeugt. Die Welt ist schon verfühnt mit Gott, ist gerechtfertigt, durch die Strafe, die Gottes Knecht trug. Die Lehre

von dem stellvertretenden Verdienst eines, der sich selbst zum Opfer dargibt, hat hier ihren Sitz, ist hier aufs klarste und entschiedenste bezeugt und erwiesen vom Geiste Gottes. Und diese Strafe ist ein Gottesgericht, von Gott auf seinen Knecht gelegt, vom Vater auf seinen Sohn. Diese Strafe ist groß und schwer. Leib und Seele tragen daran wie eine Last. Der Leib voller Schründen, die Seele voller Angst. Aber der Knecht des Herrn nimmt dies alles willig auf sich. Ja, er hält gar still, läßt sich's aufbinden. Das diene uns zur Buße. So groß und schwer ist unsere Sünde, ein solch scheußlicher Treubruch gegen Gott, solche Verirrung, Verkehrung des Willens Gottes, daß Gottes Sohn darüber hat elendiglich leiden und sterben müssen. Eben damit aber erwirbt er uns, allen Menschen das Heil, den Frieden mit Gott, die Versöhnung. Unendlich groß und reich ist der Trost in diesen Worten unter allen Anfechtungen des Teufels. Aber auch die ernstste Mahnung liegt darin, die Sünde nun zu fliehen und zu hassen.

Fassen wir zusammen. Der Gedanke dieses Abschnitts ist: **Gottes Knecht trägt williglich die von seinem Vater auferlegte Strafe unserer Sünden zu unsrer Gerechtigkeit und Seligkeit.**

Vers 6–7. Wir allesamt wie Schafe irrten umher, jeder auf seinen Weg wandte er sich, aber der Herr ließ ihn die Schuld unser aller treffen. Bedrängt war er, aber er — er beugte sich, seinen Mund öffnete er nicht, wie ein Lamm zum Schlachten geführt und wie ein Mutterlamm vor seinem Scherer verstummt, so tat er seinen Mund nicht auf.

Es folgt nun ein Bußbekenntnis, darin sich der Prophet miteinbegreift. Der Gegensatz zwischen uns und dem Knecht des Herrn wird festgehalten. Auf der einen Seite sind wir, *khullanu*, wir alle zusammengefaßt zur Gesamtheit, als Einheit — wir alle ohne Ausnahme. Alle Menschen sind Sünder. *Khazzo'n*, wie eine Herde Schafe, oder Kleinvieh, so planlos, in großen Haufen, führerlos, schwach, töricht, unbedachtam, wie eine sich selbst überlassene hirtelose Herde, waren wir allesamt. Wir standen nicht still, suchten nicht den Hirten, nein, *tainu*, wir irrten umher, wußten nicht, wohin wir liefen, nur daß wir uns nicht zurechtfinden konnten. Es hat der Sünder keine Antwort auf das Woher noch Wohin. Dabei



achtete keiner auf den anderen. Ein jeder auf seinen eigenen selbst-erwählten Weg, den *derekh*, den ausgetretenen Sündenweg, wandte er sein Angesicht. Stracks auf seinem selbstermählten Wege lief einer wie alle dem Hunger, dem Felsenabhang, dem Wolf entgegen. Unser Weg war ein Weg des Verderbens, wir fanden uns selbst nimmermehr zu unserem Heile, zum himmlischen Vater zurück. Das ist das Sündenbekenntnis unserer eigenen Schuld, Ohnmacht, Eigenwilligkeit. Wir hatten nicht etwa aus Unachtsamkeit den Hirten und den rechten Weg verloren, sondern wir hatten uns eigenwillig von ihm abgewandt zur Sündenbahn. Unser Sündenweg gefiel uns besser als der Weg des Heils. Wir waren verloren, liefen ins Verderben, eine *massa perdita*, als Gesamtheit und als einzelne.

Demgegenüber steht nun der Knecht des Herrn, unser Heiland. Der Herr, *jahwe*, handelt, greift ein, uns zu retten. Wie tut er das? Er *hiphgia'*, im Hiphil: machen, daß etwas auf einen trifft — er läßt treffen, trifft ihn, den Knecht des Herrn mit unser aller Sünde. Es ist die Sünde aller Menschen wie eine große Gesamtschuld, die den Heiland trifft. *Awon*, Sündenschuld, ist im Singular. Luther übersezt treffend: Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Und er, dieser Knecht, läßt sich von unserer Gesamtschuld treffen, er nimmt sie an, damit wir bekehrt würden zu dem Hirten der Schafe. 1. Pet. 2, 25. So zeigt der Prophet hier das Heil gegen all unser Unheil und Sünde, bekennt, daß er an das Tragen, Sühnen, all unserer Schuld durch das Gotteslamm glaube. So ist dies ein rechtes Bußbekenntnis von Reue und Glauben. Mit dem *khullanu* beginnt und schließt emphatisch diese Strophe. Wir alle insgesamt mögen uns diesem Bußbekenntnis anschließen.

Waren wir aber irrende Schafe, so war er, der Knecht des Herrn, ein Schlachtschaf, ein Opferlamm für uns. Wir wollten frei sein auf unserem Sündenwege, aber er war *niggas*, bedrängt, mißhandelt. Im Niphthal wird das Wort viel gebraucht vom Drängen des Schuldherrn gegen den Schuldner. Er hat's nicht verschuldet, aber er wird gedrängt, gepeinigt, unsere Schuld zu bezahlen. Doch er *na'aneh*, Niphthal reflexiv genommen, er beugte sich, nahm's auf sich in Schuld. Als echtes Gotteslamm erträgt er alles, widersezt sich nicht. Und zwar trägt er's ohne Widerrede, ohne Klage gegen seine Peiniger. Er öffnet nicht den Mund zum Schelten, Schmähen, er wehrt sich nicht mit seinem Munde. Unter den Anklagen seiner Feinde, vorm Hohenpriester, vor Pilato ist er stumm. *Khassah*, wie

ein alleinstehendes Schaf, das eine Schaf für alle irrenden Schafe, wird nur er allein, und zwar williglich, zum Schlachten, *lattebach*, geführt, *jubhal*, im Sopheral Imperf. Wie man das geduldige Lamm zum Schlachthause bringt, das sich weder wehrt noch schreit, so läßt sich dieser Knecht führen, gängeln zum Schlachten am Kreuz.

Es ist aber das geduldige Schweigen des willigen Gehorsams, das der Prophet besonders herausstreicht. Darum bringt er ein anderes Bild. Wie das Muttereschaf, *kh'rachel*, überhaupt das Schaf, vor dem, der es schert, verstummt, so war auch dieses Gotteslamm stumm. Dies Verstummen kann nicht anders verstanden werden als von Widerrede gegen seine Peiniger. Und von solcher Widerseßlichkeit lesen wir kein Wort in der ganzen Leidensgeschichte. Williglich läßt er sich wie ein Lamm töten, wie ein Schaf sich seines Kleides Schmucks und seines Schutzes berauben, um unsere Schuld zu bezahlen. Es ist die Knechtsgebuld, die hier beschrieben wird. „Allzeit erfunden geduldig, wiewohl du warest verachtet.“

Es ist hier wieder das stellvertretende Leiden und Sterben dieses Knechts unter dem Bilde des Opferlammes geschildert. Dieses Lamm ist das eine Opfer zur Sühne, auf den alle anderen Opferlämmer hinweisen, ja, dessen Opfertod allen anderen Opfertieren erst ihren versöhnenden Wert gibt, sowie alle anderen blutigen Opfer für die Zukunft unnötig macht. Dessen sollen wir uns trösten in unserem Leiden und auch williglich geachtet werden wie Schlachtschafe. Röm. 8, 36.

**Unser aller Gesamtschuld wirft der Herr auf das stille, geduldige Gotteslamm, das sich für uns schlachten läßt.**

Vers 8-9. Durch Drangsal und durchs Gericht wurde er hinweggerafft, und sein Geschlecht — wer (unter ihnen) bedenkt's, daß er abgeschnitten ist von dem Lande der Lebendigen, um der Sünde meines Volks fiel Strafe auf ihn. Und man gibt ihm mit den Gottlosen sein Grab, doch bei dem Reichen war er in seinem Tode, dieweil er nicht Unrecht getan und kein Trug in seinem Munde war.

Es kommt nun der Prophet auf den Tod und Begräbnis dieses Knechts zu sprechen. *Meozer*, aus Hemmmis, Bedrückung, Verschlossenheit, Gebundenheit ist er entnommen, sowie aus *mischpat*,

Gericht, Strafurteil. Doch faßt man das *min* wohl am besten fau-  
sativ, durch, mittelst. Das *lukkach* heißt im Pual Perf. entrückt,  
entnommen, entrißen werden. So erscheint hier der Gedanke: durch,  
mittelst, Zwang und Gericht wurde er weggerafft. Es ist die Ent-  
wicklung des so kurz an der Spitze von Vers 7 stehenden *niggas*.  
Lowth und Hengstenberg übersetzen *ozet* und *mischpat* als *Hendia-*  
*dyš*: he was taken away by oppression and by a judicial sentence.

Schwierigkeit bietet der nächste Satzteil. Das *'eth-doro* ist  
schwierig zu übersetzen. Man faßt das *eth* als Affusativzeichen von  
der Sinsicht: was sein Geschlecht anbetrifft. *Dor* heißt zunächst  
Kreislauf, Zeitlauf, Weltperiode, *periodus*, es heißt dann aber auch  
das zur Zeit lebende Geschlecht, Menschenalter, Generation. Von  
Dressli nimmt *eth* als Präposition und übersetzt: Unter seinen  
Zeitgenossen, wen bekümmerte es? Das *j'socheach* ist Piel Im-  
perf. von *siach*, etwas bedenken.

Zitiert ist diese Stelle Act. 8, 33, wo *dor* mit *genea*, Geschlecht,  
wiedergegeben ist.

Der Prophet fährt fort *nigsar*, abgeschnitten, abgeschieden, ab-  
getrennt, ist er von dem Lande der Lebendigen. Er ist dem Kreis  
seiner Zeitgenossen entrißen durch seinen Tod. Das geschah aber  
so, daß er um die Sünde der Welt geschlagen ward. Um die Sünde  
meines Volks *nega' lamo*, ward ihm der Schlag, ward er geschlagen.  
Im *khi* vorher gibt uns also der Prophet den Grund an, warum  
der Knecht des Herrn in Bedrückung und Gericht und so in den Tod  
kam, nämlich durch den Schlag, den Gott um der Sünde des Volks  
willen auf ihn legte. ° Gott selbst ist es, der ihn schlug.

Über das *lamo* ist viel Streit. Hieronymus, die syrische und  
äthiopische Übersetzung, halten *lamo* für einen Singular. Das ist  
gerechtfertigt durch solche Stellen wie Ps. 11, 7; Hiob 28, 23; 20,  
23. 27 und Kap. 22, 2. Wir folgen dieser Übersetzung. Es sind  
besonders die jüdischen Ausleger, die um des Messias stellvertretenden  
Versöhnungswerk zu leugnen, oder doch wenigstens zu entkräften,  
das *lamo* nach der regelrechten Grammatik für den Plural halten.  
Sie übersetzen: Die Schläge meines Volks sind auf ihnen, sc. auf  
dem Volk. Nicht gerade passend für den ganzen Zusammenhang,  
wo der Knecht des Herrn als der Sündenträger des Volks auf klarste  
dargestellt wird.

Den Gestorbenen begräbt man. Und so gibt man diesem ge-  
töteten Knecht sein Grab, *kibh'ro*, und zwar *eth r'schaim*, bei den

Gottlosen, bei den Sündern. Er stirbt wie ein Sünder, man begräbt ihn mit den Sündern. *Eth* ist Präposition, mit, bei, in Gesellschaft von Gottlosen. Seine Feinde mögen ihm gar kein Begräbniß zugedacht haben, gewiß kein ehrenvolles. Aber er wird ehrenvoll begraben *eth-aschir*, bei einem Reichen. Er wird in eines reichen Mannes Grab gelegt, liegt darin als ein Reicher. *B'mothaw*, in seinem Tode ist er mit den Reichen. Man denkt hier unwillkürlich an den Joseph von Arimathia und sein Grabgewölbe. Der Plural *mothaw* bezeichnet hier den Todeszustand, wie in Hesek. 28, 10.

Im letzten Teil der Strophe bezeugt nun der Prophet des Knechts Gerechtigkeit, Sündlosigkeit. Wir übersetzen das *al* mit dieweil, because, es ist adverbial; als Erklärung dafür, daß man ihm solch ehrenvoll Begräbniß nicht zugedacht, ihn doch mit den Reichen begraben hat, weil er ein Gerechter war. Dieser Knecht des Herrn tat kein *chamas*, Gewalttat, großes Unrecht äußerlich und innerlich war kein *mir'ma*, Trug, Falschheit, Verkehrtes in seinem Munde. Er war ganz rein, schuldlos, sündlos im Herzen, in Wort und Tat. Der Prophet will die göttliche Gerechtigkeit des Heilandes dokumentieren. „Es stirbt der Herr, der Gerechte, für seine Knechte.“ Auf diese Sündlosigkeit beruft sich der Heiland selber, Joh. 8, 46. Sie ist bezeugt 1. Pet. 2, 22. Das ist's eben, was dieses Knechtes Tod auf sich hat: der Gerechte, Heilige wird zu Tode geschlagen, gemartert von den Sündern der Menschen. Dies will der Prophet herausstreichen als das Wunderbare, daß der Heiland geachtet und gerichtet wird, ja stirbt und begraben wird wie ein gemeiner Verbrecher — so er doch als Heiliger nicht zum Tode, sondern zum Leben gerichtet war. Der Tod ist der Sünde Sold. Sünder müssen sterben. Aber dieser hat nichts Ungeahndes gehandelt. So ist's verwunderlich, daß er stirbt, begraben wird wie ein Sünder. Ursache: er stirbt um der Sünde des Volks willen.

So ist auch dieser Abschnitt voller Trost. Wir Sünder sind des Todes, aber der gerechte Gottesknecht stirbt für uns, um uns aus des Todes Gewalt zu erlösen. Im Vertrauen auf ihn können wir nun getrost sterben. Ja, mit seinem Sterben hat er alle Gerechtigkeit wiedergebracht, so daß wir auch in Gerechtigkeit und Unschuld leben können durch den Glauben an ihn.

Der gerechte, heilige Gottesknecht kommt in Tod und Grab um unserer Sünde willen.

Vers 10–11. Aber der Herr hatte Wohlgefallen an seinem Zerschlagen, er machte Leiden ihn; wenn gegeben hat seine Seele ein Schuldopfer, soll er Samen sehen, seine Tage verlängern, und das Wohlgefallen des Herrn, durch seine Hand wird's glücken. Um der Mühsale willen seiner Seele wird er Samen sehen und sich laben, durch seine Erkenntnis wird er, der Gerechte, mein Knecht, rechtfertigen viele, denn ihre Sündenschulden trägt er selbst.

Grund und Ursache des Leidens und Sterbens Christi, sowie die selige Frucht desselben, will uns nun der Prophet vorhalten. Man könnte meinen, daß Menschen allein dem Knechte Gottes seine Schläge und den Tod gaben. In der That schlugen ihn die Sünden der Menschen. Doch der ihn recht eigentlich schlägt, ihn trifft mit seinen Plagen um der Welt Sünden willen, ist der Herr dieses Knechts selbst. *Jahwe* eröffnet die Strophe als die Hauptperson hier. Der Bundesgott, der Gott alles Heils, das ist *jahwe*. Direkt von diesem kommen dem gehorsamen und geduldigen Knecht seine Schläge, Marter und Tod. Und dies Leiden seines Knechts löst bei dem Herrn das Gefühl des Wohlgefallens aus. *Chaphez* heißt sich neigen zu jemand, ihn mit Liebe, Zuneigung ansehen. Gerade so, als den Leidenden, geschlagenen, gekreuzigten, sterbenden Knecht, hat der Herr Wohlgefallen an ihm. Das war sein Gnadenwille, sein Ratschluß, sein Plan des Heils für die Welt. Mit Recht Luther: der Herr wollte ihn also zerschlagen. Der Infinitiv *piel* mit Affixativ Suffix, *dakkh'o* ist ein zermalmendes, tötendes kurz und klein Schlagen, contere eum — wie es ja am Kreuze war. Ja, er, der Herr, machte ihn krank, alle seine Todeskrankheit, Schmerz verursachte der Herr. *Hecheli* ist 3. Singular masculinum im Siphil von *chalah*, er machte ihn krank, leidend. Warum der Herr solch Wohlgefallen an dem von ihm verursachten Leiden hatte, erklärt nun das Folgende. Wenn seine Seele ein Schuldopfer gegeben hat, dann usw. Das *'ascham* ist das Opfer beschrieben in Lev. 5, 1–19 und Kap. 7, 1–10. Es war das Opfer, das einen angerichteten Schaden wieder gut machen sollte mit einer überflüssigen Gegenleistung. Die verschiedenen alttestamentlichen Opfer nach ihrer Art und Bedeutung sind 1. *olah*, oblatio, worship, 2. *Sch'lamim*, conciliatio, peace

offering, 3. *chatath*, expiatio, atonement for sin, und 4. *ascham*, satisfactio, compensatory penalty of punishment, vicarious satisfaction. Der Knecht soll also sein Leben einsetzen als Schuldopfer, Vergeltungsoffer, gut zu machen, was verloren, verdorben ist. Es ist hier wieder das stellvertretende Leiden und Sterben Christi klar ausgesagt, und zwar hier nach dem Willen und Wohlgefallen des Herrn.

Doch das Wohlgefallen des Herrn an diesem Leiden seines Knechts geht noch weiter. Er schaut auf den Endzweck dieses Opfers. Drei Dinge sind's, die folgen sollen aus diesem Opfer. Erstlich wird er, der Knecht, Samen sehen, *jir'eh sera*, Nachkommen, Kinder wird er sehen. Diese Blutsaat soll eine große gesegnete Ernte bringen. Eben durch sein Sterben bringt er seine Gotteskinder zumege. Aus diesem Schuldopfer werden sie ihm geboren. Der Knecht kann diese schauen, denn seine Tage, sein Leben wird in die Länge reichen. Ewiglich lebt er, das Gotteslamm, nach seiner Auferstehung. Das ist die zweite Folge seines willigen Gehorsams, des sich zum Schuldopfer Setzens, daß er nun leben soll in alle Ewigkeit. Durch seinen Tod geht er zum Vater, kommt in seine Herrlichkeit. Die dritte Folge aber ist, daß des Herrn *chephez*, Wohlgefallen, sein Plan, durch des Knechts Hand, durch seine Arbeit, Mühe, Dienst durchdringen wird. Das heißt nicht nur, daß Christus in seinem Leiden und Opferdienst alles Wohlgefallen Gottes erfüllte, wie er ja tat, daß also das Werk voll und ganz getan wurde, sondern der Prophet weist hier schon hin auf den seligen Erfolg dieses Schuldopfers, wie er im 11. Vers beschrieben ist. Aus der großen unsäglichen Mühsal, *amal*, seines Dienstes bis zum Tode folgt selige Frucht, daran nun der Knecht selber Wohlgefallen, Freude hat. Seine Seele wird's sehen und sich sättigen, laben, er wird sich satt sehen dürfen. Was aus seiner mühseligen Arbeit erwächst, das wird ihm eine reiche Ernte sein, eine Frucht, die er mit Freuden sieht.

Was ist aber diese Frucht, der Erfolg seiner sauren Arbeit? Das erklärt uns die nächste Strophe. Durch seine Erkenntnis wird er, der Gerechte, mein Knecht, viele gerecht machen oder rechtfertigen. *B'da'tho*, in, durch seine Erkenntnis, *jazdiq larabbim*, wird er viele rechtfertigen. Man kann das *b'da'tho* subjektiv fassen. Die Erkenntnis, die dieser Knecht Gottes hat, ist eine solche, daß er durch sie oder darin viele gerecht macht. Oder man faßt *b'da'tho* objektiv, die Erkenntnis, die man von ihm hat, das Wissen über ihn, den Knecht

und sein Verdienst. So gewinnt man den Gedanken, daß dieser Knecht viele rechtfertigt durch die Erkenntnis von ihm, die durch das Wort von ihm, durchs Evangelium vermittelt wird. Aber *da'ath* mit Suffix kommt meist im subjektiven Sinne vor. Auf ihm, dem Knecht des Herrn, ruht der Geist der Weisheit, er kennt den Weg der Rechtfertigung. *Jazdiq*, Siphil von *zadaq*, heißt nach einer gegebenen Linie oder Norm richten, recht, gerecht machen, justify. Das ist ein forensischer Begriff, jemandem das Heil oder die Gerechtigkeit zusprechen. Der Herr, der hier wieder einmal redend eingeführt wird, nennt den Rechtfertigenden *zaddiq abhdi*, den Gerechten, meinen Knecht. Somit fassen wir *zaddiq* nicht als adjektivisches Attribut, sondern als substantiviertes Adjektivum: ein Gerechter, nämlich mein Knecht. Damit ist wohl nicht allein die Gerechtigkeit als Sündlosigkeit dieses Gerechten dokumentiert, sondern um den Begriff Gerechtigkeit zu erweitern und zu vertiefen, der Gerechte, der die Quelle aller Gerechtigkeit ist, anders gesagt, der Heiland. Der also wird vielen das Heil, die Gerechtigkeit zusprechen. Das wird er tun, weil er *jisbol*, tragen wird ihre Sünden. Wir nehmen also das *jisbol* als Futurum, genau wie die vorausgehenden Verben. Es ist die ununterbrochene, ewige Zukunft gemeint. Als ewiger Hoherpriester trägt er unser aller Sünde. Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks. Ps. 110, 4.

Überreich an Trost ist dieser Abschnitt. Der Gerechte stirbt für den Sünder. Wohl, so war's Gottes Liebeswille. Gott freut sich an diesem Schuldopfer, das er selbst verordnet und mit Wohlgefallen annimmt. Denn es gelingt ihm, zu seinem gnädigen Vorsatz, Menschen durch diesen Knecht gerecht und selig zu machen. Glaub's, armer Sünder. Laß dich aber mahnen, ja dieses Wort vom Kreuze Christi nicht zu verachten oder zu verwerfen, denn kein ander Mittel ist uns gegeben zur Erkenntnis unseres Heils.

Fassen wir zusammen: diese zwei Verse lehren: **Der Herr hat Wohlgefallen an dem Schuldopfer Christi, denn es ist das Mittel zur Rechtfertigung aller Sünder.**

Vers 12. Darum will ich ihm zum Anteil geben die vielen, und die Starken soll er als Beute austheilen, dafür, daß er ausgeschüttet hat zum Tode sein Leben, und ist unter die Übeltäter gerechnet (ließ sich unter die Übeltäter rechnen), da er doch trug

die Sünden vieler, und für die Sünder bittet er.

Als Sieger geht dieser Knecht aus seinem Leidenskampfe hervor. Den Siegespreis für seine Leidensarbeit spricht ihm der Herr hier zu. Es ist die Erhöhung, Verherrlichung dieses Knechts nach seiner schmachvollen Erniedrigung.

*Lakhen*, darum, nämlich um seines gehorsamen Leidens willen, wird er gefrönt. Seine Arbeit ist nun vollendet. Dafür wird ihm der Lohn der Herrlichkeit. Welche Herrlichkeit das sei, sagt uns nun der Prophet. Es ist wieder der Herr, der da redet! *Achalleq lo*, ich, der Herr, will ihm Anteil, ein Los, ein Besitztum, sein Anteil, Erbe geben. Und zwar *barabbim*, an den vielen. Diese viele sind dieselben wie in Vers 11, die Gerechtfertigten. Man kann auch füglich denken an die vielen Völker, von Kap. 52, 15, die da besprengt werden sollen. Wie ein Mächtiger, Starke, nachdem er den Krieg gewonnen hat, dem Starken die Beute abnimmt, teilt er jetzt seinen Raub aus. Die *eth azumim* können wir objektiv fassen, das *eth* also nicht als Präposition, bei, mit den Starken, sondern das *eth* soll hier Zeichen des Akkusativs sein — die Starken selbst sind seine Beute. Wer diese Starken, Großen der Erde sind, die sein *schalal*, Kriegsbeute, sind, bleibt hier unerörtert. Man mag an große geistliche Gaben denken, nachdem dieser Knecht den Starken, den Teufel, überwunden hat. Luk. 11, 21. Der Starke, über den dieser Mächtige kam in seinem blutigen Ringen am Kreuze, war der Teufel. Da machte er frei des Teufels Gebundenen, aller Menschen Seelen unter die Sünde verkauft. Diese von ihm erlösten Menschen sind jetzt Jesu, des Knechtes Gottes Raub, darüber er verfügt, wie er will, die also unter seiner Gewalt und Herrschaft sind. Die ganze Menschheit ist sein Raub zum Einführen in seine Herrlichkeit. Und das alles *thachath 'ascher*, anstatt dessen, dafür, daß er ausgeschüttet hat, *he'erah*, Siphil von *'arah*, entblößen, entleeren. Sein Blut vergoß er, schüttete es reichlich aus. So gab er sein Leben in den Tod. Eben dafür, für das Geben dieses Schuldopfers, für seine ganze Leidensarbeit, soll ihm diese hohe Stellung und Herrlichkeit werden. Die Erhöhung Christi ist nur auf Grund seiner Erniedrigung möglich. Zu dieser Erniedrigung gehört auch unter die Sünder *nimmah*, gerechnet werden, ein Niphthal tolerativum, wie Delitzsch gut sagt; er ließ sich unter die Sünder rechnen. Nur Sünder sterben, und dieser Knecht Gottes stirbt nicht nur wie ein Sünder, mitten unter



Sündern, gehängt zwischen zwei Übeltätern, sondern er stirbt als der Repräsentativ-Sünder, der Sünder aller Sünder, damit wir würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Aber trotzdem ist er kein Sünder gewesen. Er ist der Gerechte, mein Knecht. So stirbt er, der Gerechte, an der Sünder Statt. Das ist eben das große Veröhnungswunder, daß dieser Gerechte wie ein Sünder stirbt. Nochmals betont der Prophet, warum das so ist. *W'hu*, doch er, die Sünde vieler trug er. Die Sünde, hier im Singular, vieler, zu einem Begriff hier verschmolzen. Es war vor Gott wie ein einziges ungeheures Verbrechen: der Ungehorsam der einen ganzen Menschheit. Das nimmt dieser eine Knecht Gottes auf seine Schulter, trägt es, sühnt es, bezahlt es. Dieses Tragen der Welt Sünden kommt nun allen Sündern zugute, denn für die Sünder bittet er, *japhgia'*, im Siphil einen bittend angehen, impertune earnestly, mit *l*, to intercede, als ein Mittler. Es ist die Fürbitte des Leidenden Erlösers. Doch wird hier nicht verwehrt sein an Röm. 8, 34 zu denken, wo der erhöhte Christus für alle Zeit als der Mittler für die Seinen eintritt.

So kommt diese einzigartige Weisfagung zum würdigen Schluß. Gott hat seinen Knecht bestimmt zum Leiden und Sterben, um die Sünder mit Gott zu versöhnen. Das Werk ist getan. Der Knecht ist erhöht, gekrönt mit Preis und Ehre. Ihm sollen sich nun alle Knie beugen, und zwar ihn erkennen und bekennen als den Herrn, der sie erlöst hat von Sünde, Tod und Teufel.

So tröstet auch hier Gottes Geist die armen Sünder mit der Gewißheit ihrer Erlösung, mit dem Hinweis auf den starken Schutz ihres Herrn und mit der Hoffnung ihrer zukünftigen ewigen Herrlichkeit. Wir sind sein eigen.

Der 12. Vers versichert uns: **Auf Grund seines Leidens und Sterbens herrscht der nun erhöhte Heiland zur Gewinnung aller Menschen für sein ewiges seliges Himmelreich.**

Wie unter dem Kreuze stehend malt uns Jesaias, der Prophet, das fesselnde Bild Jesu Christi, wie er leidet und lebt, litt und starb. Wir aber beten mit dem Dichter: O Lamm Gottes unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet, allzeit erfunden geduldig, wiewohl du warest verachtet; all Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen. Erbarm dich unser, o Jesu.

Die beigegebenen Dispositionen für etwa sieben Passionspredigten möchten von Interesse und Nutzen sein. Sie sind in keiner Weise erschöpfend.

## Jesaja 52, 13–53, 12.

## Jesus Christus, der Knecht des Herrn.

## Sein Dienst dem Herrn zu der Menschen Versöhnung.

- I. Des Knechts Bestimmung. B. 13–15.
  1. Zum hohen Erfolg.
  2. Zum Entsündigen aller Menschen — in seiner Niedrigkeit.
  3. Zum erstaunlichen Wunder für alle Welt.
- II. Des Knechts Gestalt. B. 1–3.
  1. Diese Wunderbotschaft findet wenig Glauben.
  2. Grund: Arm und gering von Herkunft und Auftreten.
  3. Darum verachtet von allen in seinem Leiden.
- III. Des Knechts Leiden. B. 4–5.
  1. Die Größe und Schwere seines Leidens.
  2. Die Ursache seiner Leiden: unsere Sünden.
  3. Die Stellvertretung seiner Leiden — für uns, an unserer Statt.
- IV. Des Knechts Geduld. B. 6–7.
  1. Mit unserer Schuld. Unser Schuldbekenntnis.
  2. Unter seinem Leiden — stumm, willig zum Gehorjam.
  3. Im Suchen der verlorenen Schafe ist er das geduldige Lamm Gottes.
- V. Des Knechts Gerechtigkeit. B. 8–9.
  1. Stirbt wie ein Sünder — lebt in Ewigkeit, weil ein Gerechter.
  2. Begraben mit den Gottlosen — doch gerecht in Wort und Werk.
  3. Nur als Gerechter konnte er uns mit Gott versöhnen.
- VI. Des Knechts Lohn. B. 10–11.
  1. Der Erfolg seines Schuldopfers: Wohlgefallen bei Gott.
  2. Der Erfolg seiner Arbeit: ganz und voll getan — Wohlgefallen bei Menschen.
  3. Der Erfolg seines Dienstes: sein eigen Wohlgefallen an seinem Werk.
- VII. Des Knechts Erhöhung. B. 12.
  1. Zum starken mächtigen König — über alles.
  2. Zu großer Herrschaft — über seine Kirche.
  3. Zum herrlichen Priesteramt, Dienst — bittet für die Sünder.

## Zwei empfehlenswerte Bücher.

---

Wir möchten alle unsere Leser auf zwei in neuerer Zeit erschienene Bücher aufmerksam machen, die wir nach etwas eingehender persönlicher Prüfung allen Predigern und Lehrern des Wortes zur Anschaffung mit Vorbehalt empfehlen möchten. Das eine ist die nach ihrem Verfasser so genannte Menge-Bibel, das andere das „Stuttgarter Biblische Nachschlagewerk“. Beide Bücher sind in der bekannten Württemberger Bibelanstalt in Stuttgart — und zwar letzteres erst jetzt erschienen, während ersteres schon seit 1926 auf dem Markt ist und seitdem bereits mehrere Auflagen (1930 schon die sechste) erlebt hat.

Was nun zunächst die Menge-Bibel betrifft, so ist sie in verschiedenen Ausgaben, in handlichem Taschenformat, in großer Schrift als Hausbibel, dann aber auch als Studienbibel, auf Schreibpapier mit großem Rand für Notizen in Großoktav gedruckt, erschienen. Es ist diese letztgenannte Ausgabe, die wir bei unserer Anzeige im Auge haben. Eine derartige Ausgabe ist besonders dem, der die Bibel lehren soll, schier unentbehrlich, aber schwer zu beschaffen. Wir haben seit Jahren bei mehreren hiesigen Bibelverlagen darum gebeten, aber immer eine abschlägige Antwort erhalten, weil eine solche Ausgabe zu kostspielig sei und „sich nicht bezahle“. Die Menge-Studienbibel ist auf bestem wenn auch dünnem Schreibpapier gedruckt und hat neben dem sehr guten Text einen Rand von beinahe zwei und unter dem Text einen Raum von nahezu 2½ Zoll für Notizen. Und die billigste Ausgabe in biegsamem Leinen mit Rotschnitt kostet nur 10 Mark — etwa \$2.70 in unserm Gelde.

Die große Hauptsache ist natürlich der innere Wert, die Übersetzung selbst. Nun haben wir ja keinen Mangel an Bibelübersetzungen, weder im Deutschen noch im Englischen, und auch nicht an modernen — guten, minder guten und schlechten. Sie zählen, ganz abgesehen von den in den vielen Kommentaren gegebenen, in jeder der genannten Sprachen nach Dutzenden, und jeder unserer Pastoren besitzt gewiß mehrere. Aber sie sind von sehr verschiedenem Wert für unsere Zwecke. Wir werden für den öffentlichen und

Sausgebrauch uns im Deutschen die Lutherbibel und im Englischen auch die King James nicht nehmen lassen.\*) Aber es wäre geradezu

\*) Drüben in Deutschland wird die unveränderte Lutherbibel von den großen Bibelverlagen — soviel wir wissen — nicht mehr gedruckt. Sie haben sich alle auf den revidierten Luthertext von 1881 festgelegt. Der Unterzeichnete hält das nicht für ein Unglück, wenn er auch so mancher „Verbesserung“ des revidierten Textes nicht beizustimmen vermag. Die Revision hat Tausende von wirklich verbesserungsbedürftigen Stellen des alten Luthertextes richtig wiedergegeben, während andere Tausende unnötig und sehr viele von fraglichem Wert sind. Die Zahl der offenbar mißratenen Korrekturen ist nach dem heutigen Stande besonders des alttestamentlichen Sprachstudiums verhältnismäßig gering, während die irrigen Übersetzungen Luthers wirklich nicht selten und recht oft irreführend sind, wenn sie auch nie geradezu falsche Lehre enthalten. Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelheiten einzugehen. Wer einigermaßen im Urtexte befahren ist, wird nicht viel anders urteilen können. Und was Luther seinem „Sudeler“ Cochläus antwortete, gilt doch heute nicht mehr. Seine Übersetzung ist nicht mehr nur seine, sondern ist Eigentum der Kirche geworden; und sie hat ein Recht auf Gottes Wort auch in den Stellen, in welchen Luther seine beste Meinung an Stelle des ursprünglichen Textes gesetzt hat. Er hat bis an seinen Tod an seiner Übersetzung geändert und gebessert und würde, wenn er heute lebte, in seinem absoluten Respekt vor jedem Wörtlein des Heiligen Geistes, sein eigener schärfster Korrektor sein. Auf der andern Seite kann es keinem Sprachkundigen einfallen, Luthers Bibel durch eine neue Übersetzung für das deutsche Volk ersetzen zu wollen; es gibt keine andere und es kann auch in Zukunft keine andere geben, die sie überträfe; sie ist so urdeutsch, daß niemand ihr die Übersetzung ansieht, der nicht den Urtext neben sie legt. Luther hat die hebräischen und griechischen Verfasser so deutsch reden gemacht, als wären sie deutsch geboren und gebildet. Das gilt gerade auch von den Stellen, deren Sinn er nicht getroffen hat. Niemand weiß, wie schwer es ist, die jüdischen Propheten und Dichter und den abstrakten jüdisch-griechischen Paulus echt deutsch reden zu lassen und ihren Sinn recht und voll wiederzugeben, als wer sich selbst darin versucht hat. Denn auf diese beiden Momente kommt für den deutschen Leser alles an. Luther hat mit seiner Bibelsprache nicht nur in Sachen der Religion, sondern ganz im allgemeinen dem deutschen Gemüt Ausdruck gegeben; darum geht sie jedem Deutschen so glatt ein und hält ihn so fest, daß keine andere Bibelübersetzung bei dem deutschen Volk populär werden kann, solange Gott diesem das Evangelium wesentlich rein erhält.

Mit den englischen Übersetzungen steht es ganz anders. Die alte A. V. ist in Einzelheiten viel genauer als die deutsche. Sie steht ja zum Teil auf dieser und macht eine große Zahl ihrer Fehler mit. Ja, sie macht auch dort, wo sie ihre eigenen Wege geht, sehr viele eigene. Ihr größter Schade aber ist ihre allzu große steife Wörtlichkeit, die oft hebräisch und

Verachtung des Worts Gottes, wenn wir Pastoren und Lehrer uns an diesen beiden Übersetzungen für unser Studium genügen ließen, während uns heute eine bessere und tiefere Erkenntnis dieser und jener Stelle durch den Gebrauch einer modernen Übersetzung so leicht zugänglich ist.

Wir besitzen heute in der deutschen Sprache neben Luthers Bibel besonders zwei Übersetzungen, von denen jeder Pastor und Lehrer wenigstens eine besitzen und täglich im Gebrauch haben sollte. Die eine und etwas ältere ist die kürzlich ebenfalls in den Stuttgarter Verlag übergegangene Übersetzung von Franz Schlachter, die jetzt bereits die 14. oder 15. Auflage (1910 kam schon die 11. heraus) erlebt haben muß. Der Unterzeichnete möchte sie um viel Geld nicht missen. Wir haben nicht Raum, sie ausführlich zu beschreiben. Sie ist nach unsrer Meinung die korrekteste aller bis auf sie erschienenen. Es ist von den Worten ihrer Vorrede nicht viel abzuziehen, wenn der Verfasser schreibt: „Die in dieser Bibelausgabe gebotene Übersetzung ist nun derart, daß dem Leser der wirkliche Sinn des Urtextes vermittelt wird, soweit derselbe bis jetzt überhaupt durch die Arbeit der gelehrten Forscher zu ermitteln war.“ An schöner, einfältiger und fließender Rede steht sie der Übersetzung Luthers sehr nahe und fällt oft wie von selbst in ihren Ausdruck. Sie ist in großen und kleinen, auch in Prachtausgaben zu haben. Die Miniaturausgabe in Duodez auf sehr feinem Papier kann man bequem in die Brusttasche stecken und überall mithinnehmen. Der Druck ist aber für alte Augen zu klein, und sie hat fast gar keinen Rand, so daß Notizen

---

griechisch in englischen Worten redet und darin vom allgemeinen Mann nicht verstanden wird. Die Folge ist gewesen, daß die englische Volkssprache im Laufe der Jahrhunderte sich immer weiter von ihr entfernt hat, ja, daß selbst die Sprache der Kanzel sich in ihr nicht bewegen kann, ohne geziert zu erscheinen. Von den beiden „offiziellen“ englischen Revisionen scheint uns die American Standard die bessere zu sein; nur daß sie im Alten Testament anstatt 'the Lord', hartnäckig ihr "Jehovah" wiederholt, erscheint uns trotz der dafür angegebenen Gründe gegen die neutestamentliche Auffassung des Namens zu verstößen. Immerhin sind beide die englische und die amerikanische Revision wesentlich die King James. Sie machen deren Abweichungen vom Urtext in den Hauptstellen mit und korrigieren mehr Sprachliches als Sachliches, um sie dem modernen Sprachgefühl anzupassen. Wem es um den Sinn des Grundtextes zu tun ist, wird, selbst wenn er der Ursprachen mächtig ist, ohne eine sprachlich korrektere englische Übersetzung nicht auskommen können.

nicht anzubringen sind. Andererseits hat sie den Vorteil, daß sie den Text nach Sinnabschnitten einteilt und den Hauptgedanken jedes Abschnitts durch gesperrte Schrift auszeichnet — worin man freilich nicht immer mit dem Verfasser übereinstimmen wird. Sie hat noch andere Vorteile. Den neuesten Ausgaben ist auch eine Art biblische Konfodanz beigegeben, die über viele dem gewöhnlichen Leser unbekannte Sachen Aufschluß gibt.

Doch nicht der Schlachter-Bibel, sondern der Menge-Bibel soll ja unsere Anzeige gelten. Diese unterscheidet sich vor allem dadurch von jener, daß sie die Bibel in modernes Deutsch übertragen und ihren ursprünglichen Sinn mehr in wissenschaftlich genauem als in populärem Ausdruck wiedergeben will. Sie ist auf den heutigen gebildeten Deutschen berechnet und stützt sich auf die Ergebnisse der gesamten modernen Bibelforschung. Über die Grundsätze, von denen der Verfasser sich hat leiten lassen, schreibt er wie folgt:

„Daß die Bibelübersetzung Luthers, aus dem Geiste des deutschen Volkes wie aus dem Bibelgeiste selbst herausgeboren, durch die wunderbare Kraft der Sprache und die Volkstümlichkeit des Ausdrucks bis heute als unübertroffenes Meisterwerk und Volksbuch dasteht und mehr als irgendein anderes Schriftwerk die Quelle reichsten Segens für unser Volk geworden ist, steht jedem Kundigen und unbefangenen Beurteiler fest. Aber ebenso unbestreitbar ist, daß die Übersetzung der Lutherbibel mancherlei Mängel und Unklarheiten enthält, die verbesserungsbedürftig sind, vor allem aber, daß nach Ablauf von vollen vier Jahrhunderten ihre Sprache veraltet ist, so daß manche Teile ohne Hilfsmittel überhaupt nicht mehr recht verstanden werden können. (Dies ist doch nur zu sehr geringem Teil wahr und gilt nur von einer verhältnismäßig geringen Zahl von Wörtern und von sehr wenigen Wendungen. — N. B.) Es ist daher begreiflich, daß in den letzten Jahrzehnten nicht nur wiederholt versucht worden ist, die Lutherbibel durch Verbesserungen den berechtigten Anforderungen unserer Zeit entsprechend zu gestalten, sondern daß auch nicht wenige deutsche Übersetzungen, vornehmlich des Neuen Testaments, veröffentlicht worden sind, die dem vorhandenen Bedürfnis abzuhelfen suchen und zum Teil wegen ihres wirklichen Wertes eine weite Verbreitung gefunden haben.

„Die vorliegende Übersetzung erhebt nicht den Anspruch, an Luthers Meisterchaft heranzureichen, und geht noch weniger darauf aus, unserem großen Reformator seine Ehre zu schmälern oder sein

Werk zu verdrängen; aber meine Arbeit kann doch vielleicht um der Grundsätze willen, von denen ich mich bei ihr habe leiten lassen, manchem Leser für sein Bibelstudium gute Dienste leisten.

„Ich habe mir zunächst immerdar die Mahnung Luthers zu Herzen genommen: ‚Das Wort sie sollen lassen stahn‘ und mich daher überall bemüht, mit philologischer Genauigkeit, an die ich während meiner langjährigen Amtstätigkeit, sowie infolge meiner schriftstellerischen Arbeiten gewöhnt war, die Übersetzung im engen Anschluß an den biblischen Urtext so treu wie möglich zu gestalten, d. h. nicht sowohl in ängstlicher Weise am Buchstaben zu kleben, als vielmehr sinnetreu zu übersetzen, ohne zu dem Überlieferten etwas hinzuzutun noch etwas davon wegzulassen.

„Sodann ist es mein ernstes Bestreben gewesen, meine Übertragung nicht nur in ein verständliches und klares, auch von Fremdwörtern möglichst gereinigtes Deutsch zu kleiden, sondern auch auf die Wiedergabe der Stimmung und Färbung jedes Buches oder Abschnittes, ja jeder Stelle bedacht zu sein, um ebensowohl die unvergleichliche Einfachheit und Natürlichkeit der geschichtlichen Stücke zum Ausdruck zu bringen, als auch den mannigfaltigen Stilformen der Psalmen und der Reden in den prophetischen und lehrhaften Büchern gerecht zu werden.

„Außerdem habe ich es mir angelegen sein lassen, das Erfassen des Sinnes durch reichlich angebrachte *Ü b e r s e t z u n g e n* zu erleichtern und die Übersichtlichkeit durch sorgfältige Gliederung der Teile zu fördern, was vornehmlich bei Reden und in Briefen, sowie in den poetischen, prophetischen und lehrhaften Schriften unzweifelhaft von hohem Werte ist.“

Aus den folgenden Einzelpunkten der Vorrede heben wir hier nur Punkt 5 heraus: „Es gibt in der Heiligen Schrift eine Anzahl von Stellen, deren Sinn sich nicht mit unzweifelhafter Sicherheit feststellen läßt, die deshalb von jeher verschiedene und gleichberechtigte Erklärungen gefunden haben. Derartige Stellen habe ich durchweg so behandelt, daß ich die Worte des Urtextes mit möglichster Genauigkeit wiedergegeben und dem Leser die Aufgabe überlassen habe, durch eigenes Nachdenken zur Ergründung des Sinnes zu gelangen und sich selbst ein Urteil zu bilden.“

Dieft man die Lebensführung des Verfassers dieser Übersetzung, so erwartet man sofort ein besonders tüchtiges Werk. Herr D. Dr. Hermann Menge war von Fach Philologe und in seiner praktischen

Betätigung bis in sein Alter hinein Gymnasialdirektor in Goslar. Er betrieb während dieser Zeit eine bedeutende philologische Fachschriftstellerei, legte 1900 im Alter von nahezu 60 Jahren sein Amt nieder und brachte etliche Jahre später sein philologisches Wirken zu Ende, um sich dann ausschließlich der Beschäftigung mit der Heiligen Schrift zuzuwenden — zur Verwunderung vieler seiner bisherigen Kollegen. Wie sein Leben diese Wendung genommen, erzählt er in einer ihm abgenötigten kurzen Selbstbiographie, die der Stuttgarter Verlag jedem Exemplar seiner Bibelübersetzung kostenfrei beilegt. Im Jahre 1841 in Seesen geboren und von gottesfürchtigen Eltern erzogen, besuchte er bis 1860 das Gymnasium in Braunschweig und bis 1864 die Universität Göttingen. Der hier damals herrschende schöne Rationalismus machte ihn zu einem christianisierten Weltkinde, dessen Denken, Reden und Handeln den Forderungen des Christentums nur äußerlich entsprach und auf einem durchaus ungefestigten Gottesglauben beruhte. „Die gebildeten Personen“ — so berichtet er selbst — „die ich in meiner Jugend und im ersten Teil meines Mannesalters kennengelernt habe, auch meine Lehrer und die an der Kirche wirkenden Geistlichen waren, wenn sie nicht geradezu zu den Freidenkern und Atheisten gehörten, fast ausnahmslos ohne wirklichen Glauben. . . . Kein Wunder also, daß ich nach Vollendung meiner Universitätsstudien und nach Eintritt in das Lehramt an höheren Schulen das Bild eines echten Duodezchristen und das Wesen eines natürlichen, nur mit einem Firnis des Christentums versehenen Menschen darbot und diese Beschaffenheit . . . lange unverändert beibehielt.

„Es liegt mir nunmehr ob, kurz zu berichten, wie die Liebe des himmlischen Vaters und des Heilandes mich aus dem geistigen Schlafe und geistlichen Tode erweckt und zu einem neuen Leben hingeführt hat. Da will ich zunächst als das Beachtenswerteste hervorheben, daß diese Umwandlung bei mir nicht plötzlich eingetreten ist, sondern sich langsam, ganz allmählich vollzogen hat. Ich habe keine Damaskusfunde wie Paulus oder auch wie Augustin oder wie zwei liebe Schüler erlebt, die mir vor Jahren ihre Befehrung mit glückstrahlenden Augen schilderten; nein, der Heilige Geist hat sein Werk an mir, wie es bei meiner inneren Verfassung wohl notwendig war, überaus langsam vollbracht, und zwar so, daß ich selber im Anfang von seiner Wirksamkeit nichts mit klarem Bewußtsein gemerkt habe. Es war an einem Abend im Herbst des Jahres 1899, als ich von tiefer Ruhe



rings umgeben, in meinem Amtszimmer oben im Gymnasium mit der Ausarbeitung von Morgenandachten für die Schule beschäftigt war: da trat mir die Erkenntnis von meiner Unbekanntheit mit der Bibel in solcher Stärke vor die Seele, daß ich mich tief und aufrichtig zu schämen begann und den festen Entschluß faßte, mich dem Studium der Bibel, und zwar zunächst des Neuen Testaments, mit aller Kraft zu widmen. Ich erbat mir zur Ausführung meiner Absicht den göttlichen Beistand und fing an, zum erstenmal in meinem Leben im griechischen Neuen Testament zu lesen.“

Nachdem dann der Verfasser in den ersten 90er Jahren seine philologische Arbeit zum Abschluß gebracht, widmete er sich ganz dem Studium des Neuen Testaments und übersezte zunächst die Perikopen des Kirchenjahrs. Obwohl diese Versuche anfangs höchst unbefriedigend ausfielen und deshalb vielfach wiederholt werden mußten, wuchs ihm doch die Lust zur Weiterarbeit, und nach etwa einem Jahre wurde er mit den geschichtlichen Büchern des Neuen Testaments fertig. Darauf machte er sich mit neuem Mut an die übrigen Bücher, keine Mühe scheuend, die ihm entgegnetenden unerwarteten Schwierigkeiten zu überwinden. Unter der Arbeit kam ihm der Gedanke, ob er nicht durch Veröffentlichung seiner Übersetzung mancher gleichgearteten Persönlichkeit einen Dienst zum ewigen Leben tun könne. Aber zunächst erlebte er eine arge Enttäuschung. Er fand für seine Übersetzung einen Verleger in Braunschweig, der sie in einem mit 40 von Franz Staffen gemalten Vollbildern ausgestatteten Prachtbande herausgab und finanziell damit stecken blieb. Das war natürlich auch für den Verfasser eine bittere Erfahrung; aber er ließ sich dadurch von seinem einmal gefaßten Entschluß, die ganze Bibel, also auch das Alte Testament, zu übersezten, nicht zurückschrecken, sondern machte sich, von der Außenwelt sich immer völliger abschließend, mit heißer Begier an die Arbeit und lag derselben zwölf Jahre lang bei Tag und bei Nacht unermüdet ob. Zuerst als Schüler und dann auch als Lehrer des Hebräischen am Gymnasium mit der alttestamentlichen Sprache gründlich vertraut geworden, arbeitete er in seiner gewohnten philologischen Weise mit Benutzung aller einschlägigen Hilfsmittel und mit Vergleichung der tüchtigsten Kommentare und Übersetzungen alle einzelnen Bücher und Stücke des Alten und auch des Neuen Testaments immer wieder aufs neue mit der größten Genauigkeit durch, so daß schließlich ein Werk entstand, das er mit einer gewissen Befriedigung

betrachten zu dürfen glaubte. Im Jahre 1922 packte er das gewaltige Manuskript seiner Übersetzung zusammen und verschloß es in seinem Schreibtisch, ohne jede Hoffnung und auch ohne sich die geringste Mühe zu geben, einen Verleger für dasselbe zu finden. Er freute sich aber von ganzem Herzen über den köstlichen Gewinn, den seine unermüdlige Beschäftigung mit der Heiligen Schrift seiner eigenen Seele eingebracht hatte. „Es war ja eine gewaltige Veränderung zum Guten in mir vorgegangen im Vergleich mit der Zeit, da ich zu dem großen Haufen der im Dunkeln tappenden Weltkinder gehört hatte und mit geistiger Blindheit geschlagen in der Irre gewandelt war. Wir waren nunmehr ja die Augen geöffnet, so daß ich den Heilsplan, den Gott von Anfang an durch die Ermählung und Führung des israelitischen Volkes zur Rettung der gesamten Menschheit verfolgte, mit voller Klarheit durchschaute, und in meinem Herzen war das Licht aus der Höhe aufgegangen, so daß ich in meinem Heiland den Weg, die Wahrheit und das Leben erkannte und mir bewußt war, daß kein Name den Menschen gegeben ist, in dem sie selig werden sollen, als allein der Name Jesus Christus. War mir durch diesen beglückenden Herzenszustand nicht der herrlichste Lohn zuteil geworden?

„Wie ist es denn aber dem Manuskript ergangen, das in meinem Schreibtisch fest verschlossen wie in einem Grabe lag? An dem ist geradezu ein Wunder geschehen; denn nicht durch meine Bemühung ist es zur Veröffentlichung gelangt, sondern durch eine Verkettung von Umständen, in denen für mich und für jeden unbefangenen Urteiler der Finger Gottes unverkennbar war. Ich muß es mir versagen, hier die betreffenden Vorgänge im einzelnen zu beschreiben; es genügt die Angabe, daß das Manuskript meiner Bibelübersetzung von der Württemberger Bibelanstalt übernommen wurde und, nachdem es auch dort noch lange während der schweren Zeit der Inflation gelagert hatte, doch endlich zum Druck gekommen ist. Und nun ist meiner Arbeit nach ihrer Drucklegung infolge des göttlichen Segens ein ganz ungewöhnlicher Erfolg beschieden worden, der meine kühnsten Hoffnungen weit übertroffen hat und für den ich meinem himmlischen Herrn, der mir die langen Jahre hindurch Kraft und Licht aus der Höhe verliehen hat, von ganzem Herzen dankbar bin und immerdar dankbar bleiben werde.“

Sein Vorwort schließt der Verfasser mit den folgenden Worten: „Sollten sachkundige Beurteiler und berufene Bibelfenner oder, was

noch höher anzuschlagen ist, geisterfüllte Gotteskinder in meiner Arbeit fehlerhafte oder verbesserungsbedürftige Übersetzungen zu finden meinen, so bitte ich sie herzlich, mir ihre Ansichten bzw. Vorschläge rückhaltlos mitzuteilen; von meiner Dankbarkeit und vorurteilsfreien Prüfung ihrer Darlegungen dürfen sie überzeugt sein.

„Gott aber wolle in seiner Gnade denen, die mein Buch zur Hand nehmen, um seinen Inhalt auf sich wirken zu lassen, ein empfängliches Herz verleihen und in ihren Seelen den Ernst der Mahnung aufleuchten lassen:

„Suche Jesum und sein Licht,  
Alles andere hilft dir nicht!“ — Dr. Germann Menge.“

Nach obigem wird kein Sachverständiger an der allgemeinen Befähigung des Verfassers zu einer Übersetzung der Bibel mehr zweifeln. Die erste ganz unerläßliche Vorbedingung dazu ist, daß der Übersetzer von demselben Geist regiert sei wie die Schreiber der Bibel. Und die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben, „getragen“ — *φερόμενοι* — vom Heiligen Geist. Wie niemand den Vater kennet denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren, so weiß auch niemand, was in Gott und in seinem Herzen ist, denn nur der Geist Gottes und wem es der Geist gibt. Der natürliche Mensch vernimmt nun einmal nichts vom Geiste Gottes. Er ist dazu verdammt, das Evangelium auch in seiner geschichtlichen Verwirklichung und in seiner vom Heiligen Geist gegebenen Offenbarung und Niederschrift für eine Torheit zu halten. Und es hilft hier keine noch so gründliche Geschichts- und Sprachwissenschaft. Je weiser einer sich hier dünken läßt, desto mehr wird er an der Schrift zum Narren werden. Dafür sind die vielen modernen „negativen“ Theologen, die sich mit der Erklärung und Wiedergabe der Schrift beschäftigt haben, sowie die modernistischen Bibelübersetzer, Professoren und Prediger, stehende Beweise. Soviel der Unglaube sie regiert, so viel „schmieren sie ihren eigenen Geißen“ in und an die Schrift, das Vertrauen der Leser, besonders der studierenden Jugend zu Gottes Wort untergrabend. Ja, jeder der auf den Ruhm der Wissenschaftlichkeit nicht ganz Verzicht leistet, ist in Gefahr, nicht nur der Lehre, sondern auch der geschichtlichen Autorität der Bibel überall etwas abzubrechen, wo sie mit den sogenannten „gesicherten Ergebnissen der wissenschaftlichen Bibelforschung“ in Konflikt zu geraten scheint. Luther ist vor allem deshalb der unübertroffene und

unübertreffbare deutsche Bibelübersetzer, weil ihm jedes Wort der Bibel „die Welt zu enge machte“, weil er in jedem Satz den Heiligen Geist als den eigentlichen Autor sah. Der Fluch fast sämtlicher modernen Übersetzungen ist die Bibelkritik der letzten 200 Jahre geworden. Sie hat den Glauben Luthers an die Inspiration, wie der Herr, wie Paulus und Petrus sie lehren, im „gebildeten“ deutschen Volk zerstört, und die Übersetzer stehen — wir möchten sagen — fast ausnahmslos unter deren Bann. Was die philologische Genauigkeit anbelangt, so haben wir keine bessere moderne Bibelübersetzung als die von Raußsch und Weizsäcker. Auch ihr Deutsch ist untadelig. Nach diesen beiden Beziehungen hätten wir keiner neuen Übersetzung bedurft. Ja, es liegt klar zutage, daß Menge Raußsch und Weizsäcker stark benutzt hat — was ihm an und für sich nicht übel zu nehmen ist. Hier und da tut es eine Übersetzung der andern in beiderlei Richtung zuvor. Menge scheint sich besonders zu bemühen, in sexualibus und naturalibus salonsfähige Ausdrücke zu gebrauchen, die doch hier und da als unnötig und gesucht erscheinen. Zugegeben, daß Luther in solchen Sachen für das moderne — leider auch vielfach unwahrhaftige — gesellschaftliche Empfinden zu grob ist (vgl. bes. das Hohelied), so klingt es doch recht sonderbar, wenn selbst vom Kreuz herab der Herr zu seiner Mutter spricht: „Frau, das ist dein Sohn!“ Selbstverständlich gibt es kein geschlechtliches „Erkennen“ mehr, aber auch kein Schwangerwerden (Gen. 19, 36, Ps. 7, 15 und wohl noch andere Stellen sind Ausnahmen); statt dessen werden die Weiber „guter Hoffnung“, selbst die Jungfrau in Jes. 7, 14 und Maria in Luk. 1, 31 und 2, 5. Statt fruchtbar werden steht „Mutterfreude“ erleben (Gen. 30, 22), und der Unfruchtbaren sind „Mutterfreuden“ versagt (Luk. 1, 7). — Solche Änderungen wären doch unnötig gewesen. Andererseits: kann die zu Gen. 25, 18 als „andere“ aber doch für gerechtfertigt gehaltene Übersetzung „Allen seinen Brüdern setzte er (Jismael) sich auf die Nase“ in einer Bibelübersetzung anders als unfein empfunden werden? Oder ist Gen. 4, 7 „Findet nicht, wenn du gut handelst, Annahme (des Opfers) statt“ etwa gutes Deutsch oder sachlich besser als Luthers „wenn du fromm bist, so bist du angenehm“? Mit welchem Wort im Massoretentext oder auch in der Septuaginta wird Luthers „Sain More“ bei Sichem eine „heilige“ Stätte genannt und dann als „Drakel-Terebinthe“ bezeichnet (Gen. 12, 6), während das entsprechende „Mamre“ in 13, 18 von Dr. Menge offenbar als Ortsname und in

14, 13 richtig als Personennamen gefaßt wird? Ob „festes Gemölbe“ klarer ist als „Feste“, mögen die modernen Deutschländer entscheiden, schöner ist es doch nicht. Dagegen ist in 3, 16 das „doch“ in dem Satz „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären und doch nach deinem Manne Verlangen tragen“ wirklich genial; aber ist es auch korrekt? Sehr gut erscheint uns die in Klammern beigegebene Erklärung des Namens Eva (chavvah - Lebenspenderin), aber wie steht es mit der Wiedergabe des ben ammi durch „Sohn meines Vaters“ statt „Sohn meines Stammes“ in 19, 38? Ist „gab er den Namen“ in 1, 5 und 10 schöner als selbst das wiederholte „nannte er“? Und ist Josephs „Armeleid“ in 37, 3 für uns Deutsche der Jetztzeit klarer als sein „bunter Rock“?

So ist schon aus obiger, meistens einem Teil der Genesıs entnommenen Liste klar, daß auch die Menge-Bibel selbst in philologischer und stilistischer Beziehung nicht vollkommen ist. Aber das erwartet auch keiner, der in diesen Dingen arbeitet; man wird auch im Ausdruck dem individuellen und selbst dem provinziellen Geschmack des Übersetzers Rechnung tragen. Schließlich sind diese Dinge von geringer Bedeutung, vorausgesetzt, daß der im Übersetzer wohnende Geist die ihm unzugänglichen oder nicht sicher zu treffenden Stellen nicht gegen den historisch und dogmatisch klar geoffenbarten Heilskrat Gottes und gegen die unverletzliche Autorität und Ehre der Heiligen Schrift selbst wendet. Darin liegt die Unvergleichlichkeit der Übersetzung Luthers, daß er bei allen Fehlern in Einzeldingen aus dem Geist Christi, Pauli und Petri heraus die absolute Autorität der Schrift und den Sinn des Evangeliums nirgends verletzt, sondern überall intakt erhält. Er wußte so gut wie wir, daß der Text der Bibel im Lauf der Jahrhunderte mancherlei Beschädigungen erlitten hat und in diesen und jenen geschichtlichen Angaben Dinge enthält, die sich nicht miteinander reimen wollen. Trotzdem wurde er kein Filigranarbeiter, weder Text- noch Litterarkritiker, welche letztere es für ihre höchste Ehre halten, die göttliche Autorität der Bibel zu zerstören und ihr möglichst viele „wissenschaftliche“ Fehler nachzuweisen. Er ließ die Dinge, die er nicht zu reimen vermochte, in kindlicher Einfalt auf sich beruhen und war dabei des unerschütterlichen Vertrauens, daß die Welt auch das Wort der Schrift als Gottes Wort wohl stehen lassen solle.

Wir wünschten sagen zu können, daß der Verfasser der Menge-Bibel ganz im Geiste Luthers seine neue Übersetzung gemacht hätte.

Er ist offenbar ein gläubiger, auch ein bibelgläubiger Mann und frommer Christ. In seiner Selbstbiographie kommt wesentlich derjenige Typus des Christentums zum Ausdruck, der die Gemeinschaftsfreie in Deutschland beherrscht. Trotzdem hindert seine persönliche Frömmigkeit ihn nicht, sich hie und da ohne wissenschaftlichen Grund „sichere“ Resultate der modernen Bibelfritik anzueignen, die doch nicht sicher sind, den Respekt vor der Zuverlässigkeit der Heiligen Schrift aber schmälern. Wir können hier natürlich nur auf eine geringe Anzahl von Beispielen dieser Art hinweisen. — Der Herr Verfasser übersetzt Gen. 2, 4 *das elleh tholedoth* durch „dies ist die Entstehungsgeschichte usw.“ und stellt es als *Unter-schrift* unter Kapitel 1, das bis 2, 3 geht. Wir fragen: Mit welchem philologischen Recht, da es in der bekannten hebräischen Einteilung der Genesis in zehn *tholedoth* als technischer Ausdruck sonst immer „Entwicklungsgeschichte“ heißt und als Überschrift zu Kapitel 2 gehört. Hier war es des Übersetzers philologische und theologische Pflicht, Luthers Übersetzung „also ist Himmel und Erde worden“ zu korrigieren, weil sie nun einmal klar falsch ist. Die Vollendung von Himmel und Erde ist in unseren Versen 2, 1–3 so stark betont und durch die Segnung des siebenten Tages so fest abgeschlossen, daß *das elleh tholedoth*, wenn es als Entstehungsgeschichte — gegen allen sonstigen usus — gefaßt werden müßte, mit dem folgenden *hibbar'am* usw. als eine unerträgliche stilistische Schleppe erschiene. Wer hier *tholedoth* mit Entstehungsgeschichte im Gehorsam gegen die moderne Litterarkritik übersetzt, ist konsequenterweise auch gezwungen, deren andern Gewaltakt mitzumachen und 2, 4 unter 1, 1 zu rücken. Aber er gehört dahin, wo er steht — als Überschrift zu Kapitel 2, das uns keine zweite Schöpfungsgeschichte geben will, wie die Litterarkritik behauptet, sondern die Entstehung des Paradieses als besonderen Erzeugnißes des dem Menschen so gütigen Jahveh Elohim (Jahveh proleptisch bis Exod. 3, 14 oder 6, 3) innerhalb der bereits geordneten Schöpfung schildert. \*)

\*) Der Fehler der Bibelfritiker besteht darin, daß sie aus der hier als vollendet dargestellten Schöpfung eine werdende machen und den hier so im einzelnen beschriebenen Prozeß mitten in die Schöpfung selbst hineinschieben, weil sie den offenbaren Stopus des ganzen Kapitels (Vorbereitung auf den Sündenfall in Kap. 3) verfehlen. Auf Spinoza und Jean Astruc stehend, finden sie dann auf Grund etlicher Postmosaica und des hier und

anderwärts gebrauchten besonderen Sprachschakes, ganz besonders in dem Zusatz Jahveh zu Elohim, einen andern Erzähler als im ersten Kapitel; der hat von jenem nichts gewußt und erzählt nun die Schöpfung der Welt nach der eigenen fabelhaften Tradition. Es ist sehr zu bedauern, daß auch Dr. Luthers Überetzung dieser Stelle der modernen Literarkritik nicht den Weg verbaut. Bei ihm ist es zu entschuldigen, bei den modernen hebräischen Sprachwissenschaftlern nicht; denn sie könnten es besser wissen. Das b'hibbar'am des ersten Satzes von 2, 4 kann hier als Inf. cstr. Nif. nicht heißen „in ihrem Geschaffenwerden“, sondern muß überetzt werden „in oder bei ihrem Geschaffenwordensein“, frei deutsch nicht „als sie geschaffen wurden“, sondern „als sie geschaffen waren“. Dazu zwingt das vorangehende tholedoth, das nun einmal nichts anderes heißen kann als Erzeugnis (objektiv!) oder Entwicklungsgeschichte. Dazu zwingt ebenso das b'jom asoth, das nicht heißt „an dem Tage, da Jahveh Elohim Himmel und Erde machte“, sondern „da er vollendet hatte“; denn asah ist ein Begriff, der im Gegensatz zu paal, ins Werk setzen, den Ausgang, die Vollendung eines Tuns im Auge hat und diese Schattierung nie ganz verliert, selbst wo es anscheinend promiscue mit anderen Verben des Tuns oder Machens gebraucht wird, vgl. 1. 16. — Das jihjeh in V. 5 erhält von seiner Grundbedeutung als Bezeichnung des Werdeprouesses (nicht des Seins) aus seine spezifische Bedeutung durch sein stärkeres Synonymum jizmach, sprossen, wachsen; und das erstere heißt „zu sprossen anfangen“, während das zweite „im Sprossen begriffen sein“ bedeuten. Vers 5 stellt der in Satz 2 (b'jom asoth usw.) als vollendet und fertig dargestellten Schöpfung das Moment des Sprossens, Wachsens — der beginnenden Entwicklung — der Pflanzenwelt gegenüber. Der Sinn ist: Die Pflanzenwelt stand fertig da; aber ehe Strauch und Kraut zu sprossen, wachsen (sich zu entwickeln) anfangen, weil usw., da vajjizer — bildete der gütige Gott (Jahveh Elohim) den Menschen aus dem Staub des (befeuchteten) Erdbodens, indem er in dessen Nase Lebensodem blies; und so wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen. Das vajjizer deutet auf die besondere Weisheit und Kunst hin, die der gütige Gott in der Schöpfung des Menschen aufwendete. Und Kap. 2 hat die allgemeinen Bezeichnungen des ersten Kapitels für schaffen, machen, hervorbringen nicht deshalb nicht, weil hier ein anderer Erzähler mit einem anderen Wortschak das Wort führe, sondern weil derselbe Autor in der Schilderung der besonderen Paradiesesverhältnisse die besondere Sorgfalt und Güte hervorzuheben beflissen ist, die Gott auf die Erschaffung seines Hauptgeschöpfes, seines Ebenbildes (vgl. 1, 26 f.), und auf die Herstellung seiner besonderen Wohnung verwandte. Dies Moment wird deshalb auch in den Verben der folgenden Verse, die von der Ausstaffierung des Paradieses handeln, festgehalten. Es heißt nicht einfach mehr: Gott „schuf“ oder „machte“, sondern Gott „pflanzte“ einen Garten; nicht er „brachte“, sondern er „setzte“ den Menschen darein; nicht: den er geschaffen oder „gemacht“ (Luther), sondern den er „gebildet“ hatte. Diefelbe Sorgfalt finden wir in der Wahl der Ausdrücke und in der Einzelbeschreibung der folgenden Verse — ein zwingender Be-

Das Wort Evas, das Luther durch „Ich habe den Mann, den Herr“ wiedergegeben hat, übersezt Herr Dr. Menge im Einklang mit den Modernen durch „Ich habe einen Mann hervorgebracht (= erworben, gewonnen) mit Hilfe des Herrn.“ Hier ist zu sagen: ob das maqgephierte eth vor J'hovah nota accusativi oder Präposition im Sinne von mit, durch, von (mit Hilfe von) sei, ist hier rein grammatisch nicht zu entscheiden. Das müßte der Zusammenhang entscheiden. Aber der entscheidet hier auch nicht. Die Septuaginta hat dia mit dem Genitiv, die Vulgata: per Deum. Unsere alten Übersetzer und Kommentatoren folgen in der Mehrzahl Luthern. Da es grammatische Gründe weder für die eine noch für die andere Fassung gibt, hängt die Entscheidung allein von der Frage ab, ob Eva bereits Erkenntnis genug von dem Sinn der Verheißung des Weibesamens in 3, 15 gehabt haben könne, um in dem (sachlich ja irrigen) Glauben zu stehen, daß sie den verheißenen Heiland bereits geboren habe. Dazu sagt Luther: ja, die Modernen: nein. In seinem letzten großen exegetischen Werk, der Genesis, übersezt Luther: „Ich habe den Mann d e s Herrn.“ Er will damit sagen, Eva habe in Kain den von Gott ihr verheißenen Samen gesehen. Und das wird die der Grammatik und den Umständen am genauesten entsprechende Übersetzung sein. Da ist eth als Präposition genommen, etwa im Sinn der Septuaginta: „Ich habe vom Herrn den mir verheißenen Mann erhalten.“ Mit diesem Wort bezeugt Eva ihren Glauben an die Verheißung ohne auszusagen, daß dieser Mann der Herr selbst sei. Das „mit Hilfe des Herrn“ klingt uns Christen des Neuen Testaments, die wir wissen, daß mit dem verheißenen Weibesamens der Herr gemeint war, allzu banal; darum sollte eine moderne Übersetzung, die christ- und schriftgläubig sein will, es meiden.

Schwerer wiegt die geradezu falsche Übersetzung von Jes. 53, 12, in welcher es sich ebenfalls — wenigstens zugleich — um ein maqgephiertes eth handelt, während der Hauptfehler in der saloppen Fassung des dort zweimal gebrauchten challeq liegt. Herr Dr.

---

weis, daß wir in Kap. 2 nicht einen zweiten Schöpfungsbericht eines neuen Autors, sondern einen Sonderbericht des Autors von Kap. 1 über die besondere Liebe, Kunst und Sorgfalt Gottes in der Erschaffung des Menschen und der Herrichtung seines Herrenwohnhauses vor uns haben. Kap. 2 setzt nicht bei 1, 11. 12, sondern da ein, wo es steht, oder wenn man will, zwischen 1, 30 und 31.



Menge übersezt dort, den Modernen folgend, im Gegensatz zu Luther, die Worte lakhen achalleg lo usw.: „Darum will ich ihm einen Anteil bei den Großen geben, und mit Starken soll er Beute teilen.“ Daß das philologisch falsch und zugleich unbiblisch und unevangelisch ist, glaube ich in meinem Jesaiaskommentar, S. 419 ff., nachgewiesen und Luthers Übersetzung gerechtfertigt zu haben. So können wir uns hier die Erörterung darüber sparen.

Nur auf zwei ärgerliche Stellen sei hier noch hingewiesen. Die erste ist die Überschrift zu Gen. 6. Sie lautet: „Die Ehen der Gottesjöhne (d. h. der Engel?) mit den Töchtern der Menschen: 6, 1–4.“ Schon die Übersetzung „Gottesjöhne“ statt „Gotteskinder“ deutet an, daß der Übersetzer hier nicht gewiß ist, ob von gottesfürchtigen Menschen oder ob nicht von Geschöpfen ganz anderer Art die Rede sei. Und die mit einem Fragezeichen versehene Parenthese „d. h. der Engel?“ hält es für möglich, daß hier Engel, und zwar böse Engel, Teufel, gemeint seien, die sich schöne Menschentöchter zu Eheweibern genommen hätten — verheiratete Teufel! Also die alte jüdische und heidnische Fabel von der jehuellen Vereinigung von Engeln oder „Götterjöhnen“ mit schönen Menschentöchtern, die Wm. Volk und andere seinerzeit wieder auffrischten, die schon von Keil und anderen gründlich widerlegt wurde, die negative Litterarkritiker als hier angeführt für ganz plausibel halten, nicht weil sie an den Unsinn glauben, sondern weil sie ihn als einen durch die ganze heidnische Mythologie gehenden Aberglauben auch einem der vielen angenommenen Autoren des Pentateuchs oder Hexateuchs zutrauen. Diese Fabel hält der Autor der Menge-Bibel für einen möglichen echten Bestandteil der Heiligen Schrift!

Damit raubt er uns das Zutrauen zu seiner Zuverlässigkeit als Bibelübersetzer. Nachdem der Heilige Geist in Gen. 1 das l'mino, l'minehu und l'minah so stark betont und der Herr selbst den Engeln die Geschlechtlichkeit abgesprochen hat, Matth. 22; Mark. 12; Luk. 20, muß es dem bibelgläubigen Christen als Bibelübersetzer unmöglich sein, anzunehmen, daß hier in Gen. 6 von einer Ehe zwischen Engeln — ob guten oder bösen — die Rede sein könne. Entweder muß er diese Stelle für ein abergläubisches Interpolat halten — und dann muß er es sagen; oder er muß die Bibel für ein Buch erklären, das auch abergläubische Dinge erzählt; dann hat er das Recht auf das Zutrauen bibelgläubiger Leser verscherzt. Natürlich ist dann auch bei den n'philim und gibborim der folgenden Verse

die Titanenfabel als Erklärung möglich. Ja, was ist nun einem solchen Übersetzer nicht möglich! Die sprachlichen Stützen der Idee von der Verheiratung der Dämonen mit Menschentöchtern sind so morsch, daß sie der ernstlichen Widerlegung nicht wert sind. Aus der Tatsache, daß in Hiob dreimal (1, 6; 2, 1 und 38, 7) die Engel Söhne Gottes genannt werden, ist doch kein Anlaß zu dem Wahn zu nehmen, daß diese geschlechtslosen Geister geschlechtlichen Umgang mit menschlichen Weibern haben und menschliche oder halbengelische Kinder zeugen könnten. Und die Psalmstellen 29, 1 (Luther: Gewaltige); 89, 6 (L.: Gemeinde der Heiligen) und Vers 7 (L.: Kinder der Götter, hebr. b'nej elim) finden ihre völlig ausreichende Erklärung in Ps. 82 und anderen Stellen, wo Gottes menschliche Vertreter auf Erden wie David und Regenten überhaupt Götter genannt werden.

Wir weisen ferner auf Dr. Menges Überschrift zu Gen. 36, 31–39 hin. Sie lautet: „Die Könige Edoms bis auf David.“ Das „bis auf David“ steht nicht in der Schrift. Die moderne Bibelkritik hat es sich aus den Fingern gezogen. Denn auch profane Quellen für die Ansicht, daß diese Liste der edomitischen Könige bis auf David reiche, gibt es nicht. Die Schrift gibt nichts anderes an die Hand, als daß diese Liste bis auf Moses reiche. Aber Dillmann und Strack rufen als literarkritische Quellenscheider triumphierend aus: „Hier ist Königsherrschaft in Israel vorausgesetzt!“ Nun, das brauchte uns niemand erst zu sagen. Aber die Kritiker meinen, sie sei vom Schreiber dieser Liste als bereits bestehend vorausgesetzt, darum beweise sie, daß sie nicht von Moses stamme, sondern von einem nach David lebenden Verfasser herrühre. Und um das plausibel zu machen, verweisen die Herren Pentateuchkritiker auf die Liste in 1. Chron. 1, 43–54, die ganz dieselbe sei; die sei hier — vielleicht von einem Redaktor — eingefügt, der den damit gemachten Anachronismus nicht gemerkt habe. Damit stimme aber die Erzählung in 1. Kön. 11, 14 ff. von dem Gegner Salomos „Hadad, dem Edomiter von königlichem Samen, welcher war in Edom“; der heiße in Gen. 36 zwar Hadar, aber der Chronist nenne ihn mit Wechsel des r in d am Ende Hadad, wie er in 1. Kön. 11, 14 usw. auch heiße. — Wie steht es nun in Wirklichkeit mit der Voraussetzung der Königsherrschaft in Israel? Die ist da; aber nicht als bereits vorhanden, sondern als von Mose — nach Gen. 17, 6; 35, 11; Num. 24; Dt. 17, 14 ff.; 28, 36 als im Plan und der gewissen Verheißung

Gottes liegend gemußt und vorausverkündigt. Die Liste der von Mose aufgezählten edomitischen Könige reicht gerade bis auf Mose, und der zuletzt aufgezählte Hadar oder Hadad ist höchstwahrscheinlich derjenige, mit dem Mose wegen des Durchzugs durch sein Land verhandelte. Sein Tod wird nicht berichtet wie der seiner Vorgänger, dagegen kennt Mose dieses Königs Gemahlin und ihre Herkunft so genau, wie es bei dem Chronisten nicht vorauszusetzen ist, ebenso die unter oder nach ihm regierenden Gaufürsten, deren Namen er ebenfalls aufführt, die doch für den Verfasser der Chronik von viel geringerem Interesse waren als für den Mann, der Israel durch das wilde und militärisch wohlorganisierte und verteidigte Land Hadars führen wollte und deshalb sich nach dessen Verhältnissen genau erkundigen mußte. Es ist also — wenn man an die Bibel glaubt — gar nicht anzunehmen, daß die edomitische Königsliste aus der Chronik in die Genesis herübergenommen ist, sondern vielmehr, daß der Chronist seine Liste dem Berichte Moses entnommen hat, zumal dieselbe diese fast wörtlich wiedergibt, nur die Worte Moses in V. 40 ändert und den letzten Satz in V. 43 als für seine Zwecke belanglos wegläßt, während die Massoreten seine Schreibung des Namens des Aluphen aljah nach Moses Liste in Abah korrigieren. Gätte ein Redaktor die Chronikstelle unbefehen in die Genesis gesetzt, so hätte er auch wohl Hadads (Hadars) Tod mit hinübergenommen, der zu der Zeit, als Moses mit ihm verhandelte, offenbar noch — lebte. — Nun ist es ja an und für sich nicht unmöglich, daß die Genesis später geschriebene Zusätze enthalte, wie der in Dt. 34 beschriebene Tod Moses offenbar ein solcher ist. Die Thora bleibt trotzdem die Thora Moses. Aber der bibelgläubige Christ nimmt um der modernen bibelzerstörenden Kritik willen keine Postmosaika an, die es nicht offenbar sind. Und an dieser Stelle ist die Annahme eines Postmosaikums nur ein Zeugnis für den Unglauben der Kritiker, die es nicht über sich gewinnen können zu glauben, daß Moses gemußt und geschrieben haben könne „ehe denn die Kinder Israel Könige hatten“. Und wenn nun Herr Dr. Menge in seiner Übersetzung hier die Überschrift setzt: „Die Könige Edoms bis auf David“, so stellt er sich ohne Not auf die Seite der Bibelkritik und schwächt unsern Glauben an seine behauptete Selbständigkeit und sein Gefangensein in der Schrift.

Noch eine andere Stelle fällt uns gerade in die Augen. Luther hat Num. 12, 3 übersetzt: „Und Mose war ein sehr geplagter Mensch

über alle Menschen auf Erden.“ Die Kritiker sagen: Das ist zu übersetzen: „ein sehr sanftmütiger Mensch über alle Menschen auf Erden“. Darum kann Moses das weder selbst geschrieben haben, noch haben schreiben lassen. Die Stelle ist ein Postmosaikum! Und Herr Dr. Menge übersetzt ihnen nach: „Mose war ein überaus sanftmütiger Mann usw.“ Wir fragen, aus welchem Grunde, da mit der Übersetzung „sanftmütig“ den Kritikern offenbar recht gegeben ist? Wir wissen wohl, daß anav im Lauf der Zeit auch die Bedeutung sanftmütig gewinnt und in so mancher Stelle so am passendsten zu übersetzen ist; aber ursprünglich heißt es nicht das, sondern heißt elend, arm, geplagt, unterdrückt; Luther hat es darum mit vollem Recht gewöhnlich mit „elend“ wiedergegeben, und wer seinen Psalter und seinen Jesaias im Hebräischen kennt, wird sich von den Bibelkritikern nicht einreden lassen, daß anav eigentlich „sanftmütig“ heiße, oder gar, daß es hier so überetzt werden müsse. Es gewinnt diese Bedeutung erst im Lauf der Zeit, weshalb die Massoreten es hie und da durch ani korrigieren, mit dem es doch ein und derselben Ableitung ist und oft genau dasselbe bedeutet. So sehr behält es seine ursprüngliche Bedeutung „elend“, „arm“ bei, daß selbst bei dem im Alten Testament heimischen Matthäus das  $\pi\rho\alpha\upsilon\varsigma$  in 5, 5 (Luther: Selig sind die Sanftmütigen) ebenso wie in 21, 5 — nach dem ani in Sach. 9, 9 — anstatt „sanftmütig“ die Übersetzung „arm“, „elend“ eigentlich zugrunde liegt und besser in den Zusammenhang paßt. Für das wirkliche „sanftmütig“ in Matth. 11, 29 braucht der Evangelist das vornbetonte und mit Jota subscriptum versehene  $\pi\rho\alpha\upsilon\varsigma$  der Profangräzität. — Nun überetzt Herr Dr. Menge das anav in vielen Psalmstellen und auch in Jesaias häufig ganz richtig mit „elend“ oder synonymen Ausdrücken. Warum denn nun hier (in Num. 12, 3) mit „sanftmütig“, wo doch der Zusammenhang das „elend“, „geplagt“, schier erzwingt? —

Solche Übersetzungen beweisen, daß der Autor dieser Bibel der modernen Bibelfritik nicht unabhängig gegenübersteht, während die seiner Übersetzung beigelegte Selbstbiographie nicht nur seine philologische Selbständigkeit, sondern auch seine Befehrung zur Bibelgläubigkeit betont. Beide fordern, daß man Luthern korrigiert, wo er irregewandert ist; aber sie erfordern nicht, daß man sich in unnötigen oder gar philologisch unberechtigten Gegensatz zu ihm stelle, bloß weil die modernen Kritiker es — dekretieren.

Es ist daher ganz ausgeschlossen, daß wir die Menge-Bibel un-

ferm noch deutschredenden Volk oder irgendeinem Urteilsunfähigen empfehlen könnten. Wir möchten aber die Studienausgabe gern in die Hände aller derjenigen Pastoren und Kandidaten bringen helfen, die Kritik üben können und deren Herz und Amt sie zwingt, Gottes Wort und alles, was zur Bibel gehört, möglichst gründlich zu studieren und zu lehren. Unsere Gefahr ist die Akedie im Studium, die sich so leicht mit dem gewonnenen dogmatischen Wissensschatz für Predigt und Seelsorge begnügt und das reiche Armaterial der Schrift unausgebeutet beiseite liegen läßt. Der dürfen wir, die wir zu Hirten und Wächtern des Volks Gottes berufen sind, gerade in dieser Zeit, da der vielgestaltige Unglaube und das bibelgleichgültige, dem Modernismus immer schneller verfallende Sektentum des Landes uns auf allen Seiten bestürmen, nicht erliegen. Selbst die doppelte Arbeit des Predigens in beiden Sprachen, die der Übergang ins Englische uns auferlegt, darf unser Bibelstudium nicht verkürzen, sondern muß es vielmehr intensiver gestalten, damit gerade die nun englisch werdende Generation in der Heiligen Schrift recht heimisch werde. Dazu gibt es Hilfsmittel genug im Deutschen und im Englischen. Aber sie liegen uns zum Studium meistens recht weit ab, und ihre Anschaffung ist zum Teil kostspielig und ihre Benutzung für unsere geschäftigen Verhältnisse sehr zeitraubend. Dazu kommt, daß die modernen Bibelübersetzungen fast ohne Ausnahme von der Bibelkritik viel stärker durchseucht sind als diese, auch die Schlachter-Bibel, die in den Händen mancher unserer Pastoren und Professoren ist. Und sie hat so manchen Vorteil nicht, den die Menge-Bibel in der Studienausgabe besitzt. Diese ist im großen und ganzen philologisch tüchtig, für unsern Bildungsgrad passend; sie hat dazu in ihren durchgehenden Überschriften im ganzen sehr treffende und wertvolle Einteilungen des Inhalts und bietet auf ihrem geräumigen Seiten- und Fußrand dem Studierenden die oft so nötige bequeme Gelegenheit zu wertvollen Notizen, deren Wiederauffuchen in den Quellen beim Fortstudium viel Zeit und Mühe in Anspruch nimmt.

Der ihr beigegebene unvollständige, eigentümlich zusammengelegte, recht unklare und dogmatisch vielfach falsche „Heilsgeschichtliche Wegweiser“ ist verwirrend und irreführend, daher für Ungegründete keine gesunde Lektüre, gibt aber einen Einblick in die Theologie der „erweckten“ Kreise des heutigen deutschen Volks. Die vergleichende „Zeittafel“, die sich auf moderne Forschungen stützt,

gewährt für die alttestamentliche Zeit ebensowenig Sicherheit wie die bekannte alte Chronologie von Usher. Die Umrechnung der Maße, Münzen und Gewichte und der Jahreskalender sind korrekt. Die Apokryphen hat wenigstens die Studienausgabe nicht. Die Zeitangaben für die Periode Alexanders, der Diadochen und der Ptolemäer und Hasmonäer bis auf Augustus, sowie diejenigen für das Neue Testament sind zuverlässig. Sehr dankenswert sind die vier angehängten Karten von Vorderasien, von Palästina zur Zeit des Alten, Palästina zur Zeit des Neuen Testaments und von den Reisen Pauli. Der Preis ist, wenn man das große Format, das schöne Schreibpapier, den großen und klaren Druck und den festen Einband ins Auge faßt, sehr billig, so daß ihn wohl jeder selbst in dieser Zeit der Geldnot, ohne sich wehe zu tun, erschwingen kann.

\* \* \*

Was nun das anfangs mit der Menge-Bibel zugleich angefügte

**„Stuttgarter Biblisches Nachschlagewerk“**

betrifft, so können wir uns kürzer fassen. Es ist hier im voraus und mehr als bei der genannten Bibel die Warnung nötig, das Buch nicht ohne stete Prüfung seines Inhalts zu benutzen. Es steht in hohem Maße unter dem Bann nicht nur der modernen falschen Bibelkritik, sondern auch unter dem der dogmatischen Verschwommenheit und konfessionellen Gleichgültigkeit des „frommen“ Unionschristentums, das sich mit dem persönlichen Gläubigsein begnügt. Wir fassen uns, nachdem wir der Menge-Bibel so viel Raum und Worte gewidmet haben, jetzt möglichst kurz.

Die Lehre dieses Hilfsbuchs von der Inspiration der Heiligen Schrift ist trotz aller angewandten Vorsicht im Ausdruck und berechneten Wahrung des frommen Scheins nicht dieselbe wie diejenige der Schrift, Luthers und die unsrige. Wir wissen wohl, daß wir die Autographen der ursprünglichen Verfasser der biblischen Bücher nicht mehr vor uns haben; wir wissen, daß die Urschriften in den Abschriften im Lauf der Zeit so manche Beschädigung erlitten haben; aber wir glauben auch, daß der treue Gott, der sich um das Seligwerden jedes einzelnen Sünders auf Erden so große Mühe gegeben hat, wie nach der Heiligen Schrift am Tage ist, aufs peinlichste dafür gesorgt hat, daß seine Wortoffenbarung der Nachwelt bis an den jüngsten Tag in allem, was zu unserem Seligwerden und unserer

Heiligung nötig, nützlich und förderlich ist, intakt erhalten bleibe, weil er uns und alle Menschen ausschließlich an dies geschriebene Wort gebunden und jede andere Quelle, die mit diesem Wort nicht übereinstimmt, mit großem, göttlichem Ernst verboten hat. Gibt es Sachen in unserer jetzigen Bibel, besonders in der Chronologie, die wir miteinander oder mit den Angaben dieses und jenes Profanschreibers nicht zu reimen wissen, so gebührt es dem wahrhaft Gottesfürchtigen, daß er erkenne, er habe den rechten Schlüssel zur Lösung der Schwierigkeit noch nicht gefunden, und Gott habe das in der Bibel stehen lassen, damit wir ohne Unterlaß studieren und der Schrift als eines bis auf das letzte Häkchen ausstudierten und an den Schuhen abgerissenen Buchs nicht überdrüssig werden — wie denn solche Dinge je und je zur emsigen Beschäftigung mit der Schrift tatsächlich gedient haben —, nicht aber dazu, daß ehrgeizige und sich klug dünkende Leute ihre Geistesstärke und profane Gelehrtheit dadurch an den Tag bringen, daß sie der Schrift allerlei Fehler und Widersprüche wie vom Himmel herab andichten und ihre Inspiration leugnen — der Schrift zur Unehre und zur Verderbung der Christenheit. Luther war auch Kritiker; aber er beschied sich mit der Konstatierung des anscheinenden Textfehlers, ohne ihn schriftwidrig zu erklären. Er war in der Anerkennung der Bücher, die Schrift sein sollten, viel penibler als die modernen Hochkritiker; er warf die alttestamentlichen Apokryphen aus der Schrift hinaus und stand den vier letzten Büchern des Neuen Testaments skeptisch gegenüber, weil sie schon seinem ersten großen Erfordernis der Kanonizität, der Übereinstimmung mit den unzweifelhaft prophetischen und apostolischen Schriften in der Lehre von Christo, nicht zu entsprechen schienen, während den modernen Kritikern die Schriften Moses und der Propheten nicht mehr gelten als die Apokryphen und die deuterokanonischen Bücher des Neuen Testaments ebensoviel wie Johannes, Paulus und Petrus. Aber die Skepsis Luthers war, wo die apokryphische Autorität einer Schrift und ihre Fabelhaftigkeit ihr nicht an der Stirn stand, kein autoritatives Absprechen, sondern die bezweifelten Schriften sollten ihm persönlich unter der klaren Schrift Pauli und Petri „bleiben“. Wer sich in sie schicken könne, möge sie getroßt annehmen. Daher geben die lutherischen Bekenntnisschriften nicht wie etliche reformierte eine Liste der kanonischen Schriften, sondern begnügen sich mit dem allgemeinen Ausdruck „allein die prophetischen und apostolischen Schriften altes und neues Testaments“ für den „reinen lautern

Brunnen Israels“, während die modernen Bibelkritiker sogar genau wissen, aus wievielen und welchen Quellen der Pentateuch zusammenge­setzt, Jesaias aus vielen umherfliegenden Zetteln zusammen­gestoppelt und der Psalter mit makkabäischen Psalmen gespickt sei — gerade als wären sie dabei gewesen, in Wahrheit aber nach dem schönen Diktum „*Sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas!*“ — Wir bleiben vorläufig bei der allen Gottesfürchtigen so wohl an­stehenden Stellung des Herrn in Matth. 5, 18; Joh. 10, 35, denn „denselbigen hat Gott der Vater versiegelt“, Joh. 6, 27, und der Stel­lung Petri, 2, 1, 19, und Pauli, 1. Kor. 2, 12 f., und glauben, daß wir bei denen besser aufgehoben sind als bei der so ungewissen Weis­heit der modernen Kritiker. — Dabei glauben wir nicht an eine „mechanische“ Inspiration, wie diese Herren und ihre unwissenden Nachbeter sie unseren alten Dogmatikern und uns andichten. Wir glauben vielmehr, daß gerade die Inspiration die ganze mentale und seelische Ausrüstung der heiligen Schreiber in regere Selbsttätigkeit gesetzt hat, als die modernen Kritiker und ihre unkritischen Schüler sie in ihrem kritischen Schreiben erkennen lassen. Aber wir glauben auch, daß er sie zu ihrem natürlichen Forschen nach dem, was sie natürlicherweise erforschen konnten, antrieb, sie nicht bloß in der Niederschrift des abstrakten Heilsplans, sondern auch der dazu in irgendwelcher historischen, geographischen usw. Beziehung stehenden Dinge, kurz, der ganzen Heiligen Schrift — Bileam und seine Eselin, Abisag von Sunem und den Walfisch Jonas miteingeschlossen — vor Irrtum treulich bewahrt hat. Darum stehen wir dem geschriebenen Wort der Schrift a priori mit solcher Ehrfurcht gegenüber, daß wir nichts an ihr zu ändern wagen, was sich als Interpolat nicht sonnenklar selbst richtet. Wir sprechen mit Luther: Das Wort sie sollen lassen stahn! — und meinen es. — Dies hier einmal zum Zeugnis unserer Stellung zur Heiligen Schrift und zu der modernen Bibel­kritik.

So steht leider das obengenannte Nachschlagewerk nicht, sondern es zeigt sich durchweg von der modernen Kritik beeinflusst. Es sagt über die Inspiration z. B.: „Der Heilige Geist verbürgt z. B. nicht die Vollkommenheit in Fragen natürlich menschlichen Erkennens. . . . Wer deshalb nicht Gott in der Bibel sucht, sondern durchweg irr­tumslöse geographische, geschichtliche, physikalische Belehrung (als ob irgendein Christ das in der Bibel „suche“!), der verkennt Gottes Erzieherweisheit und den Zweck der Bibel“, S. 8. Und weiter: „Es



ist unleugbare Tatsache (!!), daß die jetzige Zusammenfügung mancher Schriften das Ergebnis einer Bearbeitung mehrerer Berichte und Quellen ist.“ Zum Beweise wird auf 1. Kön. 16, 14. 20; 2. Chron. 20, 34 und Luf. 1, 1–3 hingewiesen!! — „Die endgültige Zusammenfassung geschah teilweise spät.“ — „Es ist anzunehmen, daß in manchen biblischen Büchern mehrere alte Urkunden zusammengearbeitet sind.“ — „Nur soviel muß uns zum Bewußtsein kommen: Die Abfassung der biblischen Schriften unter dem Einfluß (sic!) des Heiligen Geistes darf nicht mechanisch äußerlich aufgefaßt werden“, S. 9. — Als ob das je jemand getan hätte! — Sapienti sat!

Auch in allem, was dies Werk unter den Buchstaben B, C, D und zum Teil auch noch unter E bietet, S. 4–14, treibt die moderne Kritik unter fromm und vorsichtig klingenden Worten ihr den Glauben an die Göttlichkeit der Schrift untergrabendes Geschäft. Ebenso in der besonders behandelten „Geschichte des Volks Israel“, S. 53–67 und in den chronologischen Beigaben; am wenigsten in der Geschichte der mit Israel gleichzeitigen Weltreiche, S. 68–73, und in der neutestamentlichen Zeitgeschichte, S. 74–85, die viel Bortreffliches enthält.

Ganz unzuverlässig und vielfach falsch ist wie in der Menge-Bibel die auf S. 551–618 sich befindende „Konfession der wichtigen biblischen Begriffe“, also der dogmatische Teil. Sie ist offenbar für alle „evangelischen“ Christen ohne Unterschied des Bekenntnisses geschrieben, vermeidet ängstlich alle Gegensätze der Lehre zwischen der Lutherischen Kirche und den Reformierten Sekten (gleich im ersten Artikel — vom Abendmahl — kein Wort über das „das ist“!), steckt voller Synergismus in der Lehre vom Glauben und von der Gerechtigkeit (über die Rechtfertigung gibt es keinen Artikel), ist durchtränkt vom reformiert-pietistischen Geist. Das Buch kann als Ganzes in konfessioneller Hinsicht nur dem Unionismus Vorschub leisten, wenn der Leser nicht auf der Hut ist.

Aber für uns Prediger und Lehrer des Wortes gibt es unter modernen derartigen Nachschlagewerken (Bibelllexika) einfach kein strift im Lutherischen Geist geschriebenes Werk. Man denke an das Calwer Bibelllexikon oder gar an das so tüchtige „Handwörterbuch des biblischen Altertums“ von Ed. Riehm! Und doch können wir ohne derartige Bücher nicht auskommen. Wir müssen 1. Thess. 5, 21 in Anspruch nehmen. Und dies Buch bietet neben dem Falschen

wirklich viel Gutes. Wir geben hier noch den reichen Inhalt mit ein paar begleitenden Worten an.

Einführung in die Heilige Schrift (ein ganz Teil isagogisches Material, aber mit Kritik zu nehmen) — Luthers Vorreden (zu etlichen biblischen Büchern, mit Verkürzung) — Gebete aus Bengels Neuem Testament — Beschreibung des Heiligen Landes (ganz vortrefflich) — Geschichte des Volkes Israel mit Zeittafel, Zeitrechnung (siehe oben) — Maße, Gewichte, Geld und alttestamentliche Gottesdienstordnung (sehr gut) — Natur- und Volksleben im Lande der Bibel (sehr fein) — Erklärung einzelner Wörter (nach der revidierten Lutherbibel) — Wortkonfordanz (leider allzu dürftig) — Konfordanz der Personen- und Völkernamen (sehr wertvoll) — Konfordanz zur Topographie des Heiligen Landes (sehr gut) — Konfordanz der biblischen Begriffe (vielfach unklar und falsch) — Vergleichende Zusammenstellung der drei ersten Evangelien (interessant, aber natürlich ohne Anspruch auf Korrektheit) — Schriftabschnitte und Schriftworte mit Leitworten für besondere Zeiten und Fälle des Lebens — Bibellesetafel — Landtafeln: fünf Karten des Landes, topographische Zeichnung des heutigen Jerusalem (auch den Bahnhof und die ausländischen Gründungen zeigend), achtzehn prachtvolle Photographien von einzelnen Stätten, darunter zwei Fliegerkarten von Jerusalem und Umgegend und vom See Genezareth, seinen Städten und dem fernen Hermon — sehr dankenswerte Beigaben.

In kurzem wird dies Buch separat gebunden nicht mehr zu haben sein, sondern der Jubiläumsbibelausgabe des Stuttgarter Verlags angebunden werden. Wer es in dem billigen Separatband haben will, muß es jetzt bestellen. Unsere Buchhandlung hat nur einen sehr beschränkten Vorrat auf unsere Anregung hin angeschafft. Die Ausstattung — Papier, Druck, Leinwandband mit Rotschnitt und reichem Goldaufdruck der Vorderseite und des Rückens — ist geradezu prachtvoll. Preis \$1.80. A u g. P i e p e r.

## Pflanzung des Christentums und Ausgestaltung der Kirche auf den britischen Inseln.

Schon gegen Ende des dritten Jahrhunderts muß es auf den britischen Inseln unter den dort wohnenden Römern wie auch unter den Ureinwohnern des Landes nicht bloß vereinzelte Christen, sondern auch ganze christliche Gemeinden gegeben haben. Das wird auf die evangelistische Tätigkeit von Kaufleuten, die sich unter dem Schutz der römischen Waffen dort angesiedelt hatten, von Verwaltungsbeamten und Soldaten der Besatzung zurückzuführen sein, vielleicht auch auf das Wirken von Leuten, die sich der Evangelisationsarbeit unter den Heiden berufsmäßig gewidmet hatten. Nachrichten über diese frühchristliche Mission sind nicht auf uns gekommen.<sup>1</sup>

Bei der Synode von Arles 314 treffen wir bereits auf drei Briten, die Bischöfe von York, Lincoln und London. Auch auf der Synode von Ariminum im Jahre 359 waren Briten anwesend. Ein halbes Jahrhundert später trat Pelagius, ein britischer oder irischer Mönch auf. Er war 409 nach Rom gekommen und erregte mit seiner Lehre von der Freiheit des menschlichen Willens zum Guten (Befehung, Seligkeit), dessen Erlangung die göttliche Gnade ihm erleichtere, die ganze damalige Christenheit und führte die schwersten Kämpfe herauf. Zwei Briten, Agrikola und der Bischof Fastidius, vertraten seine Lehre Isterarisch. Wie weit der Pelagianismus die britische Kirche durchseucht hat, läßt sich nicht feststellen,<sup>2</sup> doch sandte Papst Cölestin I den Bischof Germanus von Auxerre 429 nach England, um dort die Keterei auszurotten. Auch in Irland hielt das Christentum sehr früh seinen Einzug. Die Tradition berichtet uns von dem heiligen Patricius als dem Apostel dieser Insel. Möglicherweise ist er dieselbe Person wie der Diakon Paladius, der im Jahre 431 von Papst Cölestin zum Bischof von Ir-

<sup>1</sup> Tertullian erwähnt in seiner Schrift contra Judaeos lib. VII: Britannorum inaccessa Romanis loca Christo vero subdita.

<sup>2</sup> Verum Britanni, cum neque suscipere dogma perversum, gratiam Christi blasphemando, nullatenus vellent. (Beda, Hist. Angl. lib. I, cap. 17 et 21.)

land geweiht wurde. Oder sonst ging Patricius an seiner Stelle dorthin. Er soll in Südbritannien als Sohn einer christlichen Familie namens Sukat geboren und als sechzehnjähriger Knabe von Seeräubern nach Irland verschleppt worden sein. Nach mancherlei Erlebnissen reifte der Entschluß in ihm, den heidnischen Iren das Christentum zu bringen. Nach jahrelanger Vorbereitung bei den Bischöfen Amator und Germanus kam er endlich im Jahre 432 als Glaubensbote in das Land zurück, in dem er einst als Sklave geschnitten hatte. Nach allerdings sehr lückenhaften Berichten soll er vornehmlich im heutigen Ulster (Ulidia) eine reich gesegnete Tätigkeit entfaltet haben.

Die großartige missionarische Wirksamkeit der keltischen Kirche Englands auf den britischen Inseln nicht nur, sondern auch auf dem Festlande läßt auf eine schöne Blüte dieser frühchristlichen Gemeinden schließen. Allerdings war ja die Eroberung und Besetzung des Landes durch die heidnischen Angeln und Sachsen unter ihren Herzögen Hengist und Horsa 449 ein Ereignis, das für die junge Kirche Schlimmes befürchten ließ und ihr Gedeihen ernstlich bedrohte. Wie lebenskräftig der junge Baum war, zeigt, daß er trotz des Sturmes, der über ihn dahinbrauste, seine Äste und Zweige weiter streckte. Von Irland kam im Jahre 563 Columba mit zwölf Gefährten nach der kleinen Hebrideninsel Ii, gründete ein Kloster (Zona), baute eine Kirche und durfte es erleben, daß durch seine und seiner Gehilfen Arbeit ganz Schottland bekehrt wurde. Bald wetteiferten die schottischen Klöster mit den irischen in Frömmigkeit, Missionseifer und Gelehrsamkeit. Ja, noch etwas später, im Jahre 591, machte sich ein anderer Ire, Columba der Jüngere oder Columbanus genannt, auf den Weg nach dem europäischen Festland, segelte mit zwölf Gehilfen über den Kanal, wirkte zwanzig Jahre lang erst in den Vogesen, später auch in der Schweiz und in Oberitalien und scharte in selbstverleugnender, nimmer rastender Tätigkeit überall, wo er weilte, eine stattliche Anzahl aus den Heiden gewonnener junger Christen um sich. Für die Festigung der Kirche trug er Sorge durch das Anlegen von Klöstern als Pflegestätten christlicher Gesittung und Schulen für einheimische Arbeiter.

Den Eroberern ihres Landes das Christentum zu bringen, gelang der keltischen Kirche Britanniens nicht, oder doch nur in geringem Maße. Erklärlich ist das wohl aus zwei Umständen. Einmal mochten die stolzen Sieger wenig geneigt sein, den verachteten Skla-

den geduldig zuzuhören, wenn sie ihnen von ihrem Gott erzählten, der Feindesliebe predigte und sich dafür hatte ans Kreuz schlagen lassen. Dann aber ist es auch unschwer zu verstehen, daß die britischen Christen sich lange nicht recht mit dem Gedanken befreunden konnten, ihren Bezwingern, die sie sich gewöhnt hatten als Feinde Gottes anzusehen,<sup>3</sup> das Wort vom Kreuze bringen zu sollen. Es ist daher die Annahme berechtigt, daß aus den Kreisen der keltischen Kirche des Landes nur vereinzelt Anläufe zur Mission unter dem heidnischen Herrenvolk gemacht worden sind.

Erst 150 Jahre später setzte die Missionsarbeit unter den beiden germanischen Stämmen, die die Insel, so weit sie in ihrem Besitz war, in eine Reihe kleinerer Fürstentümer unter sich geteilt hatten, kräftig ein. Und zwar war es von Rom aus, daß das Werk energisch und zielbewußt in Angriff genommen wurde. Papst Gregor der Große soll einst, wie uns Beda Venerabilis berichtet, auf dem Sklavenmarkt in Rom kriegsgefangene angelsächsische Jünglinge gesehen haben, die ihm durch ihren hohen Wuchs, ihr blondes Gelock und durch ihre edle Haltung auffielen. Da sei der lebhafteste Wunsch in ihm rege geworden, deren heidnischen Volksgenossen das Evangelium zu bringen. Tatsache ist, daß er im Jahre 597 den römischen Abt Augustin mit etwa vierzig römischen und fränkischen Begleitern zur Bekehrung der Angeln und Sachsen ausandte. Fränkischer Einfluß verschaffte ihnen Eingang bei dem König Etelbert von Kent, dessen Frau eine christliche fränkische Prinzessin war. Mit dem ganzen Pomp, der der römischen Kirche zur Verfügung stand, traten die päpstlichen Sendlinge auf. Ein großes Kreuz mit dem Bilde des Erlösers vor sich hertragend, hielten die Fremdlinge in ihren priesterlichen Gewändern unter feierlichem Gesang ihren Einzug. In ganz kurzer Zeit nahmen sie Tausende durch die Taufe in den Schoß der Kirche auf. Unaufhaltsam errang Rom unter den Heiden der verschiedenen kleinen Reiche trotz mancher Rückschläge einen Sieg nach dem anderen, und am Ende des siebenten Jahrhunderts war das Heidentum ausgerottet.

Nebenher ging der Kampf mit der einheimischen keltisch-britischen Kirche, dessen Ausgang am Ende desselben Jahrhunderts die völlige Niederlage der letzteren war. Nur in Schottland, Wales und Ir-

<sup>3</sup> Nefandi nominis Saxoni Deo hominibusque inuisi (Gildas, de excidio Britanniae).

Land fristete sie noch bis etwa 1000 ein bescheidenes Dasein, vereinzelt vielleicht auch wohl noch etwas länger. Von einem wirklich erheblichen Unterschied in der Lehre zwischen den beiden Kirchen kann, so weit unsere Kenntnis geht, wohl nicht die Rede sein, wenn wir auch geneigt sind, den Kelten wegen ihres Widerstandes gegen die Herrschaft des Papstes und gegen den priesterlichen Zölibat eine bessere evangelische Erkenntnis zuzutrauen. Sollen sie sich doch den Römern gegenüber, die den Apostel Petrus ins Feld führten, zur Verteidigung ihrer abweichenden Weise statt auf das Wort Gottes auf den Apostel Johannes, der nach der Überlieferung ihr Gewährsmann sein sollte, berufen haben. Aufrichtigkeit der Gesinnung und Eifer für das Reich Christi nach dem Maße ihres Verständnisses wird man ebensowenig den römischen Sendboten wie den britischen Christen absprechen dürfen.

Es handelte sich bei dem Streite um Differenzen mehr äußerlicher Art, die auf dem Gebiete des Lebens liegen. Die Eroberung des Landes durch die heidnischen germanischen Stämme hatte die Anbahnung eines Verkehrs und eine regelmäßige Verbindung mit der Kirche des Kontinents so gut wie unmöglich gemacht. Gerade in diesen anderthalbhundert Jahren hatte aber Roms Ansehen immer mehr zugenommen, hatte römischer Einfluß mehr und mehr Geltung bekommen. Hier stieß nun Rom auf ein Kirchenwesen, das sich unabhängig von ihm entwickelt hatte und nicht gewillt war, sich unter die Autorität des römischen Stuhles zu beugen. Strittige Punkte waren die Form der Tonsur, das Datum des Osterfestes (Die Briten feierten das Fest nach dem alten 84jährigen Zyklus, die römischen Missionare aber wollten die Osterfeier nach dem inzwischen von der abendländischen Kirche angenommenen 18jährigen Zyklus durchsetzen), die Priesterweihe (Rom hielt auf die Celibatspflicht der Priester, bei den Kelten gab es viele verheiratete Priester) und der Taufritus (Der römische Gebrauch des Salböls, der den Briten fremd war, wurde gefordert. Auch handelte es sich wohl um die Frage, ob einmalige oder dreimalige Untertauchung geschehen müsse). Die bei den gemeinsamen Tagungen herausgekehrte römische Anmaßung machte die Briten natürlicherweise in ihrem Widerstande gegen die römischen Forderungen nur noch unnachgiebiger. Eine erste Verhandlung unter einer Eiche (Augustineiche) bei Wigornia (Worcester oder Hereford) 603 hatte sich gänzlich zerschlagen. Später berief der König Oswiu (Oswy) von Northumbrien, dem schon aus politischen

Gründen an einer Beilegung des religiösen Zwistes lag, eine Synode nach dem Frauenkloster Streaneshalch (Synodus Pharensis) 664. Der Sprecher auf römischer Seite war der Abt Wilfrid (Wilfrith), der spätere Bischof von York, auf keltischer der Bischof Kolman von Lindisfarn. Wilfrid berief sich auf Petrus, zu dem der Herr gesagt habe: Du bist Petrus usw., um die Unterwerfung unter den Papst durchzusetzen. Der König fragte nun den keltischen Bischof, ob es wahr sei, daß der Herr so zum Petrus gesagt habe. Als Kolman das bejahte, erklärte Oswiu, er wolle dem gehorchen, der die Macht habe, die Himmelstür auf- und zuzuschließen, sonst möchte er niemand haben, der ihm aufträte, wenn der sich von ihm abwende, der die Schlüssel habe.<sup>4</sup> Hiermit war die Angelegenheit erledigt. Wer sich jetzt nicht unter die Gewalt des römischen Stuhles beugen wollte, mußte weichen. Auch in Schottland und in Irland konnte sich die Eigenart der einheimischen Kirchen nicht gegen Rom behaupten.

Für den inneren Ausbau und die Befestigung der römischen Kirche in England ist die Arbeit von zwei großen Bischöfen von gar nicht genug zu schätzender Bedeutung gewesen. Einer ist der bereits erwähnte Wilfrith, † 710, der als Bischof von York geordnete Verhältnisse in seiner Diözese schuf und auch in der Heidenpredigt in Friesland und nachher in Suffex Bedeutendes geleistet hat. Der andere ist Theodor aus Tarsus in Cilicien, † 690. Als Erzbischof von Canterbury brachte er das römische Kirchenrecht zur Geltung, führte das römische Brevier und die römische Liturgie ein und stellte seine griechisch-römische Bildung in den Dienst der Erziehung der Geistlichkeit. „Durch sie wurde Britannien eine Provinz des römischen Stuhls, in der der Papst nicht wie unter den Franken und in Spanien eine in ihren Rechten unbestimmte Ehrenstellung hatte, sondern als oberster geistlicher Herr galt. Für die Angelsachsen gehören nunmehr Rom und das Christentum untrennbar zueinander, und ihre Begeisterung für römisches Wesen blieb verbunden mit staunender Bewunderung der Geheimnisse der neuen Welt, in die sie eingetreten waren. Mit abergläubischer Verehrung schauten sie hinüber zu der ewigen Stadt, dem Ziel unzähliger Wallfahrten und der Hüter heiliger Reliquien. Lebhaft nahmen sie die Kultur auf,

<sup>4</sup> Hujus cupio in omnibus oboedire statutis, ne forte, me adveniente ad fores regni coelorum, non sit qui reserat, averso illo, qui claves tenere probatur. (Beda, historia ecclesiastica gentis Anglorum, III, 25.)

die ihnen entgegengebracht wurde, und machten sie sich mit Zähigkeit zu eigen.“ \* Als Bildungsstätten sind hier zu nennen die Kathedralschulen von Canterbury, geleitet von dem Afrikaner Hadrian, der mit Bischof Theodor gekommen war, und die von York und Malmesbury. Als Vertreter der angelsächsischen Wissenschaft verweisen wir auf den Gelehrten und Geschichtsschreiber Beda mit dem ehrenden Beinamen Venerabilis, † 735. „Aus ihren unverbrauchten religiösen und sittlichen Kräften entwickelte sich rasch ein Leben, wie es in keiner anderen Kirche vorhanden war, und entsproßte eine Bildung, die triebkräftig genug war, um auch das geistige Leben der festländischen Kirchen befruchten zu können. Auch der Mission kam das zugute, und hinter den Fren zogen die Angeln her, um neuen Samen auszustreuen.“ \* Wir erinnern nur an Willibrodus, † 739, Arbeit unter den Friesen, namentlich den unter fränkischer Herrschaft stehenden, und an Winfrid, genannt Bonifatius, † 755, der in Hessen und Thüringen eine großartige, erfolgreiche Missionstätigkeit entfaltet hat. Beide waren gehorsame Söhne der römischen Kirche.

Abschließend seien noch einige Worte über die Kuldeer gesagt. Der Name stammt vom keltischen céle Dé = Genosse oder Mann Gottes, latinisiert colidei oder auch deicolae. Man hat geglaubt, in ihnen ein Überbleibsel oder eine Fortsetzung des alten irisch-keltischen Mönchtums sehen zu sollen. Daran knüpft sich dann leicht die weitere Annahme, daß sie im Gegensatz zur herrschenden römischen Kirche Vertreter eines reineren evangelischen Christentums gewesen seien. Diese Anschauung hat aber so wenig gesicherte Unterlagen, daß sie heute allgemein aufgegeben ist.

Die gegen Ende des achten Jahrhundert unter diesem Namen bekannt werdenden Kuldeer sind Vereinigungen von Einsiedlern (Anachoreten) gewesen, die im Zusammenhang mit Klöstern, aber nicht unter deren Ordensregel, gestanden zu haben scheinen. Diese Genossenschaften lebten meistens zu zwölf unter einem Prior zusammen und sollen sich mit Armenpflege und Abhaltung des Gottesdienstes nach keltischem Ritus abgegeben haben. In einem Bericht wird erwähnt, daß sie Frauen gehabt, sich aber während ihres Dienstes der ehelichen Gemeinschaft enthalten hätten. Seit dem zwölften Jahrhundert verschwinden sie oder werden von den regulären Mönchsorden aufgesogen. Ihr Name wurde eine Zeitlang in der

\* Krüger, Hdbch. d. Kirchengesch., 2. Aufl., I, § 49.



römischen Kirche Englands zur Bezeichnung weltlicher Kanoniker gebraucht.

Unsere Kenntnis der keltischen Kirche und ihres Kampfes mit Rom verdanken wir zwei Quellen, nämlich dem Buch *de excidio et conquestu Britanniae* von Gildas und Bedas *historia ecclesiastica gentis Anglorum*. Gildas, genannt der Weise, † 570, zeigt sich wohl informiert, aber gut römisch gefinnt. "Beyond question the author was a well-informed, Romanized Briton, notwithstanding his clumsy Latin, who judged his countrymen with a monk's severity and criticized them with ruthless zeal. His work has historical value chiefly from the absence of anything better." \* Beda Venerabilis, † 735, war ein wegen seiner Demut und Frömmigkeit ebenso wie wegen seiner Gelehrsamkeit hochverehrter britischer Mönch. „Bis zum Jahre 596 kompilatorisch-unkritisch, zeichnet sich seine Kirchengeschichte des britischen Volkes von da an und in ihrer Fortführung bis 731 durch Reichthum der Quellen, Treue in deren Benutzung usw. aus.“†) Beide sind nicht imstande, als verlässliche Wegweiser zu einer unparteiischen Beurteilung der von Rom unabhängigen keltischen Kirche zu dienen. Ihre Berichte geben aber auch nichts an die Hand, das uns zu dem Schluß berechtigte, daß die Kelten eine bessere Erkenntnis des Evangeliums hatten als die Römischen.

M. L e h n i n g e r.

\* The New Schaff-Herzog Encycl. of Rel. Knowledge.: Gildas.

† Meusel, Kirchliches Handlexikon: Beda.

## Kirchengeschichtliche Notizen.

**Missionsgehilfenschule.** — Wir brachten vor kurzem in der „Quartalschrift“ eine Geschichte der Neuendettelsauer Mission auf Neu Guinea zur Anzeige, in der es sich vor allem um Darstellung der Arbeit einheimischer Gehilfen handelt. Als man sich mit dem Gedanken trug, für die Heranbildung von Gehilfen eine besondere Schule ins Leben zu rufen, leitete Missionar Flierl die Besprechungen an der Hand eines von ihm ausgearbeiteten Referats, in dessen erstem Teil er von den Bedürfnissen und Zielen in dieser Beziehung handelte. Diesen Teil unterbreiten wir hiermit den Lesern der „Quartalschrift“.

Also, was wollen und brauchen wir? Antwort: Missionsgehilfen mancherlei Art, daß ich es gleich genau sage: Viererlei Art.

Zunächst brauchen wir in unseren wachsenden Gemeinden gute Älteste und Vorsteher, die da mehr sehen und hören als der weiße Missionar beim besten Willen sehen und hören kann. Diese Ältesten und Vorsteher können am besten kleine Unebenheiten im Gemeindeleben ins Geschick bringen, damit nicht wegen jeder Kleinigkeit der Gemeindefissionar beunruhigt werden muß. Sie können manches übel gleich im Entstehen wahrnehmen und erstickten. Solche Älteste müßten ein rechtes Mittel- und Bindeglied sein zwischen dem europäischen Missionar und seinen braunen Gemeindegliedern, Vertrauensmänner ebensowohl des Missionars als auch der Gemeinde. Sie sollten den Missionar bekannt machen mit drohenden Schäden des Gemeindelebens, mit sittlichen Gefahren einzelner Glieder. Sie sollten andererseits des Missionars Worte und Ermahnungen wie Belehrungen den Gemeindegliedern im täglichen Umgang und gelegentlich einschärfen, die Jugend anhalten zur Schule, die Alten zur Kirche, wo immer es not tut.

Diese Ältesten sollten auch des Missionars beste Hilfe und rechte Hand sein in der Seelsorge und bei notwendiger kirchlicher Zucht. Sie sollten mit — und wo es nötig — auch ohne den Missionar Kranke besuchen, Irrende zurechtweisen, Strauchelnde ermahnen und zum Missionar führen. Solche Männer sollte der Missionar auch brauchen können, damit er sie bei kürzerem Urlaub im Lande, wenn ein anderer Missionar ihn nicht vertreten kann, betraue mit der Aufsicht über die Gemeinde.

Unter diesen Ältesten stehend und sie zugleich ergänzend, brauchen wir in den Gemeinden eine zweite Art von Gehilfen, Katecheten und womöglich auch Katechetinnen. Es könnten das ja auch jüngere Leute sein, doch nicht zu jung, wohlgefimmt, mit gutem Gedächtnis und Verstand, frommen Glaubens und demütig sich den Ältesten unterordnend. Solche Leute möchten lernen mit ihrer Gabe dem Ganzen zu dienen. Sie könnten kleineren Klassen von Katechumenen, später Konfirmanden, Vorunterricht geben; besonders an entfernteren Orten — Mädchen und Frauen dem weiblichen Geschlecht, Knaben und junge Männer den Männern Biblische Geschichte, Katechismus=Stücke, Lieder einprägen mit den einfachsten und wichtigsten Erklärungen und Anwendungen.

Solche Katecheten, die sich einigermaßen beim Dienst in der Heimatgemeinde bewährt hätten, könnten dann auch der Evangelisation nach außen dienen. Nicht mehr zu jung und verheiratet, sollten sie auf längere oder kürzere Zeit, am besten auf immer, sich in die Ferne versetzen lassen; nach Orten und zu Leuten, wohin von der Heimatgemeinde in naturgemäßer und wachstümlicher Ausdehnung das Evangelium gebracht werden soll. So von Tami nach Siafi, von Sabim und Burkana über den Huon Golf hinüber; von den Kate ins tife Innere hinein und hinauf nach dem Norden.

Auf solchen entfernten Außenposten könnten diese Art Gehilfen dem Missionar vorarbeiten, und wenn dann solch neue Bezirke mit weißen Missionaren besetzt werden können, so würden sie für die Missionare sehr schätzenswerte und willkommene Mitarbeiter sein.

Eine dritte und sehr notwendige Art von Gehilfen wären einigermaßen brauchbare Lehrer und Schulmeister für den ersten Elementarunterricht, besonders für die so ungemain zerstreut wohnende Bevölkerung in den Bergen des Inlandes.

Das Christentum verbreitet sich immer weiter auch ins Inland hinein. Die Kinder unserer Christen, auch die Mädchen, sollen doch alle unterrichtet werden. Sie alle und für alle Zeiten auf die Stationen in die Kostschule zu sammeln, wird sich nicht empfehlen. Wir wissen ja wie es seine Not hat, für größere Scharen von Kostschülern die geeigneten Quartiere auf den Stationen zu errichten und im Stande zu erhalten. Unsere Schüler wohnen fast überall zu dicht und in zu engen Häuschen. Das ist sittlich und gesundheitlich nicht gut. Was macht allein die leidige Krätze für Not, trotz Baden und Schwefelsalbe.

Dann die Ernährungsfrage. Sie bildet eine ernste Schwierigkeit, desto größer, je größere Scharen von Buben und Mädchen wir an den Stationen sammeln würden. Trotz planmäßiger Anleitung zur Arbeit, trotz Hilfsmitteln von Arbeitstieren und landwirtschaftlichen Geräten und trotz eigener, fleißiger Mitarbeit erleben wir immer wieder Hungerzeiten, besonders wenn unvorhergesehene Schädlichkeiten intreten, wie in Geldsbach die Raupenplage. Aber auch im alten Simbang waren Notzeiten Jahr für Jahr unvermeidlich, und auf Sattelberg machten wir ähnliche Erfahrungen. Mäßig gutes Land in beschränkter Ausdehnung, ohne rechte Möglichkeit des Fruchtwechsels, bei ungenügender Düngung, erklärt diese Kalamität zur Genüge.

Das Idealste und Zweckmäßigste würde es sein, wenn wir mit der Zeit in jeden kleinen Distrikt von etwa 100 bis 200 Seelen ein gutes, eingebornes Schulmeisterlein hinsetzen könnten, um den kleinen Knaben und Mädchen den ersten Elementarunterricht zu erteilen. Wenn solche Dorf- und Tageschule auch nur 10 bis 20 Kinder hätte, so könnte der eingeborne Lehrer desto eher mit ihnen fertig werden.

Etwas größer geworden und also vorunterrichtet, könnten dann solche Dorfschüler in die Kostschule auf die Station kommen, besonders die Begabteren; und von den Mittelschulen sozusagen der einzelnen Stationen die Begabtesten auf die Höhere oder Gehilfenschule des ganzen Distriktes.

Aus solcher Gehilfenschule müßte sich stets die Lehrerschaft des ganzen Distriktes ergänzen. Es müßten aus ihr sowohl die eigentlichen Schul- und Elementarlehrer, als auch nach Verhältnissen und Bedarf die späteren, besser gebildeten Katecheten hervorgehen. Im Blick auf das weitere Wachstum unseres Werkes brauchte ja jeder unserer beiden Distrikte etliche Duzend solcher Lehrer und Gehilfen.

Es müßten aber nicht durchaus alle Schüler der höheren Distriktschule Lehrer werden. Es schadete durchaus nichts und könnte nur dazu dienen, allmählich die geistige Höhenlage unserer Papua Gemeinden zu heben, wenn möglichst alle begabteren Gemeindeglieder eine etwas bessere Ausbildung, natürlich nicht einseitig intellektuell, empfangen könnten. Das gäbe dann mit der Zeit einen Kern der Gemeinden, einsichtsvoll und verständig, mit

einem erweiterten Gesichtskreis. Eigenschaften, die dann auch an Ältesten und Vorstehern der ferneren Zukunft sehr schätzenswert sein würden.

Aus den bewährtesten unserer braunen Dorfschüler und auch den geschulten Katecheten sollten dann mit der Zeit eine Anzahl ordinierter Landprediger hervorgehen, wie die Leipziger in Indien sie nennen.

Hier mag allerdings der eine und andere meiner Mitarbeiter oder gar alle sagen: „Soweit kommen die Hiesigen nicht, nie und nimmer!“ Aber ich habe meine Frage gestellt: Was brauchen wir? Daß wir solche Landprediger mit der Zeit bitter notwendig brauchen würden, ist ja doch unbestreitbar. Was wir nun brauchen, das wollen wir auch mit ganzem Ernst erstreben und die Hoffnung nicht aufgeben, daß wir mit Gottes Hilfe es auch noch erlangen können. Ein Missionar ist ein Mann, der warten kann.

Es ist doch wahrhaftig kein normaler Zustand, wenn aus dem Hinterland von Sattelberg, Wareo und Simbang die Leute zu vielen Hunderten und zum Teil viele Stunden weit am Samstag für den Sonntag auf die Missionsstationen gepilgert kommen mit Kind und Regel und da auf dem kalten, windigen Berg in zum Teil zu mangelhaften Unterkunftsgehäusern dicht zusammengepfropft die Nacht verbringen müssen.

Es ist ja hocherfreulich, daß die Leute kein Wetter scheuen und sich ihren Kirchgang fauer werden lassen, aber an bedenklichen Erscheinungen fehlt es dabei auch nicht, sowohl in sittlicher als auch gesundheitlicher Hinsicht. Die Leute sind in ihrem Eifer auch manchmal etwas unverständlich. Dazu hat das Wetter seine Launen. Sie können bei schönstem Wetter von daheim fortgehen, und ganz unerwartet setzt das häßliche Regenwetter ein. Mir ist z. B. von einem Bruder gesagt worden, daß wohl schon das Leben von mehr als einem zarten Säugling ein Opfer dieser weiten Kirchwege geworden ist. In Wind und Wetter, stundenweit über Berg und Tal, durch Busch und Wald, muß da solch zartes Kindlein auf dem Nacken der Mutter sitzen.

Dazu haben wir im Auge zu behalten, daß das Evangelium, Gott sei Dank! noch weiter laufen und gepriesen werden wird viel tiefer ins Inland hinein, so daß es zuletzt unmöglich wird, für die Inländer, daß sie alle und für alle Zeiten zu unseren derzeitigen Stationen kommen und von da aus kirchlich bedient werden können. Da wird dann der eine und andere Bruder sagen: So müssen eben noch mehr Stationen im tiefen Inneren des Landes angelegt werden! Aber man denke an die Kostspieligkeit und Schwierigkeit der Anlage und Unterhaltung von Europäerstationen im wilden, unwegsamen Landesinneren. Man stelle sich die Transportnöte vor und die ungemaine Zerstretheit der Bergbewohner.

Die Zahl unserer europäischen Arbeiter kann nicht ins Ungemessene vermehrt werden. Wir können nicht für 200 oder 300 Seelen einen, oder gar zwei europäischen Missionare anstellen. Die Barmer auf Sumatra haben bei 67,000 Christen und vielen Hunderttausenden von Heiden nur 51 Missionare, aber daneben eine Menge von Lehrern und auch schon eine Schar ordinierter Landprediger, Pandita. So muß auch unser Ziel und

Plan für die Zukunft sein: Erst Lehrer, danach Prediger aus den Lehrern und Katecheten. Für solche Prediger wären dann zwei oder drei Schulsprenkel zusammenzulegen zu einer kleinen Parochie für einen eingebornen Pastor. Im Fall, daß ein solcher Prediger zugleich auch Lehrer bleiben müßte, wäre natürlich sein Sprengel nicht zu groß zu machen. Die nähere Umgebung der Missionsstation bliebe dieser gleichsam eingepfarrt.

Das also muß unser Ziel und Streben sein, besonders im Blick auf die fernere Zukunft: In geeigneten Lagen eine beschränkte Anzahl von Hauptstationen mit europäischen Missionaren und jede dieser Stationen mit Nebenstationen, auf denen die einheimischen Gehilfen zu arbeiten haben, wobei sie von der Hauptstation zu beraten und zu beaufsichtigen sind.

Nur im Ausblick auf dieses Ziel können wir unser Werk getrost und fröhlich weiter wachsen sehen, ohne ängstlich befürchten zu müssen, daß dessen Erhaltung unserer Gesellschaft mit der Zeit allzu schwer werden möchte.

Ob aus unseren künftigen eingebornen Gehilfen auch jemals geistliche Regierer hervorgehen können und so das hiesige Papua Kirchein nach Überzeugung der ganzen Bibel in ihre Sprachen lauter Lehrer, Hirten und Regierer ihres Stammes haben, selbst erhalten und so vollständig unabhängig und selbstständig werden könnte, das brauchen wir heute noch nicht in Erwägung zu ziehen. Bis es dahin käme, so es je möglich werden könnte, ruhen auch die Jüngsten von uns längst unter dem grünen Rasen. Wir sind zunächst zufrieden mit der Vorstufe: Recht viele und vielerlei einheimische Helfer unter europäischer Leitung.

Die erste Frage: Was wollen wir? hätte ich also beantwortet: Wir brauchen und wollen Gehilfen mannigfacher Art und möglichst viele. Nämlich Älteste und Vorsteher, Katecheten und Katechetinnen, Lehrer und Landprediger. Alle derartigen Missionsgehilfen werden notwendig für unsere hiesige Missionsarbeit. Sie sind nötig zum vollen, gesegneten Ausbau wie zur weiteren Ausbreitung des Werkes.

Soweit der erste Teil. Im zweiten behandelte der Referent die praktische Frage: „Wie erreichen wir das Ziel?“ M.

\* \* \*

**The Five-Year Movement in China.** — In another note in this column, about China, there is a reference to the so-called five-year movement. What this movement means is set forth by the "Watchman-Examiner" in the following paragraphs.

"About three years ago a wave of religious depression began to spread through practically the whole of China, brought about chiefly by anti-Christian agitation. No one could tell one day what the next would bring forth. So great was the perplexity and the anxiety that American newspapers were reporting the final and utter defeat of Christianity in China. There were, of course, material losses and handicaps, but of far greater significance than these were the unsettled minds of many Christians as to the future of Christianity under such circumstances.

"But depression and defeat do not belong to the genius of Christianity. In the spring of 1929 a forward movement was inaugurated. A series of conferences was held in Canton, Shanghai, Mukden, Peiping, and Wuchang, reaching an impressive climax in a national conference at Hangchow. Leaders in the churches of various missions and denominations attended these conferences. Much time was spent in prayer, and in discussion regarding the difficult situation with which they were confronted. With a definite resolve to go forward a brief prayer-slogan was adopted: 'O God, revive thy church, beginning with me.' The Five-Year Movement was under way, with January 1, 1930, as the date for the beginning of its work.

"The objective of the Five-Year Movement is twofold: to revitalize the spiritual life of Christians and to evangelize the country. When one considers that eighty-five per cent of the population of China is still unable to read and write it is obvious that education must have an important part in that movement. A war against illiteracy is therefore being waged. Special attention is given to the kind of literature the people ought to read after they had learned how. But the movement is essentially spiritual. The spiritual awakening within and the evangelistic activity without are uppermost in the minds of the leaders.

"The organization and machinery of the movement are simple, being considered necessary only as they help to realize the twofold objective. Dr. C. Y. Cheng, secretary of the National Christian Council in China, who was largely responsible for the organization of the Five-Year Movement, says in a recent article in 'The International Review of Missions': 'The greatest need of the church in China today is nothing less than a fresh vision of her Master and Lord, Jesus Christ. . . . The Five-Year Movement will fail if it centers its attention merely or even largely on the material side of things to the neglect of the spiritual. It must be made clear that this is fundamentally a spiritual movement.'

"The movement is having favorable results."

The undersigned does not approve of the idea underlying the five-year plan. It is certainly commendable that greater efforts at evangelization and christianization are to be made. The prayer adopted, "O God, revive Thy church, beginning with me", is highly proper. All improvement, in order to be genuine, must begin at home. All efforts to reform others before setting one's own house and heart in order smack of hypocrisy. But if we try to determine beforehand the number of converts to be made in an arbitrarily fixed period of time, we are overstepping our bounds and treading on ground which God has reserved to Himself. It is for us to testify. We are to preach the Gospel for the purpose of saving souls, not for increasing the membership of the church by a certain percent in a given time. If the motive behind our testimony is the aim to add ten percent to the enrollment in our

churches during the coming biennium, or to double the number of Christians of the land in a five-year period beginning on a certain day, we shall not be doing our work in the spirit of Christ who bids us plant and water, but would have us remember that the giving of the increase belongs to God. M.

\* \* \*

„Rundfunkchristentum.“ — Wie wir im „Reichsboten“ lesen, hat Wilhelm Stapel in seiner Monatschrift „Deutsches Volkstum“ eine längere Abhandlung über voranstehendes Thema veröffentlicht, aus welcher der „Reichsbote“ folgenden Passus abdruckt: „Als Jesus auf dem Berge Karmel ruhte und auf das Meer hinaus sah, trat der Versucher zum drittenmal zu ihm und sprach: Herr, jetzt haben wir den Rundfunk eingerichtet. Wir bemühen uns, nicht nur dezente Unterhaltungsmusik und interessante Reportage zu bringen, sondern wir wollen die neue technische Errungenschaft auch in den Dienst der Kultur stellen. Wie ernst wir es meinen, siehst du daraus, daß wir einen Kulturbeirat geschaffen haben. Wir senden die Chor- gesänge Hindars in historisch getreuer Besetzung, und aus dem athenischen Theater lassen wir die Tragödien des Sophokles bis in die Oasen der libyschen Wüste und bis in die letzten überischen Bauernkaten erklingen. Wir möchten auch den religiösen Einschlag nicht fehlen lassen, da wir alle Richtungen und Gebiete menschlicher Kultur fördern wollen. Wir stellen den Rundfunk bereit zum Dienst am Reiche Gottes. Ich bitte dich, Herr, deine Bergpredigt — sie ist die Glanznummer unter deinen Predigten und wird sicher einschlagen — vor dem Mikrophon zu wiederholen. Die ‚Stunde der Bergpredigt‘ wird auf sämtliche Sender der Welt übertragen werden. Bist du endlich zufrieden? Siehe — und der Versucher reckte den Arm aus — rings um den Erdball wird dein Wort zur gleichen Zeit vernommen werden! Jesus antwortete: Nun ist offenbar, daß du der Satan bist. Du willst das Göttliche unter deine Herrschaft zwingen! Da wurde der Versucher zornig und sagte: Wenn du nicht willst, so werde ich zur Konkurrenzreligion gehen. Wir senden dann eben Buddhismus. Das können wir auch! Jesus antwortete: Tue das. Himmel und Erde werden vergehen und der Rundfunk mit ihnen, aber meine Worte bleiben ewiglich. Da gab der Satan einen Ton von sich, wie wenn man im Lautsprecher einen Vortrag abstellt, und er war nicht mehr da.“

Abgesehen von der Verhöhnung und mancher oberflächlichen Bemerkung bietet der Paragraf Material, das wohl zu beachten und zu bedenken wäre. Man kann es bei unseren eigenen lutherischen Radiogottesdiensten oft genug erleben, daß, wenn kaum das Amen gesprochen ist, die tollste Jazzmusik, feicht und lüstern, einsetzt und die Wirkung des gehörten Gotteswortes mit einem Schläge schier vernichtet. Auch das dürfte in vielen Fällen zutreffen, daß die Eigentümer und Leiter von Sendestationen beim Vermieten der Zeit an kirchliche Körperschaften stark darauf bedacht sind, Zugnummern für sich selbst zu gewinnen, und was noch schlimmer ist, daß darin auch für die Veranstalter lutherischer Radiogottesdienste eine Versuchung liegt, das Wort

Gottes in einer Weise zu verkündigen, die nicht nur allen Anstoß des Fleisches ängstlich meidet, sondern das Evangelium menschlich anziehend zu machen strebt. — Auf der andern Seite dürfen wir auch nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten. Es ist uns bei der Verkündigung des Evangeliums nicht verwehrt, uns irgendeines geeigneten technischen Mittels zu bedienen.

Vorstehendes war geschrieben, da brachte die Post die „N. C. Z. K.“, in der weitere Abschnitte jenes „temperamentvollen Artikels“, der „Aufmerksamkeit erregt hat“ und „manche Wahrheiten enthält“, mit kurzem Vor- und Nachwort des Herausgebers abgedruckt sind. Wir entnehmen dieser Quelle folgende beachtenswerte Kritiken aus W. Stapels Artikel.

„In der Hausandacht und um den Tisch (beim Tischgebet) sammelt sich eine **Gemeinschaft**. Bei einem aus der Kirche ins Haus ‚gesendeten‘, um nicht zu sagen: gelieferten Gottesdienst bin ich nicht Glied einer Gemeinschaft. Ich bekomme nur einen abonnierten Anteil ins Haus geschickt. Ich belausche nur das Hörbare (Ton und Wort), also eine Abstraktion der Ganzheit des Dienstes, ohne selbst dabei zu sein. Ich bin bestenfalls ‚im Geiste‘ dabei, obwohl das Bewußtsein der technischen Übermittlung, die Zufriedenheit mit der technischen Leistung oder der Ärger über die Unvollkommenheiten und Störungen auch dem ‚Im-Geiste-Dabeisein‘ einen leisen Knick geben. Jedenfalls: ich genieße ohne eigene Leistung. Man komme nicht mit der satanischen Einflüsterung, es ‚genüge‘, wenn man ‚geistig‘ dem Gottesdienst angeschlossen sei. Hier darf Geist und Leib so wenig getrennt werden, wie Christus sich mit der billigeren Lösung einer nur ‚geistigen‘ Kreuzigung begnügen durfte. Es mußte Todeschweiß und Blut sein. Es muß dieser Sündenleib beim Gottesdienst dabei sein. Sonst steht das Herz des Gottesdienstes still. Die Verlagerung der Gemeinschaft aus der Ekklesia, aus der Kirche in die Privaträume ist nicht eine Erweiterung, sondern eine Auflösung der Gemeinschaft. Nach dem ersten stolzen Rausch, daß man ‚das haben kann‘, muß die Ernüchterung mit ‚Heulen und Zähneklappen‘ kommen. Der Gottesdienst wird durch den Rundfunk zu einem ‚Hörstück‘ degradiert, zu einem Hörstück zwischen Opern, Raffeehausmusik, Dichtervorlesungen und ‚Schule der Leibesübungen‘. Er wird profaniert. Das Ende ist die völlige Säkularisation des Gottesdienstes, seine reibungslose Einfügung in die ‚Kulturgüter‘. Man beurteilt ihn, eingestanden oder uneingestanden, nach der ‚künstlerischen Leistung‘ des Kirchenchors, des Predigers usw. Bezeichnenderweise wird vom Rundfunk aus ganz naiv gefordert, man solle die künstlerische Leistung des Gottesdienstes steigern. Diese Menschen wissen nicht, was sie tun. Daß sich alsbald die Ausrede einstellt: durch Verbesserung der künstlerischen Qualität würden sicherlich mehr Leute veranlaßt, den Gottesdienst ‚einzuschalten‘, das macht die Bewegung des Gottesdienstes unter die Gesetze der Propaganda offenbar.

„Durch den Rundfunk wird der Gottesdienst zum Spielwerk jedes beliebigen Individuums gemacht. Gar nicht zu reden von der lächerlichen und beschämenden Konkurrenz der Konfessionen: protestantische Morgen-



feiern, katholische Morgenfeiern, Freidenker-Feierstunde, „Synagogale Musik“ (tatsächlich!). Vielleicht wird der Dienst Gottes und Jesu Christi demnächst auf derselben Rennbahn starten wie mohammedanische Andachten, Derwischgesänge, Negerkulte. Denn das alles ist doch ‚auch‘ Religion und also im Sinne des Liberalismus ‚gleichberechtigt‘. Die theologischen Rundfunk-Eiferer merken nicht das kaum gezügelte liberale Gelächter. Sie sind noch stolz darauf, daß sie ‚dürfen‘ oder daß sie dem religiösen oder freidenkerischen Konkurrenten eine Stunde angejagt haben. . . . Die Kirche darf sich nicht einordnen lassen in die Konkurrenz der Genüsse und der Sensationen.“

Ganz und gar will W. Stapel den Gebrauch des Radios für kirchliche Arbeit nicht verwerfen. Er sagt: „Aber eine Möglichkeit gibt es für die Kirche, den Rundfunk zu benutzen. Es ist der Weg, der den Apostel Paulus auf den Areopag führte: die Mission. Die Welt der Technik ist wie alle Welt ein Feld der Mission.“ Er glaubt aber, daß es hier „durch Klugheit und Geschäftigkeit“ nichts zu gewinnen gibt, sondern daß „das Charisma des Apostolats“ nötig sei.

Im allgemeinen wird man dem Urteil D. Leiblers beipflichten dürfen, der im Anschluß an jenen Artikel auf ein „persönliches Erlebnis“ hinweist: „Sobiel wurde deutlich: Durch den Rundfunk läßt sich die Gemeinde nicht ersetzen; und Rundfunkgottesdienst, wo er überhaupt diesen Namen verdient, ist kümmerlicher Ersatz für den Gemeindegottesdienst.“ M.

\* \* \*

**Weise der Gottlosen.** — Dem „Hannoverschen Sonntagsblatt“ entnehmen wir folgenden Bericht des Evangelischen Pressedienstes über einen Vorgang in Berlin. Auch das „N. L. C. News Bulletin“ bringt diesen Bericht in englischer Übersetzung, die aber das Eckhafte einiger Ausdrücke des Originals nicht wiederzugeben vermag. Hier das Original.

„Gelübde des Hasses. Im Berliner Sportpalast wurden am Palmsonntag etwa 2,000 Kinder zu Kämpfern der kommunistischen Freidenkerbewegung geweiht. Diese in Freidenkerkreisen immer beliebter werdenden ‚Jugendweihen‘ sind, wie man weiß, eine Nachahmung der christlichen Konfirmation. Wie diese, haben sie ihren Höhepunkt in einem von den Kindern abgelegten Gelübde. ‚Euch erwartet‘ — so rief der Festredner zu den Kindern hinunter — ‚Elend und Not. Aber, wo die Not am größten, da ist Gott am nächsten (Gelächter). Und wenn ihr dann gar nichts mehr zu freissen habt, da geht in ein stilles Kämmerlein und betet‘ (Gelächter). Und dann mit erhobener Stimme, fast schreiend: ‚Kinder, wollt ihr, daß ihr weiter hungert?‘ ‚Nein!‘ antwortete der Chor der Kinderstimmen. ‚Wollt ihr der Profitgier des Kapitals hingeworfen werden?‘ ‚Nein!‘ ‚Wollt ihr, daß ihr in Schulen und Kirchen weiter verdummt und gefnechtet werdet?‘ ‚Nein!‘ ‚Wollt ihr hingeschlachtet werden zu Nutz und Frommen der Imperialisten im Kampfe gegen das Vaterland der Werktätigen, die

Sowjetunion?' ‚Nein!‘ schallt es wieder zurück. ‚Wollt ihr mit uns kämpfen gegen alle Ausbeuter des Proletariats?' ‚Ja, das wollen wir.‘ ‚Wollt ihr euer Blut vergießen für die Sowjetunion?' ‚Ja!‘ Die Jugendweihe ist beendet. — Arme Jugend, die an der Brücke, die sie von der Kindheit ins reife Leben trägt, von der Glut des Hasses umschwelt wird: des Hasses gegen das Vaterland, gegen Millionen und aber Millionen von Volksgenossen, gegen Frömmigkeit und Sitte, gegen Schule und Lehrer und Kirche, gegen Gott und die Welt — mit alleiniger Ausnahme der Sowjetunion. Diese 2,000 Kinder — urteilt ein Teilnehmer der zuletzt polizeilich aufgelösten Feier — sind herausgerissen aus dem Gesamtzusammenhang des deutschen Volkes, sie sind zu Feinden des Christentums geworden.“

Gleich die nächste Nummer des „Sonntagsblattes“ enthielt aber schon folgende Notiz, die sich selbst erklärt.

„Hinter künstlichem Nebel. Im Lager der Gottlosen scheint neuerdings die Einsicht an Boden zu gewinnen, daß man mit den bisherigen Propagandamitteln doch nicht die allerbesten Geschäfte gemacht hat. In einem geheimen Rundschreiben der Zentrale der kommunistischen Partei Deutschlands, das in der Presse veröffentlicht und von kommunistischer Seite bisher nicht abgelehnt wurde, wird festgestellt, daß unsere Methoden auf diesem Gebiete nicht geeignet sind, die Teile der Werktätigen, die noch bis zu einem gewissen Grade an Religion und Kirche gebunden sind, näher an uns heranzubringen. Den Funktionären und Organisationen wird aufs ernste eingeschärft, plumpe und taktlose Agitationsmethoden zu vermeiden. Auch gegen die ‚nicht zweckmäßige‘ Benennung der Freidenkerveranstaltungen als ‚Gottlosen-Abende‘ — besonders in Gegenden mit starkem katholischen Einfluß — wird Stellung genommen. Dieses Rundschreiben ist unter doppeltem Gesichtspunkt lehrreich: Es läßt einmal eine erste Auswirkung der immer mehr anschwellenden Gegenbewegung der christlichen Volkskreise gegen die Religionsfeinde deutlich erkennen; diese wird also zielbewußt und mit gesteigerter Kraft fortzusetzen sein. Wichtiger ist das andere: Wir werden in Zukunft mit einer veränderten Taktik der Gottlosen zu rechnen haben, die ihren Ansturm nicht harmloser, sondern gefährlicher macht als bisher. Um nicht manche abzustößen, die man gewinnen könnte, und um mit den Behörden nicht in Konflikt zu geraten, werden die kommunistischen Freidenker künftig ein wenig zur Tarnkappe greifen, vielleicht auch das Gesicht des Wiedermannes aufsetzen, jedenfalls mit der schwersten Munition etwas sparsamer umgehen. Nicht, weil man das Ziel irgendwie zurückstellen wollte — dieses bleibt ehern, unverrückt —, es geht nur um eine neue Methode, den Gegner einzuschläfern, um dann zu gegebener Stunde um so sicherer zum vernichtenden Schlag auszuholen. Nicht weniger, sondern mehr Wachsein, Bereitschaft und beweglicher Kampfwille wird also in den kommenden Monaten von dem evangelischen Volk gefordert werden.“

Dazu noch eine dritte Notiz aus der folgenden Nummer des „Sonntagsblattes“, die von neueren Methoden der Gottlosen redet.

„Der neue Kriegsplan der Gottlosen. Auf der Leipziger Reichstagung der Kommunistischen Gottlosen Deutschlands wurden für die Weiterführung des antireligiösen Feldzuges in den nächsten Monaten wichtige Beschlüsse gefaßt. Die Reichsleitung wurde beauftragt, einen Arbeitsplan für das Jahr 1931 auszuarbeiten mit dem Ziel der Verdoppelung der Mitgliederzahl, der Erzielung von 300,000 Kirchengaustritten, der stärkeren Eingliederung der Freidenkerbewegung in die Kampfhandlungen des revolutionären Proletariats. Das Reich wird zu diesem Zweck in 20 Werbebezirke eingeteilt. Alle Ortsgruppen wurden ferner verpflichtet, im Herbst eine systematische Kampagne zur Abmeldung vom Religionsunterricht für das Schuljahr 1932 einzuleiten. An der Bildung von Kampfgemeinschaften in allen Schulen soll mitgewirkt werden. Besonderer Nachdruck wird auf die Schaffung von Kindergruppen gelegt. Seit 1. April erscheint eine neue Zeitschrift, „Die proletarische Schulpolitik“. In den Arbeitshäusern sollen systematisch Diskussionen über den Kirchengaustritt veranstaltet, örtliche Vorgänge wie Kirchenneubauten, „Pfaffenkandale“ usw. in Orts- oder Häuserblockzeitungen ausgeschlachtet werden. Dazu gehört eine systematische und organisierte Beobachtung der verschiedenen kirchlichen Organisationen. Neuerdings hat man zur Förderung des Kirchengaustritts damit begonnen, die Arbeitslosen per Lastauto gegen billiges Geld vom Arbeitsnachweis zum Amtsgericht zu befördern; man empfiehlt diese Methode auch zum Zusammenholen von Arbeitern auf den Dörfern. — Auf der internationalen Linie wurde die Losung ausgegeben: Ausbau der Internationale proletarischer Freidenker zu einer Weltorganisation und Organisation von Massenkirchengaustrittsbewegungen in der ganzen Welt. Von den russischen Gottlosen wurde der Leipziger Kongreß durch eine Adresse begrüßt, die den folgenden Wortlaut hatte: „3,5 Millionen Gottlose der Sowjetunion entsenden dem Kongreß heiße Brudergrüße und wünschen der bedeutungsvollen Tagung guten Erfolg.“

M.

\* \* \*

† D. Georg Mezger. † — Am 3. November 1931 rief der Herr der Kirche diesen Arbeiter heim. über fünfundzwanzig Jahre hat er als Lehrer der Katechetik, Homiletik und Symbolik am Konkordiaseminar zu St. Louis gewirkt, auch durch Leitung des „Magazins für ev.-luth. Homiletik“ sowie durch Herausgabe seiner „Entwürfe zu Katechesen über Luthers Kleinen Katechismus“ weiteren Kreisen der Kirche gedient. In Anerkennung dieser Arbeit verlieh ihm unser Northwestern College zu Watertown vor zehn Jahren die Würde eines Ehrendoktors der Theologie. Seit 1923 hat D. Mezger der sächsischen Freikirche als Professor an ihrem theologischen Seminar zu Zehlendorf sowie der Missouriishnode als Vertreter in Deutschland gedient.

Unterzeichneter lernte den Entschlafenen näher kennen durch gemeinsame Arbeit am Interhynodalen Komitee sowie in dessen engerem Ausschuß. Es handelte sich um die Wahllehre. D. Mezger war der Thefensteller und vertrat vor allen Dingen das „sola gratia“ mit Entschiedenheit in allen

Punkten, die die Wahl betreffen: allein aus Gnaden macht Gott den Anfang, allein aus Gnaden wirkt er den Fortgang, allein aus Gnaden führt er den Handel für uns zum seligen Schluß. Es kommt bei der Frage des Wahlratschlusses in der Ewigkeit, bei der Befehung eines Sünders in der Zeit, bei der letzten Entscheidung am Jüngsten Tage kein anderer Faktor als Motiv in Betracht außer der Gnade Gottes in Christo allein. Trotzdem D. Mezger mit unbeugbarer Entschiedenheit dem Gegner gegenüber an der sachlichen Wahrheit dieser Lehre festhielt, war er durchaus nicht wortklaubertisch. Als Präses D. Hein von der Synode in einem längeren Referat darlegte, daß seine Synode unter dem „intuitus fidei“ nichts weiter verstanden haben wolle als, „daß Gott von Ewigkeit beschlossen hat, denjenigen, die er allein durch seine Gnade zum Glauben gebracht und bis ans Ende im Glauben erhalten, und die er kraft seiner Allwissenheit von Ewigkeit her kennt, am Jüngsten Tage um des ihnen zugerechneten Verdienstes Christi willen die Krone der Herrlichkeit zu geben“, da erklärte D. Mezger sofort, daß diese Lehre eine Schriftwahrheit ausspreche, aber sie sei nicht eine Darstellung der Schriftlehre von der Wahl, weder in ihrer Ganzheit noch bezüglich des „achten Punktes“. Er bat die Gegner, sich dieser Darstellungsweise zu enthalten, weil sie Verwirrung anrichten müsse. So konnte er den Gegnern entgegenkommen, weil er volles Vertrauen zu ihrer persönlichen Redlichkeit hatte. Und dieselbe Entschiedenheit, mit der er im Kampf um das „sola gratia“ den Opponenten entgegentrat, bewies er solchen gegenüber, die etwa die redlichen Absichten der Gegner in Zweifel zu ziehen wagten. Trotzdem äußerlich die Wünsche, die man an die Tätigkeit des Inter-synodalen Komitees geknüpft hatte, gescheitert sind, wird doch D. Mezgers Anteil an seiner Arbeit nicht vergeblich gewesen sein. M.

\* \* \*

**Bitte um einen Nachfolger für D. Mezger.** — Die „Ev.-Luth. Freikirche“ bringt darüber folgende Mitteilung: „Die Aufsichtsbehörde unserer Theologischen Hochschule hielt am 10. November abends gemeinsam mit dem Synodalrat eine Besprechung ab, um darüber zu beraten, wie die durch den Heimgang des Herrn Prof. D. Mezger entstandene Lücke im Lehrkörper ausgefüllt werden könne. Es wurde einstimmig beschlossen, bei den zuständigen Stellen der ehrt. Missourisynode anzufragen, ob sie uns wieder einen Dozenten stellen könnten, der in ähnlicher Weise wie D. Mezger zugleich auch als Vertreter der Missourisynode in Deutschland tätig sein könnte. Einstweilen wurden die von D. Mezger gegebenen Stunden unter die beiden anderen Dozenten geteilt und Herr Präses Petersen gebeten, die Vorlesungen in Pastorale aus-hilfsweise zu übernehmen, wozu er sich bereit erklärte. Herr Pastor Dr. Koch hilft wie bisher durch Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie aus. So ist erreicht worden, daß die Zahl der Stunden für dieses Wintersemester unberührt gehalten werden kann und von den Sächern, welche Herr D. Mezger las, nur die Symbolik ausfallen muß. Gott schenke zur vermehrten Arbeit die nötige Kraft und Sorge auch ferner für unsere Lehranstalt.“ M.

„Der Geist der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz.“ — „Nichts hat mich mit so heller Freude und so hohen Hoffnungen erfüllt als die Gründung der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz, das Zusammentreten von fünf christlichen Kirchenkörpern, die allesamt den Christenglauben im Sinne des lutherischen Bekenntnisses annehmen, aber doch jahrelang für sich allein, getrennt von den andern, Gott angebetet hatten, jetzt aber zusammentraten, um fortan, wenn es Gott gefällt, gemeinsam zu arbeiten und zu beten. . . . Es mag schon gedruckt worden sein, aber um der Klarheit willen sei es noch einmal ausgesprochen, was die Amerikanisch-Lutherische Konferenz in ihrer allerersten Entschliesung gesagt hat: ‚Diese Konferenz, die sich aus glaubenseinigem und in Kanzel- und Altargemeinschaft stehenden lutherischen Kirchenkörpern in Amerika zusammensetzt, unterstellt sich mit Demut und Dankbarkeit der gnädigen Führung des dreieinigen Gottes, der unsern Versuch mit Erfolg gekrönt hat, eine Verbindung herzustellen, die den Zweck verfolgt, das brüderliche Verhältnis zu pflegen und im Bau des Reiches Gottes zusammenzuarbeiten.‘ . . . Die Amerikanisch-Lutherische Konferenz ist zwar der Zusammenschluß lutherischer Kirchenkörper, die nach eingehender, ernstlicher Prüfung gefunden haben, daß sie auf demselben Bekenntnisstandpunkt stehen; aber sie bildet sich nicht etwa ein, daß sie als mustergültig, als Maßstab anderer lutherischer Kirchenkörper anzusehen wäre. Die Amerikanisch-Lutherische Konferenz will niemand herausfordern, mit niemand Konkurrenz treiben, niemand ausschließen. Wenn durch freundliche Beziehungen und durch offene Aussprachen es dahin kommt, daß etwa bestehende Mißverständnisse aus dem Wege geräumt werden können und es auf diese Weise zu einer noch weiter reichenden Vereinigung der Lutheraner Amerikas kommen sollte, so würde sie es als ein besonders hohes Vorrecht ansehen, zu diesem Endresultat etwas beigetragen zu haben.“

Vorstehendes ist einem Artikel entnommen, der den Präses der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz, D. Otto Mees, zum Verfasser hat. Die mehr oder weniger verhüllt ausgesprochene Beschuldigung, daß andere Kirchenkörper sich nur durch „Mißverständnisse“ vom Zusammenschluß mit der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz abhalten lassen, müssen wir von der Synodalkonferenz als unberechtigt zurückweisen. Ein Glied der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz ist die Augustanaskynode, die unter anderem durch den Empfang, den sie vor etlichen Jahren dem in seinen wissenschaftlichen Werken als hypermoderner Unionist auftretenden D. Söderblom zuteil werden ließ, deutlich genug gezeigt hat, was für ein Geist in ihr herrscht. Zu der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz gehört die Norwegisch-Lutherische Kirche von Amerika, die durch die Unionsfrage von Madison (Opgjoer) und durch die Behandlung, die sie den um des Gewissens willen gegen Annahme des Opgjoers protestierenden Gliedern der „Minorität“ (der Norwegischen Synode) angedeihen ließ, mehr als Mißverständnisse geschaffen hat, die noch der Beseitigung harren. Dadurch, daß man wirkliche Hindernisse beschönigend als „etwa bestehende Mißverständnisse“ bezeichnet, gewinnt man nicht das Vertrauen von Leuten, deren Gewissen im Worte Gottes und in seiner Wahrheit gebunden sind. Im Gegenteil. M.

„Die Jugend und die Religion in der Sowjetunion.“ — Es ist schwer, sich ein klares Bild von den Vorgängen in Rußland zu verschaffen. Auch folgende Notiz, die dem „Reichsboten“ entstammt, ist daher mit Vorsicht aufzunehmen, obwohl das darin Berichtete in vollem Einklang steht mit dem, was wir sonst aus der Geschichte über die Art der Wirksamkeit Christi unter seinen Feinden wissen (vgl. Ps. 110; Ps. 2; u. a.).

„In der Sowjetunion wächst eine neue, ganz eigenartige Jugend heran. Durch eine chinesische Mauer ist sie von der übrigen Welt getrennt. Das ganze Leben wird ihr vom Standpunkt einer engen Theorie aus erklärt, die ganze Wissenschaft von demselben engstirnigen Standpunkt aus gelehrt. Diese Jugend hat keine unmittelbare Vergangenheit. Alles ist vernichtet, verspottet und geschändet. Diese Jugend ist gezwungen, sich ihre Ideale selbst zu schaffen; und sie tut es, indem sie das Gegenteil ihres realen Lebens für ideal ansieht.“ So schreibt A. v. Bunge, ein guter Kenner Sowjetrußlands, und er kommt zu dem überraschenden Ergebnis: ‚Eines scheint festzustellen: den kommunistischen Idealstaat wird diese Jugend nicht aufbauen.‘ Und das trotz der zielbewußten kommunistischen Erziehung von der frühesten Kindheit an in staatlichen Krüppel- und Kinderheimen, in den Organisationen der Oktoberkinder, der jungen Pioniere und Komsomolzen, trotz gottloser Jugendblätter und atheïstischer Schulen. Man ist nach den Berichten aus der Sowjetunion versucht, anzunehmen, daß der größte Teil der russischen Jugend sich in der kommunistischen Jugendorganisation (Komsomol) befindet. Bunge beziffert aber die im Komsomol organisierte russische Jugend auf nur sieben Prozent der Gesamtjugend. Außerdem stellt er fest, daß von den insgesamt 2,2 Millionen Komsomolzy nur 100,000 dem Bund der Gottlosen angehören. Auch ein starkes Interesse am religiösen Sektierertum sei vorhanden: ‚Ich bin zu den Sektierern übergetreten‘, erklärt ein aktiv arbeitendes junges Mädchen des Komsomol, ‚weil ich dort viel mehr ideal veranlagte Menschen als bei meinen Genossen gefunden habe. Dort finde ich ein Suchen nach Wahrheit und Gutem.‘ Nicht unbeträchtlich seien die religiösen Strömungen in der nicht parteiorganisierten Jugend. So zählt man in den einzelnen Sekten etwa zwei Millionen Jugendliche. Wenn man zu diesen die Anhänger der anderen Glaubensbekenntnisse hinzurechnet, so erhält man eine Anzahl, die die Mitgliederzahl der Komsomol bei weitem übersteigt. An einzelnen, allerdings nicht zahlreichen Orten, beteiligen sich ungefähr neunzig Prozent der Gesamtjugend an verschiedenen religiösen Vereinigungen.“

W.

\* \* \*

**Erklärung der deutschen Domgemeinde in Riga.** — Man hat in vergangenen Monaten viel in europäischen Nachrichten über den deutschen Dom zu Riga gelesen. Dieser war 1222 von Deutschen erbaut und bis 1923 ausschließlich von der deutschen ev.-luth. Gemeinde zu Riga verwaltet worden. Freiwillig war dann zweien lettischen (ev.-luth.) Gemeinden die Mitbenutzung des von den Deutschen auf eigene Kosten gründlich renovierten Domes gestattet worden. Radikale Elemente unter den Letten be-

gehrten den völligen Besitz des wertvollen Domes nebst zugehörigem Museum und anderen Gebäuden. Das lettländische Parlament lehnte ab, ein in Szene gesetztes Volksbegehren entschied ebenfalls gegen den Domkirchenraub. Nun hat die lettländische Regierung durch eine „Notverordnung“ die deutsche Gemeinde in die Stellung eines „nur noch einstweilen geduldeten Gastes“ in eigenen Hause hinabgedrückt. Die deutsche Gemeinde hatte um des Friedens willen den Letten volle Gleichberechtigung am Besitz, Nutzung und Verwaltung angeboten. Die genannte Notverordnung aber überträgt die Verwaltung einem Domkirchenrat, der folgenderweise zusammenge setzt ist: Ein Vertreter des lettischen Bischofs, ein Vertreter des lettischen Kriegsministers, drei Vertreter der lettischen Garnisongemeinde, drei Vertreter der lettischen Friedensgemeinde, drei Vertreter der deutschen Domgemeinde. Die deutsche Gemeinde, die aus etwa 12,000 Seelen besteht (gegenüber insgesamt 6,000 der beiden lettischen) hat darauf unter Wahrung aller Rechte als Zeichen des Protestes ihre Gottesdienste verlegt und folgende Kundgebung veröffentlicht:

„Durch den Erlass des lettländischen Ministerkabinetts vom 29. September 1931 sind auf dem Wege der Notverordnung der aus 12,000 Seelen bestehende Domgemeinde ihre durch Jahrhunderte unangefochtenen und durch die lettländische Kirchenverfassung vom Jahre 1928 erneut bestätigten Rechte auf ihr Gotteshaus, die Pastorate, die ihr sonst noch gebörenden Gebäude und das gesamte Inventar der Kirche genommen worden, obgleich das Parlament und der Volksentscheid vom 6. September eine Enteignung abgelehnt hatten. Die Domgemeinde stellt fest, daß damit ein gegen sie mit allen Mitteln der Lüge, Verleumdung und Verhöhnung geführter Feldzug seinen Abschluß gefunden hat und durch einen Machtpruch des Staates legalisiert worden ist. Die Domgemeinde stellt des weiteren fest, daß sie durch die freiwillige Abtretung der Hälfte der Rechte an dem seit alters her ausschließlich von ihr erhaltenen Dom und den von ihr gerichteten Immobilien an die durch Enteignung der Jakobikirche obdachlos gewordene lettische Friedensgemeinde ihren Verständigungswillen vor aller Welt erwiesen hat, und daß sie damit bis an die Grenze dessen gegangen ist, was sie verantworten kann, ohne ihr Gemeindeleben in Frage zu stellen. Dieser ihr Verständigungswille mit den lettischen Glaubensgenossen ist durch das Zurücktreten der Friedensgemeinde von dem mit ihr am 30. März beschlossenen und vom lettländischen Oberkirchenrat gutgeheißenen Vertrag zurückgewiesen worden. Die Domgemeinde lehnt jede Verantwortung für die nicht zustande gekommene Verständigung ab. Sie erklärt, daß sie dieses ihre Rechte beugende Gesetz als Machtpruch hinzunehmen gezwungen ist. Sie legt feierlich vor aller Welt Verwahrung ein gegen dieses Gesetz, das ihr mit einem Schein des Rechts die freie Nutzung ihres Gotteshauses nimmt, erklärt, daß sie den Anspruch auf ihr Gotteshaus nie aufgeben wird, sondern ihre durch Geschichte und Verfassung ihr zustehenden Rechte wiederherzustellen und zu erlangen immer bestrebt sein wird. Die Domgemeinde ist auf Grund des gegen sie geführten Kampfes der Überzeugung, daß es ihr unter den neuen Bedingungen nicht mehr möglich ist, im Dom ihr gottes-

dienstliches Leben so auszugestalten, wie es entsprechend ihrer großen Seelenzahl erforderlich ist, um damit ihrer heiligsten Aufgabe zu genügen. Des weiteren glaubt die Domgemeinde, daß sie durch ein Verbleiben in ihrem Gotteshause ihre innere Grundlage als christliche Gemeinde in Frage stellen würde. Wo die Saat der Rüge ausgestreut ist, wo — noch mehr — Habgier und Vernichtungswille versucht haben, sich mit christlicher Nächstenliebe und dem Evangelium zu decken, da ist weder für das Zusammenleben von christlichen Gemeinden noch für ihre eigene Erbauung als Gemeinde Christi der geeignete Boden vorhanden. Deshalb erklärt die Domgemeinde, daß sie nach Erlaß der zum Gesetz vom 29. September vorgesehenen Ausführungsbestimmungen ihre Gottesdienste nicht mehr in ihrer Kirche halten wird, bis sie die ihr entzogenen Rechte wiedererlangt hat. Sie verläßt das ihr durch Jahrhunderte angestammte, mit der Geschichte der baltischen Heimatskirche und des baltischen Deutschtums aufs engste verbundene und ihr liebgewordene Gotteshaus aus höchster Verantwortung vor Gott und im Vertrauen auf ihn, der stärker ist als Menschen. Er wird die Domgemeinde gangbare Wege führen.“

Obige Darlegung des Falles ist der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“, der Wortlaut der Kundgebung dem „Hannoverschen Sonntagsblatt“ entnommen.

Neuesten Meldungen zufolge hielt die deutsche Domgemeinde am Abend des 10. Dezember einen Abschiedsgottesdienst, in dem trotz strömenden Regens der Dom bis auf den letzten Platz gefüllt war. Der Gottesdienst war mit einer Abendmahlsfeier verbunden, zu der sich etwa 100 Gäste gemeldet hatten, an der aber etwa 600 teilnahmen. — Künftig wird die Gemeinde ihre Gottesdienste in der Reformierten Kirche und in der Gertrudskirche halten.

\* \* \*

Der Dichter von „Stille Nacht“ ein Lutheraner? — In einer Besprechung etlicher Christgesänge brachte der „Lutheran Standard“ kürzlich folgende interessante Notiz. „No Christmas celebration would be complete without the singing of ‘Silent Night’. Without doubt, it is the most popular of all our Christmas hymns. It too has come to us from the German, and was written just one hundred and thirteen years ago. The author of the words was the Rev. Joseph Mohr, the Lutheran pastor at Arnsdorf, Salzburg, and the composer of the melody was Frantz Gruber, the school teacher and organist at Pastor Mohr’s church. There is a widespread notion that the author of this hymn was a Roman Catholic priest, but this notion is false; the Rev. Mohr was a Lutheran. Several years ago we had a student at Capital University by the name of Mohr, who was a descendant of the author of this hymn, and this student testified that the Rev. Mohr was a Lutheran.“ — Wir geben die Nachricht hier weiter, ohne sie auf ihre Richtigkeit näher prüfen zu können.

M.



**Schularbeit in China.** — Von dem Verbot des Religionsunterrichts in den von Miſſionsgeſellſchaften betriebenen Elementarſchulen in China haben wir wiederholt Notiz genommen. Nun berichtet ein Miſſionar der Baſeler Miſſion, wie wir den „Allgemeinen Miſſions-Nachrichten“ entnehmen, folgende Vorfälle:

„Nach den neuen Schulgeſetzen ſoll ja aller Religionsunterricht aus der Schule verbannt und jegliche religiöſe Beeinfluffung der Jugend verboten ſein. Aber auch in China wird nicht ſo heiß geſſen wie gekocht. Kam da plötzlich ein Abgeſandter vom Schulamt in die Primarſchule der Baſeler Miſſion in Honghen, zog eine Schublade auf, nahm eine Bibel heraus und fragte einen Schüler: ‚Müßt ihr aus dieſem dicken Buch hier lernen?‘ Der Gefragte, ein Heide, antwortete: ‚Nein, nur wenn wir wollen.‘ Nun nahm er ein Gefangbuch und fragte: ‚Müßt ihr daraus lernen?‘ Antwort: ‚Nein, aber wenn ich Sonntags in die Kirche gehe, ſinge ich daraus.‘ Der wackere Schulvorſteher Sen, der ſeiner Schule unbedingt den Religionsunterricht und die Schulandacht erhalten will, atmete auf, als das unverhoffte Examen ſo gut verlaufen war. Später kam der Regierungſchulinspektor, ſah auch ins Leſezimmer und beanſtandete, daß chriſtliche Zeiſchriften auflagen. Herr Sen antwortete: ‚Es ſind meine Privathefte und was ſie bringen, iſt gut.‘ Ein andermal war einer ſehr aufgebracht und ſagte: ‚Dieſer Religionsunterricht iſt Kultuſchändung eine Nichtachtung des Vaterlandes, er iſt etwas den Fremden Nachgemachtes.‘ Herr Sen ſagte mit feinem Lächeln: ‚Sehen Sie mich an, vom Kopf bis zum Fuß bin ich chineſiſch gekleidet. Sie dagegen tragen ſich europäiſch. Wer folgt den Fremden nach?‘ — Der Kreisſchulinspektor, der dann in der Oberſchule die Abgangsprüfung zum Teil ſelbſt abnahm, ſprach ſich ſehr lobend aus über dieſe Schule und ſagte, ſie ſei die beſte Sekundarſchule des ganzen Kreiſes. Der frühere wie auch der jeztige Mandarin ſprachen bei Begegnungen ſehr anerkennend über die gute Zucht, die in der Schule herrſche.“

\* \* \*

**Vom Chriſtlichen Waiſenhaus.** — Der Andrang von Kindern, die im Chriſtlichen Waiſenhaus (Paläſtina) aufgenommen ſein möchten, iſt in dieſem Jahr ebenſo groß geſeſen wie in den beiden letzten Jahren, in denen jedesmal 500 Bittſlehende vor unſeren Toren ſtanden. Die Noſtände im Lande, wo es auch nicht die geringſten Wohlſahrtsanſtaltungen gibt, ſind außerordentlich groß. Außer den ganz verwaiften Kindern kommen nicht wenige, um nur eine chriſtliche Erziehung zu bekommen, da die Angehörigen in rein mohammedaniſcher Umgebung leben und klagen, daß die Kinder in der mohammedaniſchen Schule zu Mohammedanern erzogen werden; ſolche kamen beſonders aus Nääblus, Gaza, Samaria (Sebaſtje) und verſchiedenen Dörfern. Viele dieſer Kinder haben zwar noch beide Eltern, waſchen aber bei Kränklichkeit oder Arbeitsunfähigkeit der Eltern in beſtändigem Hunger faſt tierähnlich auf, wenn man ſich ihrer nicht annimmt. Die Eltern, ſo in einer Familie, wo Mann und Frau blind ſind, oder in einer

anderen, wo beide Eltern krank und völlig arbeitsunfähig sind, bitten flehentlich um Aufnahme, damit ihre Kinder nicht an Leib und Seele zugrunde gehen. Die armen Leute kommen aus dem ganzen Lande, weil das Christliche Waisenhaus tatsächlich die einzige Anstalt ist, die ihre Arbeit an diesen Allerärmsten tut. Im vorigen Jahr konnte es von den 500 Gemeldeten wenigstens den zehnten Teil aufnehmen. In diesem Jahr mußte der Vorstand bei der auch im Christlichen Waisenhaus eingetretenen Not bestimmen, daß von den 500 nur jeder zwanzigste aufgenommen werden durfte.

(Mg. Miss.-Nachr.)

\* \* \*

**The Danger of Lutheran Brotherhoods.** — Referring to an official report on the recent Brotherhood Convention in Pittsburgh, which recorded as "the most outstanding feature . . . the urge toward a closer union, which it is hoped will eventuate in an organic affiliation of some of the leading bodies of the whole church", the "Lutheran" commented editorially:

"We feel constrained to point to a danger in this federation of Lutheran Brotherhoods. One of these days some of them from each of the sections of North America's Lutherans are going to rise up in the conventions of their several synods and demand action in furtherance of union. They have heard for a decade or more about unity in doctrine, similarity in agencies of administration and identity in wasteful reduplication of institutions and boards. They will quote addresses favoring combination which they have heard delivered by representatives of their groups. They will be moved in spirit by the sincere prayers for close and practical fellowship. We all know what happened in Minnesota in 1917 and in New York in 1918. We have the conviction that unless the different parts of the Lutheran Church quit talking about uniting, this group of men representing Lutheran Brotherhood will gently but firmly collect the parts of our household of faith into the confines of one deliberate assembly and ride herd on them, while they lock horns and mill round and round in historic Lutheran fashion. But in due time a new brand will appear. Instead of some seven sets of initials, there will be one label. It will signify unity, clarity of principle, boldness of confession, and militancy of consecration to the Head of the Church. To members of the United Lutheran Church we explain our use of ranching language. We expect the westerners to man the outfit that rides herd on the coming convention. Yes, brethren, the Federation of Lutheran Brotherhoods is a menace to divisions and singularities. More power to it."

The term "danger" was plainly intended as a mild irony. But danger appears to be the correct word in its literal sense. Due regard to the purity and unity of doctrine and faith seems to be cast to the winds, union at any cost seems to be the goal. "The Brotherhood army is an aggressive, offensive force . . . moving on apace with the de-

termination to conquer"; and "union is not far away . . . although some of the synods may still be lingering in the vicinity of the cross-roads." M.

\* \* \*

**Bethany to Add a Course in Theology?** — In the report of last summer's meeting of the Norwegian Synod is found the following statement: "Students (of Bethany) who plan on entering the service of the church as pastors have petitioned for the introduction of a theological course at Bethany. The Board wishes to refer this question to the Synod." The committee on Higher Education then submitted the following recommendation in its report: "6. While the Synod appreciates the interest shown our school by the young men who have petitioned for the introduction of a theological course at Bethany, it does not find that it is possible at the present time. Let it be the prayer of every Synod member that God may so bless our church body that it may prosper and grow to such an extent that it will become expedient to begin seminary work." Regarding this recommendation the Synod passed the resolution "that a committee of three be appointed by the President to prepare the matter and present same to the Pastoral Conference for consideration." What action, if any, the Pastoral Conference took, the present writer does not know. M.

\* \* \*

**Resolutions of Repentance Adopted by a Group of Business Men.** — The present depression took the world by surprise. There may have been some shrewd observers who sensed that all was not well, but the majority felt as Mr. Hoover expressed it when he accepted the Republican nomination for the presidency: "We, in America today, are nearer to the final triumph over poverty than ever before in the history of any land. The job of every man has been made secure. Unemployment has been widely disappearing. We shall soon be, with the help of God, in sight of the day when poverty will be banished from our nation." Also church bodies, as far as our observation goes, were carrying on their work, generally, in the same spirit.

What lesson does God wish to impress on our hearts? Business and professional men of Lethbridge, Alberta, interpret the depression as a serious call to repentance. Witness their "Declaration".

"We, the undersigned, managers and senior members of business and professional enterprises in the city of Lethbridge, Alberta, hereby declare

"A. The following undisputed facts:

"1. That there now exists a world-wide and prolonged business depression for which no natural or necessary cause can be given.

"2. That this depression is accompanied by an over-production of most of the world's staple products.

"3. That co-incident with this over-production is the distress of unemployment and individual want, seriously affecting millions of families in all the great civilized and producing countries of the world.

"4. That the world as a whole, and especially its so-called civilized nations, have at their disposal everything needed to produce the highest degree of prosperity ever conceived by the mind of man.

"5. That the best intellects the world possesses confess their impotence either severally or jointly to find a solution for the problem which has thus presented itself.

"B. Our belief:

"1. That the foregoing facts constitute the most astounding phenomenon in the history of the world.

"2. That this phenomenon calls for an explanation which Divine wrath alone can give.

"3. That it is for our sins that this distress has been brought upon us.

"4. That God Almighty has allowed us to erect this, our modern Tower of Babel, to the end that He may show forth His power.

"5. That we shall find no relief until we confess our sins to each other and humble ourselves before Him and ask for His forgiveness and His wisdom.

"6. That relief will come promptly and fully whenever we do so humble ourselves.

"C. Our confession:

"1. That we business and professional men, both individually and as a class, are responsible for this distress and this punishment.

"2. That we have not loved our neighbors as ourselves nor considered their distress as our distress.

"3. That we have been conducting our business, both individually and collectively, as though profits were our only objective and human needs only the means thereto.

"4. That we have been discussing our problems, both private and public, without so much as recognizing even the existence of our Maker, much less acknowledging His power to help us.

"D. Our desire:

"1. To have our respective governments appoint a day of prayer and fasting to be observed.

"2. To have our respective national leaders lead us in humility and prayer for grace and wisdom to the end that we may find the Divine solution of our problems and relieve distress the world over.

"3. To have our brethren throughout our land join us in this Declaration and its promulgation.

“E. Our promise:

“To do our part heartily as unto the Lord as our respective national leaders may appoint for us to do to accomplish fully the purposes for which this Declaration has been made.”

Anent the slight indications, noticeable here and there, that the peak of the calamity may have been passed and a turn to normalcy is expected to set in soon, a prominent business man, who has suffered heavily during the depression, recently remarked: “I am not pleased with the little turns which show improvement in business. We have not yet learned our lesson as a people, and prosperity now would throw us back into the same mistakes which brought on the trouble. God means to teach us a lesson, and we will not gain until we learn it thoroughly.”

The “Presbyterian”, from whose columns we cull both items, adds regarding the Lethbridge declaration: “I am also wondering if it is not a reflection on our ministers who have assembled from time to time in various conferences and assemblies who have not felt the need of promulgating a series of resolutions such as this.” Resolutions as such count for little. God’s call to repentance demands a personal answer from each one of us, to be given to God in the privacy of our closet and to be manifested publicly in the discharge of our personal and official duties. M.

\* \* \*

**Fünzig Jahre Schriftenverein.** — Im Jahre 1931 durfte der Schriftenverein der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen auf eine fünfzigjährige Geschichte zurückblicken. Der Verein, der seine Mitglieder in ganz Deutschland hat, dem auch Kirchgemeinden als körperschaftliche Mitglieder angehören, hat sich aus kleinen Anfängen zu seiner jetzigen Größe entwickelt. Im Jahr 1881 wurde in Crimmitschau, Sachsen, die Gründung des Vereins beschlossen. Der gegenwärtige Leiter, unter dessen umsichtiger Verwaltung das Werk des Vereins einen beachtenswerten Aufschwung genommen hat, ist Herr Emil Märner. Das Ziel des Vereins ist: durch Verbreitung guter Bücher und Schriften Schund- und Schmutzliteratur zu bekämpfen, und durch Verbreitung christlicher Drucke, zumal der Bibel, das Werk der Schriftenmission zu fördern. Die Buchhandlung des Schriftenvereins befindet sich in Zwickau, Sachsen. M.

\* \* \*

**Doktor Bellarmin.** — Dem „Reichsboten“ entnehmen wir folgende Notiz, „wie man nach 400 Jahren den Dokortitel erhalten kann.“ „Der ‘Osservatore Romano’ veröffentlicht einen apostolischen Brief über die Ernennung des Heiligen Kardinals Robert (Franz Romulus) Bellarmin zum Doktor der römischen Kirche. Robert Bellarmin lebte von 1542–1621. Er wurde 1923 selig und 1929 heilig gesprochen. Bellarmin lehrte Theo-

logie in L6wen und in Rom und ist besonders bekannt durch seine Schriften gegen den Protestantismus und durch seinen Katechismus. Der Papst hebt im 6brigen das Verdienst des Jesuiten Bellarmin hervor, die Vorrechte, die dem Papst durch g6ttliche Versehen erteilt sind, erfolgreich gegen die Gegner verteidigt zu haben.“ M.

\* \* \*

**Bethel bei Bielefeld.** — Die in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Vater Bodelschwingh ins Leben gerufene charitative Anstalt, die sich bald zum gr66sten Hilfswerk der deutschen Inneren Mission entfaltete, beherbergt gegenw6rtig, wie der jetzige Leiter Pastor Fritz von Bodelschwingh, Sohn des 1910 gestorbenen Gr6unders, schreibt, 6.000 Pfleglinge, 6berwiegend Epileptische, Schwachsinrige, Geistesranke, Gebrechliche und Asoziale. Zu Weihnachten geht das Bestreben der Anstalt dahin, jedem Insassen durch 6berreichung einer kleinen Christgabe eine besondere Freude zu bereiten, als „bescheidener Abglanz der himmlischen Liebe, die in dem Christkind offenbar geworden ist.“ M.

\* \* \*

**S6derbloms Nachfolger.** — Europ6ische Bl6tter brachten vor einiger Zeit die Namen von drei f6r die durch S6derbloms Tod vakant gewordene Erzbischofsstelle von Upsala in Vorschlag gebrachten Kandidaten: Erling Eidem, Professor der Theologie an der Universit6t Lund; Arnt Westmann, Professor der Theologie an der Universit6t Upsala; Thor Andr6, Professor der Religionsgeschichte in Upsala. Jetzt hat die schwedische Regierung den an erster Stelle Genannten, D. Erling Eidem, zum Erzbischof von Upsala ernannt. 6ber seine Personalien bringt die „N. E. L. A.“ folgendes: D. Eidem „steht im 51. Lebensjahre. Er ist seit dem Jahre 1928 Professor f6r Neues Testament an der Universit6t Lund, und widmet sich haupt6sächlich der Paulusforschung. Auch an der neuen schwedischen Bibel6beretzung hat er mitgewirkt. Mehrere Studienreisen f6hrten ihn nach Deutschland, Italien, 6gypten und Griechenland. Als Prediger und Verfasser religi6ser Schriften ist er weithin bekannt. Erzbischof Eidem genie6t in Schweden bei den verschiedenen religi6sen Richtungen dank seines tief christlichen Charakters gro66es Vertrauen.“ M.

## Büchertisch.

**How Peter Became Pope.** By William Dallmann, D. D. 116 pages, 6×9. Grayish-blue cloth binding, ink-stamped title on back and front. Price, \$1.00. Concordia Publishing House.

This is a reprint of a series of articles that appeared in the Concordia Theological Monthly in 1930 and 1931. As to style, "the author has made no attempt at literary dress; he simply chronicles the outstanding facts and quotes authorities, largely Catholic." The book is divided into nine chapters: "I. To Constantine; II. From Constantine to Leo the Great; III. From Leo the Great to Karl the Great; IV. From Karl the Great to the 'Hyena of the Papacy'; V. From the 'Rule of the Harlots' to the 'Rule of the Monks'; VI. From Victor III to John XXII, 1086—1334; VII. 1342—1513; VIII. 1515—1650; IX. 1650—1929."

According to the present reviewer, the book in a certain respect contains more than the title would indicate. The author not only traces the origin and gradual development of popedom to maturity, but also its subsequent history down to most recent times. On the other hand, the book is very much narrower in its scope than one had reason to expect. The author is content with chronicling events as they appear on the surface, arrogant acts and claims on the part of the pope, protests, resistance growing weaker, finally meek submission on the part of the church. The question that stares one in the face on every page, that fairly presses for an answer, How was it possible that such haughty demands could be made in the name of Christ and ultimately prevail unchallenged, receives little or no attention. To mention an example, what was wrong with the Christian church that during the rule of the harlots and the subsequent corruption and debauchery stalking in the streets of the eternal city open and undisguised, even such a devout man and level-headed ruler as was Otto I stooped to receive his crown from a John XII, that "monster of iniquity"? How could popedom as an institution continue to flourish and gain in influence even though church synods at this time were forced, more than once, to take action against the incumbents of the papal throne? How was it possible that a hundred years later the word of Gregory VII, although he was charged by eminent churchmen with adultery and murder, could carry so much weight with German princes that they neglected their solemn oath of allegiance and deserted their kaiser, so that he had to hasten to Canossa to gain in the most humiliating fashion the absolution from the papal ban? Or, why should the Cluniacension attempt at reformation, being led as it was by very serious-minded, highly educated and able ecclesiastics, serve only to strengthen the pope's power while externally changing his habits? Or, on the other hand, how did it happen that the word

of the lonely friar of Wittenberg, though he was both excommunicated and outlawed, could shake the papal throne to its very foundation?

Without denying the importance of having at hand a convenient catalog of the pope's sins, such as the present volume contains, the reviewer, nevertheless, is of the opinion that positive harm will follow if the investigation of the question, "How Peter became Pope", is rested with this enumeration. The book of Dr. Dallmann should, however, prove useful in stimulating further investigation along the lines indicated.

In passing we call attention to an inaccurate definition of Pelagianism found on page 18: "The British monk Pelagius taught man is not saved by the grace of God alone, but also by his work, be it ever so little, which teaching is called Pelagianism." This is rather a definition of synergism, an error held in some form or other by almost the entire church even before Pelagius and firmly established in her theology due to the influence of Tertullian. The specific error of Pelagius was that he rejected the doctrine of hereditary sin, denied the connection between sin and death, and vindicated for natural man a perfect "liberum arbitrium". M.

**The Lutheran Church in American History.** By Abdel Ross Wentz, Ph. D., D. D., Professor of Church History in the Gettysburg Theological Seminary. With an introduction by Henry Eyster Jacobs, D. D., LL. D. 355 pages, 5×7½, illustrated. Cloth, gold title on back and front. — The United Lutheran Publication House, Philadelphia.

The title of this book is indicative of the author's angle of approach, with which the reviewer agrees. It is set forth more fully in the second paragraph of the introduction. "By his method of presentation in this volume the writer has sought to avoid the danger of abstraction that lurks in the study of Church History and that so often leads to a false detachment of the life and work of the Church from the social and political environment in which it grew up. There is a reciprocal relation between nationality and religion, between a man's conduct as a citizen and his conduct as a Churchman, between the political history of a country and the Church History of that country. In tracing this relationship with reference to the Lutheran Church in American history the writer has tried to set the facts of Lutheran history in the frame-work of general American history."

It cannot, of course, be expected that the author should entirely forget his synodical affiliation and deny his synodical bias. On page 134 we read of "a double portion of the spirit of confessionalism" with which a "group of Saxon Lutherans" that "arrived in Missouri" in 1839 was "imbued". Again, on page 290, we meet with the charge that "super-



confessional ground was taken from the beginning and kept" among the Lutherans of "Missouri, Ohio, Iowa and the Norwegians". From expressions like these it is not difficult to surmise the author's own attitude toward the confessions of our church. Yet he is fair enough in his narration to give the Saxons due credit for having "helped very materially to raise the general standard of confessional loyalty in this country."

The purpose of the present volume is stated in the following words of the preface: "The sole purpose has been to present a readable book that will help the elementary student of our Church's history to interpret the main direction of events, particularly in the present day."

In the last words we find a justification for the comparatively wide space allotted to the United Lutheran Church in America, three chapters being devoted respectively to the body as such, to its constituent districts, and to its participation in the National Lutheran Council.

Regarding the polity of the United Lutheran Church, one will entertain grave doubt regarding the scripturalness of the arrangement recorded on page 323: "The judicial authority is the commission of adjudication, which interprets laws and principles and decides all disputed questions of doctrine and practice." One is your Master, even Christ. There is but one "judicial authority", there is but one tribunal to which questions of doctrine may be referred for a decision. Moreover, questions of doctrine and faith are for the individual conscience to answer, a duty of which no official commission of adjudication can relieve it.

Turning to the history of our own synod, disappointment awaits the seeker for information. The Wisconsin Synod is mentioned four times. On page 194 the fact is recorded that Wisconsin was one of the eleven synods participating in the organization of the General Council, while on page 229 and again on page 281 its withdrawal from that body is mentioned. On page 259 the forming of Synodical Conference is narrated, of which body Wisconsin is a charter member. One other fact regarding the history of Wisconsin is noted: that "the Minnesota Synod was federated with the Wisconsin Synod", page 260.

In the story of the merging of three Norwegian church bodies into the Norwegian Lutheran Church the conscientious objections of a minority of the former Norwegian Synod on doctrinal grounds are passed over in silence.

In spite of these shortcomings the book is highly commendable, particularly because it endeavors to show the interrelation between church history and general history. The history of the Lutheran Church in America is divided into six periods conforming to the six stages of development of the history of our country. I. In colonial times, 1625—1760. II. At the birth of the nation, 1740—1790. III. In

the youth of the republic, 1790—1830. IV. In a period of internal discord, 1830—1870. V. In the days of big business, 1870—1910. VI. In an age of larger units, 1910—. Each one of the six parts is introduced by a chapter on the "General Background". M.

---

**The Story of the Church.** An Outline of its history from the end of the first to the end of the nineteenth century. By Charles M. Jacobs, Professor of Church History in the Lutheran Theological Seminary at Philadelphia. 422 pages, 5×7½. Cloth binding with title stamped in gold on back and front. — The United Lutheran Publication House, Philadelphia.

The author of this book has since its publication in 1925 been appointed president of the seminary in which he held the chair of church history about ten years before writing his *Story of the Church*. It was not the author's purpose to add another to the "exhaustive treatises" on church history, of which there exist a goodly supply — a thing that could hardly be accomplished in a single volume of only 422 pages; nor did he intend to increase the number of "compendiums" and "short church histories", which often do not contain more than a mere enumeration of apparently almost unrelated facts. "The book", we read in the preface, "does not aim to replace any that the author knows". But "it does seem that there should be room for a volume of small compass that will lay especial stress upon the continuity of that stream of life which has flowed down through the centuries from Jesus Christ. Such a book the author has here attempted." And from "the reception with which the first edition met" it would appear that Dr. Jacobs had correctly judged the situation. Samples taken at random, more particularly from the parts covering the early centuries, have convinced the reviewer that a perusal of the book will serve to strengthen in the heart of a Christian reader his faith in Christ's promise to His Church: Lo, I am with you alway, even unto the end of the world. Every page proclaims the truth that the church is Christ's spiritual body which He nurses with tender care, upbuilds and protects against the onslaughts of the forces of darkness.

This does not say that there is not room for improvement both in the choice of material and in the manner of presentation. To mention an example. On page 73 there is an analysis of the ideas underlying monasticism. "Monasticism was a way of life, but before it became a way of life, it was a way of thought. The hermit in his mountain-cave, the pillar-saint, spending long years on the top of a column, the monk cut off from his fellow-men and passing his time in labor and study in a Benedictine house, all these were products of an idea." Exactly. But what was this moving idea? "It was the belief that the world was hopeless and that the only escape from irresistible

temptation was in flight from the allurements of the world. Insofar, it was a denial of the Savior's teaching. Combined with that belief was the conviction that a man by undergoing special hardships could make himself peculiarly worthy to appear before the judgment-seat of God; and that was a flat contradiction of what St. Paul had taught. Of the two ideas the first was stronger in the earlier, the second in the later period of monastic development." It is the first of these two ideas that does not seem to be adequately stated. What does the author understand by "world"? It seems that he is thinking of the term as it was used by our Savior in His great mission command, Go ye into all the world, as designating the people of the world and their institutions. This does not quite cover the case. Although Gnosticism had been officially condemned, the Gnostic leaven still exerted a great influence on Christian thinking. But Gnosticism regarded not only the world in general but matter in particular as an evil in itself. Hence the logical way to rid oneself of sin would be the relentless exercise of asceticism. But on this point the author's presentation of Gnosticism also is not quite satisfactory (cf. pp. 44ff.).

It will be remembered that the author, when outlining his program as newly appointed president of Philadelphia Theological Seminary, attempted to differentiate between the Scriptures and the Word of God. "With all the emphasis which we lay upon the Scriptures, we do not identify them with the Word of God" (cf. Vol. XXIV of this magazine, 1927, pp. 326ff.). He then erroneously cited Luther as his champion by misapplying his words: "Ob sie Christum treiben" (Luther's introduction to the epistle of St. James). The reviewer was pleased to note that in the present volume on church history a fairer estimate is given of Luther's attitude toward the Bible. "To create this faith men need the promises of God. These promises, and they alone, are in the truest sense the Gospel. Even in the New Testament Luther distinguished sharply between law and Gospel. Both are contained in the Scriptures, which are the Word of God. Through the Scriptures men learn to know God's will and the stern demands which it makes upon them; they also learn to know His grace and the salvation which it offers them. The Scriptures are God's Word because they are given by the inspiration of the Holy Spirit and because the Spirit, who inspired them, continues to speak to men through them, moving men's hearts and wills to faith" (p. 202). May we hope that the historian's, rather than the newly appointed seminary president's, are the true views of the author.

M.

---

**Beretning** om det fjortende ordentlige Synodemode af den Norske Synode af den Amerikanske Evangelisk Lutherske Kirke.

Two essays were read before the meeting of the Norwegian Synod last summer, one in English by Rev. Geo. O. Lillegard on Modernism,

the other in Norwegian by Rev. Jos. B. Unseth on Conversion. By resolution of the synod the Publication Board is instructed to "consider the matter of having Rev. Lillegard's paper printed in pamphlet form." — Three addresses are contained in the report, delivered in a memorial service in honor of Dr. Franz Pieper. — It is refreshing to note the great interest our Norwegian brethren are taking in the matter of Christian education. Not only do we find references to this in President Tjernagel's and in the treasurer's reports, there are five committee reports dealing with the question: one on Bethany, one on Dr. Martin Luther College, one on Higher Education, and two on the Christian Day School. Besides, there was a special paper by Rev. Ingebritson on the subject and one afternoon session was devoted to the discussion, a brief summary of which appears in the report. M.

---

**Three Christmas Programs.** Concordia Publishing House.

1. **Rejoice Ye! Children's Christmas Service.** Compiled by Theo. Struckmeyer. (Without notes.) Price, 5c.
2. **Joy to the World. A Christmas Program.** Compiled by Herman Voigt. (With music.) Price, 8c.

Not included in this price are a

"German Supplement" — and a

"Program and Hymns for Congregation" to be used in connection with "Joy to the World."

3. **"Even Unto Bethlehem."** A Christmas Service for children and congregation. By A. Kuhlman. (With music.) Price, 8c.

Nos. 1 and 2 are in the form of a catechization, simple throughout and dignified. The third, in the form of responsive reading interspersed with recitations, is lacking somewhat, both as to the text and the music of some of the numbers, the simple charm becoming to a church service. M.

---

**Kalender für 1932.**

1. **Amerikanischer Kalender.** Preis 15c. — Concordia Publishing House.
2. **Lutheran Annual.** Price, 15c. — Concordia Publishing House.
3. **Ev.-Lutherischer Hausfreund-Kalender.** Preis 70 Pf. — Schriftenverein.
4. **Almanack.** — Augustana Book Concern.

---

Alle hier angezeigten Sachen sind durch unsere Buchhandlung, Northwestern Publishing House, 935-937 N. Fourth St., Milwaukee, Wis., zu beziehen. M.

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin und anderen Staaten.

---

---

Jahrgang 29.

April 1932.

No. 2.

---

---

## „Die Herrlichkeit des Herrn.“

Wenn wir die Überschrift dieses Artikels in Anführungszeichen setzen, so wollen wir von vornherein damit andeuten, daß wir hier nicht von der wirklichen Herrlichkeit des göttlichen Wesens handeln wollen. Der in der Schrift so oft vorkommende Begriff der Herrlichkeit Gottes oder des Herrn ist so weit, daß er alle Vollkommenheiten seines Wesens zusammenfaßt und seine absolute Erhabenheit über alles Geschaffene diesem als Grund und Gegenstand der Anbetung gegenüberstellt.

Gott ist schon in all seinem Tun, in seinen Plänen, in seinem Sinn, in seinen Gedanken, auch in seinem Heilskrat und dessen Ausföhrung im einzelnen und im ganzen so „herrlich“, so absolut hoch und erhaben, daß kein Geschöpf in seiner Endlichkeit ihn versteht. Vergleiche nur Jes. 40, 12–25; Röm. 11, 33–36. Auch die Engel gelüftet zwar, in das Geheimnis des Heilskrats Gottes zu schauen, aber sie ergründen es nicht, 1. Petr. 1, 12. Moses hatte Gottes Herrlichkeit bereits in besonderer Erscheinung auf Sinai geschaut, Exod. 24; es heißt in Exod. 33, 11: „Der Herr aber redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet“; und doch bittet Mose (ibid. V. 18): „So laß mich deine Herrlichkeit sehen!“ Es genügte ihm nicht, was er bisher von Gott und seinen Wegen durch Wort und Bild erkannt hatte, er wollte mehr davon erkennen, Gottes Angesicht, Gott von vorne, ins Auge, ins innerste Herz, das Einzelne und rationale der Pläne Gottes über Israel schauen, aber der Herr sagt: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“ Er will alle seine Güte an ihm vorübergehen lassen, indem er selbst seinen

Namen predigt, nämlich daß er seine Gnade und sein Erbarmen nach freier Entscheidung austheile; will auch seine Herrlichkeit an Mose, den er schützend hält, vorübergehen lassen; dann soll er ihm hinten nachsehen; „aber mein Angesicht“, d. h. meine bloße, unverbüllte göttliche Vollkommenheit oder Herrlichkeit, „kann man nicht sehen“.

Im selben Sinne redet Paulus von der Erkenntnis Gottes, 1. Kor. 13, bezüglich der Offenbarung des Heilrats Gottes durchs Wort. Er redet sonst von der Herrlichkeit der uns gegebenen Offenbarung und Erkenntnis in überschwänglichen Worten. Aber er nennt beide, unsere gegenwärtige Erkenntnis und unsere Predigt des evangelischen Geheimnisses, stücklicht gegenüber der vollkommenen (auch das ist relativ zu verstehen) zukünftigen. Auch die durch das menschliche Wort uns vermittelte Erkenntnis deckt uns die Herrlichkeit Gottes nicht unverbüllt auf. Alle menschliche Rede mit ihren Worten und Begriffen, mit ihrem Pathos und Stil ist nur ein schwacher, matter Spiegel und unvollkommenes Bild der in Gott vorhandenen Wirklichkeit. Wir werden einmal Gott „von Angesicht zu Angesicht“ schauen, wir werden ihn sehen, wie er ist, 1. Joh. 3, 2, werden am Auferstehungsmorgen, in der Gerechtigkeit Christi gerechtfertigt, Gottes Antlitz schauen und an dem Bilde Gottes selig gesättigt werden, Ps. 17, 15, aber es ist und bleibt ein unserm verklärten Auge angepaßtes himmlisches Bild (hebr. th'munah = Gestalt), an dem unsere Seele satt werden wird — Jesus Christus in himmlischer Herrlichkeit. Und wenn es von den Engeln heißt, „sie sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel“, Matth. 18, so wird mit solchen oder ähnlichen Worten weder das Wort Johannis (1, 18) „Niemand hat Gott je gesehen“ noch das Wort Pauli 1. Tim. 6, 16: „— der da wohnet in einem Licht, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann“, aufgehoben. Gottes Wesen ist als solches aller Kreatur, auch der himmlischen, unsichtbar und für sie als begrenzte Wesen unfassbar, ja, ein verzehrendes Feuer. Daher begegnen wir im Alten Testament so häufig der irrigen Idee, daß jede Gotteserscheinung, die doch immer nur irgendein erschaffenes irdisches Abbild oder eine sinnlich wahrnehmbare Offenbarung Gottes war, für den sündigen Menschen den Tod bedeute.

Unter den mancherlei Erscheinungen, in denen Gott sich als Gott Menschen offenbart hat, nimmt diejenige, welche in der Schrift stereotyp die Bezeichnung „die Herrlichkeit des Herrn“,

hebräisch *kh'bo'd J'hovah*, griechisch *δόξα κυρίου*, führt, eine besonders hervorragende und beachtenswerte Stellung ein. Wir begegnen ihr selbst oder finden sie doch erwähnt und benutzt durch die ganze Schrift hin von Genesis 15 an bis zur Offenbarung St. Johannis. Besonders häufig und bedeutsam tritt sie uns im Pentateuch in der Geschichte des Wüstenzugs, ganz besonders in der Offenbarung am Sinai, dann bei Hesekiel und ein paarmal in der Lebensgeschichte Jesu entgegen, während die Offenbarung St. Johannis schier ganz auf sie gebaut ist.

Ihre Gestalt ist nicht immer in allen Einzelheiten dieselbe. Der gelehrteste aller mittelalterlichen Juden, Maimonides, 1135–1204, beschreibt sie ihrem Wesen nach ganz recht als „splendor quidam creatus, quem deus quasi prodigii vel miraculi loco ad magnificentiam suam ostendendam alicubi habitare fecit.“ Ihre einfachste Gestalt war ein an einem beliebigen Ort von Gott übernatürlich hervorgebrachter, von Rauch oder von einer Wolke umgebener heller Feuerchein, zeitweilig auch bloß als lichte Wolke oder als Feuer allein sichtbar. So schon Gen. 15 beim Bundes- schlusse Gottes mit Abraham und ebenso im feurigen Busch bei der Berufung Moses zu der Ausföhrung Israels aus Ägypten, Exod. 3. Aber auch in dieser Einfachheit ist sie mit gleichzeitiger Wortoffenbarung verbunden. Mit vielen anderen begleitenden Umständen tritt sie in den Gottesoffenbarungen am Sinai auf; bei Hesekiel ist ihre Gestalt so kompliziert, daß es sehr schwer ist, sie in allen ihren Einzelheiten richtig zu deuten, und in der Offenbarung St. Johannis werden ihre hesekielischen Einzelheiten teils zu neuen Sonderweisagungen benutzt, teils verändert, teils um etliche Stücke vermehrt, so daß der Leser oft ratlos vor ihrer Deutung steht.

Im allgemeinen ist ihre Deutung nicht schwer. Sie ist je nach dem Maß ihrer Fülle ein mehr oder minder vollständiges Abbild der wirklichen Herrlichkeit, der absoluten und unendlichen Erhabenheit Gottes über alle Kreaturen nach seinem allgegenwärtigen Sein, seiner allbeherrschenden Macht, seiner unendlichen Gnade und seiner alles verzehrenden Heiligkeit — ein Symbol seines absoluten Herrseins, des einen und alleinigen wirklichen, vollkommenen Herrn, dem alle Kreatur sich willig beugen, freudig dienen, Anbetung, Preis und Ehre ohne Ende darbringen soll.

Und wo diese Erscheinung erscheint, da ist sie eine Tatan- kündigung — nicht nur, daß Gott der Herr dort auf be-

sondere Weise gegenwärtig ist, sondern auch, daß er jetzt in übernatürlicher Weise in Aktion treten, etwas Besonderes, sonst nicht Offenbartes, aber sehr Wichtiges tun werde. Und zwar bezieht sich das so Angekündigte immer auf seinen in Rücksicht auf die Sünde in Christo gefaßten und auszuführenden Heilsplan, auf die Gründung, Erbauung, Erhaltung und Vollendung des ewigen zukünftigen Gottesreichs hier in dieser Zeit. Gott spielt nicht damit und läßt nicht damit spielen. Kein Mensch, kein Engel kann sie hervorrufen; andererseits bedient sich der Herr ihrer frei, wann und wo er will. Sie dient ihm als Hilfsmittel zu seiner Wortoffenbarung; sie predigt Gnade und Zorn, sie inauguriert Gericht und Errettung, sie verwirklicht ein Stück Gesetz und Evangelium in dieser zeitlichen Weltordnung. Sie ist ein geringer Abglanz des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, der da ist das sichtbare Bild des unsichtbaren Gottes, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, der Erstgeborene vor allen Kreaturen, durch den und zu dem alles geschaffen ist, in dem alle Dinge bestehen — das Geheimnis Gottes, das uns im gegenwärtigen Non abgeschattet ist in einem rätselhaften Wort für den Glauben, am Jüngsten Tage aber völlig enthüllt werden wird, wenn er sichtbar erscheinen wird — nicht mehr in einer abgeschatteten, sondern in seiner wirklichen himmlischen Herrlichkeit, umgeben von allen heiligen Engeln sitzend auf dem Thron seiner Herrlichkeit als Richter der Lebendigen und der Toten — die selige Hoffnung unserer zukünftigen Herrlichkeit selbst. Matth. 25; Tit. 2.

Es lohnt sich, dies Bild der göttlichen Herrlichkeit in seinen einzelnen geschichtlichen Erscheinungen genauer anzuschauen und auf seine jedesmalige Gestalt und besondere Bedeutung zu achten. Wir können freilich nicht alle Erscheinungen durchnehmen; wir müssen uns auf die hauptsächlichsten beschränken.

Bei dem so häufigen Vorkommen dieser Erscheinung in der alttestamentlichen Periode des Gottesreichs zwischen Abraham und Christus muß es auffallen, daß wir ihr in der vorjenseitlichen und auch in der noachischen Zeit nie begegnen. Selbstverständlich tritt sie in der Paradieseszeit nicht ein. Sie setzt das Eintreten oder Eingetretensein der Sünde und der Heilsverheißung voraus. Aber auch nach geschehenem Fall, der doch für die zukünftige Gestaltung des Gottesreichs von allüberragender Bedeutung war, auch nach der ersten Verheißung und bei dem Fluch über das irdische Leben der



Menschen erscheint keine kh'bod J'hovah; nicht bei der Geburt des ersten Menschen, nicht beim Brudermord, nicht bei der Verstockung Kains und dem gotteslästerlichen Troß Lamechs. Der Herr greift hier überall direkt mit dem bloßen Wort ein oder schweigt. Unter dem fromm bleibenden Geschlecht der Sethiten etabliert sich zur Zeit der Geburt des Enoch die Predigt von Christo, Gen. 4, 26; aber auch bei dem allgemeinen Abfall, der Sittenverderbnis und dem hartnäckigen Widerstreben dieses Geschlechts gegen den Heiligen Geist, Kap. 6, ja, auch nachdem die Erde voll Frevels geworden ist, greift Gott nicht mit der Erscheinung seiner Herrlichkeit ein, sondern beschließt ohne weiteres die Ausrottung des ganzen Menschengeschlechts und führt sie mit Erhaltung der einen frommen Familie Noahs aus.

Die allererste Erscheinung, die gar nicht als solche bezeichnet wird und doch als Erscheinung der kh'bod J'hovah ohne weiteres erkennbar ist, tritt uns Gen. 15 in der Geschichte Abrahams entgegen. Vorher ist sie nirgends zu finden. Der ersten Welt war im ersten Elternpaar der Erlöser unter der Bezeichnung „des Weibes Same“ angekündigt, zugleich aber ihr irdisches Leben als Züchtigung auf den Verheißenen mit dem Fluch des Todes belegt worden. Wir lesen nicht, daß die Verheißung ausführlicher und konkreter geworden sei. Sie genügte zur Erlangung der Sündenvergebung und des ewigen Lebens wie zur Gottesfurcht und Frömmigkeit. Die Schrift gibt uns eine lange Liste von aufeinanderfolgenden frommen Vätern, unter denen Seth, Henoch, Lamech und Noah besonders als Gläubige an die Verheißung hervorgehoben werden. Dann kam die Vermischung mit der gottlosen Welt und damit der allgemeine Abfall, Gewalttat und Fleischeslust und — das Gericht. Wir hören von besonderer Bezeugung der Gnade Gottes an Noah und von der Errettung seiner Familie in der Arche, aber noch kein Wort von einer Erscheinung wie der „Herrlichkeit des Herrn“, die jenes oder diese angekündigt hätte. Nach dem Untergang der ersten Welt machte Gott einen neuen Bund mit Noah und seinen Söhnen; aber der bezog sich nicht direkt auf den verheißenen Heiland; er war zugleich ein Bund mit allem Getier, das mit Noah aus der Flut gerettet aus dem Kasten gegangen war, ein Bund der Güte und Geduld Gottes auch mit dem sündigen Geschlecht in bezug auf ihr irdisches Dasein — des Inhalts, „daß hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbt soll werden mit dem Wasser einer Sintflut, und soll hinfort keine Sintflut mehr kommen, die die (ganze) Erde verderbe“,

Gen. 9, 11. Den Grund sowie den positiven Inhalt dieses Bundes finden wir schon zum Schluß des vorhergehenden Kapitels angegeben. „Ich will hinfort den Erdboden nicht mehr verfluchen um der Menschen willen, denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf; und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet, wie ich getan habe. Solange die Erde noch stehet, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Aus gnädigem Wohlgefallen an dem aus dem Glauben an den verheißenen Heiland hervorgegangenen Dankopfer Noahs hat Gott ein für allemal beschlossen und festgesetzt, kein allgemeines Vorngericht zur Ausrottung des Menschengeschlechts über die Erde kommen, sondern den ursprünglichen Segen der Schöpfung fortbestehen und sich erneuern zu lassen bis an den Tag, da er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, Akt. 17, 31. Das ist der Bund der Geduld Gottes, von welcher Paulus in R. 30 redet als von der Unwissenheit, die Gott übersehen, kraft deren er in den vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege hat wandeln lassen, 14, 16, trotz der Sünde, „welche bis anher geblieben war unter göttlicher Geduld“, Röm. 3, 25, wovon auch 2. Petri 3, 9 redet. — Aber zur Bestätigung des Bundes mit Noah erscheint keine „Herrlichkeit des Herrn“, sondern: „Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde“, Gen. 9, 13.

Wir finden demgemäß in der ungläubig gewordenen Welt der Noachiden kein dem an der ersten Welt durch die Sintflut geübtes ähnliches Gericht; nicht einmal ein an einem ganzen Volk ausgeführtes Verteilungsgericht. Gott bereitete vielmehr in der nächsten Periode die Ausföhrung des Segens und der Weisfagungen Noahs über das zukünftige Schicksal seiner Nachkommen vor. In jenen Segen war die Erhaltung der drei großen noachischen Völkcrfamilien eingeschlossen. Bis zum Turmbau von Babel bildeten sie eine große zusammenlebende Masse. Als ihr Hochmut und Troß wider Gott ähnlich wie der der Tyrannen und Gewaltigen vor der Flut (Gen. 6, 4) den Himmel zu stürmen sich anschickte, fuhr Gott vom Himmel darein; aber nicht mit einem abermaligen Verteilungsgericht, sondern mit Verwirrung ihrer Sprache und ihrer Zerstreuung über die ganze Erde. Jetzt trat das in Gen. 10 berichtete Resultat der Völkcrentwicklung der Noachiden ein. Während die Saphethiten sich

von Babel-Sinear nördlich und nordöstlich wendeten, die Semiten in ihren verschiedenen Stämmen teils in Sinear und den umliegenden Gegenden verblieben, teils an der Westküste des mittelländischen Meeres sich festsetzten, teils die jüdarabischen Küsten, dann auch Nordostafrika in Besitz nahmen, teils nach Osten hin sich verbreiteten, blieben die semitischen Stämme im großen und ganzen im Gebiet der beiden großen Ströme Euphrat und Tigris, der Wiege der noachitischen Welt, haften, bis Gott seiner dem Sem gegebenen Verheißung gemäß eine neue Ordnung unter den Völkern der Erde in Abraham heraufführte. Gott ließ in großer Geduld die Völker der Erde „ihre eigenen Wege wandeln und hat ihnen viel Gutes getan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und ihre Herzen erfüllt mit Speise und Freuden (Akt. 14, 16. 17) und hat Ziel gesetzt, zuvorzusehen, wie lange und weit sie wohnen sollten, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten“, 17, 26. 27; aber sie fuhren nur fort und verderbten in menschlichen Kulturbestrebungen ihren Weg wie das vorjüngflutliche Geschlecht, Gen. 6, 11. 12, mit dem Resultat, das Paulus uns in Röm. 1, 18 ff. beschreibt. Auch die therachitische Familie des semitischen Völkerstammes ging unter Gottes Geduld den Weg des Verderbens wenigstens teilweise. „Eure Väter wohnten vorzeiten jenseit des Wassers, Tharah, Abrahams und Nahors Vater, und dienten anderen Göttern“, Jos. 24, 2. Nur von e i n e m Manne der Familie Tharahs, Abraham, wird das nicht gesagt.\*)

Mit dem fing Gott eine n e u e V e r w a l t u n g seines in dem verheißenen Weibesamen gefaßten ewigen Heilsrats an. Tharah und seine Familie mußten ihm dazu dienen. Sie wohnten in Ur in Chaldäa, an der rechten Seite des Euphrats, nicht weit oberhalb seines Zusammenflusses mit dem Tigris. In ihm erweckte Gott den Entschluß, mit seiner Familie nach dem Lande Kanaan am Westmeer auszuwandern. Er blieb aber auf der Wanderung im oberen Mesopotamien, und zwar in Haran, hängen. Wiederum durch Gottes

---

\*) Es geht seit altersher in manchen unserer Gemeindeschulen die Darstellung um, als sei Abraham vor seiner Berufung auch ein Götzendiener gewesen. Das geschieht wohl, um seine Unwürdigkeit und Gottes freie Gnade recht hervorzuheben. Aber das steht nirgends in der Schrift, und es dient auch diesem Zweck nicht, sondern kann, weil unwahr, nur falsch wirken. Die Schrift kennt Abraham nur als ein Muster von Frömmigkeit vom Anfang bis zum Ende seiner Lebensgeschichte.

Nat; denn nicht ihm und seiner Familie, sondern seinem Sohn Abraham und dessen Nachkommen hatte der Herr dies Land als dauernden Wohnsitz zugebacht, weil er jetzt einen ganz neuen Weg zur Verwirklichung seiner Heilspläne einschlagen wollte.

Das Charakteristische der neuen Ordnung der Dinge besteht darin, daß Gott jetzt den Wirkungskreis seiner Gnade und seines Geistes äußerlich auf einen Mann, auf eine Familie und auf ein Volk beschränkt und innerhalb dieses engen Kreises mit größerer Energie als bisher, mit großem Eifer, wirkt, vgl. Jes. 9, 7; 2. Kön. 19, 31. Vergleicht man die Heilstätigkeit Gottes in der vorabrahamitischen Zeit mit der in der abrahamitischen und nachabrahamitischen, so scheint Gott — sowohl was die Fülle der Offenbarung seines Heilsplanes als auch was die praktische Verwirklichung desselben betrifft — in der ersteren verhältnismäßig untätig zu sein, während er in der letzteren erscheint als ein Mann, der Tag und Nacht rastlos schaffen muß, um sein Werk an dem festgesetzten Zeitpunkt fertig zu haben. Dort überzieht er bei geringer Offenbarung mit einem einzigen stillen aber vernichtenden allgemeinen Gericht die gesamte Kreatur der Erde, zieht dann im Bunde der Geduld seinen Geist leise von den Nationen der Erde zurück und läßt sie jede in ihrer eigenen törichten Weise — ihren kulturellen Banferrott bis zur Fülle der Zeit herbeiführen; hier ergreift er sich (Jes. 41, 9, Urtext — hechesaqtikha) mit großer geistiger Gewalt einen Mann „von den Enden der Erde“, führt ihn mit seiner Familie, ohne daß diese von Gottes Absicht etwas ahnt, den 500 Meilen weiten Weg nach Haran, bereitet dort die Ausführung des Reiseplans Tharabs und erteilt Abraham den gemessenen Befehl, Vaterland, Verwandtschaft und Vaterhaus zu verlassen und in ein ihm unbekanntes Land auszuwandern, das er ihm zeigen werde. Zugleich gibt er ihm eine so unerhört große Verheißung, daß die bloße Größe derselben nichts anderes als Unglauben in Abraham hätte erwecken können, wenn der Geist Gottes nicht zugleich einen der Größe der Verheißung entsprechenden Glauben in ihm gewirkt hätte. An Glaubensgröße steht Abraham einzig in der Geschichte des Reiches Gottes da; er übertrifft darin alle vorjintflutlichen und nachjintflutlichen Väter, ja auch alle nach ihm Lebenden alt- und neutestamentlichen Gläubigen. Darum heißt er in der Schrift Alten und Neuen Testaments der Vater der Gläubigen und der Vater vieler Völker, vgl. besonders Gen. 12, 3; Kap. 17; Röm. 4 und Gal. 3.

Und wie sich seine leiblichen Nachkommen seiner Vaterſchaft rühmen, ſo wird er in der Schrift alle ſeinem geiſtlichen Samen als Muſter und Vorbild des Glaubens zur Nachahmung vorgeſtellt. Dazu wollte Gott ihn machen und machte ihn dazu durch Mehrung der Verheißung, durch Verſuchung bis an die Grenze menſchlichen Vermögens, durch immer wiederholte und endlich mit dem feierlichſten Eide beſchworene Beſtätigung des mit ihm eingegangenen Gnadenbundes.

Bei der förmlichen und feierlichen Schließung dieſes Bundes ſtellt ſich nun die Erſcheinung der „Herrlichkeit des Herrn“ zum erſtenmal ein. Der Herr ließ ſich an der bloßen und einmal dem Abraham in noch ſtark allgemeinen Worten gegebenen Verheißung nicht genügen. Abraham hatte ja derſelben einfältig geglaubt und daraufhin den Befehl zur Auswanderung blindlings ausgeführt. Als er bei Sichem angekommen war, fing der Herr an, in der Verheißung beſtimmter zu werden, und erklärte ihm zunächſt, daß dieſes das Land ſei, das er ſeinem Samen geben werde. In dankbarem Glauben bringt Abraham dem Herrn ein Opfer dar. In Bethel wiederholt er das Dankopfer und predigt \*) den Namen des Herrn. Das war ja Glaube und Bekenntnis des Glaubens. Aber daß Abrahams Glaube noch nicht unanfechtbar war, ſcheint doch aus ſeiner Reiſe nach Ägypten in der kanaaniſchen Teuerung und aus dem bei Pharaoh erlebten Abenteuer (das Luther freilich auch für eine Glaubensſtat hält) hervorzugehen. Nach ſeiner Rückkehr in das Land der Verheißung und ſeiner Trennung von Lot wiederholte darum der Herr beide die Verheißung des Landes und des zahlreichen Samens mit ausführlichen, beſtimmenden und betauernden Worten, Kap. 13, 14 ff. Ja, er wird nun in ſeinem Kriegszuge gegen Kedor Laomor zum wahren Glaubenshelden. Aber daß er gerade

---

\*) So überſetzt Luther konſtant die hebräiſche Phraſe „vajjiqra' b'schem J'hovah“ — mit vollem Recht, während die modernen Überſeher ſie ebenſo konſtant durch „und rief an den Namen des Herrn“ wiedergeben — mit Unrecht. Das geht unwiderſprechlich aus Exod. 33, 19 und 34, 5 hervor, wo das qara' b' schem beidemale dem Herrn ſelbſt in den Mund gelegt iſt und in der Bedeutung „den Namen des Herrn anrufen“ die Unſinnigkeit ergäbe, daß der Herr ſeinen eigenen Namen angerufen habe. Daher denn auch die Modernen in dieſen beiden Stellen das qara' b' durch „ausrufen“, „laut rufen“ überſetzen. Aber wie unpaſſend, da doch wenigſtens in der letzteren Stelle der Herr ſeinen Namen nicht bloß ausruft, ſondern eine wirkliche Predigt darüber hält, 34, 6. 7.

nach seinem Sieg über die zwar geschlagenen, aber nicht vernichteten Feinde des ihm zum Eigentum gegebenen Landes nicht ohne Sorge war, geht schon aus den Worten hervor, mit welchen der Herr ihn nach „diesen Geschichten“, Kap. 15, 1, zu stärken suchte. „Fürchte dich nicht, Abraham; ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“ Und jetzt kommen seine Anfechtungen ans Tageslicht. Er klagt dem Herrn, daß aller irdischer Segen, mit dem er ihn überschütte, in fremde Hände kommen müsse, da er ihm ja keinen Sohn als Erben gebe. Da bekommt er die feste und bestimmte Zusage: „Der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein.“ Wie die Sterne am Himmel so zahlreich soll sein Same sein. „Und Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit!“ Und als der Herr ihm — nun zum drittenmal — den Besitz dieses Landes mit der gewichtigen Beteuerung, daß er es sei, der ihn aus Ur in Chaldäa geführt habe, zugesichert, kommt es wieder aus Abrahams Herzen, nach gewisserer Versicherung verlangend: „Herr, Herr, wobei soll ich's merken, daß ich's besitzen werde?“ Immer noch ist dieser Mann des Glaubens nicht gläubig genug. Und der Herr läßt sich zu seiner Schwachheit herab und gibt ihm die stärkste äußerliche Gewähr für die Erfüllung seiner Verheißungen, die dem als Chaldäer erzogenen Abraham bekannt war: er schließt mit ihm auch äußerlich auf chaldäische Weise einen Blutbund, der für beide Kontrahenten unverbrüchliche Treue gegeneinander oder den Tod durch den andern bedeutete. Die Zeremonien sind uns in Kap. 15, 9. 10 und in B. 17 beschrieben. Der Herr selbst befiehlt sie. „Bringe mir!“ Es ist sein Bund, er ist des Bundes Stifter, nicht Abraham; aber ein Bund Gottes mit Abraham, ihm als Gewähr der empfangenen Verheißungen und Gottes ewiger Freundschaft gestiftet. Drei reine Opfertiere muß Abraham von seinen Herden nehmen, schlachten, sie in Hälften teilen und diese so einander gegenüberlegen, daß die beiden Bundesschließer zwischen den Tierhälften mit hocherhobenen Fackeln hindurchgehen könnten. Dazu rechts eine ungeteilte Turteltaube und links eine ebensolche junge Taube — als Bilder der Einfalt und Aufrichtigkeit, mit welcher der Bund von beiden Seiten eingegangen werden sollte. Erstere zum Zeichen, daß es sich hier um einen Bund auf Leben und Tod handele, und das Hindurchgehen der Kontrahenten zwischen den geschlachteten Tieren und Tierhälften mit erhobenen brennenden Fackeln als Vollzug des Bundeschlusses. — Ehe es aber zum Vollzug kam, gingen noch

sonderbare Dinge vor. „Raubvögel stürzen sich auf die getöteten Tiere, aber Abraham scheuchte sie davon.“ Hier ist in der Deutung dieser offenbar bedeutsamen Vorkommnisse mit Sicherheit über gewisse Grenzen nicht hinauszugehen. Aber soviel ist ohne weiteres klar, daß die sich auf die Nase stürzenden Raubvögel Bilder von Feinden sind, die den zu schließenden Bund entweder am Zustandekommen oder an seiner Verwirklichung zu verhindern suchen. Sind es die damaligen kanaanitischen Völkerschaften? Ist es wie in der Deutung des nächsten Bildes Pharao und Ägypten, oder sind es die späteren Feinde Israels oder alle Feinde der Kirche zusammengekommen? Daß Abraham sie davonscheucht, bedeutet offenbar, daß es den Feinden nicht gelingen wird, den Bund zu hindern und zu zerstören. Der Bund mit seinen Verheißungen wird in Abraham und seinem geistlichen Samen den Sieg behalten. Das ist Matth. 16, 18 von den Pforten der Hölle. Das nächste Stück, den tiefen Schlaf, der auf Abraham fiel, samt dem Schrecken und der Finsternis seiner Seele im Schlaf deutet der Herr selbst auf die künftige Knechtschaft der Abrahamsnachkommen in Ägypten und deren Errettung durch Mose. Erst wenn die Missetat der bis dahin „dies“ Land bewohnenden und beherrschenden Amoriter deren Vernichtung verlangt, wird Abrahams Same die Erfüllung der Landesverheißung erleben. Unterdes wird er selbst mit Frieden zu seinen Vätern fahren und in gutem Alter begraben werden. Abraham soll wissen, daß Gottes Bund mit ihm weder ihm selbst noch allen seinen Kindern das durch die Sünde verlorene Paradies auf Erden wiederbringt; er bringt das Kreuz mit sich. Aber es ist ein Bund der Gnade, der die Gläubigen im Frieden Gottes leben, viel Gottesseggen erfahren und im Frieden zu Grabe kommen läßt. Aber der Tag verstrich, die Nacht brach herein, ohne daß die Bundes-schließung vollzogen worden war. Sollte der Vollzug nicht zustande kommen? Oder war alles nur eine traumhafte Phantasie seines tiefen Schlafes gewesen? Der Herr hatte ja das nötige letzte Stück zur Vollziehung des Bundes-schlusses, die Aufforderung an ihn, jetzt zwischen den daliegenden Tierleichen mit brennender Fackel hindurchzugehen, unterlassen. Abraham schaut auf die Reihe der Leichen, und — „siehe, da rauchte ein Ofen, und eine Feuerflamme fuhr zwischen den Stücken hin.“ Es war der Herr, der in sichtbarem Feuer und Rauch zwischen den aufgereihten Leichen hindurchging und damit den mit Abraham gemachten

Bund sichtbar besiegelte und mit den Worten erläuterte: „Deinem Samen will ich dies Land geben von dem Wasser Aegyptens an bis an das große Wasser Phrath.“

In diesem Bundeschluß machte Gott vor allen Dingen seinen Heilsrat in großer Deutlichkeit und mit großem Nachdruck klar. „Aus Gnaden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es“, Eph. 2. Alles, was Gott an Abraham tat, von seiner Ausföhrung aus Ur an bis zu seinem Begräbnis neben Sarah in der zum persönlichen Eigentum erworbenen zwiefachen Höhle auf dem Acker des Hethiten Ephron, war lauter freie Gnade, Gabe und Wirken. Um keines andern Mannes Persönlichkeit hat Gott sich so viel Mühe gegeben wie um ihn. Himmel und Erde hat er ihm und seinem Samen verheißend und gegeben, Luk. 16, 22 f.; Röm. 4, 13; keinen Gläubigen hat er zu einer solchen Vollendung des Glaubens und des Glaubensgehorsams gebracht wie ihn, den Vater der Gläubigen. Keiner anderer unter den Sündern ist ein Geliebter, ein Freund Gottes geheißen, Jes. 41, 8; Jak. 2, 23. Keinem — außer dem einen — hat er einen so großen Namen gemacht. Und das alles nicht aus ihm, sondern aus Gott allein. Es ist dieser Punkt, welchen die Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn bei der Bundesbeschliefzung mit Abraham besonders klarstellt. Es ist recht gesagt und festzuhalten, daß dieser Bund ein einseitiger Bund war. Abraham tut dabei nichts, als daß er auf das Gebot des Herrn die Außerlichkeiten zu den Zeremonien liefert von dem reichen irdischen Gut, das Gott ihm gegeben hatte. Als es zu dem Vollzug des Bundes kommt, geht die Herrlichkeit des Herrn allein zwischen den Tierleichen redend und verheißend hindurch, Abraham nicht; er erhält nicht einmal eine Aufforderung dazu; er sieht nur den Herrn in Feuer und Rauch hindurchgehen und hört seine verheißenden Worte; er verspricht nichts, redet kein Wort; er sieht und hört nur und — glaubt, vom Herrn überwältigt. Nun weiß er, an welchen er glaubt; nun sieht er den Tag Christi und freut sich; nun mag der Herr ihn und seinen Samen durch „Schrecken und große Finsternis“ führen, er gehorcht aufs Wort und übergibt sich ganz seiner Hand, gewiß, daß Gott auch wohl von den Toten erwecken kann, daß sein Same auch die Tore seiner Feinde besitzen wird. — „Aus Gnaden, durch den Glauben, nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme“ — diese Heilsordnung soll nun an Abraham durch den mit



ihm geschlossenen und durch die Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn bestätigten Bund aller Welt klar werden.

Und der Herr machte über dieser Heilsordnung nun auch mit so unmaßlichem Eifer, daß seine Heilsverwaltung das Schicksal aller künftigen Geschlechter bestimmte. „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen.“ Das mußte sich an allen Völkern erfüllen, die mit Abraham und seinem Samen in Berührung kamen. Und es hat sich an ihnen erfüllt und erfüllt sich noch alle Tage und wird sich erfüllen, solange die Gnadenzeit währt. Sie mußte sich auch an dem eigenen Volk erfüllen, das aus seinen Lenden kam; ja, es erfüllte sich auch an jedem Geschlecht und jedem einzelnen unter diesem Volk, schon ehe der Eine Same kam, auf den die Verheißung eigentlich lautete. So eifrig Gott um Abraham beschäftigt gewesen war, allen seinen Segen über ihn auszuschütten, so eifrig war er in aller Folgezeit, ihn seinem Volk, dem leiblichen und geistlichen Samen Abrahams zu bewahren. Die gesamte Führung Israels in der unermesslichen Fülle von Gnadenwohlthaten, wie er sie sonst keinem Volk auf Erden erwiesen (Ps. 147, 20), die oft geradezu entsetzlichen Züchtigungen und die schließliche Verwerfung desselben erklären sich nur aus den beiden Worten bei Jesaias: „Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth“, 9, 7, und: „In dem allen läßt sein Zorn noch nicht ab, seine Hand ist noch ausgereckt“, 9, 12. 17. 21; 10, 4. Ein Zeichen dieses Eifers des Herrn um sein Evangelium, ist seit Abraham die so häufige Erscheinung, die die Schrift kh'bod J'hovah, die Herrlichkeit des Herrn nennt: Wo immer es dem Herrn nötig erscheint, die Gnade, die er Abraham und seinem Samen geschworen hat, aufs neue zu bestätigen; wo immer seine Gnadenverwaltung gelästert, mit Füßen getreten wird und die Ausführung seiner Heilsgedanken verhindert zu werden in Gefahr steht, da erscheint wohl, wo Gott das bloße Wort der Warnung und Strafe nicht genügt, dies Feuer und die Wolke, um seine Gegenwart und sein Eingreifen mit der Tat anzukündigen. Sie predigt, daß der mit Abraham geschlossene Bund der Gnade unverbrüchlich und unveränderlich feststeht, aber auch heilig und unverletzlich ist. Sie ist das im voraus auf das abschließende Wort des einen großen Abrahamssohnes: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden“, von dem Herrn der Herrlichkeit gesetzte Siegel.

Wir wollen nun etliche der hauptsächlichsten Erscheinungen der „Herrlichkeit des Herrn“ etwas näher ins Auge fassen.

Die zweite geht vor sich bei der *B e r u f u n g M o s e s*, Exod. 3. Auch sie entbehrt wie die erste der Benennung als einer solchen, ist aber durch ihre Gestalt und andere mit ihr verknüpfte Umstände sofort als solche erkennbar. Die bei der ersten Erscheinung vorausverkündigten 400 Jahre der Drangsal der Nachkommen Abrahams in einem fremden Lande waren seitdem verstrichen. Abraham und der ihm verheißene Same Isaak waren nach ihrer Pilgrimschaft in dem verheißenen Lande längst im Frieden zu ihren Vätern eingegangen. Abrahams Erben im zweiten Geschlecht, Isaaks Sohn mit siebzig Seelen und ihren Weibern unter wunderbar zubereiteten Umständen nach Ägypten geführt, um sie in dem fruchtbarsten Teil des Landes unter dem Schutz Pharaohs, des mächtigsten Herrschers der damaligen Welt, zum großen Volk heranwachsen zu lassen, vgl. Jes. 52, 4. „Und die Kinder Israhel wuchsen und zeugten Kinder und mehrten sich und wurden sehr viel, daß ihrer das Land voll ward“, Exod. 1, 7. Aber unter den nächsten Pharaonen setzte die Bedrückung ein, die schließlich bis zur gewaltsamen Ermordung aller männlichen israelitischen Kinder fortschritt. „Da seufzte das Volk über seine Arbeit und schrie, und sein Schreien kam vor Gott, und Gott erhörte ihr Wehklagen und gedachte an seinen Bund mit Abraham, Isaak und Jakob; und er sah drein und nahm sich ihrer an“, Exod. 2, 23–25. Die Stunde war gekommen, da der Herr das Abraham gegebene Wort erfüllen mußte: „Aber ich will richten das Volk, dem sie dienen müssen. Danach sollen sie ausziehen mit großem Gut“, Gen. 15, 14.

Schon hatte sich der Herr auch den Vollstrecker seines Gerichts und den Retter seines Volks zubereitet. Auf unscheinbare und doch wunderbare Weise als Kind dem Mordbefehl Pharaohs entgangen, an dessen Hofe in aller Weisheit und Kunst der Ägypter erzogen, als ein leidenschaftlicher Liebhaber seiner Volksgenossen an einem ägyptischen Fronvogt zum Totschläger geworden, muß er aus dem Land fliehen und findet Aufnahme bei dem midianitischen Priester Reguel, auch Jethro genannt. Als dessen Schafhirte kommt er durch Gottes Führung eines Tages an den Berg Horeb.

Da erscheint ihm die Herrlichkeit des Herrn. Im Text heißt es wörtlich: „Da erschien ihm der Engel des Herrn in der (oder: einer) Lohe von Feuer aus einem Busch heraus; und er

sah, und siehe, der Busch war brennend mit Feuer, aber der Busch wurde nicht verzehrt.“ Vom Rauch wie bei der ersten Erscheinung hören wir hier nichts; der wird aber schwerlich ganz gefehlt haben, wie denn später wohl die Wolke ohne Feuer oder auch Feuer ohne Wolke als einander durchdringend erscheinen. Darüber aber kann kein Zweifel sein, daß wir es hier mit einer Erscheinung der *kh'bod J'hovah* zu tun haben. Das geht mit Gewißheit daraus hervor, daß es der Engel des Herrn oder der Herr selbst ist, der aus der Feuerlohe mit Mose redet, und wie er in B. 6–8 diese seine Erscheinung mit der ersten bei Abraham zusammenschließt. Auf die besondere Frage, ob es ein gewöhnlicher Engel, der in seiner Person Gott nur vertrete, oder Gott selbst gewesen, der hier Mose erschienen sei, ist hier nicht Zeit einzugehen. Man lese darüber bei Keil oder auch bei Delitzsch in ihren Kommentaren zu dieser Stelle und zu Gen. 15 nach. Letzterer hält es wie Luther mit dem Engel, ersterer mit Gott. Schließlich ist die Differenz nicht wesentlich, weil auch die Verfechter der ersteren Ansicht zugeben, daß eigentlich Gott durch den Engel geredet habe. An etlichen anderen Stellen mag die Entscheidung schwer sein. An dieser Stelle scheint sie dem Unterzeichneten für die Deutung auf einen gewöhnlichen Engel nicht Raum zu lassen, weil einerseits die Rede in B. 6: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams usw.“ für einen bloßen Engel zu stark ist, und weil in der allerersten Erscheinung, Gen. 15, von einem Engel nichts steht. Die Bezeichnung „der Engel des Herrn“ ist, wenn sie nicht besonders auf einen gewöhnlichen Engel gedeutet ist, im Alten Testament ausnahmslos Bezeichnung des Herrn Christus selbst, des Engels oder Boten, Gesandten Gottes im höchsten Sinn, der zweiten Person der Gottheit, in welcher die ganze Heilige Dreieinigkeit überhaupt und in der „Herrlichkeit des Herrn“ besonders sich offenbart hat. Jesus Christus, der als solcher in seiner gottmenschlichen Person das *εικόν*, das sichtbare Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist, Kol. 1, 15, der geistliche Fels, „der mitfolgte, welcher war Christus“, 1. Kor. 10, 4, ist selbst die fleischgewordene, persönliche „Herrlichkeit des Herrn.“ Er ist es auch, der Abraham eintritt, Mose hier und in dieser Erscheinung im Alten Testament und noch im Neuen Testament sich persönlich darstellt und offenbart — das fleischgewordene „Wort“, Joh. 1, 1 u. 14.

Und was Christus überhaupt in Gottes Plan bedeutet, das bedeutet er in jeder dieser Erscheinungen, die uns aufgezeichnet sind,

vom ersten bis zum letzten Buch der Bibel, nur daß jede Erscheinung auch ihre besondere Bedeutung hat. So auch Luther in seinen Predigten über Stellen des 2. Buchs Mose, Bd. 3, wo er sich der papistischen Deutung des brennenden Busches auf Maria als der reinen Jungfrau entgegenstellt. Aber der Busch ist auch auf andere Personen gedeutet worden: auf das Volk Israel in Ägypten, auch auf Mosen selbst. Aber jede Deutung ist falsch, die nicht in das Wort Luthers einstimmt: „Derwegen ist dieser feurige und brennende Busch eine Figur Christi“, Bd. 3, 747, 4.

Was die Erscheinung hier im besonderen bedeutet, steht im Text. Das erste, was der Erschienenene zu Mose sagt, ist eine Warnung, nicht an die Erscheinung heranzutreten, sondern seine Schuhe auszuziehen. Auch die Priester mußten ja den Dienst im Heiligtum nur mit bloßen gewaschenen Füßen verrichten zum Zeichen der Ehrfurcht vor dem dort wohnenden Herrn. Jeder Ort, an dem der Herr erschien, war heilig und drohte dem Unehrfürchtigen Verderben. So hier: „Der Ort, darauf du stehest, ist ein heilig Land.“ Und heilig warum? Das zeigen die nächsten Worte an: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams usw.“ Als solcher war er aber der Gott aller Gnade, wie deren Geschichte zeigt. Um seiner Gnade willen ist Gott der Heilige und Heiligzuhaltende, Unverletzliche, ist Christus der Heilige Gottes, vor dem auch die Teufel zittern, denn er ist als solcher das Licht der Welt und dem Gnadenverächter ein verzehrend Feuer, vgl. das „Heilig“ in Jes. 40, 25, das Dreimalheilig der Seraphim in Kap. 6, 3, das „Tretet euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten“, Gal. 6, 7, und das „So wir eine solche Seligkeit nicht achten“, Hebr. 2, 3, das gilt nicht sowohl von dem Gott des Gesetzes als vielmehr von dem Gott der Gnade, außer welchem es nur noch ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers gibt, das die Widerwärtigen verzehren wird, Hebr. 10, 27–29. Das Evangelium der Gnade ist auch die endgültige Botschaft von Gericht und Verdammnis, Joh. 3, 18 f. Vor dieser in dem Gnadengott sich hier offenbarenden Heiligkeit Gottes verhüllt Mose sein Gesicht und fürchtet sich, Gott anzuschauen. Gott deutet mit dem Feuer im Busch an, was seine gesprochenen Worte aussagen. Er ist hernieder gefahren, d. h. er hat sich in diese Erscheinung gesteckt, um anzuzeigen, daß er sein Volk von der Hand der Ägypter erretten, in das verheißene Land führen und das Volk, dem sie haben dienen müssen, „richten“ will, wie er Abraham bei dem

Bundesichluß geschworen hatte. Die Erscheinung des brennenden Busches ist Gewähr für die Durchführung dieses doppelten Werks, denn der hier im Gnadenfeuer für Israel und im Gerichtsfeuer für Aegypten erscheint, will mit Mose sein. Er und sein ausgeführtes Volk werden an diesem Orte dem Herrn als dem Retter seines Volks und dem Richter seiner Quäler in Lob und Dank dienen (Luther: opfern, B. 12).

Es erschien ja als eine ganz unausführbare Aufgabe, die Moses bekam! Der jetzt achtzigjährige Mann Mose, der ägyptische Justizflüchtling, seit vierzig Jahren der Schafhirte eines midianitischen Priesters, als Wüstenbewohner den vielgestaltigen Kulturverhältnissen entfremdet, sollte dem gewaltigsten Machthaber der damaligen Welt mit einer für unüberwindlich geltenden Heeresorganisation ein der reich, stolz und herrlich gewordenen ägyptischen Nation so leicht ausnutzbares Sklavenvolk von mehr als 600,000 Mann entreißen — womit? Mit der Berufung auf den angeblichen Befehl ihres Nationalgottes! Kein Wunder, wenn Mose sich weigerte und schließlich verzweifelt herausfuhr: „Mein Herr, sende, wen du senden willst“ — nur mich nicht, Exod. 4, 13. Kein Wunder, wenn der weltgewaltige Pharao im Bewußtsein seiner Macht bei dem ersten von Mose ihm gestellten Ansinnen spottete und höhnte: „Wer ist der ‚Herr‘, des Stimme ich hören müsse und Israel ziehen lassen?“, 5, 2. — Aber mit Mose war der, der ihm im brennenden Busch erschienen war, „der im Busch wohnte“, Dt. 33, 16, und ihm verheißen hatte: „Ich will mit dir sein“, Exod. 3, 12, und: „Ich habe dich einen Gott gesetzt über Pharao“, 7, 1. „Der im Busch wohnte“, führte Israel aus Aegypten mit „starker“, „hoher“ Hand, 3, 19; 6, 1; 13, 3. 14; 14, 8, und ausgerecktem Arm und großen Gerichten, 6, 6.

Und kaum war Israel von Sakkoth ausgezogen, so erschien auch die Herrlichkeit des Herrn wieder, nicht Mose allein, sondern dem gesamten Volk. „Und der Herr zog vor ihnen her, des Tages in einer Wolfensäule, daß er sie den rechten Weg führete, und des Nachts in einer Feuerensäule, daß er ihnen leuchtete zu reisen Tag und Nacht. Die Wolfensäule wich nimmer von dem Volk des Tags, noch die Feuerensäule des Nachts“, 13, 21 f. — Die Gestalt der Erscheinung hat sich in etwas verändert. Die brennende und rauchende Fackel bei Abraham, der brennende Busch Moses paßt sich den Umständen an und teilt sich in eine Wolfensäule für die Tages- und

eine Feuer säule für die Nachtwanderung, weil es jetzt ohne Raft Tag und Nacht reisen galt. Aber es war der Herr, der in dieser Gestalt vor ihnen herging als sicherer Führer und Schutz seines aus Pharaohs Tyrannei befreiten Volks.

Dann kam die höchste Not am Rande des Roten Meers. Pharaoh war ihnen mit voller Seeresmacht nachgejagt und hatte sie eingeholt. Das Volk schrie zum Herrn und haderte mit Mose. Mose sucht das Volk mit dem Hinweis auf des Herrn Verheißung zu beruhigen; unterdes steht er selbst in stummem Angitgebet vor Gott. Da erschallt ihm die Stimme des Herrn: „Was schreiest du zu mir? Sage den Kindern Israel, daß sie ziehen; du aber hebe deinen Stab auf und recke deine Hand über das Meer und teile es voneinander. . . . Ich will Ehre einlegen (w'ikkab'dah, daselbe Wort als Verbum im Nisal, das als Substantiv in dem kh'bod J'hovah steht) an Pharao und an aller seiner Macht, an seinen Wagen und Reitern“, 14, 15 ff. Und wieder änderte sich die Gestalt der Erscheinung. Der „Engel Gottes“, d. i. Christus, der vor dem Heer Israels herzog, machte sich hinter sie, ebenso die Wolken säule, und stellte sich zwischen die beiden Heere, den Ägyptern in der Gestalt einer sehr finsternen Wolke Gottes Volk verhüllend, während sie dem Heere Israels als helles Licht die Nacht erleuchtete, so daß jene und diese die ganze Nacht hindurch nicht zusammenkommen konnten. Dann folgte Israels sicherer Durchgang durch das Meer und der Ägypter Untergang. Die kh'bod J'hovah war an Israel zum Retter, an den Ägyptern zum Rächer geworden. „Also half (rettete) der Herr Israel an dem Tage von der Ägypter Hand. Und sie sahen . . . die große Hand, die der Herr an den Ägyptern erzeigt hatte. Und das Volk fürchtete den Herrn und glaubte an ihn und seinen Knecht Mose.“ 14, 30. 31. — Wie erfolgreich hier der Herr seine Majestät auch bei den Heiden verherrlichte, beschreibt das im nächsten Kapitel folgende Lied Mosis. Und die ganze folgende heilige Literatur Israels ist des Ruhmes dieser Tat des Herrn voll. Noch heute ist die geschichtlich nicht hinwegzuleugnende Tatsache der Ausföhrung Israels aus Ägypten aller wissenschaftlichen Forschung ein unlösbares Rätsel.

Am 15. des Nisan waren die Kinder Israel unter dem Schutz der Herrlichkeit des Herrn aus Ägypten ausgezogen. Schon nach dreißig Tagen erschien sie wieder und zwar in der Wüste Sin zwischen Elin und dem Sinai. Schon einmal nach dem Durchgang durch

das Meer hatte das Volk zu murren angefangen, als sie bei Mara nach dreitägigem Wassermangel nur sehr bitteres \*) und untrinkbares Wasser gefunden hatten. Darüber hatte der Herr in Geduld hinweggesehen und das Wasser trinkbar gemacht, 15, 25. Zugleich aber hatte er auch die Gelegenheit ergriffen, das Volk vor zukünftigem Murren zu warnen. Die Wanderung durch die „große und grausame“ Wüste (Dt. 1, 19 und 8, 15) mußte ihnen ja gerade durch ihren Mangel an Brot und Wasser viel Gelegenheit und Anlaß dazu bieten. Darum ermahnte der Herr sie zu einfältigem Vertrauen auf seine Führung und zum strikten Gehorsam gegen seine künftigen Verordnungen, 15, 26. Die nächste Station Elim bot ihnen freilich keine Gelegenheit zum Murren; denn in dieser weiten und schönen Oase hatten sie alles vollauf. Aber kaum waren sie auf dem nächsten Halteplatz in der Wüste Sin angekommen, so ging das Murren wieder los und drängte sich in ebenso bitteren Vorwürfen gegen Moosen und Aron auf die Lippen wie in der Angst vor dem Meer Pharaos vor dem Roten Meer, 16, 2 f. Die mitgenommenen Borräte waren aufgezehrt, es drohte ihnen der Hungertod. Da redete Gott mit Moise, und dieser muß dem Volk ankündigen, daß sie am Abend inne werden sollen, daß der Herr, ihr Gott, sie aus Ägypten geführt habe, und daß sie am Morgen des Herrn Herrlichkeit sehen werden. Am Abend bekommen sie dann die Wachteln und am Morgen sehen sie auf Arons Rede „die Herrlichkeit des Herrn in einer Wolke“, vgl. den Text 16, 6–10, und finden das Manna. Ob in B. 7 die wirkliche Herrlichkeit des Herrn oder wie in B. 10 die physische Erscheinung derselben gemeint sei, ist schwer auszumachen. In der ganzen Schilderung scheint der Text in Verwirrung geraten zu sein. Aber B. 10 läßt keinen Zweifel daran, daß am Morgen unsere Erscheinung eintrat. Der Herr hatte durch Aron die ganze Gemeinde vor sich zitiert. Und während Aron noch redete, wendete sie sich gegen die Wüste, d. h. gegen den Osten, von woher sie die Erscheinung Gottes erwartete; und siehe, da erschien „die Herrlichkeit des Herrn“ in einer Wolke. — Dies ist das erstemal, daß die Erscheinung so genannt und mit den Worten „da

\*) Luthers „fast“ d. h. s e h r, bitter, in 15, 23, ist nicht Übersetzung, sondern Cregeze, aus dem Zusammenhang geschöpft. — Die Bitterkeit der Quellen auf der Westseite der Sinaihalbinsel stammt von dem mehr oder minder starken Alkalicgehalt ihres Wassers. Selbst die Elimquellen sind heute nicht ganz frei davon.

erschien“ berichtet wird. Später kehrt der Satz recht oft wieder und wird zur technischen Form der Benennung dieser Weise der Offenbarung Gottes. Wir machen hier noch einmal auf die verschiedenen Formen der Erscheinung aufmerksam. Bei Abraham hat sie die Gestalt von Feuer und Rauch, bei Mose die einer Lodernden Flamme, vor dem Roten Meer ist sie Licht und dunkle Wolke in der Form einer Wolkenjähle und in 13, 21 f wird sie — offenbar antizipierend — als Wolken- und Feuerjähle bezeichnet, während sie hier, Kap. 16, 10, „Herrlichkeit des Herrn in einer Wolke“, nicht in einer Wolkenjähle, heißt. Später erscheint sie, z. B. bei der Stiftshütte, des öfteren als Wolke, das Äußere der Hütte bedeckend, während sie ihr Inneres beleuchtete. Wir halten diese besonderen Variationen für bedeutungslos und zufällig, lediglich den äußeren Umständen angepaßt, oder sogar im Bericht unbeabsichtigt. Das Wesentliche ist heller Glanz im Wolken- oder Rauchdunkel, Gottes Herrlichkeit inmitten seiner Unerkennbarkeit abbildend.

Was ihr Erscheinen hier in der Wüste Sin dem Volke besonders einschärfen sollte, ist wieder den besonderen Umständen zu entnehmen. Kap. 15, 26 ist *Vermahnung* zum Gehorsam gegen Gott überhaupt und zu strikter Befolgung aller ihnen bald zu gebenden Verordnungen. Trotzdem erscheint in Sin das *Murren* der Gemeinde wieder. Um deswillen kündigt ihnen Mose für den Abend die *Selbstverherrlichung* des Herrn durch die Herbeischaffung von Fleisch und für den Morgen von „Brot die Fülle“ an. Am nächsten Morgen kommt, während das Manna schon den Boden bedeckt, die *Zitation* der ganzen Gemeinde vor Gott und darauf sofort die *Erscheinung* des Herrn in Licht und Wolke. Darauf erklärt Moses: „Es ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat“, und schließlich erfolgen die *Verordnungen* des Herrn über das Einsammeln des Manna mit besonderen *Bestimmungen* für den *Sabbat*, die das Volk bisher nie gehört hatte. Mit diesen Verordnungen wollte Gott den Gehorsam des Volks auf die *Probe* stellen. „Daß ich's versuche, ob es in meinem Befehl wandle oder nicht“, 16, 4. Aus dieser Zusammenstellung, besonders aus der Zitation der gesamten Gemeinde zum Zweck der Anschauung der sofort erscheinenden Herrlichkeit des Herrn geht klar hervor, daß es Gott mit dieser Selbstoffenbarung ein besonderer *Ernst* ist, einerseits mit der Versicherung, daß er sein hierher geführtes Volk in der Wüstenwanderung in



keiner Not verlassen, insonderheit, daß er sie mit Speise und Trank reichlich versorgen und sicher in das verheißene Land bringen werde; andrerseits mit seiner künftigen ganzen Gesetzgebung, für die er willigen und strikten Gehorsam erwarte, von dem sie jetzt in der Beobachtung seiner Verordnungen über das Einsammeln des Manna und über die Sabbatsfeier eine Probe ablegen sollen. Wachteln und Manna hier sind ein Angeld auf das Zimmerwiederkehren derselben in jedem zukünftigen Mangel an Speise, wie das Wasser in Elim es gewesen war und das Wasser in Raphidim es wurde auf jeden künftigen Wassermangel. Die Gesetzgebung in Sin ist Vorspiel der Gesetzgebung auf Sinai, und durch Gehorsam gegen diese Verordnungen sollen sie beweisen, daß sie jenen vielen und großen Gesetzen gehorchen werden. Die geringe Feierlichkeit der Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn hier in Sin ist ein Vorspiel der viel größeren auf Sinai. Sin ist ganz eine Hinweisung auf Sinai. Darum die Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn in besonderer Feierlichkeit.

Aug. Pieper.

(Fortsetzung folgt.)

### Zur modernen liturgischen Bewegung.

Von einer neueren liturgischen Bewegung, die sich über die ganze Christenheit erstreckt, können wir in unserer Zeit vieles lesen. Welchen Umfang diese Bewegung in Deutschland angenommen hat, geht aus den Worten, die E. Pfennigsdorf in seiner im Jahre 1930 erschienenen „Praktischen Theologie“ dem Abschnitt über Liturgik vorausschickt, hervor. Er schreibt wie folgt: „Die Liturgik, früher das Aschenbrödel unter den Fächern der praktischen Theologie, ist heute in den Mittelpunkt ihres Interesses, man kann sagen, des theologischen Interesses überhaupt, getreten. Außer den praktischen Theologen haben sich neuerdings Exegeten, Kirchenhistoriker und Systematiker liturgischen Fragen und Problemen zugewandt. Hinter ihnen steht — als soziologischer Hintergrund der auffallenden Erscheinung — das Drängen und Stürmen einer theologischen Jugend, die, mehr oder weniger erschüttert in der reformatorischen Wertung des Wortes und der Predigt, von einer Erneuerung des Gottesdienstes durch mehr Wertlegen auf die Anbetung, durch stärkere

Berücksichtigung sinnvollen, symbolischen Handelns eine Verinnerlichung der Frömmigkeit und ein tieferes Verständnis für die sakrale Gestaltung des Christenlebens erwartet.“ Es ist also, mehr oder weniger klar, das Bewußtsein vorhanden, daß die Predigt verjagt hat. Da ist der Punkt, an dem die Belebungsversuche einsetzen müßten. Weil aber die moderne Predigt im Einklang mit der modernen Wissenschaft steht, darf man sie nicht angreifen. Daß man auf die Liturgie verfällt, ist nicht befremdlich. Wie könnte eine Liturgie, die eine in Gottes Wort gegründete Kirche aus sich heraus geschaffen hat, das durch die moderne Predigt geschaffene moderne Bedürfnis befriedigen? Es muß also etwas Neues geschaffen werden.

Der Versuch, eine Erneuerung des Gottesdienstes herbeizuführen, nimmt verschiedene Richtungen an. Pfennigsdorf macht besonders auf drei Richtungen aufmerksam. Die erste, die „individualistische“, trägt den „Bedürfnissen des frommen Individuums Rechnung und verlangt „mehr Abwechslung, mehr Fülle und Reichthum der Formen, Einführung verschiedener Typen kirchlicher Feiern.“ Zu den verschiedenen Typen gehören die rein musikalischen Feiertunden, Feiertunden epischen Charakters, Lichtbildergottesdienste.

Als Vertreter einer zweiten Richtung werden die „synkretistischen Liturgiker“ genannt, synkretistisch, „weil sie von der Aufnahme neuer wirksamer Formen eine Neugeburt unseres Gottesdienstes erwarten, ohne näher zu prüfen, ob diese Formen auch mit dem evangelischen Grundcharakter unseres Gottesdienstes zu vereinigen sind.“ So trat Rudolf Otto für den „Schweigenden Dienst“ ein, wie er bei den Quäkern üblich ist. Solch Schweigen vollziehe sich mit Aufhören alles äußeren Wortes und alles äußeren Aufmerkens, aber für den Ungeübteren noch mit Reden im Inneren, als Gebet der Selbsthingabe an den Gegenwärtigen. Allmählich aber steige die Übung im Schweigen. Zum äußeren Schweigen komme dann das innere, das gänzliche Sabbath-Halten und Stillesein der Seele und aller ihrer Kräfte, das ruhige Einsinken in den ewigen Grund, das hohe Wunder der Einung selber.

Noch weiter fast als Otto geht Friedrich Heiler, wie aus dessen von Pfennigsdorf mitgeteiltem liturgischen Entwurf hervorgeht. „Der Gottesdienst umfaßt drei Teile: 1. Vorfeier mit Gemeindelied, Einzug des Priesters, Stufengebet, Bußakt und Absolution, Kyrie und Laudamus; 2. die Wortverkündigung mit Salutatio, Epistel,

Graduale, Halleluja, Evangelium, Stillgebet, Gemeindelied, Credo (Nizänum), Kirchenopfer mit Lied, dann großer Einzug mit Opfer, Elementen und Gefäßen. 3. Die Sakramentsfeier umfaßt die Darbringung des Kirchenopfers, des Brotes und des Kelches unter Weihrauchant, ein Gebet der Hingabe, Präfatio, Stille, Kanon mit Einsetzungsworten, während die Gemeinde kniet, Epiklese, Anamnese, Anbetung, Gedächtnis der Heiligen, Fürbitte für die Lebenden, Brotbrechung und Kommunion.“

Es ist ersichtlich, daß Obiges schon der dritten Richtung, der hochkirchlichen, nahe kommt, die bestrebt ist, „ein engeres Verhältnis zu der alten Kirche und der römischen Meßordnung zu gewinnen und so ein evangelisches Hochamt erstehen zu lassen, das allen Ansprüchen kirchlicher Würde und Feierlichkeit entspricht.“

Daß es in unserm Lande in dieser Hinsicht nicht anders steht, bedarf nicht des Nachweises. Bis zu welchen Extremen man in reformierten Kirchengemeinschaften geht, hat vor Ostern wieder ein Pastor gezeigt, der alle Besitzer von Kanarienvögeln aufforderte, diese zum Ostergottesdienste mitzubringen zur Belebung des Gottesdienstes. Welches Gewicht legt man, nicht auf den Gemeindegesang, sondern auf den Kunstgesang, Sologesang, Instrumentalmusik im Gottesdienst! Darin soll der Gemeinde die Erbauung geboten werden. Mit den Worten: „If you don't come for anything else, come for the music“, gab ein Pastor im Rundfunk seiner Einladung zum Ostergottesdienst kräftigen Nachdruck. Und wie weist man in den Anzeigen von Gottesdiensten auf das Auftreten des Chores hin, in processionals und recessionals, robed, vested, candle bearing! Das alles geschieht nicht ohne Erfolg. Leute finden es wieder der Mühe wert, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, zu sehen und zu hören und sich erbauen zu lassen. Auch in unsern Kreisen erwecken die so neubelebten Gottesdienste neue Begeisterung bei manchen. Die entlegenste Kirche ist nicht mehr zu weit entfernt, wenn sie nur reiche, liturgische Neuheiten verspricht.

Warum aber viele Worte verlieren über eine Sache, die doch in das Gebiet der Mitteldinge gehört? Wir halten gewiß fest daran, daß uns die Heilige Schrift keinerlei Form des öffentlichen Gottesdienstes vorschreibt. Die Worte der Augsburgerischen Konfession gelten voll und ganz: „Und ist nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden.“ Was Luther dem Propit

von Berlin Georg Buchholzer auf dessen Bitte um Weisung über —Kleidung und Prozession antwortete, unterschreiben wir ganz, im Sinne Luthers, wenn er sagte: Wenn nur das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet würden, und die Totenmessen und Weihungen dahin fielen, „so gehet in Gottes Namen mit herum und traget ein silbern oder gülden Kreuz und Chorkappe oder Chorrock von Sammet, Seiden oder Leinwand. Und hat euer Herr, der Kurfürst, an einer Chorkappe oder Chorrock nicht genug, die ihr anziehet, so ziehet deren drehe an, wie Aaron, der Hohepriester, drei Röcke übereinander anzog, die herrlich und schön waren, daher man die Kirchenkleider im Papstthumb Ornata genannt hat. Haben auch Ihre Kurfürstlichen Gnaden nicht genug an einem Circuitu oder Prozession, daß ihr umbher gehet, klingt und singt, so gehet siebenmal mit herum wie Josua mit den Kindern von Israël umb Hiericho gingen, machten ein Feldgeschrey und bliesen mit Posaunen. Und hat euer Herr, der Markgraf, ja Lust dazu, mögen J. K. F. G. vorher springen und tanzen, mit Harfen, Pauken, Cymbeln und Schellen, wie David vor der Lade des Herrn that, da sie in die Stadt Jerusalem gebracht ward, bin damit sehr wohl zufrieden. Denn solche Stücke, wenn nur Abuseus davon bleibet, geben und nehmen dem Evangelium gar nichts. Doch daß nur nicht eine Noth zur Seligkeit, und das Gewissen damit zu verbinden daraus gemacht wird.“ (Zitat bei Achelis, Prakt. Theol., Bd. 1, S. 303).

Doch so entschieden wir auf der einen Seite „glauben, lehren und bekennen, daß die Gemeinde Gottes jedes Orts und jeder Zeit nach derselben Gelegenheit Macht habe, solche Zeremonien zu ändern, wie es der Gemeinde Gottes am nützlichsten und erbaulichsten sein mag“, so entschieden fügen wir hinzu, „doch daß hierin alle Leichtfertigkeit und Uergerniß gemieden, und sonderlich der Schwachgläubigen mit allem Fleiß verschont werde“ (F. C. Epit. X). Was in der Christen Freiheit steht, steht deswegen doch nicht schlechtthin in ihrer Willkür. Wie das gilt von allen Mitteldingen, so von liturgischen Formen des Gottesdienstes. Gerade über diese sagt der Apostel Paulus der Gemeinde in Korinth im vierzehnten Kapitel des ersten Briefes etwas. Der Apostel redet von der Versammlung der mit mancherlei geistlichen Gaben begabten korinthischen Christen. Zweck dieser Zusammenkunft ist zunächst Erbauung der Gemeinde selbst, nicht etwa eine Missionsveranstaltung, die zu

ihrem Zweck die Gewinnung derer, die draußen sind, hätte und diesem Zweck entsprechende, dem Ungläubigen imponierende Mittel, brauchen sollte, um ihn so in den Bereich des Evangeliums zu locken. Die Gemeinde soll sich selbst erbauen, geistlich fördern, durch die ihr verliehenen Gaben. Weil diese in so reicher Fülle vorhanden sind, gibt der Apostel Anweisungen, darauf zu achten, daß alles ehrlich und ordentlich zugehe, daß einer, zwei oder höchstens drei mit der Zunge reden usw. Das Zungenreden soll aber unter der Gemeinde nur geschehen, wenn Ausleger da sind. Mysteriöse, der Gemeinde unverständliche Dinge gehören nicht in den öffentlichen Gottesdienst einer christlichen Gemeinde. Weil alles erbaulich, geistlich förderlich sein soll, muß alles möglichst allen verständlich sein. Darum sollen die Christen sich der geistlichen Gaben fleißigen, am meisten aber, daß sie weisssagen mögen. Wer weisssaget, der redet den Menschen zur Besserung, und zur Ermahnung und zur Tröstung, der bessert die Gemeinde. Wo solcher Gottesdienst stattfindet, da ist auch für den Ungläubigen recht gesorgt. „So sie aber weisssageten, und käme dann ein Ungläubiger oder Laie hinein, der würde von denselben allen gestraft und von allen gerichtet. Und würde also das Verborgene seines Herzens offenbar; und er würde also fallen auf sein Angesicht, Gott anbeten und bekennen, daß Gott wahrhaftig in euch sei.“

So haben wir vom Apostel Paulus die auch für die Gestaltung unsrer öffentlichen Gottesdienste gültigen Richtlinien in Hinsicht auf den Zweck, die Mittel und die Formen. Daran gilt es, alles gewissenhaft zu prüfen, was liturgische Berechtigung beanspruchen will.

In unsrer Zeit fängt man zum Beispiel an, sich für das processional und recessional, für den feierlichen Einzug des Chors zu begeistern. Wir wollen nicht von dem Singen des Chors, auch nicht von dem Singen des Chors zu Anfang des Gottesdienstes reden. Singt er etwas, das nicht unter dem lutherischen Choral steht an Inhalt und Würde, dann ist es gut und recht. Es handelt sich jetzt nur um die Prozession des Chors. Der größere Teil der Gemeinde hat sich in der Kirche versammelt. Warum versammelt sich ein kleinerer Teil der Gemeinde, der Chor, erst anderswo, um dann feierlichen Einzug zu halten?

Prozessionen sind ja im Kultus nichts Neues. Die römische Kirche hat große Vorliebe für dieselben. Wenn da der Priesterchor

in Prozession erscheint, mag das bei römischer Auffassung vom Priesterstand Sinn haben. Wo wir aber alle gleicherweise Priester sind, fehlt uns das Verständnis dafür. — Haben wir aber nicht auch gelegentlich feierliche Einzüge eines Teils der Gemeinde, einer Konfirmandenklasse, eines Brautpaares mit seinem Gefolge? Wodurch unterscheiden sich denn diese von dem Einzug des Chors?

Es handelt sich in dem einen Fall um Leute, die etwas Vorhandenes in der allernatürlichsten Weise zum Ausdruck bringen. Sie wollen vor Gott und der Kirche ein Gelübde, das für ihr ganzes Leben von höchster Bedeutung ist, tun und sich Gottes Segen erbitten. Ihre Herzen sind mächtig bewegt, und diese innerliche, geistliche Bewegung gibt sich kund in dem feierlichen Zug zum Altar. Was geschieht, versteht jeder Christ, und wird wahrhaftig auch dadurch erbaut. In dem andern Falle dagegen kann man schwerlich annehmen, daß ein Teil der Gemeinde an jedem Sonntag durch irgend etwas, im Unterschied von den übrigen Gliedern der Gemeinde, in eine besondere gehobene Stimmung versetzt wird, die sich auch durch Aktion Ausdruck verschaffen muß. Es ist nicht etwas Innerliches, das die Prozession erzeugt, sondern umgekehrt, die Prozession wird veranstaltet, um durch sie in den übrigen Gliedern der Gemeinde Andacht, Erbauung, geistliche Förderung zu bewirken. Soll dies berechtigt sein, so muß es sich als ein Stück keuscher Symbolik nachweisen lassen, die durchaus der ganzen Gemeinde verständlich ist und ihr wirklich geistliche Gabe darbietet. Tut sie das nicht, dann ist sie als „undeutsch“ wertlos, ja rechter Andacht und wahrer Erbauung hinderlich.

Wir dürfen uns durch die Tatsache, daß liturgische Neuerungen begeisterte Aufnahme finden und scheinbar belebend wirken, nicht täuschen lassen und uns das als Beweis dafür genügen lassen, daß das dem Bedürfnis der Kirche unsrer Zeit zur Neubelebung Nötige nun gefunden sei. Ist der Ausgangspunkt der liturgischen Bewegung da, wohin Pfennigsdorf ihn legt, wo man „mehr oder weniger erschütterter in der reformatorischen Wertung des Wortes und der Predigt, von einer Erneuerung des Gottesdienstes durch mehr Wertlegen auf die Anbetung, durch stärkere Berücksichtigung sinnvollen, symbolischen Handelns eine Verinnerlichung der Frömmigkeit und ein tieferes Verständnis für die sakrale Gestaltung des Christenlebens erwartet“, dann werden alle Bestrebungen zur Enttäuschung führen. Nicht Neubelebung wird das Resultat sein, sondern das Gegenteil.

Wort und Predigt werden nicht in der Wertung steigen, das Gegenteil wird der Fall sein. Sie werden immer mehr zurückgedrängt werden, wenn auch nicht gleich äußerlich, so doch im Bewußtsein der Gemeinde. Und das bedeutet nicht Neubelebung, sondern das Gegenteil.

F. B.

### Die englische Kirche im Mittelalter.

England hatte seit 795 fast 200 Jahre lang unter den Einfällen der Wikinger, die aus Norwegen und Dänemark stammten, zu leiden. Sie vermühteten und plünderten, was sie erreichen konnten, und wurden der Schrecken der Ostküste des Landes. Ehe noch die Angelsachsen der sogenannten Heptarchie, der ursprünglich sieben Fürstentümer, welche obendrein fast beständig in Fehde miteinander lagen, ihnen, zum Kampfe gerüstet, entgegentreten konnten, waren gewöhnlich die kühnen Räuber, mit Beute beladen, wieder in See gestochen. Mit der Zeit dehnten die Wikinger, die nun mit mehr Schiffen und Kriegersleuten kamen, ihre Streifzüge weiter in das Innere des Landes aus und hielten den Verteidigern in siegreichem Kampfe stand, bis sie sich schließlich im Lande niederließen und ein eigenes dänisches Königreich in einem Teile Englands errichteten. König Knut der Große vereinigte unter sein Szepter England, Dänemark und Norwegen 1016. Er starb im Jahre 1035. Nach seinem Tode begann sein Reich zu zerfallen und 1042 kam die dänische Herrschaft in England zu Ende. Nun wurde Eduard, ein englischer Prinz, zum König erwählt. Als er im Jahre 1066 kinderlos starb, machte Herzog Wilhelm von der Normandie, genannt der Eroberer, allen Streitigkeiten über die Thronfolge ein Ende, kam an der Spitze eines wohlgerüsteten Heeres nach England, besiegte die ihm entgegentretenden Angelsachsen entscheidend, warf alle Widerstände vor sich nieder und hatte die Genugthuung, sich am Weihnachtstage 1066 in der Abtei zu Westminster zum König gewählt zu sehen.

Wie war es in diesen Jahrhunderten der christlichen Kirche ergangen? Noch war es zwischen der keltischen und römisch-angelsächsischen Kirche trotz der Überlegenheit der letzteren nicht zu einer vollen Verständigung d. h. Unterwerfung der Kelten gekommen, als mit den Einfällen der heidnischen Wikinger in England eine Zeit

des Rückgangs für die dortige Christenheit hereinbrach. Die Heiden stürzten sich mit Vorliebe auf die Klöster und Kirchen, die von ihnen schonungslos ausgeplündert und zerstört wurden. Das alte, aus der Geschichte der keltischen Kirche bekannte Kloster Ii wurde von 795–832 nicht weniger wie fünfmal niedergebrannt. Was das für eine Bedeutung für den Verfall christlicher Zucht und Sitte hatte, ist begreiflich, wenn wir daran denken, daß in jenen Tagen die Klöster die Pflanzstätten des Christentums und die einzigen Schulen für christliche Kultur und Bildung waren. Daß diese Gefahr überwunden wurde und das Christentum aus dem Kampf mit dem Heidentum siegreich hervorging, ist immerhin ein Zeichen dafür, wie fest die christliche Kirche schon im Angelsächsentum Wurzel geschlagen hatte. Geistlicher Weise siegten die Besiegten über ihre Sieger. Freilich ist hier mit in Anschlag zu bringen, daß Angelsachsen und Dänen nach Sprache und Rasse nahe verwandt, sozusagen Kinder e i n e r Mutter waren, sich darum eine Verschmelzung zwischen ihnen ohne große Schwierigkeiten vollzog und die Dänen in den Angelsachsen, die ihnen an Zahl weit überlegen waren, aufgingen, nachdem die ersteren nur einmal in England festhaft geworden waren. Hier waren nicht entfernt die Hindernisse, die seinerzeit bei den Kelten und ihren angelsächsischen Herren einem gegenseitigen Verständnis im Wege standen, weil sie durch Sprache und Volkstum voneinander geschieden waren. Alfred dem Großen von England (871–899), einem Nachfolger von Egbert von Wessex, der 829 die verschiedenen angelsächsischen Fürstentümer in seiner Hand vereinigt hatte, gelang es, in einem allerdings verkleinerten Erbe sich den Dänen gegenüber zu behaupten, indem er sie aufs Haupt schlug, und ihren König mit vielen seiner Krieger zur Taufe zu bewegen. Der früher erwähnte Knut der Große, der König über ganz England war wie über Dänemark und Norwegen, war ein Christ, der sogar eine Pilgerfahrt nach Rom machte und von da aus feierlich gelobte, er wolle seinen Untertanen ein gerechter und gütiger Herrscher sein.

Die räuberischen Einfälle der Wikinger haben gewiß ein gut Teil dazu beigetragen, daß die keltische Kirche in Wales aus ihrer isolierten Stellung in jener Zeit heraustrat und den Anschluß an die kräftigere Kirche Englands fand und durch sie an die Gesamtkirche des Abendlandes. Selbst bis nach Irland waren die Wikinger vordrungen und hatten dort verschiedene Ansiedlungen gegründet. Auch hier vollzog sich nach der Christianisierung der heidnischen Ein-



dringlinge derselbe Prozeß wie in Wales. Das monastische Gepräge der keltischen Kirche, wonach die Äbte als die Oberhirten in der Umgebung ihrer Klöster galten, ohne daß es zwischen ihnen eine andere höhere Rangordnung gab, als die dem einen oder anderen freiwillig wegen seiner besonderen Frömmigkeit und Weisheit eingeräumt wurde — sie war also eine Kirche ohne einheitliches Oberhaupt, ohne hierarchische Abstufung — schwand mit der Zeit dahin. Am Ende dieser Periode, sagen wir etwa um das Jahr 1,000, bestand in Irland die bischöfliche Form der Kirchenregierung, wie in England und auf dem Kontinent, zu Recht. Die heidnischen Einfälle hatten ja alles außer Rand und Band gebracht, die bestehenden Ordnungen durchbrochen. Bis wieder einigermaßen Ruhe im Lande herrschte, war die ehemalige Einheit in den christlichen Anschauungen der Iren durch die fremden Bevölkerungselemente, denen die Tradition der keltischen Kirche natürlich fremd war, gebrochen, und es machte sich ganz von selbst, daß die kirchliche Neuregelung sich nach dem Muster der in den anderen christlichen Kirchen bestehenden Ordnungen richtete. Etwa um dieselbe Zeit wurde auch in Schottland die bischöfliche Kirchenverfassung nach römischer Weise eingeführt.

Alles begünstigte die Erstarkung der Machtstellung der Kirche damaliger Zeit. Nur die Klöster boten den Studien einen Boden, auf dem sie gedeihen konnten. Darum zogen denn auch die Klöster die besten Geister an sich. Wer sich gelehrten Studien widmen wollte, wurde Geistlicher oder Mönch. Alle, auch heidnische Bildung, wurde durch die Klöster vermittelt. Kein Wunder, daß die einsichtigsten Herrscher, denen das Volkswohl am Herzen lag, die Hilfe der Kirche suchten, die allein ihnen die nötigen Männer als Lehrer für ihre Völker geben konnte. Selbst wenn einem Fürsten persönlich nichts am Christentum gelegen und er auf die Macht der Priester eifersüchtig war, mußte er sich der Mönche und der Geistlichen aus politischen Gründen bedienen, wenn er den Bildungsgrad seines Volkes heben, Kunst und Wissenschaft in seinem Lande pflegen, ja Handwerk und Gewerbefleiß fördern wollte. Alfred der Große errichtete Klöster, durch deren Schulen die Mönche die Jugend des Volkes beeinflussen sollten. Auch vom Auslande zog er tüchtige Lehrkräfte heran und förderte das Studium der lateinischen Sprache, um England dadurch die Schätze klassischer Kunst und Literatur aufzuschließen. Von Knut dem Großen wird berichtet, daß er viele Klöster erbaut habe und der Kirche seinen Schutz und seine Pflege

habe angeeignet lassen. Auch Wilhelm der Eroberer sah in der Kirche eine Hauptstütze seines Thrones.

Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert entwickelten sich in Europa die Schulen, die wir mit dem Namen „Univerſität“ zu bezeichnen gewöhnt ſind. Zuerſt in Italien, das von den Zeiten der Römer her Träger der Kultur in Europa war, und auch in Frankreich, England und Deutſchland waren durch das Wirken hervorragender Lehrer gewiſſe Städte zu Sitzen gelehrter Bildung geworden, an denen ſich größere Scharen von Studenten einfanden, nicht nur aus der näheren Umgebung, ſondern auch aus dem Auslande. Wo das der Fall war, drängten die Umſtände zum Aufſtellen von gewiſſen Ordnungen, durch die das Leben der Schule in geregelte Bahnen geleitet und den Studenten den Bürgern gegenüber ihre Stellung gegeben wurde. Durch den Zuſammenschluß der Studenten wurde den Plackereien und der Ausbeutung der ausländiſchen Studenten ein Riegel vorgeſchoben und durch die Zuſammenfaſſung der Studenteſchaft mit ihren Profeſſoren<sup>1</sup> wurde auch eine Kontrolle der Angehörigen dieſer Körperſchaften ermöglicht, gerade wie es in den mittelalterlichen Gilden und Zünften bei Kaufleuten und Handwerkern der Fall war.

Schon im neunten Jahrhundert gab es in Salerno in Italien eine medizinische Schule. Vor dem Jahre 1000 exiſtierten in Pavia und Ravenna Schulen zum Studium der Rechtskunde. Die berühmteſte Schule letzterer Art wurde ſeit dem Jahre 1000 Bologna für kanoniſches und Zivilrecht. (Jus Canonicum und Corpus Juris Civilis.) Die Pariſer Univerſität hatte ihren Anfang in einer Schule für Dialektik, die in der erſten Dekade des zwölften Jahrhunderts dort ins Leben gerufen wurde. Die Kontroverſen zwiſchen Lanfranc und Berengar und zwiſchen Anſelm und Roſcellin hatten das Verlangen nach eingehenderer Kenntnis der Geſetze der Logik wachgerufen. Als nun bald der berühmte Abälard, erſt ſelbſt ein Student dort, in Paris als Lehrer auftrat, und deſſen Schüler Petrus Lombardus, der bekannte Verfaſſer der Sentenzen, 1159 Biſchof von Paris wurde, erlangte es bald eine große Berühmtheit. In dieſer Bildungsanſtalt<sup>2</sup> waren neben Angehörigen anderer Nationen

<sup>1</sup> Universitas magistrorum et scholarium.

<sup>2</sup> Man darf ſich nicht dadurch beirren laſſen, daß als Gründungsjahr dieſer Hoſchule gewöhnlich 1213 angeſetzt wird.

auch viele Engländer zu finden, deren Land zunächst nichts Ähnliches aufzuweisen hatte, bis die Universitäten zu Oxford 1167 und zu Cambridge 1209 gegründet wurden. Auch da war die Entwicklung eine ähnliche wie auf dem Festlande. Aus kleineren Fachschulen wurden schließlich studia generalia, wie die Universitäten bis ins spätere Mittelalter hießen. Solch ein studium generale wurde das Pflegekind des betreffenden Landesfürsten und von ihm nicht minder als von der Kirche mit allerlei Privilegien ausgestattet. So konnte z. B. allein ein studium generale das ius ubicunque docere<sup>3</sup> erteilen. Wahrscheinlich wurde das schnelle Aufblühen von Oxford und Cambridge dadurch herbeigeführt, daß Frankreich und England fast beständig im Streit lagen und oft tatsächlich der Kriegszustand zwischen ihnen herrschte. Dadurch wurden die englischen Studenten aus Paris vertrieben und suchten heimische Schulen auf, während andere Lernbegierige sich von vornherein daran gewöhnten, ihren Bildungsdrang auf den Schulen der Heimat zu befriedigen.

Selbst eine nur skizzenhafte Zeichnung der mittelalterlichen Kirchengeschichte Englands muß wenigstens einige der namhaftesten Männer anführen, die den Gelehrten anderer Länder ebenbürtig an die Seite treten und deren höchst beachtliche Leistungen das gesamte kirchliche Denken und die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der gegebenen Kirchenlehre auf Jahrhunderte beeinflusst haben.

Wir nennen Anselm von Canterbury, Roger Bacon, Duns Scotus und Wilhelm von Ockam. Sie werden zu den Scholastikern gezählt. Die Scholastik war „die theologische Richtung des Mittelalters, welche den von den Kirchenvätern erzeugten Lehrinhalt, der als Autorität vorausgesetzt wurde, verstandesmäßig formalistisch, dialektisch durchzuarbeiten suchte“.<sup>4</sup>

Anselm, † 1109, genannt der Vater der Scholastik, war kein gebürtiger Engländer, sondern stammte aus Aosta in Italien. Als Jüngling gelang es ihm, den unerquicklichen Verhältnissen seines Vaterhauses zu entkommen. Nach längerem Umherirren finden wir ihn im Kloster Le Bec in der Normandie wieder, wo er unter dem bekannten Abt Lanfranc ausgebildet wurde, der nachher als Berater Wilhelms des Eroberers nach England gezogen und dort Erzbischof von Canterbury wurde. Anselm wurde Prior seines Klosters und war

<sup>3</sup> Das Recht, überall zu lehren.

<sup>4</sup> Meusel, Kirchl. Hdlexik., Bd. 6, p. 61.

zum Abt aufgestiegen, als er zum Nachfolger seines ehemaligen Lehrers, der 1089 gestorben war, nach England berufen wurde. Nachdem er, seiner eigentlichen Neigung entgegen, die ihn zum Studiren und Lehren zog, einmal die Wahl zum Erzbischof angenommen hate, zeigte er sich als ein Mann, der seiner Stellung gewachsen war. Er billigte von ganzem Herzen die hierarchischen Anschauungen, die in der Kirche damals von Papst Gregor VII. vertreten wurden. Der Investiturstreit, in dem Anselm zugunsten des Papstes Partei nahm, war der Anlaß des Zermürnisses zwischen ihm und der Krone. Er wehrte sich kräftig gegen die vermeintlichen und wirklichen Übergriffe der Könige Wilhelm II. und Heinrich I., gegen die er beim Papst Hilfe suchte, indem er persönlich zur Vertretung seiner Sache nach Rom reiste. Nun lebte er drei Jahre lang in der Verbannung in Italien und Frankreich, bis endlich eine Veröhnung zustande kam und er in sein verwaistes Erzbistum zurückkehren konnte. Als Primas der englischen Kirche scheute er sich auch nicht, gelegentlich den Anmaßungen der römischen Kurie entgegenzutreten.

Anselm kann mit Recht der Vater der Scholastik genannt werden. Nicht als ob nicht auch andere schon damals dem Wahne gelehrt hätten, die Kirchenlehre als die Wahrheit müsse sich auch auf dem Wege logischer Deduktion als vernunftgemäß erweisen, sondern weil er durch den Klang seines berühmten Namens und durch seine Schriften weithin für diese dialektische Methode des Theologisirens Schule machte. Er hat den Kirchenvater Augustin fleißig studiert und machte sich dessen Satz zu eigen: Der Glaube geht dem Erkennen voraus.<sup>5</sup> Er selbst sagte: „Ich suche nämlich nicht zu verstehen, damit ich glaube, sondern ich glaube, damit ich verstehe“.<sup>6</sup> „Der Christ muß durch den Glauben zur Erkenntnis fortschreiten, nicht durch die Erkenntnis zum Glauben kommen, oder, wenn er nicht zu verstehen vermag, vom Glauben abfallen.“<sup>7</sup> Die Autorität der Kirche ist ihm, wie Augustin, von vornherein Gemähr für die Wahrheit der geltenden Lehre. Damit steht ihm auch die Erweisbarkeit der Dogmen nach den Vernunftgesetzen so fest, daß er sich anheischig

<sup>5</sup> Fides praecedit intellectum.

<sup>6</sup> Neque enim quaero intelligere, ut credam, sed credo, ut intelligam. (Proslog. I.)

<sup>7</sup> Christianus per fidem debet ad intellectum proficere, non per intellectum ad fidem accedere, aut, si intelligere non valet, a fide recedere. (Epp. II, 41.)

macht, sie auf dem Wege der Dialektik zu beweisen. Auch in der Lehre von Sünde und Gnade hat er von seinem Meister Augustin gelernt. Die Erfahrung seiner eigenen Sündenschuld führte ihn in das Verständnis des Leidens Christi. Er bekennt: „Ich habe gesündigt, was du getragen hast.“<sup>8</sup> Die bekannteste und wegen des behandelten Gegenstandes bedeutendste Schrift Anselms führt den Titel *Cur Deus homo*, in der er die Notwendigkeit der Menschwerdung Gottes in Christo zur Veröhnung des Menschen mit Gott nachweist. Der Gottmensch habe der göttlichen Gerechtigkeit durch sein Leiden und Sterben eine völlige Genugtung für die unendliche Verschuldung der Menschen geleistet. Er leugnet aber, daß Christus auch durch seine Erfüllung des Gesetzes, seinen tätigen Gehorsam, für die Menschen genug getan habe; das sei nur durch den leidenden Gehorsam geschehen. „Der Gottmensch, so meint Anselmus, ist als *rationalis creatura* zum (aktiven) Gehorsam verpflichtet, aber als Unschuldiger und Sündloser nicht dazu, sein Leben *ad honorem Dei* in den Tod zu geben; und wenn er es doch tut, so gab er damit Gott ein wertvolles *donum*, das genügend ist zur Bezahlung der Schuld aller Welt.“<sup>9</sup> „Der größte Fehler in Anselms Schrift ist übrigens der, daß sie die Lehre von der Veröhnung nicht einfältig aus der Heiligen Schrift darstellt, sondern vernunftgemäß entwickeln will.“<sup>10</sup>

Roger Bacon, † 1294, von seinen Bewunderern *doctor mirabilis* oder *profundus* genannt, wurde 1214 in Ilchester in England geboren und in Oxford und Paris gebildet. Er gehörte dem Orden der Franziskaner an. Er war ein ungemein vielseitiger Mann, dessen Begabung bei seiner Betätigung auf den verschiedensten Wissensgebieten glänzend hervortrat. Durch seine Beobachtungen und Experimente in der Physik, Chemie, Astronomie und Mathematik war er seiner Zeit weit voraus. Gewöhnlich nennt man hier die Strahlenbrechung, das Teleskop, das Schießpulver und die Kalenderreform. Wie weit er bei diesen Arbeiten im einzelnen gekommen ist, können wir hier nicht zum Gegenstand einer Erörterung machen, ist auch für unsere Zwecke belanglos. Bedeutsam ist dies, daß hier in der Kirche ein Gelehrter auftritt, der sich mehr mit den Natur-

<sup>8</sup> Ego peccavi, quod tu tulisti.

<sup>9</sup> Höncke, *Ev.-Luth. Dogmatik* III, p. 210.

<sup>10</sup> F. Pieper, *Christl. Dogmatik* II, p. 447.

wissenschaften als mit der Theologie abgegeben zu haben scheint. Er hat Vorarbeiten getan zu Entdeckungen und Erfindungen, die später eine völlige Umwälzung herbeiführen sollten nicht bloß auf politischem und sozialem, sondern auch auf religiösem Gebiet.

Was nun die scholastische Theologie betrifft, so erkannte sein kritischer Geist manche schwere Mängel, die ihr anhafteten. Selbst ein gründlicher Kenner der alten Sprachen, forderte er, daß für die Theologie nicht die Sentenzen des Lombarden, sondern die Heilige Schrift in ihren Grundsprachen das Material liefern müsse. Für die Philosophie verlangte er das Lesen der Bücher des Aristoteles im Original, und nicht, wie das bisher bräuchlich gewesen, in lateinischer Übersetzung. Sein Dringen auf Anerkennung der Heiligen Schrift als Quelle und Norm aller Theologie und auf Bibellesen auch der Laien, sein Bekämpfen der Herrschaft des Aristoteles über die Theologie verrät gesundes Urteil. Sein klarer Blick zeigt sich auch darin, daß er die unbedingte Autorität der Aussprüche der Kirchenväter beklagt und seinen Zeitgenossen vorhält, daß, wenn die Väter heute noch lebten, sie viel mehr geändert und gebessert haben würden als er.<sup>11</sup> Auch strafte er die zunehmende Sittenlosigkeit der Geistlichkeit mit scharfen Worten.

Es läßt sich denken, daß Baco bei einem derartigen Auftreten sich viel Feindschaft zuzog. In der Tat wurde er mehrfach verklagt. Nach manchen mißglückten Versuchen, denen er durch die Gunst mächtiger Freunde entrann, gelang es doch endlich seinen Gegnern, ihn zu Kerkerhaft zu verurteilen. Unausgesetzt bemühten sich seine englischen Freunde um seine Befreiung, aber erst nach zehn Jahren hatten sie Erfolg. Er lebte von der Zeit an bis zu seinem Ende in Dyford.

Johannes Duns Scotus, † 1308, doctor subtilis, wurde im Jahre 1265 in Duns im südlichen Schottland geboren, doch sind die Angaben über Jahr und Ort seiner Geburt schwankend. Er trat in den Franziskanerorden ein und erhielt wahrscheinlich in Dyford seine Ausbildung. Bereits in seinem 23. Lebensjahre soll er dort Professor geworden sein. Er entfaltete eine glänzende Lehrtätigkeit, so daß seine Zuhörererschaft eine überaus große wurde. Seit etwa 1304 wirkte er im Auftrag seines Ordens in Paris, was seinen

<sup>11</sup> Quodsi vixissent usque nunc, multa plura correxissent et mutassent (Roger Baco). Meusel, A. Hdleg. I, p. 270.

Namen nur noch berühmter machte. Im Jahre 1308 erhielt er einen Ruf nach Köln, um die dortige Hochschule durch seine Gelehrsamkeit und die Zugkraft seines Namens zu heben, doch wurde noch im selben Jahre seiner Laufbahn durch den Tod ein Ziel gesetzt.

Duns Scotus war der große theologische Gegner des großen Thomas von Aquino, † 1274, des doctor angelicus. Was letzterer seinen Ordensbrüdern, den Dominikanern, war, das wurde ersterer den Franziskanern. „Er übernahm das, was Thomas' Stärke war, die umfassende Verwertung des Aristoteles, verband sie aber mit der augustiniisch-platonischen Theologie, wie sie im Franziskanerorden stärker gewürdigt war. In den Prinzipienfragen ist er Realist wie Thomas, und die Autorität des Kirchlichen bedeutet ihm nicht weniger als jenem. Er will auch nicht die Unvereinbarkeit von Glauben und Wissen beweisen; das Unvernünftige ist ihm durch die Autorität der Kirche und der Schrift hinreichend gedeckt. Aber indem er mit unvergleichlicher Kunst alles der Kritik unterzog, grenzte er das der menschlichen Vernunft Erreichbare viel enger ab als Thomas. Seine Stärke gegen Thomas war sein Grundgedanke von der Unterordnung des Intellekts unter den Willen.“<sup>12</sup> Dadurch entstand der Gegensatz und der langjährige Kampf der Thomisten und der Skotisten. Am heißesten stritten die beiden Schulen wohl über die Frage von der immaculata conceptio Mariae, von diesen behauptet, von jenen verneint.

Wer den Willen Gottes über das hinaus, was er selbst in der Schrift darüber sagt, auf spekulativem Wege erforschen will, tut mindestens etwas Unnützes, wenn nicht direkt Gefährliches. Läßt er seiner Vernunft in bezug auf irgendeinen Gegenstand der göttlichen Offenbarung freien Spielraum statt seine Gedanken darüber lediglich aus der Schrift zu holen, dann fällt er notwendig in falsche Lehre. Dies sei an einigen Aussprüchen von Duns Scotus gezeigt. Er sagt z. B., das Gute gebiete Gott nicht darum, weil es gut ist, sondern das Gute ist darum gut, weil es Gott gebiete. Schöpfung, Menschwerdung, Annahme des Opfers Christi für unsere Sünde beruhen auf dem durch keine Vernunftnotwendigkeit bedingten freien Willen Gottes. Das Verdienst Christi habe nur endlichen Wert,

<sup>12</sup> Krüger, Handbuch d. Kirchengesch. II, § 34, 5.

sei aber nach der Freiheit des göttlichen Allmachtswillens für ein unendliches angenommen worden.<sup>13</sup>

Wilhelm von Occam, † 1349, doctor invincibilis, gebürtig aus Ockham in der Grafschaft Surrey, schloß sich in jugendlichem Alter den Franziskanern an und studierte in Oxford. Von 1318–1324 trat er dort schon als Lehrer auf. Dann aber wurde er wegen einiger von ihm aufgestellten Sätze beim Papst verklagt und wurde nach Avignon vorgeladen, um sich bei der Kurie zu verantworten und gegen die Beschuldigungen seiner als häretisch gebrandmarkten Bemerkungen zu verteidigen. Dort wurde er bis zur Entscheidung seiner Sache im Kloster seines Ordens in Untersuchungshaft gehalten. Als das Urteil im Jahre 1326 fiel, kam er glimpflich davon, denn seine in Frage stehenden Ausführungen wurden wenigstens nicht geradezu verdammt. Doch wurde Occam hier in einen Streit verwickelt, der ihn bei Papst Johann XXII. vollends in Ungnade stürzte. Die Dominikaner hatten einen Mann auf den Scheiterhaufen gebracht, der behauptet hatte, Christus und die Apostel hätten weder persönlich noch gemeinsam Eigentum besessen. Die Franziskaner erklärten diese Behauptung für richtig und machten beim Papst eine Klage gegen die Dominikaner anhängig. Als der Papst für diese entschied, machten jene, die selbst heftige Kämpfe über die Armutfrage innerhalb ihres eigenen Ordens geführt hatten, gemeinsam Front gegen dieses Urteil und suchten und fanden einen Bundesgenossen in Kaiser Ludwig dem Bayern. Ludwig lag im Streit mit dem Papst, der ihm die Anerkennung und Krönung versagt, ja ihn mit dem Bann belegt hatte — ein Teilstück des sich durch das ganze Mittelalter hinziehenden Kampfes um die Oberherrschaft zwischen Papsttum und Kaisertum. Ludwig stellte sich also aus politischen Gründen, um des Papstes Einfluß zu untergraben und ihn womöglich zur Abdankung zu nötigen, auf die Seite der Franziskaner durch Anerkennung des dogmatischen Satzes von der Armut Christi. Der vor den Papst zitierte Ordensgeneral Michael von Cesena fand in Avignon einen Kampfgenossen an seinem Ordensbruder Wilhelm Occam. Beide flohen zum Kaiser im Jahre 1328 und kamen zwei Jahre später in seinem Gefolge nach München, wo Occam im dor-

<sup>13</sup> Proinde si exquiras, quantum valuerit Christi meritum secundum sufficientiam, valuit procul dubio quantum fuit a Deo acceptatum. Siquidem divina acceptatio est potissima causa et ratio omnis meriti (Duns Scotus, Sent. III, d. 19).



tigen Franziskanerkloster Wohnung nahm und bis zu seinem Tode verblieb.

Occam stellte seine fähige und gewandte Feder in den Dienst des Kaisers, während der Kaiser ihn unter den freilich wankelmütigen Schutz seines Schwertes nahm.<sup>14</sup> Er bestritt die weltliche Oberhoheit des Papstes und seine dogmatische Unfehlbarkeit.<sup>15</sup> Das normale Verhältnis von Staat und Kirche bestehe in der Unabhängigkeit beider voneinander. Wenn aber der Papst vom Glauben abfalle, träte ein Notstand ein, und es wäre dann Pflicht des Staates, einzugreifen.

Occam wird oft als der Erneuerer des Nominalismus in der Theologie bezeichnet, der im Gegensatz zum Realismus, wie er in der Scholastik herrschend geworden war, die Wirklichkeit der Allgemeinbegriffe (*universalia*) leugnet und die Realität der Einzeldinge behauptet. Occam geht aber weiter; er betont, daß die menschliche Vernunft auch nicht imstande ist, die Einzeldinge wirklich zu erkennen. Wenn uns nicht einmal möglich ist, die diesseitigen Dinge wirklich verstandesmäßig zu erfassen, welchen Unsinn macht sich dann der schuldig, der vorgibt, Gottes Wesen und Willen menschlicher Vernunft begreiflich machen zu können, oder der sich anschießt, die Glaubenslehren logisch zu begründen! Unser Wissen weiß nur von Erscheinungen; was darüber hinaus geht, ist nur für den Glauben. Er zeigt scharfsinnig, wie mit Syllogismen in der Theologie nichts auszurichten ist und daß die Regeln der Logik auch nicht auf einen einzigen Glaubenssatz Anwendung finden. Der Glaube habe sich lediglich an die Autorität der Heiligen Schrift und an die Bestimmung der Kirche zu halten.

Occams Schriften wurden fleißig studiert, und seine Ansichten fanden, obgleich heftig bekämpft und wiederholt verdammt, immer mehr Anhänger. Der Scholastik, deren Charakteristikum doch die Übereinstimmung von Philosophie und Theologie, ja ihre Verschmelzung ist, wurde durch ihn eine tödliche Wunde versetzt; sie war in der Selbstauflösung begriffen, seit ihre falsche Grundstellung so schonungslos bloßgelegt war.

M. Lehninger.

<sup>14</sup> Tu me defendas gladio, ego te defendam calamo. (Meusel, R. Bdlex. V, p. 33.)

<sup>15</sup> 3. B. in den Schriften: Super potestate Pontificis und Compendium errorum Joannis XXII.

## Predigt

zum Zweck der Tilgung der Synodalschuld am 3. April  
in einer unserer Missionsgemeinden gehalten.\*)

Text: „Und er sprach zu ihnen: So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt? Sie sprachen: Nie keinen. Da sprach er zu ihnen: Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desfelbigen gleichen auch die Tasche. Wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid, und kaufe ein Schwert. Denn ich sage euch: Es muß noch das auch vollendet werden an mir, das geschrieben stehet: ‚Er ist unter die Übeltäter gerechnet.‘ Denn das von mir geschrieben stehet, das hat ein Ende. Sie sprachen aber: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter. Er aber sprach zu ihnen: Es ist genug.“ Luk. 22, 35–38.

Die Erfahrung lehrt, daß unseren Christen Predigten über diejenigen Schriftworte, welche dem Ersten Artikel zugrunde liegen: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat . . ., daß er mich erhält, mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorgt — besonders lieb und wert sind. Wir bekennen freudig mit dem Psalmisten: „Wie teuer ist deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen“, Ps. 36. Wie gerne beten wir zu Tisch: „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du tust deine Hand auf und sättigst alles, was da lebet, mit Wohlgefallen“, Ps. 145. Wie trostreich ist die Zusage: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet“, Jes. 46. Wie herrlich ist der Trost: „Der Herr ist ein Vater der Waisen und ein Richter der Witwen“, Ps. 68. Wie lieblich sind die Worte des Herrn Jesu: „Sorget nicht! Schauet die Vögel unter dem Himmel an! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater er-

---

\*) Diese Predigt ist von uns zur Veröffentlichung erbeten. Sie behandelt einen Text, an den nicht jeder gleich denkt. Sie bringt auch die richtige Auslegung dieser so viel umstrittenen Worte und schlägt den rechten evangelischen Ton an, der allein wahre Frucht schaffen kann. Sie hat in der betreffenden Gemeinde unerwarteten Erfolg gehabt. Eine Anzahl unserer Pastoren, besonders auf den Missionsstationen, haben noch keine Schuldentilgungspredigt halten können, werden sie aber noch halten. Solchen glauben wir mit der Veröffentlichung der hier entwickelten Gedanken einen Dienst zu tun. — A. P.

nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Darum sollt ihr nicht sorgen . . ., denn euer Vater im Himmel weiß, daß ihr des alles bedürft“, Matth. 6.

So lieb uns diese Predigt ist — größer und herrlicher und teurer ist uns die wunderbare Predigt von der Gnade Gottes in Christo Jesu, in welcher wir hören, daß er sich „unserer Seelen herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe, daß er alle unsere Sünde hinter sich zurück wirft“, Jes. 38, 17. In dieser Predigt von der sündenvergebenden Gnade ist auch die Versicherung aller Güte Gottes für dies zeitliche Leben enthalten. Paulus sagt: „Hat Gott seines eigenen Sohnes nicht verschont, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken!“, Röm. 8, 32. Und der Herr ermahnt und verheißt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles — nämlich alles Irdische — zufallen.“ Matth. 6.

Diese Verheißung bestätigend, stellt der Herr in unserm Text an seine Jünger die Frage: „So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche (Reisetasche) und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt?“ Die Jünger waren ganz arm. Sie hatten ihren Beruf, Hab und Gut verlassen und waren ihm nachgefolgt. Und so hatte er sie ohne alle Reisevorräte zur Predigt von ihm ausgesandt. Und jetzt sollen sie ihm bezeugen, ob er sie je hat Mangel leiden lassen. Und was antworten sie ihm? O, es kommt wie aus e i n e m Munde das dankbare und lobpreisende Bekenntnis ihres Herzens heraus: „Herr, nie keinen!“ — Der Herr hatte sie mit aller Notdurft des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorgt.

Geliebte, ich stelle heute im Namen Jesu Christi an jeden unter euch, der Christo ist nachgefolgt, dieselbe Frage: Habt i h r je Mangel gehabt? Beantwortet diese Frage nicht mir, sondern J h m! — Der vielgeprüfte David bekennt: „Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen“, Ps. 34, 25. Das ist eines jeden aufrichtigen Jüngers Jesu fröhliches und dankbares Bekenntnis.

An dies Bekenntnis seiner Jünger schließt nun der Herr die anscheinend ganz anders lautenden, ja befremdenden Worte: „Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desselbigengleichen auch die Tasche; wer aber nicht hat, der verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert.“

Was bedeuten diese Worte? Die Jünger verstanden sie falsch.

Sie sprechen zum Herrn: „Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter.“ Sie meinen, sie sollten jetzt mit dem leiblichen Schwert zu seiner und ihrer Verteidigung dreinschlagen. So denken sie, weil sie immer noch in dem Wahn stehen, daß der Herr das weltliche Reich Davids wieder aufrichten werde, Apg. 1, 6. Aber der Herr antwortet ihnen: „Es ist genug!“ Damit will er nicht die zwei leiblichen Schwerter als genügend zu ihrer leiblichen Verteidigung bezeichnen, sondern ihren törichten Wahn von einem weltlichen Messiasreich strafen, will sagen: Genug von eurem fleischlichen Gerede, ich will's nicht hören. So straft er ja kurz darauf Petrus, als dieser sein Schwert zieht: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen“, Matth. 26, 52. Nein, der Herr redet hier von geistlichen Dingen unter dem Bilde von leiblichen, vom geistlichen Gebrauch von Beutel und Tasche, von geistlichem Schwert und geistlichem Kampf, der ihnen von jetzt an bevorsteht.

Bisher hatte er sie leiblich versorgt und geschützt. Wohin er sie auch zur Predigt ausgesandt, sie hatten nie Mangel gelitten an irgendeinem Ding. Seine leibliche Gegenwart, sein großes Ansehen beim Volk hatte ihnen jede Stadt, jedes Haus geöffnet. Jetzt aber mußte es ganz anders kommen. Hatte er bisher die Schrift erfüllt in ihrer Weissagung von seiner Predigt, seiner Wohltätigkeit und seinen Wandertaten, so mußte er auch das erfüllen, was sie von seinem Leiden und Sterben vorherverkündigt. „Es muß noch das auch vollendet werden an mir, das geschrieben stehet: Er ist unter die Übeltäter gerechnet.“ Das hat nun ein Ende, d. h. geht jetzt in Erfüllung. Sie werden mich als einen Verbrecher an Gott und Menschen ans Kreuz schlagen und töten und von eurer Seite reißen. Sie werden meinen Namen, mein Ansehen und meine Autorität stinkend und zum Fluch machen unter den Menschen. Dann werden euch die Herzen und die Häuser, die Beutel und die Taschen und die Kleiderkammern der Kinder der Welt und das schützende Schwert der Obrigkeit verschlossen sein. Dann werdet ihr von eurem eigenen Beutel, von eurer eigenen Tasche, von eurem eigenen Kleide, von eurem eigenen Schutzschwert Gebrauch machen müssen, um die Predigt von mir, dazu ich euch sende, ausrichten zu können. Dann wird euch das Predigen des Evangeliums zu Hause in der Gemeinde, in der Mission, in der Synode euer eigenes Geld, eure eigene Vorratstasche,

eure eigenen Kleider kosten, ja die Kirche wird wohl auch in solche Not kommen, daß ihr das Hemd vom Leibe dahingeben und um die Existenz des Evangeliums und der Kirche mit dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes (Eph. 6, 17) kämpfen müßt. Wer dann noch einen Beutel mit Geld hat, der nehme ihn und gebe ihn hin, desßelbigengleichen auch die Vorratsstasche; wer aber nicht Geld und Vorrat mehr hat, der verkaufe auch sein nötigstes Kleidungsstück zum Besten des Evangeliums und ergreife das Wort Gottes und mache sich selbst damit stark und fest im Glauben an mich und meine Fürsorge, im Zeugnis gegen die Feinde der Kirche und in der herzlichen Ermahnung der schwachen und lässigen Brüder zur Mitarbeit und zum Mitkampfe für mich und meine Sache, so werdet ihr siegen und das Feld behalten.

Die Pforten der Hölle, die Welt und euer eigenes Fleisch sollen die Kirche nicht überwältigen, Matth. 16; sie sollen die Predigt des Evangeliums unter allen Völkern nicht unterdrücken, bis das Ende kommt, Matth. 24. Ihr, ihr, meine Heiligen, sollt sie überwinden mit dem Schwert, das aus meinem Munde geht, Off. Joh. 1, 16; 19, 15 f.; 20, 9. Ja, ihr; aber nicht ihr, sondern ich in euch und durch euch. Denn ich bin nicht tot, sondern lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit. Offb. Joh. 1, 18. Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Ihr sollt handeln, ich will wirken; ihr sollt opfern, ich will's euch doppelt wiedergeben; ihr sollt predigen und zeugen, ich will euch Mund und Weisheit geben, daß euch nicht widerstehen sollen alle eure Widerwärtigkeiten, Luf. 21, 15; ihr sollt kämpfen, ich will den Sieg verleihen.

Wie herrlich aber haben sich die Worte unsers Textes an den Aposteln des Herrn bewahrheitet! Wir lesen in der Apostelgeschichte, besonders von Paulus, mit welchem Ernst und Eifer, mit wieviel Mut und Freudigkeit, Selbstverleugnung und Selbstaufopferung sie Tag und Nacht das Evangelium gepredigt und wieviel sie fröhlich dafür gelitten und erduldet haben. Und diesen Geist predigten und trugen sie auch in ihre Gemeinden hinein. Paulus gibt den Thessalonichern das Zeugnis: Ihr seid unsere Nachfolger geworden, . . . also daß ihr ein Vorbild geworden seid allen Gläubigen in Mazedonien und Achaja, 1. Thess. 1, 6. — Wir staunen über den siegreichen Lauf des Evangeliums im ersten Jahrhundert. Das war nicht Menschen-, sondern Gottes Werk. Aber sie mußten Geld

und Gut, Ruhe und Bequemlichkeit, Ehre und Leben für die Sache des Herrn opfern.

Und das ist uns zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit geschrieben, 2. Tim. 3, 16. Sollte diese Predigt in den Wind geredet sein? Weise ich euch vergeblich auf die Worte Jesu in unserm Text und auf das Beispiel hin? Dann müßte ich fürchten, daß das Wort des Propheten Jesaias, Kap. 28, sich an uns erfüllte: „Der Herr wird einmal mit spöttischen Lippen und mit einer anderen Zunge reden zu diesem Volk.“ Wir wollen doch nicht das Wort des Propheten Jeremia zu hören bekommen: Verflucht ist, wer das Werk des Herrn lässig tut. Sollte je das Wort Richter 5, 23 an uns in Erfüllung gehen: „Fluchet der Stadt Meros, fluchet ihren Bürgern, daß sie nicht kamen dem Herrn zu Hilfe, zu Hilfe dem Herrn, zu den Helden?“ — Vielmehr wollen wir noch heute das evangelische Wort unsers Heilandes zu Herzen nehmen: „Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete. Ich habe euch gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe“, Joh. 15, 16.

Es ist nicht schwer zu zeigen, wie wir des Herrn Werk treiben und Frucht bringen sollen. Die Arbeit unserer Gemeinde, unser Gottesdienst, Predigt, Schulunterricht, Missionsarbeit ist des Herrn Werk. Aber der Acker ist die ganze Welt; den kann eine einzelne Gemeinde allein nicht bestellen. Gott will, daß viele Gemeinden zusammen, daß Synoden sein Werk in unserm Lande und weiter hinaus treiben. Er hat auch unserer Synode viele Türen geöffnet und viel zu tun gegeben. Soll dies Werk nun hinfallen oder daniederliegen, weil wir ihm nicht unsere Beutel, Taschen und Kleider opfern, sondern dem Herrn nur die übrigen Brocken hinwerfen wollen?

Es ist in den verflossenen Wochen der Ruf an euch ergangen, ein besonderes Opfer für das gefährdete Werk der Synode zu bringen. Das Werk ist die Predigt des Evangeliums. Wir haben die Schreiben doch alle gelesen? Der Appell ergeht besonders an unsere und andere Missionsgemeinden. Wir sind durch die Synode gegründet, wir leben von der Synode, wir haben ihr viel zu verdanken. Sollten wir nicht bereit sein, aus Dankbarkeit ein besonderes Opfer zu bringen?

Warum gerade jetzt? Weil jetzt die besondere Not da ist. Es trifft in dieser Zeit bei etlichen vielleicht das Wort zu: Kein Beutel, keine Tasche, kein Kleid! Aber: Habt ihr je Mangel gehabt? Oder

mußte die Witwe von Zarpath Mangel leiden, weil sie mit einer Sandvöll Mehl im Sad und wenig Öl im Krug den Propheten Elias beherbergen mußte? 1. Kön. 17. Wer hat je dem Herrn geliebt und darüber Mangel gehabt? „Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man euch in euren Schoß geben. Denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen“, Luk. 6, 38. — Glaubst du das?

---

### Kirchengeschichtliche Notizen.

---

**The Filth of the Theater — and the Public Press.** — The following criticism of the modern theater contained in the “New York American” of March 29 seems to be making the rounds of the better class of the newspapers of the country. We clip it from a prominent Milwaukee daily. Says the “New York American”:

“The theater in New York has reached such a pass that its cleansing is no longer a matter of eliminating a vulgar line here or there, or excising specific obscenities.

“The frank purpose of too many productions is to pander to the lowest tastes of the lowest elements in the community.

“It is no longer a question of spicing a production by a daring line or a piquant situation of the risqué order.

“FILTH IS THE OBJECTIVE.

“FILTH IS THE MEDIUM.

“FILTH IS THE TECHNIQUE.

“The result is that countless men — not girls or callow youths, but men, not of the squeamish or ultra-sensitive type, but self-respecting and mature — are ashamed to be seen as a part of the audience at many of our theaters.”

And the Milwaukee paper comments:

“The responsibility for this disgraceful condition rests heavily, but not primarily, on the theatrical producer. He, however, can claim, with a certain truth, that he is merely purveying the type of entertainment for which there is a profitable commercial demand.

“The responsibility must be shared by the critics and reviewers who proclaim to the public on the day following an initial production that the show is good or bad — worthy of patronage or not.

“Lest they be thought provincial or inexperienced, they approve or gloss over INDECENCIES which they fancy to be mundane or ‘sophisticated’.

“The faithful portrayal of life, the art which lurks in simplicity and moral earnestness, the power of truth are outside the limit of

our swinish stage. The decent productions, and, thank heaven, there are still some, are too few to qualify the censure and reprobation which the theater as a whole so abundantly deserves.

“The theater claims to be in a ‘bad way’. This is true from more standpoints than that of patronage and financial returns.

“It is in a ‘bad way’ because it is a bad theater, because it is a source of defilement, because it is a libel on American taste, because it is a libel against the clean art of the theater, WHICH IT HAS DEBAUCHED AND WELL-NIGH DESTROYED.”

What strikes us as passing strange is that the Milwaukee paper places the main responsibility for the spreading of this moral filth on the theatrical producer and “primarily” on the theatrical critics and initial reviewers of the various plays offered to the public, while it entirely forgets about its own. The theater — the film theater especially — could do very much less harm if the columns of the public papers were closed to the filth it persistently offers to the public, and the papers refused to serve as the theater’s mud-carriers. But as it is, the daily papers have become the chief medium of the theater for luring young and old into its shows, the majority of which are nasty and unblushingly immoral. The film-theater of today lives and thrives and fattens on the lurid presentation of crime and on the glorification of sexual lust miscalled love, and the leading daily papers have become the eager and most efficient advertising agents of its demoralizing activity.

And we all know how it is done. Some of the local papers have a theatrical editor of their own, but if they have one, his standard of morality is, as a rule, not much above that of the theatrical producer. In the course of time it inevitably sinks down to the same level. The theater does not offer its wares to an advertiser to have them censured and condemned. The producers are constantly fighting even those critics who censure their productions from a purely artistic point of view. They may, indeed, even welcome an occasional condemnatory article by the editor in chief of any paper, as advancing their sales, as long as they have the editor of the theatrical columns advertising and commending their merchandise. They well know the lure of a forbidden book or exhibition.

But as a rule the reviewing of theatrical productions is not “done” at all by the local papers; it is manufactured by the reviewers employed by the producers, and handed — together with the pictorial cuts — ready-made to the theatrical editor of the local paper to be swallowed with open mouth and passed on entire to an unsuspecting public always avid of a piquant exhibition.

Why? — The local paper is certainly under no moral obligation to aid the theater in its sordid business of exploiting the basest propensities of a gullible public, nor to cater to the demands of its readers for immoral entertainment. At the base of it all is that para-



mount characteristic of our people — the love of riches, the indomitable craving for gain which subordinates all other considerations to itself, stifles conscience, transgresses every law, destroys every wholesome relation between man and man, and is known by all students of history to have been, together with sexual incontinence, the prime cause of the downfall of every civilized nation. Read 1 Tim. 6, 9, 10.

A. P.

\* \* \*

**Effects of Motion Pictures on Children.** — In connection with the foregoing note the following remarks acquire a special significance. We take them bodily from the "Federal Council Bulletin".

"There has been as yet little research into the actual effects of motion pictures upon young people, but the study made in connection with work for a Master's degree by Rev. William Fay Butler at the University of Southern California, while on too limited a scale to be conclusive, is a timely contribution to knowledge in this field of great importance to religion. — The thesis deals exclusively with Junior High School students and is an analysis of 535 answers to questionnaires from pupils at Compton, 514 life history guides from Inglewood and 132 essays from Beverly Hills, all in Los Angeles. These were supplemented by personal observations and interviews with groups in George Washington High School and Woodcrest Methodist Episcopal Church—The pupils average 1.22 times a week at the movies. Over half of the boys earn their show money. Twelve percent see the same show two or more times. Girls prefer love story movies, boys war movies; both like Western drama, comedy and mystery. Young people who attend church school go to the movies less frequently. From one-third to one-half of the pupils feel some physical effect from the pictures. Nearly one-fifth dream after seeing a movie. — Nearly one half of the pupils report that the movie has suggested their life work, thirty-three occupations being mentioned. Over half of the girls imitate the stars in some way and three-fourth of the boys do the same. — The majority of the students recognize a conflict between the ideals of the home, school and church and those of the movies. The things most often named as in conflict are drinking, murder, fighting and gangster and bedroom scenes. — The conclusion of the study is that the effect of the movie upon personality is subtle and indirect. A picture speaks the universal language of the mind and makes its impressions at once in the nerve cells of the brain. Later the impression made can be observed in changed attitude and actions. If the personality is unified by wholesome ideals and balanced by many interests it will be safeguarded and will not be so deeply affected. — This study emphasizes the strong appeal which the movie makes to youth and the importance of its influence upon ideals and character. It reinforces the obligation of the church to exert its influence for more artistic and wholesome pictures."

M.

**Muttertag.** — über den Muttertag schreibt, wie wir der „N. C. Z. R.“ entnehmen, Pastor Lügell im „Ev. Hamburg“ beherzigenswerte Worte. „Der Gedanke des Muttertages hat in unserm Volke Fuß gefaßt. . . . Ist es wirklich notwendig, das Selbstverständliche zu feiern und das Natürliche durch Platteheiten zum Wunder zu erheben? über den Geschmack ist nicht zu streiten, aber hier geht's um die Sache. Eine Menschheit, die es nötig hat, einen Muttertag zu halten, ist von der Ehrfurcht gegen die Mutter so weit entfernt, wie der Morgen vom Abend. Tatsächlich ist es ja auch so: dieselbe Gegenwart, die so lyrisch-stimmungsvoll und reichlich reichlich von der Mutter schwärmt, läßt Sturm gegen den § 218, dessen Aufhebung dafür sorgen soll, daß die Mutter immer seltener wird. Ist das nicht die vollendete Heuchelei? Das kommt dabei heraus, wenn die Macht und das Geschäft über die Dinge kommen, die das Gebot der Ehrfurcht in sich selber tragen. Die Mutterliebe ehrt man in schweigender Ehrfurcht mit der Tat, die nicht auf die Straße geht, sondern in die Stille. Will man aber etwas Großes tun zur Festigung dieser Ehrfurcht, dann lasse man das vierte Gebot wieder in Schule und Haus gelehrt und gelernt werden, und dann schütze man das gottgewollte Leben und die Familie mit aller Kraft staatlicher und menschlicher Gesetze in Volk und Land. Dann fänke der Muttertag in seiner ganzen menschenerechneten Wichtigkeit in sich zusammen.“

\* \* \*

**Stand der Schulen in Holland.** — Wir haben wiederholt in dieser Spalte von den Schulkämpfen in Holland Notiz genommen (vgl. 1930, S. 64 ff.). Kürzlich brachte das „Ev.-Luth. Volksblatt“ einige interessante Zahlen aus der „die Volksschule betreffenden Statistik 1929 vom staatlichen Zentralbüro für Statistik“. Wir entnehmen dem Bericht folgende Angaben. Im Jahre 1919 waren 42% aller Schulen in Holland Privatschulen, d. h. Evangelische, Katholische, oder Neutrale. Im Jahre 1929 war ihre Zahl auf 60% gestiegen. Das prozentuale Verhältnis der die Privatschulen besuchenden Kinder war noch höher. In Privatschulen befanden sich 1929 gar 69% aller Kinder, während nur 31% öffentliche Schulen besuchten. Und während sich die Gesamtzahl der Schulen in den Jahren 1920–1929 von 6,163 auf 8,053 erhöhte, also um 1,890, war daran die Privatschule mit einer Zunahme von 1,746 beteiligt, so daß auf die öffentliche eine Zunahme von nur 144 entfiel. — Im holländischen Schulkampf hat man gegen das Privatschulsystem vielfach den Vorwurf erhoben, daß es zu einer ungebührlichen Vermehrung der sogenannten kleinen Schulen führen werde, und zwar meinte man, daß die Privatschulen die kleinen sein würden. Nun sind kleine Schulen an und für sich kein Übel; vom erzieherischen Standpunkt aus läßt sich sehr viel zu ihren Gunsten sagen; in vieler Beziehung sind sie den großen Schulen vorzuziehen. Aber abgesehen davon, so hat sich jene Voraussage nicht in der erwarteten Weise erfüllt. Im Jahre 1929 waren von Schulen mit nur einer Lehrkraft 213 öffentliche, 21 private; mit zwei Lehrkräften 624 öffentliche, 459 private; mit drei Lehrkräften 586 öffentliche, 752 private. Von 428 Schulen mit weniger als

40 Kindern waren 345 öffentliche, nur 83 private. Dagegen überwogen bei den ganz großen Schulen mit zwölf oder mehr Lehrern die privaten die öffentlichen weit; es waren 9 öffentliche, 98 private. Von den kleinen Privat-schulen mit 1-3 Lehrern waren 716 evangelisch, 480 katholisch, 36 neutral; unter den großen waren 47 evangelisch, 44 katholisch, 7 neutral. — Nach einem andern Regierungsbericht gab es 1928 im ganzen „169 Gemeinden, wo nicht mehr eine öffentliche Schule war.“ M.

\* \* \*

**Höhere Lehranstalten der Amerikanisch Lutherischen Kirche.** — Die Behörde dieser Kirche für kirchliches Erziehungsweesen unterbreitet ihren Gliedern zwei Gruppen von Empfehlungen zur Prüfung und Besprechung im engeren Kreis. Die erste Gruppe enthält prinzipielle Bestimmungen über Zweck und Aufgabe der synodalen höheren Lehranstalten: „1. Daß die Amerikanisch Lutherische Kirche in ihren Lehranstalten hauptsächlich den Zweck verfolgt, Pastoren, Missionare, Religionslehrer und andere kirchliche Arbeiter auszubilden; 2. daß in unsere theologischen Seminare eintreten kann, wer das Äquivalent eines Baccalaureatsgrades, einschließlich der notwendigen Sprachkenntnisse, besitzt; 3. daß die Amerikanisch Lutherische Kirche in ihren Lehranstalten innerhalb gewisser Grenzen auch Kurse geben läßt, die auf andere Berufe vorbereiten, und zwar mittels voller Colleges und Junior-Colleges, mittels sogenannter Akademien aber nur dann, wenn sie von der betreffenden Lokalität unterhalten werden.“ (Punkt 4 handelt vom Schulgeld.) Diese Vorschläge werden damit begründet, „daß es Aufgabe der Kirche ist, das Reich Gottes zu bauen, und daß die Kirche diese Aufgabe nur mit geistlichen Mitteln erfüllen kann.“

Die zweite Gruppe schlägt aus naheliegenden Gründen einmal die Schließung einer Akademie, deren „Aufgabe“ und „wertvolle Dienste zum Bau des Reiches Gottes“ zwar nicht verkannt werden, doch „angesichts der gegenwärtigen finanziellen Lage“ vor; ferner die Verschmelzung mehrerer Anstalten, deren Weiterbestehen eine „überflüssige Doppelarbeit“ bedeuten würde. Unter der hier genannten Empfehlung von Verschmelzungen lautet der erste Punkt: „daß die theologische Abteilung der Capital University und das Wartburg Seminar vereinigt werden, und zwar in Dubuque, Iowa, sobald als die nötigen Wohnzimmer für Studenten vorhanden sind.“ Darauf folgen praktische Vorschläge über das bei der in Aussicht genommenen Verschmelzung einzuschlagende Verfahren.

Im Vorstehenden ist auf die gegenwärtige allgemeine Finanznot Bezug genommen. Daher möge noch folgende kurze Notiz hier Platz finden. „Die Fakultät des St. Paul=Luther College beschloß in einer Versammlung am 14. März einstimmig, unter Mitwirkung der Anstaltsbehörde alle Anstrengungen zu machen, die Allgemeine Anstaltskasse so viel wie möglich zu entlasten. Zu dem Zweck erklärten sich alle Professoren und Lehrer bereit, von fünf bis fünfzehn Prozent ihres Gehaltes für den Rest des laufenden Jahres zu opfern.“ M.

**“The Religious Instruction Fiasco.** — The attempt has been made by an Inter-faith Committee in New York City to introduce a system of week-day religious instruction into the public school system of that city, in conjunction with the regular studies. The way was clear so far as official sanction was concerned. Other cities in New York State have had it. But many troubles have beset the metropolitan attempt, and it seems likely to fail. The Teachers Union has protested, the atheists have demanded that they be allowed to give their course in Bible, and other angles have been presented, which all together show the folly of even attempting to trust or thrust religious instruction to or upon the State, even to this attenuated degree. In the first place, the Inter-faith Committee is an anomalous thing. How can a Roman Catholic and a Jew and a Protestant erect a curriculum which will be common and mean anything to each one? The home and the parents have been too much relieved already and sadly misguided, we believe, into trusting too much to the Sabbath-school for sound religious instruction. It is a grand thing to send the children off to Bible-school, or to feel that they are getting ‘religious instruction’ in connection with their school work, but what it amounts to in many instances is another matter.”

The foregoing paragraph was taken from the Comments column of the “Presbyterian”. It requires no comment.

We would emphasize in addition, however, that Christian religion does not become the child's possession by simply taking a course of “religious instruction”. Faith is not imparted, preserved, and increased by merely enriching the intellect or the memory with divine truths. Faith is a matter of the heart and of life. It requires exercise and training. An isolated course of religious instruction, in so far as it contains the truth of God, is certainly divinely powerful to effect faith, but if it is not supported by a general Christian spirit in the school room permeating all instruction given in all courses, the new faith life of the child will easily be stifled. A course of religious instruction, giving the child information on Bible history and Christian doctrine, must be an integral part of the entire school program in order to be most effective. Christian fathers and mothers, conscientiously discharging their parental duties in their homes, will feel bound by their faith to have their personal training of their children supplemented by such school work only as is performed throughout the day in the same Christian spirit. And it is one of the duties of the pastor's office to keep this divine truth alive and vigorous in the hearts of his flock. M.

\* \* \*

**Union in Österreich.** — Vom 6.-12. Dezember 1931 tagte die zweite österreichische Generalsynode der evangelischen Kirchen, die sich vor allen Dingen mit der Verabschiedung einer neuen Verfassung beschäftigte. Vor

etwa anderthalb Jahren war ein erster Entwurf an die unteren synodalen Stellen zur Beurteilung hinausgegeben, der aber in weiten Stücken auf starke Ablehnung stieß. Auf Grund des so erhaltenen Materials wurde ein zweiter Entwurf der Generalsynode im Dezember zur Beschlußnahme unterbreitet. Während der abgelehnte Entwurf von zwei evangelischen Kirchen redete, redet der nun angenommene von nur einer. Damit schafft er aber eigentlich keine Neuerung, sondern behält den früher bestehenden Zustand bei und paßt ihn rechtlich klarer und schärfer der veränderten Lage an.

Die frühere Lage wird in einer Zuschrift an die „*N. E. Z. N.*“ folgendermaßen geschildert:

„Im alten Österreich (ohne Ungarn) umfaßte 1918 der Protestantismus ungefähr 460,000 Lutheraner, zumeist Deutsche, und 124,000 Reformierte, größtenteils Tschechen, beide in bekenntnismäßig geforderten, durchaus auf Selbstverwaltung aufgebauten Kirchen. Selbst die alle sechs Jahre zusammentretenden Landesynoden waren getrennt, ebenso die oberste, vom Staate ernannte kirchliche Behörde, der Evangelische Oberkirchenrat. Nur zur Beratung gemeinsamer Angelegenheiten traten die genannten Synoden und Oberkirchenräte zu gemeinsamen Sitzungen zusammen. Neben dieser theoretischen Scheidung hatte freilich die Praxis und die Not der Diaspora manche engere Beziehung geknüpft: Es bildeten sich ‚gemischt-konfessionelle‘ Gemeinden ‚Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses‘ zumeist mit lutherischer Mehrheit und unter lutherischem Kirchenregiment, aber mit sorgfältig beachteter reformierter Minderheit, der namentlich in Religions- und Konfirmandenunterricht, sowie beim heiligen Abendmahl Rechnung getragen wurde.“

Seit dem Kriege ist durch die politische Neubildung und Neuabgrenzung von Staaten das Zahlenverhältnis der protestantischen Kirchen Österreichs stark verschoben: über 261,000 Lutheranern stehen weniger als 14,000 Reformierte gegenüber. Die neue Verfassung hat die gemischten Gemeinden „*N. und G. B.*“ abgeschafft, indem die Mehrzahl als „lutherisch“, zwei als „reformiert“ bezeichnet wurden. „Die konfessionelle Selbständigkeit“, sagt die oben zitierte Zuschrift, „ist den einzelnen Gemeinden verbürgt. . . . Was erreicht wurde, ist praktisch eine auf individueller und gemeinsamer Gleichberechtigung beruhende Einordnung der reformierten Minderheit in eine lutherische Mehrheit.“ Diese „Einordnung“ bedeutet praktisch: „Die Reformierten verzichteten grundsätzlich auf alle ihnen aus der alten Zeit formal zukommenden Sonderrechte, dafür verbürgten die Lutheraner den reformierten Besitzstand der gegenwärtigen Ausdehnung und Rechtsordnung. Die Reformierten unterstellten sich bedingungslos dem neu zu wählenden Kirchenregiment . . . und überließen eine allfällige eigene Vertretung im Oberkirchenrat . . . dem freien Spiel der Wahl.“ — Die entscheidende Stelle im Vorpruch der neuen Verfassung lautet: „Die Evangelische Kirche in Österreich schließt die lutherischen und reformierten Gemeinden des Bundesstaates zu einer *Verwaltungseinheit* zusammen.“

Mehrere Blätter stellen die Sache so dar, als ob mit dem Neubau der Kirchenverfassung eine „Union“ zwischen Lutheranern und Reformierten eingeführt sei. Nach dem Urteil des Unterzeichneten trifft das nicht zu: die Union bestand schon zuvor. Sie offenbart jetzt nur in der Neuordnung ihren erweichenden Einfluß unter anderem darin, daß die Minderheiten in den „gemischten“ Gemeinden einfach zum lutherischen, resp. zum reformierten Bekenntnis abkommandiert werden konnten. M.

\* \* \*

**Zionistenbewegung.** — Die „N. C. L. R.“ bringt folgende Nachricht über die Zionisten:

„Der 17. Zionistenkongreß vom 1. bis 7. Juli 1931 in Basel scheint das Ende der Zionistenbewegung anzudeuten. Der bewährte Führer Weizmann wurde gestürzt wegen seines Wortes: ‚Nicht die Erlangung der Mehrheit sei das zionistische Ziel für Palästina‘; früher hatte er gesagt: ‚Palästina müsse so jüdisch werden, wie England englisch sei‘. An seine Stelle wählte man Nahum Sokolow. Die radikalen Zionisten unter Führung Tabotinskis erklärten nach einer heftigen Diskussion, dies sei kein Zionistenkongreß; sie zerrissen ihre Delegiertenkarten, holten die von der Galerie herabhängende Fahne herunter und verließen den Kongreß. Bedeutungsvoll war ein Wort des italienischen Ministers Dr. Alfons Pacifici, der dem Kongreß den Vorwurf machte, daß er den allmächtigen Gott nicht in Rechnung gestellt habe, als er sich nach Kräften für den Aufbau Zions umseh, Ihn vergessen habe, der doch die wirklichsste Wirklichkeit in der Geschichte Israels sei. Er schloß mit dem messianischen Bekenntnis: ‚Nicht die mechanische Politik von Zahlen und Parteien wird uns zum Siege führen. Nur ein Mensch wird ihn uns bringen, ein Mensch, der im Namen Gottes die Kraft besitzen wird, um Israel in Herrlichkeit zu regieren und erhaben über allen Parteien und Tendenzen die große Einheit von ganz Israel aufzurichten.‘“

Traurige Lage. Blinde Blindenleiter, die auf einen anderen warten, nachdem der, der kommen sollte, in Christo erschienen ist und die Erlösung der Welt vollbracht hat. M.

\* \* \*

**Die hebräische Universität in Jerusalem.** — Bald nach dem Weltkrieg wurde mit großem Eklat in Jerusalem als Ausdruck der Zionistenbewegung eine jüdische Hochschule eröffnet. Der Zweck war hauptsächlich, Begeisterung für die Zionistenbewegung zu erwecken und zumal Gaben wohlhabender Juden flüssig zu machen. Wir haben seinerzeit davon Notiz genommen, haben später auch nach dem „Voten aus Zion“ über den weiteren Verlauf des Unternehmens berichtet (vgl. 1927, S. 175). Kürzlich fand sich in der „N. C. L. R.“ folgende Notiz über die hebräische Hochschule in Jerusalem:

„Als die britische Regierung im Jahre 1918 eine Kommission unter Dr. Weizmanns Führung nach Palästina sandte, um festzustellen, ob sich

die Gründung einer jüdischen Universität ermöglichen lasse, sicherte sie zunächst Grund und Boden für die erforderlichen Gebäude auf der Höhe des Scopus, wo sich ein wunderbar schöner Rundblick bietet aufs Gebirge Moab und Totes Meer auf der einen und auf Jerusalem auf der anderen Seite. Nach Mitteilung des Spezialkorrespondenten des Manchester-Guardian vom Februar d. J. enthält der inzwischen fertiggestellte Neubau der Hochschule Räumlichkeiten für die Unterrichtszweige: Humaniora, Mathematik, Biologie, Chemie, Naturgeschichte, Hygiene, Parasiten- und Bakterienkunde. Die in einem Sondergebäude am westlichen Abhang des Scopus untergebrachte Bibliothek enthält über eine Viertelmillion wertvoller Handschriften und Bücher in allen Sprachen, welche zurzeit aus der vorher in der Stadt in verschiedenen Häusern untergebrachten Jüdischen Nationalbibliothek stammen. Das Gebäude ist von Lord Balfour feierlichst eröffnet und enthält neben den Bücher- und Handschriftenansammlungen Leseräume und eine einzigartige Sammlung von Manuskripten und Gemälden hervorragender jüdischer Männer. Professor Einstein stiftete hierher sein Manuskript über Relativitätstheorie. Die erste Doktordissertation fand kürzlich statt und andere werden folgen aus der sich zurzeit auf 180 belaufenden Zahl der Studierenden, von denen die Hälfte aus Palästina stammt, während der Rest sich auf Deutschland, Polen, Vereinigte Staaten, Kanada, Finnland, Rumänien, Tschechoslowakei verteilt. Der Körper der akademischen Lehrerschaft besteht aus 60 Gliedern, unter welchen sich 3 Engländer befinden und an deren Spitze der Rector magnificus Dr. Judah Magnes steht, ein Rabbi, der vormalig Direktor der jüdischen Gemeinde in New York war. Kollegengelder werden seitens der Studenten nicht gezahlt und das Budget in Einnahme und Ausgabe, in diesem Jahre 35,000 Pfund Sterling, wird vornehmlich von wohlhabenden Juden in Amerika und freiwilligen Stiftern aufgebracht. Unterkunftsräume für die Studierenden sind nicht vorhanden, jedoch besteht die Absicht, demnächst ein Gebäude für diesen Zweck zu errichten. Jüngst ist ein Lehrstuhl für internationales Friedensrecht errichtet. Gestiftet ward er von Sir Montague Burton, erster Inhaber ist der Attorney-General von Palästina, Sir Norman Bentwich.“ M.

\* \* \*

**England gibt nach.** — Vor etwa einem Jahr nahmen wir an dieser Stelle Notiz von einem Streit zwischen der englischen Regierung und dem Vatikan bezüglich eines Vorfalles auf Malta (vgl. Juli 1931, S. 217: The Use of the Confessional to Coerce Voters). Jetzt ist der Streit beigelegt. Darüber fanden wir im „Hannoverschen Sonntagsblatt“ folgenden kurzen Bericht.

„Ein etwas merkwürdiger Streitfall zwischen der Regierung von Malta, welche bekanntlich England untersteht, und dem päpstlichen Stuhl ist jetzt beigelegt worden. Der Leiter des Franziskanerordens auf Malta, ein italienischer Staatsangehöriger, wies vor etwa 1½ Jahren einen Franziskanermönch, der in Malta beheimatet war, sich aber gegen die Ord-

nung des Ordens vergangen hatte, aus Malta aus. Die Regierung unterjagte eine derartige Ausweisung, da es bößlig unerträglich sei, wenn ein Ausländer einen Eingeborenen aus Malta verbanne. Obwohl der Leiter der Regierung von Malta selbst katholisch ist, drohte er mit der Ausweisung des Leiters des Franziskanerordens. Daraufhin warf der päpstliche Stuhl der Regierung von Malta offene Beleidigung der Kirche und Handeln gegen die Verfassung vor; umgekehrt sprach die Regierung von Malta von einem Mißbrauch des priesterlichen Amtes zu politischer Agitation. Die Erregung auf der Insel wurde so groß, daß England die eigentlich fälligen Neuwahlen aufschieben und die Verfassung außer Kraft setzen mußte. Jetzt ist der Frieden wiederhergestellt, indem England in den Rücktritt der maltesischen Regierung, die Wiederherstellung der Verfassung und die baldige Abhaltung der Neuwahlen einwilligt. Auch wird erklärt, daß die Regierung mehr Schuld an den Streitigkeiten habe als die Priester. Man geht wohl nicht fehl, wenn man meint, daß England sich nur deshalb so nachgiebig zeigt, weil es befürchtet, durch ein scharfes Vorgehen gegen Rom seinen wichtigen Flottenstützpunkt im Mittelmeer überhaupt verlieren zu können.“

Die in der Bulle „Unam sanctam“ definierten Ansprüche Roms sind weder abrogiert noch modifiziert. Und den antichristlichen Anmaßungen kann nur nach Luthers Methode erfolgreich begegnet werden: „Sola gratia, sola Scriptura, sola fide“.

\* \* \*

**Pietism in the Norwegian Lutheran Church of America.** — When in 1917 the Norwegian Merger was effected, a minority of the former Hauge Synod entered the new body with the express understanding that they would be permitted to retain their peculiar views. The majority evidently was of the opinion that this fraction of the Hauge Synod, being inconsiderably small, could well be tolerated in the large organization, without danger or harm. But now trouble is brewing. According to the „Lutheran Sentinel“: „This group were strong advocates of revivalism and layman preaching. . . . Now it develops that these people, during the past year or two especially, have become very active, and, no longer satisfied to be merely tolerated, are demanding recognition as a party within the church with the right to preach their own peculiar doctrines and to practice in accordance with their own views without being molested. . . . They call themselves pietists and speak of Spener and Franke as fathers in faith and practice. During the last year they have held several meetings for the purpose of effecting the organization of a society in order to put forth concerted action in furthering their cause. This they succeeded in doing at a meeting at Red Wing, Minn., the latter part of October, this year. Their society is called ‘The Red Wing Seminary League of Friends’.“

Red Wing Seminary formerly was the theological school of the Hauge Synod, and by naming their society after it this group of former members wish to express their continued adherence to the doctrines



and practices that formerly were taught and advocated there. They now intend to make that school a stronghold of pietism, while several of their leaders have also been permitted to deliver lectures to the theological students at Luther Seminary. — This is the curse of a little leaven. M.

\* \* \*

**Dr. Fosdick's Confession.** — We are not quite sure whether we should call it a confession or simply an admission. We found the term confession in the "Lutheran Standard", which quotes a report of the New York "Times" together with some comment by "The Presbyterian". What Dr. Fosdick is reported to have said on Modernism is the following.

"It has breadth and easy-going complacency, and general goodwill, but lacks moral grip to lift men above the ordinary levels of daily life, and give them courage, if necessary, to defy the world. — Again, modernism has stressed activity. We are very busy. The gospel of modernism has been largely work. Admirable as that is, our forefathers often understood that religion is not simply activity, it is also receptivity. They did not read so many books as we do, but they often thought more about those which they did read. They did not do so many things as we do, but they understood better the spiritual uses of solitude. They did not join so many committees as we do, but they made better use of prayer, and sometimes the consequence emerged in personal, spiritual power which puts us to shame. — In comparison with the hard-headed candor and fearlessness with which the old theology faced the terrific facts of this world, our modernism often seems soft and lush and sentimental. — We, fair-weather modernists, with our too easy Gospel of God as a sentimental lover, would better salute those old Christians. They did not blink the facts; instead they achieved a faith able to rise above the facts and carry off a spiritual victory in the face of them, and at their best, in the darkest hours that ever fell on human history, they stood like houses built on rocks, that the rain, and the floods, and the winds could not shake."

On this peculiar admission of a super-modernist the "Presbyterian" has the following paragraph in its editorial column. We reproduce these observations without any comment of our own.

"We admit we were surprised. We do not know whether the eloquent clergyman has seen a real light or is startling his public which he often likes to do. Hoping all things, as becomes a Christian, we prefer the former answer. In any event, we do not think the most conservative of us could or would state the weaknesses of modernism more clearly than quoted above. The sooner we all learn the fact that modernism, however pleasing, has no real substance for either routine or crisis, the better for everybody. Strike out the 'great peculiarities' and not much is left. We have noted a similar

tendency on the part of other liberals. It may be that the times are bringing them to more serious consideration of the faith of old days. We gladly welcome any who turn to the truths which we consider absolutely essential. It is easy for some conservatives to state their case too harshly and severely. We need sacrifice nothing in trying to help back to the fundamentals those who have wandered. Dr. Fosdick is right. 'In comparison with the hard-headed candor and fearlessness with which the old theology faced the terrible facts of this world our modernism often seems soft and lush and sentimental.' For once at least we agree with Dr. Fosdick as quoted, and we are exceedingly glad to do so. Maybe we can win back some who have been misled. Let us do all we can to accomplish that." M.

---

### Lebensbild St. Pauli.\*)

---

Alles, was die heiligen Menschen Gottes, die Propheten, Evangelisten und Apostel, geschrieben, ist uns zur Lehre geschrieben. Alle Lebensbilder der Kinder Gottes, die sie in der Bibel gezeichnet, sind uns zum Vorbilde gesetzt, daß wir sollen nachfolgen ihren Fußtapfen. Unter allen Gestalten, die uns in der Heiligen Schrift entgegentreten, ist aber — der Schönste unter den Menschenkindern ausgenommen — keine eindrucksvoller, erhabener, lehrreicher als die des großen Heidenapostels Paulus. Was von Saul, dem Sohne Kis, in leiblicher, das gilt von Saul, dem Sohne Benjamin, in geistlicher Hinsicht: „Er ist eines Hauptes länger als alles Volk.“ Was er aber ist, das ist er dank der göttlichen Gnade geworden. „Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde“, schreibt er Phil. 3, 17, und Gal. 4, 12 ruft er uns zu: „Seid doch wie ich, denn ich bin wie ihr.“ Von Natur habe ich daselbe Fleisch und Blut, dieselben Lüfte und Begierden, dieselben Feinde und Kämpfe wie ihr, aber durch Gottes Gnade bin ich ein ganz anderer jetzt, als ich weiland gewesen. Werdet durch Gottes Gnade, wie ich jetzt bin, denn die Gnade Gottes ist kein Privilegium des einzelnen, sie ist vielmehr ausnahmslos für alle da. Was sie aus mir trotz meiner alten Adamsnatur gemacht, das will und kann sie auch aus euch machen. „Darum ermahne

---

\*) Nachfolgendes Lebensbild des großen Heidenapostels ist von P. G. M. Dettmann gezeichnet. Es ist eine Konferenzarbeit, die sich durch viele Jahre hinzog und über zahlreiche Versammlungen erstreckte. Sie wurde mit warmem Interesse entgegengenommen, und wiederholt wurde dem Verfasser nahegelegt, er möge sie durch den Druck einem weiteren Kreise zugänglich machen. Er trat diesem Gedanken nie näher, bis nach Vollendung des Referats die Konferenz einstimmig die Veröffentlichung beschloß, die nun hiermit beginnt. M.

ich euch: Seid meine Nachfolger“ (1. Kor. 4, 16). Wer von uns sollte nicht wünschen, dieser Mahnung des heiligen Apostels nachkommen zu können, ein solch begnadetes Gotteskind, ein solch treuer Zeuge und mutiger Streiter Jesu Christi zu werden, wie er es war? Wenn auch nicht so begabt, doch so treu, wenn auch nicht so bedeutend, doch so voll Liebe, wenn auch nicht so erleuchtet, doch so fröhlich und gewiß im Glauben. Diesen Großen in Israel immer besser kennen und schätzen zu lernen, soll dieser Arbeit Zweck und Ziel sein.

„Der Herr läßt es dem Aufrichtigen gelingen.“ Dieses Wort des weisen Salomo (Spr. 2, 7) ist die passendste Überschrift für die Lebensgeschichte des Apostels. Wir sehen es in allen Abschnitten seines Lebens bewahrheitet. Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit ist ein hervorragender Charakterzug an ihm selbst in den traurigsten Tagen seiner Irrungen. Er erzählt uns: „Ich bin ein jüdischer Mann, geboren zu Tarsus in Kilizien“, einer Provinz Kleinasiens. Tarsus, am Fuße des hohen Taurus in herrlicher Gegend gelegen, war eine bedeutende Handelsstadt und berühmt als Stätte römischer Bildung und griechischer Wissenschaft. Pauli Vater war römischer Bürger, also gleichsam geabelt, wie es scheint ein wohlhabender Mann und zugleich gesetzestrenger Phariseer aus dem Stamme Benjamin, der seinem Söhnlein bei der Beschneidung den Namen Saul — der Erbetene — beilegte. Paulus war nicht das einzige Kind seiner Eltern, sondern besaß nach Act. 23, 16 zum mindesten eine Schwester.

Stand und Geburtsort boten dem jungen Saul gute Gelegenheit, Körper und Geist in allerlei Kunst und Wissenschaft zu bilden, aber auch viel Versuchung zu Zerstreuungen und lockerem Wandel. Er ließ sich nicht darein verwickeln. Strenge, ja strengste Gesellichkeit war im Vaterhause des Apostels bewußt und gewollte Tradition. Dort wurde ihm der Ruhm des Fleisches eingepflanzt, des Geschlechtes Benjamin zu sein, ein Erbräer aus den Erbräern und nach dem Gesetz ein Phariseer (Phil. 3, 4, 5).

Wir würden uns aber sehr irren, wenn wir meinten, daß der Apostel in späteren Zeiten nur gedrückten Gemütes der Eindrücke, die er im väterlichen Hause empfangen, gedacht habe. Er war sich vielmehr des Segens seiner Jüngern, doch frommen Erziehung bis in sein Alter dankbar bewußt. Seine Worte an Timotheus: „Ich danke Gott, dem ich diene von meinen Voreltern her in reinem Gewissen“ (2. Tim. 1, 3), drücken diese Stimmung aus. Wie er denn den Timotheus an seine Großmutter Lois und seine Mutter Eunike in einer Weise erinnert, die auf ähnliche Erfahrungen in seiner Jugend schließen läßt (2. Tim. 1, 5). In früher Kindheit schon wurde er mit dem Glauben seiner Väter vertraut gemacht. Hat heute noch die Geschichte der alttestamentlichen Patriarchen für unsere Kinder etwas ungemein Anziehendes, was muß sie erst für einen jüdischen Knaben von solch hoher Begabung und solch frommer Gesinnung wie Saul gewesen sein! Wie mag er der Geschichte seines Volkes mit den verschlungenen Wunderwegen Gottes in Gericht und Gnade gelauscht, welch tiefen Eindruck mag die ernste Passahfeier auf ihn gemacht haben! Daß die alttestamentliche Geschichte das freie Eigentum seines jugendlichen Geistes und seiner jugendlichen Liebe geworden, erkennt man unschwer aus der geistesmächtigen Art,

mit der er in seinen Briefen alttestamentliche Dinge behandelt. Er schrieb ja seine Briefe unter äußerlich höchst ungünstigen Bedingungen; nicht in der bequem ausgestatteten, mit allen Hilfsmitteln versehenen Studierstube, sondern zumeist auf Reisen, in großer Eile, oder in dunklen Zellen der Gefangenschaft. Wie wichtig war es da für ihn, daß er von Jugend auf die Heilige Schrift gelernt hatte und als festen Besitz in seinem Gedächtnis bewahrte.

Man wird den Knaben als einen vom Herrn erbetenen von seiner Geburt an zum heiligen Dienste bestimmt haben. Allein, während die Seinen einen künftigen Rabbiner in ihm sahen, hat es Gott wohlgefallen, ihn von Mutterleibe an auszusondern, daß er seinen Sohn offenbarte in ihm, daß er ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden (Gal. 1, 15. 16). Er sollte ein Schriftgelehrter im Sinne des Neuen Bundes und der Zeit der Erfüllung werden. Die angezogene Galaterstelle ist die einzige, da Paulus seiner Mutter Erwähnung tut. Das darf uns nicht wundern. Er hatte ja kaum Veranlassung dazu. Und doch hätte solches in vertraulichen Briefen, wie in denen an Timotheus, vielleicht nicht so ganz ferne gelegen, da er ja dort die fromme Mutter und Großmutter des Timotheus erwähnt und auch seiner eigenen Vorfahren gedenkt. Große Männer haben so oft die tiefsten Eindrücke von ihrer Mutter empfangen. Der Einfluß jüdischer Mütter auf ihre Söhne wurde besonders gepflegt. Ist Pauli Mutter wie Rahel, die Stammutter seines Geschlechtes, gleich nach seiner Geburt gestorben? War das der Fall, ist Paulus als mutterlose Waise aufgewachsen, so erklärt sich daraus vielleicht ein Zug in seinem Charakter, der sich später durch den Geist Gottes in herrlicher, zarter Weise verklärte, nämlich seine Liebesbedürftigkeit. Es hat wohl kaum jemals einen Menschen gegeben, der sich für empfangene Liebe in so inniger Dankbarkeit aussprach, und der sich nach dem Angesichte seiner Freunde so sehnte wie der größte aller Apostel. Sehnsucht nach Liebe reißt aber oft am mächtigsten in den Herzen früh verwaister Kinder.

Paulus gehörte durch seine Geburt den drei großen sozialen Kreisen an, deren wechselseitige Verührung der damaligen Zeit ihr Gepräge gab. Er war der Sohn eines Pharisäers, aufgewachsen in dem Gedanken der jüdischen Propaganda, wie sie mächtig und selbstbewußt gerade damals auftrat (vgl. Matth. 23, 15). Er war zugleich römisch von Geburt, also Erbe aller der Rechte, die die römische Staatsordnung ihren Bürgern verlieh. Er war aber auch das Kind einer Stadt, die mit Athen, Ephesus und Alexandria in griechischer Bildung wetteiferte. Seinem Herzen nach ein Jude, seinem politischen Rechte nach ein Römer, seiner Sprache nach ein Grieche, war Paulus schon äußerlich für seinen weltumfassenden Beruf geeignet wie kaum ein zweiter.

In Tarsus war eine berühmte, vielbesuchte Judenschule, deren Zöglinge vielfach zur Vollendung ihres Studiums nach Jerusalem geschickt wurden. Auch Paulus ging diesen Weg. Als zukünftiger Rabbiner empfing er vor allem einen gründlichen Unterricht in der Heiligen Schrift und in den Sprachen, in welchen dieselbe verfaßt oder übertragen war, in Hebräisch und Griechisch. Die Landes- und die Gelehrtensprache in Kilizien war

Griechisch, die Regierungssprache Lateinisch, während die zahlreichen Juden unter sich als Umgangssprache sich des Aramäischen bedienten. Bei den häuslichen Gottesdiensten, namentlich der Passahfeier, gebrauchte man das Hebräisch. In der Synagoge dagegen geschah das Verlesen der sabbatlichen Lektionen aus der Septuaginta, also in Griechisch. So prägte sich dem jugendlichen Gedächtnis des Paulus der alttestamentliche Text vornehmlich in der griechischen Sprache ein. Daß der Apostel die griechische Sprache meisterte, wird durch die Tatsache erhärtet, daß er in Jerusalem der hellenistischen Synagoge angehörte und in seinen Briefen Zitate gebrauchte, die die Bekanntschaft mit der griechischen Sprache voraussetzen. Da Paulus laut 2. Tim. 4, 16 sich in Rom vor Gericht selbst verteidigen mußte, weil ihn alle verlassen hatten, so steht fest, daß er auch die lateinische Sprache beherrschte.

Aller Unterricht der damaligen Judenschaft zielte vor allem auf gründliche Kenntnis des Gesetzes ab. So wird denn Saulus nach jüdischem Brauch mit dem vollendeten fünften Jahre damit begonnen haben, zunächst die Historien des Alten Testaments dem kindlichen Gedächtnisse einzuprägen, um dann vom zehnten an mit den Gesetzeserklärungen vertraut gemacht zu werden. Das, was der Apostel Gal. 3, 24 vom Gesetz als Zuchtmeister sagt, klingt wie eine Erinnerung an seine Schulzeit in Tarjus. Ein Sklave mit dem Titel eines παιδαγωγός brachte den Knaben zur Schule und holte ihn nach beendetem Unterricht wieder heim. So, meint der Apostel, hat das Gesetz als παιδαγωγός uns in die Schule Christi und seines Evangeliums geführt. Es ist nicht ohne Interesse, sich den jungen Benjaminiten unter seinen Schulgenossen nach orientalischer Sitte am Boden sitzend vorzustellen, seine Lehrer fragend und ihnen antwortend, wie ein Größerer vor ihm, der heilige Jesusknabe im Tempel. Während die griechische Schule, ähnlich der modernen Pädagogik, den Lehrer fragen und den Schüler antworten ließ, schlug die jüdische den umgekehrten Weg ein, sie hieß den Schüler fragen und den Lehrer die erklärende Antwort darauf erteilen. In solcher Wechselrede von Frage und Antwort entwickelte sich bei Paulus von Jugend auf jener dialektische Scharfsinn, den wir bewundernd gerade überall da an ihm wahrnehmen, wo er sich vorzugsweise an die Juden wendet.

Spätestens nach vollendetem dreizehnten Jahre wurde ein jüdischer Knabe in Gegenwart der Gemeinde feierlich zum Kinde des Gesetzes ernannt. Der Vater erklärte, daß der Knabe soweit das Gesetz verstehe, daß er nun für seine Fehler selbst verantwortlich sei. Nach Vollziehung dieses Aktes, der sich zur Beschneidung ebenso verhält wie die Konfirmation zur Taufe, wurde Saul auf die hohe Schule nach Jerusalem geschickt.

Es war dazumal in Jerusalem böse Zeit. Die Reichen und Vornehmen bis hinauf zum Hohenpriester waren Sadduzäer, die, über Gott und Ewigkeit spottend sich hinwegsetzend, nur ihrer Lust frönten. Saul hielt sich von ihnen fern. Zurückblickend auf die Tage seiner Jugend, kann er bezeugen: „Ich danke Gott, dem ich diene von meinen Voreltern her in reinem Gewissen“ (2. Tim. 1, 3).

Den Sadduzäern gegenüber standen die Pharisäer, die sich von Jahr-

zehnt zu Jahrzehnt mehr hinter dem Buchstaben des Gesetzes verschanzten und die Gerechtigkeit vor Gott durch äußerliche Erfüllung des Gesetzes suchten, nach Ehre vor den Menschen trachteten und in dem Scheine äußerlicher Frömmigkeit einhergingen. Wohl gab es unter den Pharisäern und Schriftgelehrten auch einzelne redliche Seelen, die das Gesetz in dem herzlichen Bestreben, damit Gottes Willen zu tun, zu erfüllen sich bemühten. Allein das waren Ausnahmen. Dazu gehörte jener Oberste unter den Juden, den es, von Christi Wort und Werk erfasst, unwiderstehlich in dunkler Nacht zu Christo trieb (Joh. 3), und jener Schriftgelehrte, von dem es heißt: „Da aber Jesus sah, daß er vernünftig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes“ (Mark. 12, 34). Dazu gehörte auch Gamaliel, der größte pharisäische Lehrer seiner Zeit. Was wir von ihm hören, wirft ein helles Licht auf seine tiefe Weisheit und die leidenschaftslose Ruhe seines milden Charakters, als er dem hohen Kate in Angelegenheit der gefangenen Apostel Petrus und Johannes riet, ja vorsichtig zu handeln, dabei die denkwürdigen Worte sprechend: „Ist der Rat oder das Werk aus Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so werdet ihr's nicht dämpfen können; auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten“ (Act. 5, 34 ff.).

Wir kennen mithin den Geist, den Saul einsog, als er zu den Füßen dieses weisen Lehrers saß. Es war nicht der enge Geist des vulgären Pharisäertums, mit dem er genährt wurde. Nicht im Sinne des Fanatismus wurde das väterliche Gesetz behandelt, sondern mit hoher Ehrerbietung und sachlich gerichteter Weisheit. Die freundliche Stellung, die der große Rabbi im Gegensatz zu den meisten anderen Pharisäern zu der Frage einnahm, ob man die griechische Sprache und Literatur studieren dürfe, ist ihm von dem späteren Heidenmissionar ohne Zweifel gedankt worden. Eine weniger groß und weit angelegte Persönlichkeit als Gamaliel hätte schwerlich zum Lehrer des reichsten und fruchtbarsten Geistes getaugt, den Gott der Menschheit im allgemeinen und seiner Kirche insonderheit in St. Paulus geschenkt hat.

Seinen Unterhalt mußte sich jeder Rabbinenschüler durch Ausübung eines erlernten Handwerks selbst verdienen. Eine Sitte, deren Wohlthätigkeit dem Apostel noch während seiner Wirksamkeit als Gamaliel hätte schwerlich als Knabe hatte er in seiner Vaterstadt die Grobweberei, d. h. die Fertigkeit, aus schmalen Streifen Zeltdecken, Teppiche und ähnliche Dinge zu flechten, erlernt.

Mit ganzer Hingabe widmete sich der junge Saul dem Studium des väterlichen Gesetzes. Er vertiefte sich aber nicht nur in das Studium desselben, sondern er trachtete auch mit Einsetzung aller Kräfte, dasselbe zu erfüllen. Das Gesetz war die Schulung seiner Gedanken, die Zucht und das Joch seines Willens, die ausschließliche Nahrung seines Gemütes. Haben wir eine Andeutung darüber, was er dabei erlebt hat? „Ich lebte einst ohne Gesetz“ (Röm. 7, 9 ff.), erklärt er. Das kann nur auf die Zeit seiner Jugend gehen. In der Kindheit lebt der Mensch gleichsam ohne Gesetz, indem er das Gesetz noch nicht kennt, oder doch seiner Bedeutung sich noch nicht bewußt ist. Auf diese gesetzlose Zeit folgte für ihn ein Zeitpunkt, da

das Gesetz kam und speziell das Gebot: „Laß dich nicht gelüsten“, in sein Bewußtsein trat. Das war die Zeit der Mündigkeit. Er fühlte nun die gebietende, Mark und Bein durchdringende Macht des Gesetzes. Keiner seiner Gedanken blieb vom Gesetze unbelauscht, keine Willensregung blieb ungezügelt, keine Bewegung seines Gemütes ohne Vorwurf. Wie ein schwerer, alles zermalmender Stein wälzte sich das Gesetz auf seine Seele. „Ich mußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten, denn ohne Gesetz war die Sünde tot. — Da aber das Gesetz kam, machte die Sünde auf.“ „Ich aber starb.“ Saul gehörte nicht zu der Klasse von Pharisäern, die mit einer oberflächlichen Scheinheiligkeit vor Gott und Menschen zu glänzen suchte. Vielmehr hat er, auch vor seiner Befehung, die unbedingte Verbindlichkeit des Gebotes der reinen Gottesliebe sowie des Verbotes der bösen Lust anerkannt. Dabei tappte er aber in der Finsternis seines natürlichen Herzens in dem Wahne einher, daß er das Gesetz aus eigener Kraft zu erfüllen und durch vollkommenen Gehorsam sich Gottes Wohlgefallen zu erringen imstande wäre. Der Pharisäismus Sauls barg den Widerspruch in sich, daß, während das Gesetz ihm böse Lust und Tod zuwege brachte, er dennoch fortwährend durch dasselbe die Gerechtigkeit und das Leben zu erlangen hoffte. So mußte er erfahren, wie die Begierde durch das Gebot gereizt und entzündet, und so ihm Zorn statt Wohlgefallen, Tod statt Leben zuteil ward.

Saul hat sich mit seinen innerlichen Kämpfen niemandem anvertraut. Hätte ihn Gamaliel verstanden? Wohl schwerlich. Aber der, der zu Nathanael gesprochen: „Da du unter dem Feigenbaume sahest, sah ich dich“, der hatte auch das Auge seines Erbarmens auf diesen jungen Pharisäer gerichtet und sah, wie er sich unter dem Joche des Gesetzes zermürbte. Er ließ geschehen, daß der, welcher einst sein seligmachendes Evangelium von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben so klar, so gewiß, so tröstlich verkündigen sollte, wie es keiner vor ihm noch nach ihm gekonnt, zuvor so tief, so gründlich wie kein zweiter an seiner eigenen Person erfahren mußte: „Durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht“ (Gal. 2, 16); „die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch“ (Gal. 3, 10). Daß Paulus auch schon hier als Pharisäer den Stachel des Gesetzesgerichtes empfand, den er durch angestrebtes Gesetzesstreben abzustumpfen bemüht war, darauf scheint das Wort des Herrn: „Es wird dir schwer werden wider den Stachel auszuschlagen“, mit Bezug zu nehmen.

Die Psalmen und Propheten verkündigten wohl den Weg vom Gesetz zur Freiheit in der Hoffnung der Sündenvergebung durch den Glauben an den verheißenen Messias. Aber das war für die pharisäische Schriftgelehrsamkeit kein gangbarer Weg. Man kannte ihn, ohne ihn zu kennen und zu beschreiten. Für ganze Partien des Alten Testaments hatte diese Schriftgelehrsamkeit kein Organ. Sie münzte auch das Evangelium des Alten Bundes, so weit sie sich überhaupt damit befaßte, in Gesetzesvorschriften um. Niemand aus diesen Kreisen, auch Gamaliel nicht, war dazu imstande, dem jungen Saul den Weg der Sündenvergebung durch den Glauben zu weisen. Denn nur Licht von oben kann diesen Weg erleuchten und auf denselben führen.

Wollte er sterbend leben, oder doch den Schein des Lebens haben, so mußte er einen andern Weg beschreiten, den gangbaren Weg pharisäischer Selbstgerechtigkeit. Er hat ihn beschritten. Die Fein, die ihm das Gesetz innerlich antat, hat er durch äußerliche Erfüllung desselben zu beschwichtigen gesucht. Er ward ein Eiferer um Gott und sein heiliges Gesetz. Den Galatern schreibt er: „Ich nahm zu im Judentum über viele meinesgleichen in meinem Geschlecht und eiferte über die Maßen um das väterliche Gesetz“ (Gal. 1, 14). Und den Philippnern sagt er: „Nach der Gerechtigkeit im Gesetz bin ich unsträflich gewesen“ (Phil. 3, 6). Er darf sich sogar vor seinen Feinden darauf berufen, daß von Jugend auf an seinem Leben kein Makel hafte (Act. 26, 4). Das will wahrlich viel sagen. Wir sehen an Saul die Blüte selbstervorbener Gerechtigkeit, einen sittlichen Ernst, eine peinliche Gewissenhaftigkeit, die kaum größer sein könnte. Selbst das erleuchtete Auge des Apostels vermochte hernachmals an dem Dienst, den er Gott in seiner Jugend zu leisten vermeinte, keine Unaufrichtigkeit, sondern nur ernste Gewissenhaftigkeit zu sehen. Und bei dieser Lauterkeit der Seele welsch ein unwiderstehlicher Wirkungstrieb! Es flammte in ihm ein Feuergeist, für den Gott seiner Väter und sein auserwähltes Volk zu arbeiten und zu kämpfen. Das heilige Gesetz und den heiligen Tempel zu schützen und zu schirmen, hatte er sich zum Lebenszweck erkoren.

Und doch, die besten angeborenen oder selbstervorbenen Tugenden und Vorzüge sind nicht die Bedingungen, die uns schon zum Dienste unsers Gottes fähig machen. Trotz ihrer kann einer in arge Irrtümer und auf die traurigsten Abwege geraten, Gott zu dienen meinen und doch sein Reich hindern. Wie später die Macht der Gnade, so ist vorher die Unzulänglichkeit aller äußeren Tugenden an Paulus offenbar geworden. Erst hat Gott an ihm die natürliche Gerechtigkeit aufs höchste glänzen, dann sie in den dunkelsten Abgrund stürzen lassen. Wen Gott der Herr zu seinem Dienste bereiten will, den läßt er erst in sich selbst bankrott werden.

Was Paulus tat, das tat er nie halb. Sein feuriger Charakter trieb ihn, was er einmal begonnen und für recht befunden, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln auch durchzuführen. Als er daher mit dem Christentum, dessen Lehren mit den Auffassen der Ältesten in Widerspruch standen und die pharisäische Gerechtigkeit zuschanden machten, in nähere Berührung kam, hielt er es für seine heilige Pflicht und einen Gott unangenehmen Dienst, dasselbe zu bekämpfen und seine Befenner entweder zum alten Glauben zurückzuführen oder aber vom Erdboden zu vertilgen.

Wann und wie er mit dem Christentum bekannt wurde, wird mit absoluter Gewißheit nie festgestellt werden können. Zum ersten Male tritt er in Verbindung mit der Steinigung des ersten christlichen Märtyrers in der Kirchengeschichte auf. Fällt der Tod Stephani, wie allgemein angenommen wird, in das Jahr 34 oder 35 n. Chr., so lag er seinem Studium in Jerusalem zu der Zeit ob, als Christus seine öffentliche Wirksamkeit auf Erden ausübte und wiederholt in der heiligen Stadt und ihrer nächsten Umgebung lehrte und große Zeichen und Wunder verrichtete. Es ist dann aber undenkbar, daß er nicht von ihm gehört, ja ihn nicht von Person gesehen haben sollte. Und in der Tat, aus 2. Kor. 5, 16 scheint hervorzuz-



gehen, daß solches wirklich der Fall war. Er sagt dort: „Darum wir von nun an niemand kennen nach dem Fleisch. Aber ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr.“ Die Worte: Ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, schließen ganz offenbar die Ergänzung ein: „und wir haben ihn wirklich so gekannt.“ Darauf weist, wie bedeutende Ausleger hervorheben, daß dem „ob“ (*ei*) beigefügte „und“ (*kal*) hin, welches die unter dem Bedingungswort „ob“ stehende Aussage gleichsam noch einmal aufnimmt und dieselbe als ein wirkliches Faktum hervorhebt. Analoge Beispiele dafür sind: 2. Kor. 4, 3, „Ob auch unser Evangelium verdeckt ist“ — zu ergänzen: und es ist wirklich verdeckt, nämlich in denen, die verloren gehen. 2. Kor. 4, 16: „Ob auch unser äußerer Mensch verdirbt“ — zu ergänzen: und er verdirbt wirklich. Ferner: 2. Kor. 7, 8; 1. Kor. 4, 7 und viele andere Stellen.

Es scheint demnach aus 2. Kor. 5, 16 ziemlich bestimmt hervorzugehen, daß St. Paulus den Herrn Jesum vor dessen Kreuzestode schon persönlich gekannt hat. Aber freilich auf eine ganz äußerliche Weise, daher er auch dieser Bekanntschaft als einer durch seine eigene Schuld für ihn fruchtlosen nur flüchtig gedenkt. Christum als den, der ins Fleisch gekommen ist, anerkennen ist zwar sonst recht eigentlich die Bezeichnung der seligmachenden Erkenntnis des Heilandes, weil sein Leben im Fleisch für uns ein stellvertretendes, erlösendes, heiligendes Leben war, wie Johannes spricht: „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott“ (1. Joh. 4, 2). Allein um ihn auf die rechte Weise so zu erkennen, muß zuvor erkannt werden, daß „der geboren ist von dem Samen Davids nach dem Fleisch, kräftig erwiesen ist ein Sohn Gottes nach dem Geist.“ Christum gekannt haben nach der Meinung Pauli 2. Kor. 5, 16 heißt darum, ihn bloß als einen irdischen, natürlichen Menschen äußerlich gekannt haben, wie ihn die Leute in Nazareth kannten, wie seine Feinde und Richter ihn vor Augen hatten. Diese Erkenntnis aber erscheint ihm jetzt so nichtig, daß er sie ganz vergessen hat über der überschwänglichen Erkenntnis des auferstandenen Christus. Es ist aufs höchste unwahrscheinlich, daß Saul sich in der Zeit des Wirkens Christi fern von Jerusalem befunden habe. Wenn er vor Agrippa bezeugt: „Mein Leben von Jugend auf, wie das von Anfang unter diesem Volke zu Jerusalem zugebracht ist, wissen alle Juden“ (Act. 26, 4), so deutet das auf einen ununterbrochenen Aufenthalt hin. Jerusalem war seine Heimat geworden.

In unserer Annahme, Paulus habe Christum vor seinem Kreuzestode persönlich gekannt, werden wir bestärkt durch den Charakter des Lukas-Evangeliums. Es ist das paulinische Evangelium, wie die Tradition berichtet, und wie dessen Inhalt bestätigt. Wir hören bei keinem anderen Evangelisten soviel von den Pharisäern und Schriftgelehrten als bei Lukas. Er erzählt uns Einzelheiten, die nur dem, der in pharisäischen Kreisen verkehrte, bekannt sein konnten. Eine Stelle, Luk. 7: 29, 30, scheint besonders beachtenswert. Der Herr spricht dort von Johannes dem Täufer. Er nennt ihn den größten Propheten und sagt dann: „Der aber kleiner ist im Reiche Gottes, der ist größer denn er.“ Hier wird die Rede des Herrn unterbrochen und erst in Vers 31 wieder aufgenommen, in Vers 29 und 30

aber ist folgende Bemerkung des Evangelisten eingeschaltet: „Und das Volk, das ihn hörte, und die Zöllner gaben Gott recht und ließen sich taufen mit der Taufe des Johannes. Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten verachteten Gottes Rat wider sich selbst und ließen sich nicht von ihm taufen.“ Daß diese Verse eine Einschaltung des Erzählers sind, zeigt das sonst unverständliche: „Aber der Herr sprach“ in Vers 31. Wer konnte das Bedürfnis einer solchen Einschaltung haben als der bekehrte Pharisäer Paulus? Es ist gleichsam ein Stück seiner Lebensgeschichte und klingt wie ein Gewissensurteil wider ihn selbst, wenn er den Lukas schreiben ließ, wie wir oben vernommen. Ist die Annahme richtig, daß Paulus zur Zeit der Wirksamkeit des Herrn in Jerusalem war, so ist auch anzunehmen, daß er angesichts des Kreuzes auf Golgatha gestanden und darum hernachmals Christum den Gekreuzigten den Galatern so lebendig vor Augen malen konnte. Er kannte dann die Stätte, da er gekreuzigt ward, und konnte schreiben: „Jesus hat gelitten außen vor dem Tore.“ Er hörte den Herrn für seine Feinde beten und dem bußfertigen Schächer das Paradies zusprechen und konnte bezeugen: Wer an den glaubt, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Wenn Lukas, was keiner der anderen Evangelisten tut, berichtet: „Alles Volk, das dabeistand und zusah, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um“, so veranlaßt das zu der berechtigten Frage: Wer war in jener erschütternden Stunde geneigt, da die Jünger, soweit sie überhaupt auf Golgatha gestanden und die frommen Frauen nur Augen für den sterbenden Meister hatten, solche Betrachtungen anzustellen? War's Saulus, der den Eindruck des Todes Jesu auf das Volk, vielleicht zwiespältig und in seiner Seele zerrissen, wahrnahm, fürchtend, daß hier am Ende doch eine große Missetat geschehen, hoffend, daß nun die ungeheure Beunruhigung vorüber sei? Allein, wider den Stachel ausschlagend, schüttelte er den erschütternden Eindruck ab, indem er sich einredete: Die Ruhe und Ehre des auserwählten Volkes habe den Tod dieses eigenartigen Mannes gefordert. Nun war alles vorbei, so hoffte er. Wohl mögen Gerüchte von Jesu Auferstehung auch zu seiner Kenntnis gekommen sein, doch er verwies alle Gedanken seiner Seele auf die mit eigenen Augen wahrgenommene Tatsache: Er ist tot! Der abgewälzte Stein, das offene Grab waren für ihn wie für die ganze Pharisäerzunft ein von den Jüngern des Nazareners in Szene gesetzter Betrug, um ihrer Lüge von der Auferstehung desselben den Schein der Wahrheit zu verleihen. Die Pfingstereignisse bereiteten wohl den Feinden Jesu aufs neue Unruhe, aber man hoffte bestimmt, daß auch diese Woge sich bald wieder legen werde. Der Veranlasser und Anstifter aller der Vorgänge, die Israel in den letzten Jahren bis in die tiefsten Tiefen aufgerührt, war ja nun von der Erde verschwunden und würde sich selbst nach dem Zeugnis seiner eigenen Anhänger hier nicht mehr blicken lassen. Wenn es dennoch eine Anzahl törichter Juden gab, welche bezeichnenderweise größtenteils den untersten Volksschichten entstammten, die an den gekreuzigten Nazarener als an den Messias glaubten, so war das allerdings eine traurige Verirrung. Allein man duldete ja so manche Richtungen, warum nicht auch diese; solange sie nur Geseß und Tempel

unangestastet läßt. Trägt sie doch durch die Ungeheuerlichkeit ihres Glaubens an einen Gehängten sowieso den Keim des Todes in sich. Und man duldet sie wirklich, so peinlich auch den Pharisäern die Zeichen und Wunder waren, welche die Jünger im Namen Jesu verrichteten, und der wachsende Einfluß derselben beim Volke sie befremdete, ein Einfluß, dem selbst viele Priester sich nicht entziehen konnten (Act. 5, 38). Das Wort des allgemein verehrten Gamaliel: „Ist das Werk aus Menschen, so wird es untergehen, ist es aus Gott, so werdet ihr's nicht dämpfen können“, sanktioniert die Politik der Pharisäer gegenüber den Christen. Denn nicht die Pharisäer, sondern die Sadduzäer waren es, die den Kampf gegen die neue Richtung der Galiläer aufnahmen, wie Act. 5, 17 ausdrücklich konstatiert wird. Den fleischlich gesinnten, dem Glauben an eine unsichtbare Welt abgestorbenen Sadduzäern aber war es unerträglich, daß an den Namen Jesu sich eine so laute und furchtlose Verkündigung der Auferstehung knüpfte. Saul, dem Räte seines weisen Lehrers folgend, war gewiß der Meinung, daß man auf die Entscheidung kommender Tage warten müsse, ehe man das Endurteil über die neue Lehre abgeben könne. Mit gespannter Seele wird er der Entwicklung der galiläischen Bewegung gefolgt sein. Ist der Rat und das Werk aus Menschen, oder ist es aus Gott? mag er sich oft gefragt haben. Neigte das Zünglein der Waage in seinem Innern sich dem letzteren Gedanken zu, gleich kämpfte er ihn nieder, gleich löckte er wider den Stachel. Es kann nicht sein, es darf nicht sein; nicht um des heiligen Gesetzes, nicht um seines geliebten Volkes willen.

In dieser Zeit mag es gewesen sein, daß der junge, begabte, fromme, um das väterliche Gesetz eifernde Pharisäer Saul in den hohen Rat berufen wurde, denn er wohnte der Steinigung des Stephanus in amtlicher Eigenschaft bei. Darum legten die Zeugen ihre Kleider zu seinen Füßen nieder, und darum kann er Act. 26, 10 mit Recht von sich sagen, daß, wenn die Heiligen, die er gefangen genommen, vor Gericht geführt wurden, er das Urteil über sie sprechen half. Es ist ganz natürlich, daß die ehrenvolle Berufung in die höchste Behörde Israels, deren Amt und Pflicht war, die Ehre und das Recht des auserwählten Volkes und seines heiligen Tempels zu wahren, zu schützen und zu verteidigen, den gewissenhaften, feurigen Pharisäer mit dem tiefsten Gefühl der Verantwortung erfüllt hat. Der hohe Rat hielt seine Sitzungen in einer Halle, die innerhalb des Tempelhofes lag. Ein Mann wie Saul, dem es um seinen Glauben ein heiliger Ernst war, mußte in diesem SitzungsSaale von der lebendigen Empfindung beseelet gewesen sein, sich an heiliger Stätte zu befinden. Wie ein feuriger Funke wird deswegen die Anklage gegen Stephanus in seine Seele gefallen sein: „Dieser Mensch höret nicht auf zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte und das Gesetz“ (Act. 6, 13). Sein religiöses, wie sein nationales Gefühl war ins innerste Mark durch die Aussagen der Zeugen getroffen: Stephanus habe gesagt: „Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat.“ Er wußte ja nicht, daß diese Zeugen gedungen und ihr Zeugnis erlogen war.

Die geistesmächtige Predigt Stephani, in welcher er aus der Schrift darlegte, daß Jesus, den sie, die halstarrigen und trotz ihrer Beschneidung

doch an Herz und Ohren Unbeschnittenen, hingemordet, der von den Propheten verkündigte Messias sei, fuhr wie allen selbstgerechten Pharisäern auch Saul wie ein spitzer Dolch durchs Herz. Sie bissen in der Erkenntnis, daß sie der Wucht der Beweisführung dieses wie ein leuchtender Gottesengel dastehenden Mannes nicht widerstehen konnten, in ohnmächtiger Wut knirschend die Zähne aufeinander. Wild springen sie von ihren Sitzen auf, dringen schreiend und tobend auf ihn ein, reißen ihn nieder, schleifen ihn zum Stadttor hinaus und steinigen ihn. Während die Mörder ihr blutiges Geschäft verrichten, steht der Jüngling Saul bei ihren abgelegten Oberkleidern als Wächter da und schaut, befangen in dem Wahne, daß auch mit dieser Tat Gott ein angenehmer Dienst geschehe, mit Wohlgefallen zu, wie der erste Blutzuge Jesu freudigen Mutes, nach dem Vorbilde seines Meisters für seine Feinde betend, unter dem Hagel der Steine seinen Geist in Jesu Hände befehlend, sein Leben aushaucht.

Hat das selige, triumphierende Ende dieses Märtyrers auf Saul einen Eindruck gemacht? Sicherlich! Doch gleich sucht er denselben zu verweisen. Er lößt wider den Stachel, er will die Stimme in seiner Brust ersticken, indem er mit Drohen und Morden wider die Glaubensgenossen Stephani, die Nazarener, wüthet. Wenn er 1. Tim. 1, 13 schreibt: „Der ich zuvor war ein Lasterer und ein Verfolger und ein Schmäher, aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan im Unglauben“, so geht daraus hervor, daß sein Verfolgen der Jünger Jesu nicht nur ein Ausfluß seiner blinden Leidenschaften, sondern vielmehr ein zielbewußtes, wohlüberlegtes Handeln war. So leidenschaftlich sein Tun erscheint, war er doch mehr von Kühler, man möchte sagen sachlicher Erwägung geleitet als von Leidenschaft. Die Worte vor Agrippa: „Ich meinte auch bei mir selbst, ich müßte viel zuwider tun dem Namen Jesu von Nazareth“ (Act. 26, 9), drücken aus, welcher Gedanke ihn beherrschte und zum Verfolger der Gemeinde Jesu machte. Wie Nathanael nahm er Anstoß an dem Namen: „Jesus von Nazareth.“ „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ fragte er mit jenem Israeliter ohne Falsch. Er wußte, daß es Schriftgrund hatte, was Stimmen aus dem Volke aussprechen: „Soll Christus aus Galiläa kommen? Spricht nicht die Schrift von dem Samen Davids und aus dem Flecken Bethlehem sollte Christus kommen?“ Und im Hohen Rate war das Wort gefallen: „Forsche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf.“ Das „Er soll Nazarene heißen“, steht zwar dem Sinne, nicht aber dem Wortlaute nach im Alten Testament. Von Nazareth! Aus Galiläa! So tief auch der Eindruck gewesen, den Jesu Worte und Taten auf ihn gemacht haben mögen, jene beiden Bezeichnungen türmten sich wie schroffe, unübersteigliche Berge vor ihm auf und hinderten ihn, sich Jesu im Glauben zu nahen. Sollte Jesus, wie er behauptete, der Messias sein, so muß die Schrift lügen. Da aber die Schrift nicht lügen kann, so muß dieser Jesus ein Betrüger sein. Und weil er mit seinen Zeichen, die er wer weiß aus welcher Macht verrichtete, und mit seiner hinweisenden Beredsamkeit sich einen immer größeren Anhang verschaffte, ja einen unheimlichen Einfluß auf die Volksmassen selbst noch nach seinem Tode ausübt, und das Gift seiner verderblichen Lehre sich immer weiter

ausbreitet, so müssen, soll nicht ganz Israel in das Verderben hineingezogen werden, alle seine Anhänger von der Erde vertilgt werden. So schloß und so handelte er. Es ist gewiß später nicht ohne den Einfluß Pauli geschehen, daß St. Lukas die Geburtsurkunde des Heilandes mit der keuschen Wahrhaftigkeit eines Forschers heiliger Geschichte in seinem Evangelio niederlegte. Als Paulus die Gemeinde verfolgte, wußte er nicht, was er später erfuhr, daß Jesus von der jungfräulichen Davidstochter zu Bethlehchem geboren, nicht — daß die Schrift nicht gebrochen sei.

Mit tiefem Grauen seiner Seele hat der Apostel lebenslang auf die Zeit zurückgeblät, die der Hinrichtung des Stephanus folgte. So oft er davon spricht, daß er die Gemeinde des Herrn verfolgt hat, atmen seine Worte rüchhaltlose Verurteilung seiner selbst. Er hat die Heiligen verfolgt, beide Männer und Weiber. Zarte Frauengemüter waren ja besonders tief von dem neuen Glauben ergriffen, und im Heiligtum der Familien brannte die Flamme der neuen Lehre besonders licht. Er brach in den Frieden der Häuser. Er zerriß die Familienbände. Er drohte wie ein Ungewitter. Er lästerte selbst und suchte die Gläubigen mit Gewalt zur Lästerung zu zwingen.

Um der grausamen Verfolgung zu entgehen, verließen die meisten Christen Jerusalem und zerstreuten sich allenthalben in die jüdischen Provinzen und darüber hinaus. Und wo sie auch hinkamen, überall verkündigten sie die Botschaft von Christo. Selbst nach dem fernen Damaskus waren Jünger geflohen und predigten daselbst mit besonderem Erfolg das Evangelium. Die Kunde davon drang bald nach Jerusalem. Auch Saul hörte davon. Und weil es in Jerusalem noch kaum Bekenner Jesu gab, beschloß er den Schauplatz seiner Verfolgung nach Damaskus zu verlegen. Er wandte sich um Vollmachtsbriefe an den Hohenpriester und erhielt sie.

Doch der Weg nach Damaskus sollte zum Wendepunkt im Leben Sauls werden. Dort gedenkt er seinem Verfolgungswerke zur Ehre Jehovas die Krone aufzusetzen. Er holt zum letzten, zum vernichtenden Schläge gegen die Nazarener aus. Als Sieger gedenkt er nach Jerusalem zurückzukehren und den wohlverdienten Lohn der Anerkennung seines Eifers um den Glauben der Väter durch den Hohen Rat einzuheimsen. Allein über den Starcken kommt ein Stärkerer. „Bis hieher und nicht weiter!“ ruft er ihm zu, und legen müssen sich die stolzen Wellen seiner Verfolgungswut. Das Prophetenwort von dem leidenden Knechte Jehovas bewahrheitet sich hier: „Er soll die Starcken zum Raube haben.“

Die Reise nach Damaskus dauerte mindestens eine Woche, denn selbst der von Verfolgungsfieber glühende Saulus konnte schwerlich die gewohnheitsmäßige Gemächlichkeit des orientalischen Reisetempos beschleunigen. Dadurch war er unwillkürlich zu einer Woche stillen Nachdenkens genötigt. Seit dem Disput mit Stephanus in der Synagoge der zilizianischen Hellenisten war ihm keine ruhige Stunde mehr verblieben. Die aktive Teilnahme an der Verfolgung nahm seine ganze Energie in Anspruch, so daß er keine Zeit hatte und auch keine Neigung dazu verspürte, mit den in seinem Gewissen sich verklagenden und entschuldigenden Gedanken sich auseinanderzusetzen. Doch jetzt, da er die einsame Straße einherzog, konnte er

sich dem nicht entziehen; denn mit seinen Begleitern war eine eingehendere Unterhaltung nicht möglich. Es waren aller Wahrscheinlichkeit nach untergeordnete, unwissende Glieder der Tempelwache, ihm dazu beigegeben, auf dem Rückwege die ergriffenen Christen gebunden wie Herdenvieh vor sich herzutreiben. Unter dem Morgenrot des aufdämmernden Tages und dem Sternengeflimmer der hereingebrochenen Nacht dahinwandernd, zogen seine Gedanken rückwärts in die Vergangenheit und vorwärts in die Zukunft. Es dämmerten vor seinem Geistesauge herauf die glücklichen Tage seiner Kindheit, verlebt im trauten Vaterhause zu Tarsus; die inhaltsreichen Stunden, da er als Jüngling zu den Füßen Gamaliels, des geliebten und verehrten Lehrers, gesessen; da ihm zuerst die Herrlichkeit Moses und Salomos, des Gesetzes und des Tempels aufgegangen. Welch goldene Augenblicke, da er lauschen durfte dem geschilderten Triumphzuge des verheißenen Messias, der nach allgemeinem Dafürhalten unmittelbar bevorstand. Vor dessen Zepter die Heiden in den Staub sinken und die römischen Legionen wie Spreu im Sturmwinde auseinanderstieben würden. Allein, war dieses rosigglänzende Zukunftsbild, das man seiner empfänglichen Seele einprägen sich bemüht, im Anschauen der nackten Wirklichkeit, dem Gebahren der Sadduzäer einerseits, deren Anhänger alle wichtigen Ämter in Israel bis hinauf zum hohenpriesterlichen inne hatten, die sich nicht scheuten, das Wort Jehovas zu verlachen und das Heiligste mit dem Geifer ihre Spottes zu besudeln, und der Heuchelei der Phariseer anderseits, deren Frömmigkeit der tauben Muth gleich und deren Streben nur auf Selbstverherrlichung hinauslief, war angesichts solcher Thatfachen jenes Zukunftsbild nicht nach und nach in ihm verblaszt? Und was hatte die Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kommt, danach er mit Anspannung aller seiner Kräfte gerungen, ihm eingetragen? Wohnte nicht trotz alledem in seinen Gliedern ein ander Gesetz, das da widerstrebte dem Gesetze in seinem Gemüte und ihn seufzen machte: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen?“ Würde der kommende Messias die Erlösung bringen? Nicht nur Triumph und Sieg über die Feinde des auserwählten Volkes, sondern auch Erlösung und Friede für die einzelne Seele? Und nun erst die Geschehnisse der letzten Tage! Behaupteten nicht die von ihm verfolgten Nazarener, der Messias sei bereits erschienen? In dem gekreuzigten Jesus von Nazareth sei die Weissagung Jesaias von dem für die Sünden aller Menschen küßenden Knechte Jehovas Ja und Amen geworden? Er habe durch seinen Tod uns mit Gott veröhnt und die Gerechtigkeit erworben, die allein vor ihm gilt?

Es ist kaum anzunehmen, daß all die Schriftbeweise, die Stephanus und die gefangengeführten Christen zu ihrer Rechtfertigung vorgebracht und die Paulus später selber für unwiderleglich hielt, bei ihm spurlos abgeprallt seien. Und wäre das wirklich der Fall, die gewaltigste Predigt, die Stephanus jemals gehalten, sein Tod, konnte nicht ohne Eindruck auf sein Gemüt bleiben. Unter den Steinwürfen seiner Feinde verzeihend und betend, froh und selig in den offenen Himmel blickend, so war er gestorben. Wer jemals, auch ohne an den Herrn zu glauben, solches Scheiden eines gläubigen Christen miterlebt, wo der Heimziehende wie von ferne die Zinnen der Gottesstadt droben zu erblicken scheint, den Leib gleichsam abwer-

fend, wie Elias seinen Mantel, um auf dem feurigen Wagen des Glaubens hinaufzueilen ins große, freie, schöne Vaterhaus, der kann ermessen, was für einen Eindruck das Sterben Stephani auf Saulus gemacht haben muß. Der wird verstehen, daß der Stachel, den Gottes Gnadenhand in sein Gewissen gedrückt, in diesem Augenblick noch tiefer, noch schmerzlicher ein- drang, daß er trotz des wildesten Ausschlagens ihn nicht mehr loswerden konnte.

Und noch andere Bilder traten vor seine Seele. Die Christen, die er verfolgt und in den Tod getrieben hatte: überall dieselbe Erfahrung. Sie schalteten nicht, wenn er sie aus ihren Häusern zerrte. Die heißen Tränen der Mütter, wenn man sie gewaltsam von ihren jammernden Kindlein riß, hinderten nicht, daß doch eine heilige Freude durch ihren Schmerz hindurchleuchtete, weil sie das für ihren Herrn leiden durften, der zuvor so viel für sie erduldet. Ihr fröhlicher Glaube, ihre unerschütterliche Hoffnung, schien niemals so groß, so triumphierend zu sein wie da, wo sonst alle Menschenhoffnung aufhört, im Tode! Warum konnten diese armen Leute so selig sterben? Könnteſt du es auch? Hast du es zu solch einem Frieden gebracht, der auch angesichts des Todes die Feuerprobe bestehen würde?

Dazu kam, daß diese Nazarener immer aus der Schrift mit der kindlichsten Einfalt zu beweisen suchten, daß Jesus von Nazareth der längst erwartete Erlöser sei. Seinen beißenden Hohn, daß sie einen Gehängten als ihren Messias verehrten, hatten sie ruhig mit den Worten des Propheten zum Verstummen gebracht und gefragt: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ Warum konnte er dies alles nicht vergessen? Es häumte sich der ganze Pharisäerstolz in ihm gegen solche unvernünftige Lehre auf, als ob Jehova alle seine alten herrlichen Verheißungen den Vätern gegeben, von jedem rechtschaffenen Israeliten geglaubt, in dem schmachvollen Ende eines Gekreuzigten sollte gipfeln lassen. Torheit, Torheit! beklagenswerte, schändliche Verblendung! Dieser abscheuliche Jesuskult muß mit Stumpf und Stiel ausgerottet, seine Befehrer mit eisernen Gründen belehrt werden, daß der am Kreuz Verblutete, dessen Leichnam man zum verdammungswürdigen Betruge aus dem Grabe gestohlen, nicht auferstanden, sondern tot sei und für alle Ewigkeit bleiben werde.

Und trotzdem mußte er immer aufs neue an den Stifter dieser Sekte denken. Es war doch eine einzigdastehende Liebe zu ihm, die er in den Herzen seiner Anhänger zurückgelassen. Und — abgesehen von seiner unheilvollen Lehre — hatte ihm niemand etwas Böses nachsagen, geschweige nachweisen können. Wie ein großer Volksbeglückter hatte er alle Provinzen des heiligen Landes durchzogen. Auch sind bei seinem Tode unlegbar rätselhafte Ereignisse eingetreten, von denen man heute noch spricht. Und wo ist der gestohlene Leichnam hingekommen? Ein solch scharfer Beobachter wie Saul wußte sehr wohl, daß der Tod sonst jedem Wahn und Betruge ein Ende macht, wie solches auch sein Lehrer Gamaliel vor dem Hohen Räte an den Beispielen des Teudas und des Judas von Galiläa dargetan. Diese Nazarener aber gingen für ihr Zeugnis von Jesu Auferstehung freudig in den Tod. Für eine Lüge, ja für eine zweifelhafte Sache pflegt man doch

sonst nicht in den Tod zu gehen, zumal wenn man durch einfachen Widerruf sein Leben retten konnte. Was hatten diese Menschen von ihrem Glauben mehr als Verfolgung, Schmach und Tod? Und doch hielten sie daran mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit fest. Sprach das nicht laut und eindringlich dafür, daß sie weder Lügner noch Betrogene, sondern auf Tatsachen fußende, überzeugte Menschen seien? Wenn's nun doch wahr, wenn dieser Jesus dennoch auferstanden, wirklich der verheißene Messias wäre? Erschröcken über sich selbst, daß er solchen Erwägungen auch nur einen Augenblick in seinem Herzen Raum gewähren konnte, schüttelte er diese Gedanken wie lästige Fliegen ab, sie aber kehren wie jene wieder. Ach, es ist zum Verzweifeln! Ganz elend wird ihm zumute. Selbst gegen den Stachel mit allgewohnter Heftigkeit auszuschielen droht ihm die Kraft zu versagen. O ich elender Mensch!

(Fortsetzung folgt.)

---

## Büchertisch.

**The Scripturally Correct and Evangelical Practice in Dealing with Lodge Members in Our Congregations.** By Edgar Hoenecke, Pastor. — 32 pages, 5x8. Price, 10c per single copy; in quantities, 8c. — Northwestern Publishing House, Milwaukee.

This is an essay read before the Michigan District Pastoral Conference and printed by request of that body.

By copious quotations from authentic sources the author shows that "The lodge is an esoteric brotherhood whose purpose and aim is the secret cultivation and insidious dissemination of doctrines, principles and practices which are in contradiction to the Word of God and at variance with the principles and practices of the Lutheran Church, for social, moral and religious betterment of man and for his ultimate attainment to eternal life." Whence it is clear that "No lodge member can become or remain either a communicant or voting member of a Lutheran congregation", especially so because of the very aggressive attitude assumed by the lodge, which "as the chief exponent and champion of the religion and morality of this world, is earnestly and determinedly moving forward to the attack upon the true Christian Church: and has already reaped a deplorably great harvest from among the members of the Lutheran Church."

The essayist then shows that spiritual incompetence and disagreement in the confessions of faith bar a lodge member from being admitted to holy communion at our altars. "But under no circumstances may the pastor omit to extend to such a man the invitation, and to urge him in a kindly manner to study the matter with him in the light of the Word of God, for God's Word demands: That the pastor there-



upon instruct and admonish such a brother with the aim of winning him from the lodge and wholly for Christ."

A clear statement of the Church's duty of unequivocal and evangelical testimony against the lodge. M.

**Die evangelischen Perikopen des Kirchenjahres** in Predigtstudien ausgelegt im „Magazin für ev.-luth. Homiletik“ 1888–1908. Neu herausgegeben von D. L. Fürbringer, Professor der Theologie am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. — XI und 826 Seiten, 6½ x 9½. Starker Zeugband mit vergoldetem Titel auf Deckel und Rücken. Preis: \$3.50. — Carl Girsch. Vertrieb für Amerika: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies ist ein Buch, das wir allen unsern jüngeren Pastoren, auch den älteren, aufs wärmste empfehlen möchten. Da hier Predigtstudien geboten werden, deren letzte vor 24 Jahren im Homiletischen Magazin erschienen, so werden wohl nur die wenigsten unter den Pastoren, die ihr silbernes Amtsjubiläum noch nicht gefeiert haben, mit diesen bekannt sein. Das Erscheinen der ersten Studie liegt gar schon 44 Jahre hinter uns. Von den Verfassern lebt nur noch einer, der den gegenwärtigen Band für die Neuausgabe fertiggestellt hat, Herr D. Fürbringer. Pastor G. Gößwein, der drei der Studien geliefert hat, sowie D. Stöckhardt und D. Mezger, die beide als langjährige Redakteure des Magazins mit je 25 Studien vertreten sind, sind bereits eingegangen zu ihres Herrn Freude. Über D. Stöckhardts Anteil urteilt der Herausgeber mit Recht: „Unter den Bearbeitern ragt, wie alle, die ihn gekannt haben, wissen, D. Stöckhardt als trefflicher, gewaltiger Schriftausleger hervor, und seine Studien waren es vor allem wert, dem Versteckten in einer Zeitschrift entrisen und wieder gedruckt zu werden. Der Herausgeber war öfters, wenn er Stöckhardts Ausführungen las, geradezu ergriffen, und Stöckhardts Weise, einen Text zu studieren und dann praktisch zu behandeln, gerade auch den Lehrgehalt des Textes recht herauszutreiben, bleibt immer vorbildlich und kann dem jetzigen Geschlecht nicht dringend genug zur Nachfolge empfohlen werden.“ (S. IV.) Aber, so müssen wir hinzufügen, ragt auch D. Stöckhardt durch besondere, eigenartige Begabung auf diesem Gebiete hervor, so sind doch darum die Arbeiten der anderen nicht gering anzuschlagen. Der Unterzeichnete, der alle bis auf Pastor Gößwein persönlich gekannt hat, schätzt mit Dank gegen Gott die schönen Gaben, die in ihnen der Kirche verliehen waren und in dem Herausgeber der gegenwärtigen Sammlung noch sind.

Wir hoffen, daß das wertvolle Buch verdienten Anklang finde, schon um deswillen, damit die in Aussicht genommene Herausgabe eines zweiten Bandes, „der die altkirchlichen epistolischen Perikopen in ähnlicher Weise behandelt“, bald erfolgen möge. M.

**The Lutheran Hour.** Winged Words to Modern America Broadcast in the Coast-to-Coast Radio Crusade for Christ. By Walter A.

Maier, Ph. D., Professor of the Old Testament, Concordia Theological Seminary, St. Louis, Mo. — XII and 324 pages, 5×8. Dark-blue cloth covers. Gilt cover-stamping. Price, \$1.50 post-paid. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In a review of the present volume we read: "Es sind ja nicht Predigten, wie sie ein Pastor Sonntag für Sonntag seiner Gemeinde hält, in denen er ihnen den ganzen Rat Gottes zu unserer Erlösung klar darlegt und auslegt; vielmehr sind sie Einladungen, zu der Kirche zu kommen, wo man diesen ganzen Rat Gottes kennt und predigt." These words, written by way of an apology, contain according to the present reviewer a most serious charge. Every sermon must proclaim the Gospel so that, so far as the sermon is concerned, a listener may not remain in doubt about his salvation. When the church speaks it must be the oracles of God, not merely something about the Gospel but directly the Gospel message itself. The proper way to invite people to hear the Gospel is to tell them the Gospel. The radio sermon is no exception; although it is granted most readily that a radio broadcast dare never attempt to usurp the place of congregational service. The present reviewer heard a number of the sermons delivered over the radio, and experienced the same impression as stated in the above quotation from a fellow reviewer. Instead of offering salvation directly, the sermons contained, rather, a smashing attack on unbelief, holding up in uncontrovertable arguments the absolute futility of seeking comfort anywhere within the realms of human endeavor, the shortcomings of which were fearlessly exposed. It was an agreeable surprise that the reading of the same sermons did not leave the same unpleasant aftertaste. The way to salvation is always pointed out clearly, though often in very brief words.

There seems to be a lesson indicated here for radio casting, which still is a comparatively new and unexplored field of mission endeavor. The radio preacher cannot easily go too far in stating the Gospel message clearly and unmistakably. While on the printed page a brief hint will suffice to indicate the spirit of the message, this impression is easily obliterated in the fleeting sounds as they come from the radio, even though one listen in from beginning to end. — The difficulty arising from the fact that the radio speaker, by the very nature of the case, is forced to address "an unseen audience", that hence no personal contact can be established, is referred to by the author himself in the foreword. It seems that what thus is lost through lack of this most important factor must at all hazards be retrieved in some way by a fuller statement of the main Gospel truth. — Another remark seems called for. The sermons are decidedly too long and contain too much material for the brief time that was allotted to their delivery. This forced the preacher to speak unnaturally fast, which in turn increased the impression of high pressure salesmanship. There lurks a danger that, living as we do in these highly commercialized modern times, we

yield to the temptation of copying the world's methods of procedure. Christ did not send us to "sell" the Gospel, but to proclaim its glad tidings to a sin-lost world.

Reports received by the radio committee from every part of our country indicate that the Lord has signally blessed these eloquent addresses on many hearts. M.

**Gelegenheitspredigten.** Dargeboten von Carl F. Eißfeldt, ev.-luth. Pastor. 202 Seiten im gewöhnlichen Predigtbuchformat und -einband. Preis: \$2.00, mit üblicher Preisermäßigung für Pastoren. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieses Predigtbuch ist nur für Pastoren und Theologiestudierende bestimmt. Es enthält im ganzen 40 Predigten für besondere kirchliche Gelegenheiten, ferner kleine Serien über besondere Schriftabschnitte (z. B. 4 über Naemann, 3 über Paulus, 9 über das Vaterunser u. dgl.). In schlichter, einfacher Sprache und gefälligem Stil werden die Heilswahrheiten den Hörern ans Herz gelegt. M.

**My Church and Others.** A summary of the teachings of the Evangelical Lutheran Church as distinguished from those of other denominations. By John Theodore Mueller, professor of systematic theology, Concordia Theological Seminary, St. Louis, Mo. — Second edition. 88 pages, 5¼×7½. Fabrocote covers, with title stamped in gold on front. Price, 75c. — Rudolph Volkening, St. Louis, Mo.

The purpose of this neat appearing volume is set forth by the author in the foreword: "This popular guide was written at the request of some brethren in the ministry who desired especially for the instruction of adult catechumens a short, but at the same time comprehensive statement of the principal teachings of our Church together with a refutation of the erroneous doctrines taught by others. This statement is found in Part I of the book, while Part II offers a concise description of some of the most prominent denominations and cults in our country." — In preparing the book, Guenther's "Symbolik", in the new edition by Dr. L. Fuerbringer, was used extensively. — The present is the second edition, unaltered. "The writer has been assured that the booklet has been of considerable help to many pastors and teachers." M.

Proceedings of the Sixteenth Convention of the **Central Illinois District** of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St., 1931. — 83 pages. Price, 25c.

Dieser Bericht, vom Sekretär, Pastor E. C. Wegehaupt zu beziehen, enthält ein deutsches Referat von Prof. F. Wegner über den 19. Artikel der

Augustana und ein englisches von Pastor Ed. Sommer über: *The Agencies in Use in Our District for the Christian Education of Our Youth.*

22.

---

**The Truth Which Makes Us Free.** By Prof. Martin Sommer. — 106 pages, 4¾×6¾. Blue cloth binding, with gold title-stamping on front and backbone. Price, 60c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This book, which is to replace Luecke's "Way of Life" (now out of print) is intended to recall and impress the truths presented by a pastor during the course of confirmation instruction. It is well adapted for the purpose, as may be readily seen from the table of contents. There are 26 chapters with the following heads:

"I. Of Religion in General. II. Of God. III. What about the Bible? IV. How to Study the Bible. V. The First Commandment. VI. The Second Commandment. VII. The Third Commandment. VIII. The Second Table of the Law. IX. Sin. X. Salvation from Sin. XI. Of the Importance and Nature of Faith. The Content of Such Faith: XII. Concerning God and Creation. XIII. Jesus Christ — His Name and His Person. XIV. The Work of Jesus. XV. The Distribution of the Riches of Christ. XVI. The Holiness of Christ's People. XVII. Conversion or Regeneration. XVIII. The Church. XIX. The Visible Churches. XX. Which Church Shall I Join? XXI. Does Prayer Help, and How Should We Pray? XXII. Baptism. XXIII. The Keys of Heaven. XXIV. The Lord's Supper. XXV. Death, Judgment, Hell, and Heaven. XXVI. How to Make the Most of Your Church-Membership." M.

---

**Curriculum in Art for Lutheran Schools.** Prepared under the direction of the Curriculum Committee of the Board of Christian Education of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St., by Emil Deffner, art teacher, St. Paul's School, Melrose Park, Ill., and Arthur E. Diesing, M. A. — 48 pages, 8¾×10¾, in format and punching corresponding to the sections previously published. Price, 50c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This is the fourth monograph in the Missouri Synod's curriculum series, the previous sections dealing with the courses in German, Spelling, and Science (see this magazine, October, 1930, p. 296; October, 1931, p. 299). — Art is here taken in the restricted sense; poetry, music, etc., are excluded, only the arts of design being treated. According to the introduction: "A course in General Art for elementary schools includes: illustration, color, design, lettering, construction, and art appreciation." The most weighty objection against introducing a course in Art in parochial schools, the time factor, is met in the following words: "When Art is properly correlated, many aims of this curriculum will

be pursued in other subjects and reached during the periods ascribed to them through the activities suggested herewith or similar ones." And: "The time element . . . will be taken care of automatically when the basic value of expression as a proof of mental condition is realized."

M.

---

**Congregational Boards of Education.** Suggestions for meetings, rules and regulations. By A. C. Stellhorn. — Tract form, 16 pages. Price, 6c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This is tract No. 116, containing valuable material clearly presented.

M.

---

**The Interpretation of St. John's Gospel.** By Prof. R. C. H. Lenski, D. D. — 1,418 pages, octavo. Cloth with gilt stamping on back. Price, \$4.50. — Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio.

This stately volume is the first of a series the author plans to publish on the New Testament. The next volume, which will appear during the summer of this year, will be the "Interpretation of St. Matthew's Gospel." As the publishers announce, the manuscripts of Luke, Acts, Mark, Romans, and First Corinthians "are already completed" and "will be issued in the order just stated, and the remaining volumes on the New Testament will follow as soon thereafter as possible."

If the future volumes of this series will parallel the present one in thoroughness and scholarly work generally, as we have every reason to expect, the new commentary on the New Testament may be highly recommended to our pastors and educated laymen. The external arrangement of the book is such that no time need be lost in locating any passage. Not only are chapters and verses indicated at the head of every page, the number of every verse is also placed at the beginning of the first paragraph dealing with it. Moreover, all translations of the text are printed in bold face, so that the Bible word is distinguishable at a glance from the author's comment. Also the author's outline of the Gospel, the main divisions and subdivisions of the book of John, are printed in bold face at the head of each new part.

It is above all the tenor of the comment that demands our attention. Instead of attempting a general description, which would necessarily remain subjective and inadequate, we shall rather give our readers a few samples, selecting such passages as may be of special interest in the present case.

The author is a member of the American Lutheran Church. As will be recalled, the formation of this church body was somewhat retarded by a controversy between the constituent members about the inerrancy of the Scriptures. It is a pleasure to note that the author of the present commentary does not grant even the remotest possibility of an error in the inspired text. You may disagree with a man of this

type on the interpretation of some particular passage, yet you may be sure of one thing: that, trembling as he is before the Word of God, he will never arbitrarily substitute his subjective opinion for the statements of God, but will conscientiously labor to establish the original and genuine meaning of every sentence and paragraph.

In chapter 10, 35, we find the declaration of Jesus that "the Scripture cannot be broken." On this the author briefly comments: "The axiom in this parenthesis is objective and absolute: the Scriptures cannot possibly be broken, no word of it can be dissolved. . . . Every statement of the Scripture stands immutably, indestructible in its verity, unaffected by denial, human ignorance or criticism, charges of errancy or other subjective attack. Thus in the present case, no power of ingenuity of man can alter Ps. 82, 6, and the fact that Yahveh called his human judges Elohim." (p. 757) — Noting the difference in the wording of verses 30 and 15 of the first chapter, the author says: "Here is a beautiful example of what Verbal Inspiration really means, not a reproduction of so many letters, syllables, and Wörter, but a reproduction with every word and expression true to the intent and thought of the divine Spirit — not mechanical, but dynamic, living, and hence free in form; but never imperfect, inadequate, or faulty, but inerrant in every expression." (p. 126) — To this we add his formal declaration on inspiration as it is found on p. 11 of the introduction: "Fortunately we are not left with the possibilities of mere human memory in answering this question about discourses of Jesus in John's Gospel. The apostles, including John, had supernatural aid in their proclamation of the deeds and words of Jesus. The Lord Himself left them the unconditional promise: Howbeit when he, the Spirit of truth, is come, he shall guide you into all the truth: for he shall not speak from himself; but what things soever he shall hear, these shall he speak: and he shall declare unto you the things that are to come, John 16, 13. Compare Paul's testimony in 1 Cor. 3, 13 (translation of American Committee); the Pentecost miracle; and the promises Matth. 10, 18-20; Mark 13, 11; Luke 12, 11, 12; 21, 14, 15. This supernatural guidance and control we call Inspiration. And this is our reliance that when John wrote the words of Jesus, they are indeed trustworthy in every respect. We have no valid reasons for making any subtraction from this assurance. The Holy Spirit enabled John to reproduce the words of Jesus (and also all else connected with them) exactly as this Spirit desired to have them reproduced for the church of all time in the language he had chosen for this purpose. With this for ever settled, it concerns us hardly at all whether in some instances John was led to abbreviate or to condense, to rearrange or recombine, or in other ways to recast the Savior's words. The varying forms in which the other evangelists record, for instance, the Lord's Prayer, the institution of the Lord's Supper, etc., are highly instructive in this respect. We see that the Holy Spirit did not employ a stenographic,

merely mechanical exactness in reproducing Christ's spoken words, but he did employ a far more vital and valuable exactness, that of inerrancy in substance and in expression. As we read John's record today the Lord himself speaks to us through John by the Spirit of truth. Every word in its connection is able to bear the fullest stress we today can bring to bear upon it, and not a single expression will ever fail in performing this supreme duty."

This uncompromising stand on inspiration does not disqualify the author from properly gauging the problems of textual criticism, rather it again appears that this attitude, and this attitude alone, enables one to approach these problems without bias. The present reviewer was pleased to note the scholarly manner in which the material bearing on the original reading of chapter 1, 13, is presented summarily. The treatment of chapter 5, 4, is not quite so satisfactory. The author omits details altogether, simply declaring the verse to be spurious. Also regarding the passage, chapter 7, 53 — 8, 11, he, without going into detail, simply states: "The spurious section is of a type foreign to John's Gospel as such, fits nowhere in the plan of this Gospel, and is easily recognized as an interpolation in the place which it occupies. The language marks differ decidedly from those of John's own writing."

To the discussion of the authorship of chapter 21, Dr. Lenski devotes nearly three pages, arriving at the conclusion that "Chapter 21 is thus an addition, not by one hand really, but by the will and wish of the entire presbytery. John consented." (p. 1375); adding significantly: "The reproduction of John's oral narration by the Ephesian presbytery, one of whom did the writing, John himself accepting the result, removes all difficulties as to the inspiration of chapter 21." (p. 1375)

It was with a special curious interest that the present reviewer turned to chapter 3, and was pleased to find the author emphatically renouncing synergism in any form or manner and likewise denying real spiritual value of any changes going on in a sinner's heart prior to the moment of faith. Witness the following brief extracts: "Jesus' word on the new birth shatters once for all all and every supposed excellence of man's attainment, all merit of human deeds, all prerogatives of natural birth or station. Spiritual birth is something one undergoes, not something he produces. As our efforts had nothing to do with our natural conception and birth, so, in a way analogous, but on a far higher plane, regeneration is not a work of ours." (p. 227) "Though Jesus' word must have struck Nicodemus hard, coming also from a young man to one grown old and gray as an established 'teacher' (v. 10), Nicodemus shows no trace of resentment. He neither contradicts, nor treats Jesus' statement as extravagant and ridiculous. He takes no offence, though he feels the personal force of what Jesus says. He does not rise and leave, saying I have made a mistake in coming. He holds still under the Word. This attitude and conduct, however, is

due to the Word itself and its gracious saving power. Changes were gradually going on in the man's heart, some of them unconsciously; not he, but a higher power was active in producing these changes. He was not yet reborn, nor do we know when that moment came. Enough, Jesus was leading him forward, and Nicodemus did not break away." (p. 229)

In the exposition of chapter 3, 16, the author waxes vehemently indignant, and rightly so, against all who would limit the absolute all-inclusiveness of God's universal will of grace: "The universality, already expressed in the title 'the Son of man' (1, 51; 3, 14) and in 'every one who believes' (v. 15), comes out with the most vivid clearness in the statement that God loved 'the world', τὸν κόσμον, the world of men, all men, not one excepted. To insert a limitation, either here or in similar passages, is to falsify. We know of nothing more terrible than to shut out poor dying sinners by an act called interpretation from God's love and redemption. But this is done by inserting a limiting word where Jesus and the Scriptures have no such word. Thus 'world' is made to mean only 'omnes ex toto mundo electos'; and 'all men' in 1 Tim. 2, 4, 'omnis generis homines'. . . . We never dare to interpret what God deliberately and clearly says in His own Word by our conception of what he does. We must do the exact opposite: interpret what we see him do, or think we see, in the light of His Word; and when the two do not seem to us to square, we must abide by the Word, never change it in one iota, and leave what is dark in the acts of God to the light of the future world. Always, always and only, 'Scriptura ex Scriptura explicanda est', and not by anything 'extra Scripturam'. (p. 252f.)

But, so we would caution here, it is introducing a foreign element when the idea of resistibility is injected into a discussion of the universality of grace. Note the following words found in connection with chapter 6, 37: "God's grace is universal. He would give all men to Jesus. The only reason he does not is because so many men refuse obdurately to be part of that gift. On the other hand God's grace is alone efficacious. Every man who believes does so only and wholly by virtue of this grace. Thus the words of Jesus concerning the Father's gift to him and its getting to him raises the question for these Galileans: Did they want to be part of this gift, or do they mean to exclude themselves? 'Shall get to me' implies that Jesus accepts the Father's gift. — 'Him that comes to me' makes the matter individual, personal, and a voluntary act. The Father's drawing (v. 44) is one of grace alone, thus efficacious, wholly sufficient, able to change the unwilling into the willing, but not by coercion, not irresistibly. Man can obdurately refuse to come. Yet when he comes he does so only by the blessed power of grace." (p. 448f.)

As may be seen from the foregoing quotations, the method of the author is not always purely exegetical, satisfied with establishing the



true meaning of the biblical statements as conveyed by their wording, grammatical construction, rhetorical figures of speech, and the immediate and wider context. The author introduces dogmatical considerations, although in theory he does not approve of the dogmatizing method; yet he rather unconsciously falls a victim to it. He declares against it e. g. in the very paragraph from which the last quotation was taken: "In these expressions: 'all that the Father gives', and 'all that he has given', Jesus speaks of all believers of all ages as already present to the eyes of God. . . . There, however, are not a fixed number in some mysterious way chosen by an absolute decree of God to be such a gift to Jesus. Such an exegesis is wholly dogmatic and carries into what Jesus says a thought that is not in his words. On the other hand, equally dogmatic is the view, that they who constitute God's gift to Jesus are those who are morally better than the rest in the first place, or who at least act better than the rest when the Gospel is brought to them. These words of Jesus are without trace of either predestinarianism or syergism." (p. 448)

Note, however, how on several occasions the author introduces dogmatic considerations into his exposition, particularly thoughts concerning the rejection of God's grace by some and concerning predestination, sometimes to such an extent that he actually weakens the statements of the text, robbing them of their divine comfort. In connection with Nicodemus' midnight visit to Jesus he speaks of the Pharisees' failure to accept the Messiah: "Caiphas. other Sanhedrists, kept aloof from Jesus, thrust every favorable impression away — and were never converted. Their attitude was due wholly to themselves, an abnormal, wilful resistance." (p. 22) Why call this resistance 'abnormal'? The reviewer vividly recalls the first intersynodical meeting held about 29 years ago in Watertown, where members of the Ohio Synod tried to solve the puzzling 'Cur alii prae aliis?' by recourse to a psychological mystery. Their argument ran somewhat on this order: When God in the life-giving Gospel so powerfully appeals to a sinner, it is to be expected that all would joyfully accept and be saved; that would be normal. That anyone should refuse, and many actually do refuse, is unaccountable, unintelligible; that is abnormal. These arguments seem to find an — uncalled-for — echo here. Needless to say that this solution does not solve the perplexing question, but, if stressed, would throw the gates wide open to the synergistic error.

Another example. Instead of showing in a purely exegetical way the bearing of the phrase "where it listeth" on the thought of chapter 3, 8, the author introduces a dogmatical argument in combating false stressing of the phrase: "Too often this illustration has been fumbled by the commentators, chiefly because they neglect to discover and attend to the point of comparison. . . . This is done again by all those who stress the little clause: 'wherever it will', and then sail off on the free and unrestricted working of the Spirit, doing what he pleases in a

kind of arbitrary manner. This mistake often becomes serious, for it easily leads to the false dogmatical idea that the Spirit regenerates at random, this or that man, passing over the rest. Also that the Spirit works without means, just suddenly seizing a man to convert and regenerate (or sanctify) him. Whereas the Scriptures teach that the Spirit always, and only, works to save through his chosen means, the Word and the Sacraments; and through these means equally upon all men, whenever and wherever these means reach men. That all who thus are reached by the Spirit are not reborn, is not due to a lack of saving will on the part of the Spirit, or to a lack and deficiency in the means the Spirit employs, but to the wicked and permanent resistance of those who remain unregenerate." (p. 235)

To cite one more example. The beautiful, soul-stirring declaration of Jesus, chapter 10, 16, which throbs with the very heart-beats of the Savior: 'And other sheep I have, which are not of this fold; them also I must lead, and they will hear my voice. And there shall be one flock, one Shepherd.' — this is weakened and robbed of its emotional richness by introducing arguments which border dangerously close on the Arminian 'intuitus' theory: "He speaks of these 'other sheep' as already *πρόβατα*, or 'sheep', and even says that 'I have' them. It has rightly been urged that this is not a mere prolepsis; 'other sheep' might possibly be, but certainly not the verb 'I have'. 'I have' denotes divine foreknowledge, and we may add predestination; but the latter not in the sense of an absolute decree, or a decree according to some mysterious principle which simply selects some and passes by others. Just as Jesus foresaw the existence of these other sheep as men, born into human life, so he foresaw the success of his saving grace in their hearts, the birth of their spiritual life as children of God. As far as predestination is concerned, this embraces all in whom the grace and Gospel of Jesus succeed to the end. These God chose for himself, as his own elect, even before the world began." (p. 719)

From the foregoing quotations the reader may gain a glimpse of the wealth of material contained in Dr. Lenski's commentary, and the manner in which it is presented. At the same time they furnish samples of his style of diction.

We hope that we may be favored with review copies of the future volumes of what promises to become one of the great commentaries on the New Testament.

M.

---

**The Bible in Religious Education.** By Jacob Sheatsley, D. D. — 270 pages, 5½×8. Cloth with gilt title stamping on back. Price, \$1.50. — Lutheran Book Concern, Columbus, O.

"The book was written," says the author in the foreword, "under the conviction that the only satisfactory solution of religious education and of our major social problems is a dead earnest effort in getting the

Word of God into the hearts of the people." He shows that in education the correct aim is of far greater importance than the method. He forcefully shows the miserable insufficiency of a training without the Bible, which "offers the only adequate standard for religious education, the only positive basis for moral thinking, and is the only source from which we learn the real purposes of life." (So the publishers' announcement phrases it.) More, he puts the proper evaluation on the Bible in education by stressing its nature as a means of grace, God's instrument for creating, preserving, increasing the new spiritual life in the hearts of men, in this case, in the hearts of the children we wish to educate. He, furthermore, stresses the importance of home training, pointing out that there is no really valid excuse for its neglect: "I wonder whether the plea that home training of children is impossible will really bear being looked in the face. After all, is the decline in home training of children not the result of a decline of interest in things spiritual rather than the result of economic conditions?" (p. 240) — In urging the maintenance of parochial schools, the advantages of which the author sets forth very convincingly, he appears to the present reviewer to be guilty of exaggerating fear, becoming weak-kneed in the face of difficulties. "The system," he says, "seems impossible except in the case of congregations with fairly large memberships, reasonably closely located to a common center." It would have been better to point out that the system is possible except in extreme cases. Witness what has been done time and again in establishing parish schools in the face of seemingly insurmountable difficulties and even determined opposition. M.

---

**Forty-Five Years in New Guinea.** Memoirs of the senior missionary Rev. John Flierl, D. D. Translated by Prof. M. Wiederaenders A. M., Wartburg College, Clinton, Ia. — 204 pages, 6×9. Paper covers. Price, 75c net. — Lutheran Book Concern, Columbus, O.

This is a second, revised and supplemented, edition of the author's "Forty Years in New Guinea," published in 1925, now out of print. In a fascinating way the author, who was the pioneer of the Neuendettelsau mission in New Guinea, tells the story of this endeavor to bring the Gospel to savages who up to that time had not even heard of the existence of the Christian religion. The material is presented under three heads: "The Founding. The Expansion. The Preservation." During the war, when German missionaries were deported and interned, the Iowa Synod (now merged in the American Lutheran Church) took over the mission fields in New Guinea. Since 1929 Neuendettelsau is back, and the work is being carried on jointly according to a mutual agreement. — For additional information on the matter see this magazine, October, 1930, p. 298; October, 1931, p. 294; January, 1932, p. 53. M.

**The Lutheran World Almanac and Encyclopedia, Vol. VII, 1931-1933.**

With a Cumulative Index for volumes I-VI. Compiled by O. M. Norlie and G. L. Kieffer. Edited by a committee headed by Ralph H. Long, Chairman. 424 pages, 6x9. Cloth covers. Price, \$2.00. — Published and Copyrighted by The National Lutheran Council, 39 East 35th St., New York.

This volume reached us just as we were going to press, so that a thorough examination was precluded. But rather than wait till our July issue, we briefly call the attention of our readers now to this valuable source of information, the selling price of which has been set considerably below the actual cost of production. — The present reviewer hurriedly glanced at the article on our own Synod, p. 63, and was disappointed to see that the report is not original but has been taken from "Religious Bodies" 1926. In the "Outline History" of our synod a few errors have crept in. While the date of organization is correctly given, on p. 137, as 1850, on p. 108 the year 1860 appears (twice). Again, on p. 137, the Synod of the Northwest is mentioned in connection with the Wisconsin Synod. To the reviewer's knowledge, the Northwest Synod was never affiliated with our own. See also Wentz: "The Lutheran Church in American History", p. 229, on the purpose of the Northwest Synod. M.

---

Alle hier angezeigten Sachen sind durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 N. Fourth St., Milwaukee, Wis., zu beziehen.

M.

---

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin und anderen Staaten.

---

---

Jahrgang 29.

Juli 1932.

No. 3.

---

---

## Unser kirchlicher Tiefstand und seine wahre Heilung.

Rede, bei der Entlassung der diesjährigen Klasse von Predigtamtskandidaten aus dem Seminar von Thiensville gehalten und für die Quartalschrift vorbereitet von Aug. Pieper.

Unsere diesjährige Schlußrede kann nicht umhin, von den gegenwärtig in der Welt herrschenden wirtschaftlichen Umständen, die man hierzulande mit dem Wort "depression" zu bezeichnen pflegt, Notiz zu nehmen; denn auch die Kirche ist in hohem Grade von denselben betroffen.

Zum erstenmal in der fast achtzigjährigen Geschichte unserer Synode stehen wir heute vor der uns geradezu erschreckenden Tatsache, daß wir für eine bedeutende Klasse von fertigen Predigtamtskandidaten keine sofortige Verwendung haben, während die der Kirche vom Herrn gestellte Aufgabe unvollendet daliegt.

Das sollte in allen ernstern und einsichtigen Christen besorgliche Gedanken erwecken. Es steht ja anscheinend in klarem Widerspruch mit dem ausgesprochenen Wort und Willen des Herrn. Er hat doch gesagt: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter“, Mtth. 9, 37, und nun sollte es umgekehrt sein? Er sagt: „Ihr werdet die Städte Israels nicht ausrichten, bis des Menschen Sohn kommt“, Mtth. 10, 23. Das gilt nach Mtth. 24 auch von den Städten der ganzen Welt! Oder ist denn nun der große Auftrag des Herrn: „Geht hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur“ voll ausgerichtet? Wollen wir etwa mit dreister Stirn vor den Herrn treten und sagen: Es ist geschehen, was du befohlen hast, es ist für neue Arbeiter kein Raum mehr da? Wollen wir die Ermahnung des Herrn: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter

in seine Ernte sende“, jetzt umkehren und beten: Herr, warte mit neuen Arbeitern, bis genügend alte weggestorben sind und ihnen Platz gemacht haben? Siehe das nicht, des Herrn und seines Befehls spotten?

Würden wir uns auf den gegenwärtigen Zustand des Überflusses an Arbeitern dauernd einrichten und unsere Prediger- und Lehrerausbildung lediglich auf die Besetzung von vakanten „Stellen“ beschränken, so wäre unsere Synode gerichtet als eine Kirche, die die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt hätte. Nicht als ob jede momentane oder zeitweilige Einstellung der Arbeit in Gottes Reich an und für sich schon ein Zeichen eines verzweifelten Tiefstandes der Kirche oder ihrer Verwerfung von Gott wäre. Auch Paulus und andere Apostel haben ihre Predigt- und Missionsstätigkeit des öfteren auf längere Zeit einstellen müssen. Kriege unter den Völkern, Fluten und andere Naturereignisse haben oft das Werk der Kirche im kleinen und großen auf eine Zeitlang lahmgelegt. So ist auch die Einstellung eines Teils der nach unsrer gewohnten Weise geführten Missionsstätigkeit noch kein Zeichen des Gerichts über unsre Synode. War sie doch auf die verhältnismäßig großen Ausgaben und Einnahmen der vorher herrschenden Zeiten der Wohlhabenheit eingerichtet, und kam doch auch die allgemeine Geschäfts- und Arbeitslosigkeit ganz unvermutet über uns, ohne daß die Unterhaltungskosten unsrer Missionen sich automatisch mitverringert hätten.

Nichtsdestoweniger ist die auch über die Kirche so unvermutet hereingebrochene wirtschaftliche „Depression“ eine Heimsuchung Gottes, die uns zur Prüfung anleiten soll, ob nicht der momentane „Überfluß“ an Predigtamts- und Schulamtskandidaten ein Zeichen einer bei uns vorhandenen geistlichen „Depression“ sei, die uns in augenscheinlichen, wenn auch nur zeitweiligen, Widerspruch zu dem ausdrücklichen Befehl und Willen des Herrn gesetzt hat. Und wenn die Prüfung gründlich ist, so werden wir finden, daß der eingetretene Mangel an irdischen Mitteln weder eine Entschuldigung noch eine Rechtfertigung dieses scheinbaren Überflusses ist. Wer anders denkt, läßt schon in seiner Beurteilung der Depression im Geschäfts- und Arbeitsleben außer Betracht, daß diese in unserm Lande nicht bei Mangel, sondern bei großem Überfluß an irdischen Gütern über uns gekommen ist; daß sie ihren letzten Grund hat in den allgemein gewordenen Sünden ungezügelter Habgucht und in der Genußgucht, die die Gaben Gottes selbstküchtig verpraßt und den

Nächsten unbekümmert neben sich zugrunde gehen läßt. Er bedenkt nicht, daß Gott es ist, der die Welt regiert, uns lediglich zu Haushaltern auch seiner irdischen Güter eingesetzt hat und die Sünden der Väter selbst an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimfucht; daß er es ist, der reich und arm macht, die Stolzen zu Boden stürzt und die Niedrigen erhöht, wie er will.

In der Kirche, sofern sie ein äußerliches Reich von schwachen Christen mit Beimischung von bloßen Namenschristen und ein Wirtschaftsbetrieb von äußerlichen Anstalten und Einrichtungen, von Ortsgemeinden, Synoden und andern Instituten ist, herrschen ähnliche Zustände und gelten dieselben göttlichen Regierungsgeetze wie in der Welt. „Mitgegangen — mitgefangen — mitgehangen.“ Die Kirche hat immer teil an den Sünden und dem ungöttlichen Charakter der sie umgebenden Weltkinder, an dem herrschenden Weltgeist, und leidet die Züchtigungsgerichte, die über die Kinder dieser Welt gehen, mit. So auch die gegenwärtige wirtschaftliche Depression, weil sie nur allzuviel der bösen Art und der Sünden der ungöttlichen Welt teilhaftig ist. — **NI**z u g r o ß e **W**e r w e l t l i c h u n g **d**e s **S**i n n e s, **a**l l z u w e n i g **W**e r g e i s t l i c h u n g — das ist der eigentliche Schade der heutigen Kirche. Es fehlt ihr auch heute nicht sowohl an den nötigen irdischen Gütern, das ihr befohlene Werk Gottes auszurichten, sondern an derjenigen Fülle des ihr verheißenen Heiligen Geistes, die sie in den Stand setzen würde, für die Sache ihres Herrn die jeweilig erforderlichen Opfer zu bringen, sei es von ihrer Wohlhabenheit oder von ihrer Witwenarmut.

Unsere heutige Kirchennot liegt zum Teil in unsrer Überschätzung der Außerlichkeit der Kirche, in dem unseligen Wahn, daß die Kirche blühe, wenn sie als Institut äußerlich einheitlich, groß, reich und gewaltig vor Menschengenügen dastehe, und daß sie nichts sei und wenig ausrichte, wenn sie äußerlich zerklüftet, klein, arm und elend sei. — Aus diesem Wahn kommt der Unionsgeist der heutigen Zeit, der auf Kosten der göttlichen Wahrheit und der inneren Einigkeit große Kirchenkörper schaffen will, um der Welt zu imponieren und kräftiger in die Welt hineinwirken zu können. Aus diesem Wahn kommt auch die Sucht, die Gemeinden möglichst groß und zahlreich zu machen, selbst auf die Gefahr hin, daß die Predigt aus dem Ärmel geschüttelt werden müsse und die Privatseelsorge zugrunde gehe; daraus auch die Neigung, Leute zweifelhaften Christentums oder zwiespältigen Bekenntnisses (wie die Logenbrüder) unter dem

Vorwand evangelischer Praxis zum Abendmahl zuzulassen, in die Gemeinde aufzunehmen und die vom Heiland selbst als wahren Liebesdienst angeordnete Kirchengzucht an den offenbar Bösen und hartnäckigen Irrlehrern zu vernachlässigen. Aus demselben Wahn wächst auch das Bestreben, viel Mühe und schwere Kosten an unnötige Prachtgebäude und deren Erhaltung zu wenden, selbst auf die Gefahr hin, daß die eigentliche Aufgabe der Kirche: die Seelen geistlich zu erbauen und mit den Gaben des Heiligen Geistes auszuschnüden (Eph. 5, 27), nicht erfüllt werde.

Diesem Wahn gegenüber bleibt es bei dem Wort des Herrn: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sondern ein Reich der Gnade und Wahrheit zur Seligmachung verlorener Sünder. „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist.“ Der Herr ist nicht vom Himmel gekommen, um zwischen zwei geizigen Brüdern das Erbe zu teilen, sondern daß er den Glauben an die Sündenvergebung durch sein Blut, die Hoffnung der ewigen Herrlichkeit, ungefälschte Liebe gegen alle Menschen, herzliche Bruderliebe untereinander, die Verleugnung unsrer selbst und die steigende Kreuzigung unsers Fleisches in unsern Herzen wirke durch den Heiligen Geist. Wir sind wohl in der Welt, aber nicht von der Art der Welt, sondern er hat uns von der Welt erwählt, daß ein jeglicher von uns gesinnt werde, wie Jesus Christus auch war, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz erduldet um unsertwillen. Es steht doch geschrieben: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, was das Beste sei.“ Röm. 12, 2.

Das predigen wir als Pastoren unserm Christenvolk und strafen des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben an ihnen. Aber wie steht es mit uns selbst, die wir unserm Volk in der eigenen Person vorleben sollen, was wir ihnen predigen? Haben wir mehr Heiligen Geist und geistliche Gesinnung als sie? Können wir mit unserm Christenvolk ebenso gut arm wie reich sein und essen und trinken, was sie haben, oder bestehen wir auf dem uns versprochenen Gehalt, auf einer standesgemäßen Wohnung, auf diesem und jenem gewohnten Luxus und mancherlei Bequemlichkeit? Sind wir bereit, auch den letzten Rock herzugeben, wenn das Werk Gottes unter uns Not leidet? Der Apostel Paulus sagt von sich und seinen Mitaposteln: „Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und



Durst und sind nackt und werden geschlagen und haben keine gewisse Stätte und arbeiten und wirken mit unsern eignen Händen. . . . Darum ermahne ich euch, seid meine Nachfolger!“ 1. Kor. 4, 11–16. In welchem Maße sind wir's? Der Herr sagt zu uns Pastoren, Schullehrern und Professoren, Reisepredigern und Missionaren ebensogut wie zu unsern Gemeindegliedern, Schülern und Hörern: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft.“ — Tun wir das? Glauben wir das? Oder rechnen wir unserm Volke vor, daß wir unter so und so viel unmöglich auskommen können? Ist es nicht so, daß wir nun auch von unsern Predigtamtskandidaten schier gar nicht mehr erwarten, daß sie ohne Zusicherung eines bestimmten Lohnes ins Amt treten?

Steht es in der geistlichen Gesinnung noch einigermaßen gut unter uns Hirten und Führern der Kirche, so bleibt heute von diesen jungen Dienern der Kirche nicht ein einziger lange ohne Beruf. Dann wird der Eifer um das Haus des Herrn die Mittel, sie auszusenden und mit der nötigen Nahrung, Kleidung und Obdach zu versorgen, reichlich darreichen. Wären sie freilich so stark weltlich gesinnt, daß sie über das hinaus ein bestimmtes Gehalt forderten, so wären sie in dieser Zeit der Not zum Werk des Herrn nicht zu gebrauchen. Aber so steht, soviel Menschen sehen können, auch nicht ein einziger unter ihnen. Jeder ist bereit, im Vertrauen auf die Verheißung des Herrn und auf die Liebe ihrer Brüder unter synodaler Anweisung irgendwo hinzugehen und zu arbeiten, wo er nicht auf fremdes Feld baut. Könnten unter solchen Umständen nicht wir Diener der Kirche allein sie mit dem nötigen Unterhalt versehen, wenn jeder nur einen geringen Teil seines irdischen Guts in dieser Not zu opfern bereit wäre? Und steht in dieser Sache nicht der große fromme Teil der Kirche hinter und mit uns?

Wir dürfen es nicht dahin kommen lassen, daß diese jungen Arbeiter, deren Herzen vom Evangelium Christi in der ersten Liebe brennen, am Markt der Kirche müßig stehen bleiben und dann uns vor unserm und ihrem Heiland verklagen, weil wir sie zwar zu Predigern zubereitet, aber sie nicht gedingt hätten. Wie lange, meine Brüder im Amt, wie lange, ihr Brüder und Schwestern in der ganzen

Synode, soll dies Müßigstehen dauern, während die Ernte draußen und drinnen noch so groß ist und nach mehr Arbeitern schreit? Es ist der Herr, der uns diese Frage stellt, nicht ein Mensch. Wollen wir sie uns nicht zu Herzen gehen lassen? Wollen wir uns nicht warnen lassen durch das Wort des Herrn: „Das sagt Amen, der treue Zeuge: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. . . . Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist.“

Dies Gold der Kirche ist der Heilige Geist. Was die Kirche in dieser Zeit wirtschaftlicher Not vor allem bedarf, ist ein neues Pfingsten, eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes über die Herzen von Lehrern und Hörern, eine Erneuerung und Stärkung unsrer allzu stark verweltlichten geistlichen Gesinnung. Wir müssen heute nicht nur — wie allezeit — allen sündlichen fleischlichen Lüsten, sondern auch gutem Verdienst, vielem erlaubten Luxus und angewöhnter Bequemlichkeit entsagen und auf die Verhältnisse des Armseins uns einrichten lernen. Wir müssen entbehren, opfern, leiden, wenn um Christi willen nötig, auch hungern, dürsten und sterben lernen. Vergeblich erwartet die Kirche die Verbesserung auch nur ihrer finanziellen Lage von der bloßen Wiederkehr sogenannter guter Zeiten. Die liegt in Gottes Hand. Und wenn sie morgen käme, ohne zugleich neue Heiligung unsrer Herzen mit sich zu bringen, so würden die guten Zeiten uns nur tiefer in den Sinn und die Sünden der Welt ziehen und die Habsucht, die Üppigkeit, Trunksucht, Hoffart und Wollust auch in der Kirche nur mehren. Wir haben auch als Kirche nie mehr Schulden gemacht und im Verhältnis zu unsern Einnahmen nie weniger Opfer für die Predigt des Evangeliums gebracht als in den Zeiten der „prosperity“. Der alte Adam hat sie immer für sein Wohlsein auszubeuten verstanden. Und was die Zeiten leiblicher Armut betrifft, so wollen wir nicht vergessen, daß das Evangelium der Regel nach den Armen und Elenden gepredigt wird, die verhältnismäßig immer mehr für Gottes Reich opfern als die Wohlhabenden; daß die Reichen schwerlich ins Reich Gottes kommen und besonders die reichen Jünglinge und Jungfrauen, dem reichen Jüngling in Matth. 19 nach, in der großen Mehrzahl, wenn sie um reiche Gaben für Christum und die Armen angesprochen werden, traurig von dannen gehen, weil sie sich von ihrem Luxus nicht

zu trennen vermögen. Sie brauchen zuviel, brauchen alles für sich selbst.

So ist ja das Kollektieren für die Ausgaben der Kirche, selbst ein "Every-Member Canvass" zur Tilgung unsrer Kirchenschuld, so es geistlich betrieben wird, ein gutes Ding; aber wenn es nicht zugleich mehr geistliche Gesinnung den Abkollektierten mittheilt, kann es nur den Ruin der äußerlichen Kirche herbeiführen.

Der Geist, das Gold, das die Kirche bedarf, ist neue Freude an Christo, an der wunderbaren Gnade unsers Gottes, an dem unaussprechlich großen Heil, das uns aus der großen Liebe Gottes durch das Opfer Christi widerfahren ist; ist neuer Glaube an das Vaterherz Gottes und an seine treue Fürsorge für seine Kinder in Noth und Tod. Es ist der Sinn, der mit Assaph im 73. Psalm spricht: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Wo diese Gesinnung im Herzen der Kirchenglieder fest und tief gegründet wird, da erstirbt der Weltgeist, die Freude an dem vergänglichen und ungewissen Reichthum, am Wohlleben und Prangen dieser Welt, da lernt man sich selbst in der eigenen Gerechtigkeit und Weisheit verachten, die Lüfte des Fleisches kreuzigen und immer ausschließlicher dem nachtrachten, was ewig, was droben, was da ist, wo Christus ist. Und leidet das Reich Gottes Noth, gilt es die Arbeiter in Gottes Weinberg mit dieses Leibes Nahrung und Nothdurft zu versorgen, so zeigt diese Freude nicht, sondern gibt reichlich von dem, das Gott ihr gegeben, auch in ihrer leiblichen Armut, gewiß, daß der treue Gott seine Verheißung an ihr wahr macht: „Gebet, so wird euch gegeben; ein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben,“ Luk. 6, 38. Mehr Geist, mehr geistliches Gold, mehr geistliche, himmlische Gesinnung — das ist die wahre Kur für alle Schäden der Kirche, auch für den gegenwärtigen.

Wie schaffen wir die? — Ich wende mich jetzt zunächst an uns Lehrer und Führer der Kirche. Wir sind vor anderen Christen die Leute, durch deren Predigt des Evangeliums der zur Rechten des Vaters erhöhte Heiland den Heiligen Geist über die Herzen unsrer Hörer ausgießen will, wie er es durch die Predigt Petri und Pauli und aller ersten Jünger getan hat. Der Heilige Geist hat sein Kommen nicht auf die Apostel und die erste Jüngerschar, auch nicht auf die ersten Jahrhunderte der neutestamentlichen Kirche beschränkt. Er ist seit dem ersten großen Maßregen nie wieder von der Christen-

ſchar gemichen. Er hat auch unfere amerikaniſch-lutheriſche noch nicht verlaſſen. Und auch uns gilt noch die Verheißung: „So denn ihr, die ihr arg ſeid, könnet euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geiſt geben denen, die ihn bitten“, Luf. 11, 13. „D e n e n, d i e i h n b i t t e n“ — das iſt der Weg zum Heiligen Geiſt. Noch können wir bitten, noch ſind wir liebe Kinder unſers Vaters im Himmel, noch dürfen, ja ſollen wir um den Heiligen Geiſt bitten. Noch ſteht ſeine Verheißung feſt; noch iſt er „Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge“ (Offb. 3, 14), der nicht lügt noch zum Narren hat. Er hat die Verheißung ſo hoch beteuert: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird er's euch geben“, Joh. 16, 23. So muß ſie doch auch an uns ſich erfüllen.

Aber daran fehlt es uns Chriſten und Lehrern der Kirche heute ſo viel. Wir beten ſo wenig, und am allerwenigſten um das Beſte und Größte: den Heiligen Geiſt. Wir tun wohl, als ginge es auch ohne ihn — mit dem uns ja gegebenen Quantum von Erkenntnis und Heiligung und der einigermaßen treuen Verrichtung unſrer Amtsgeſchäfte. Würden unfere Hörer, würden vor allem wir Prediger und Lehrer der Kirche unſer ganzes Leben, alle unſre Amtstätigkeit in das unaufhörliche Gebet um Gnade und den Heiligen Geiſt wickeln, ſo würde auch das Wort des 12. Pſalms an uns in Erfüllung gehen: „Weil denn die Elenden verſtört werden und die Armen ſeufzen, will ich auf, ſpricht der Herr; ich will eine Hilfe ſchaffen, daß man getroſt lehren ſoll“ (So Luther; im Grundtext: „dem, der ſie erſehnt“; vgl. American Standard Version: 'which he panteth for').

Dazu gehört die unabläſſige Beſchäftigung mit Gottes Wort, der Quelle des Geiſtes, dem Jungbrunnen des menſchlichen Herzens. Es iſt und bleibt doch wahr und muß ſich ausnahmslos bei jeder Gelegenheit wieder bewähren: „Die Worte, die ich rede, ſind Geiſt und ſind Leben“, Joh. 6, 63. „Iſt mein Wort nicht wie ein Feuer, ſpricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerſchmeißt?“ Jerem. 23, 29. „Das Wort Gottes iſt lebendig und kräftig und ſchärfer denn kein zweifchneidig Schwert und durchdringet, bis daß es ſcheidet (zerſetzt) Seele und Geiſt, auch Mark und Bein, und iſt ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens“, Hebr. 4, 12. Vgl. Pſ. 119, 98–105. So nur wir Prediger und Lehrer immer tiefer in das Geheimnis Gottes eindringen, es immer völliger er-

kennen und als rechte Schriftgelehrte, zum Himmelreich gelehrt, unserm Volk aus unserm Schatz Neues und Altes hervortragen, Matth. 13, 52, und nicht ablassen, für uns selbst und unsere Hörer den Heiligen Geist zu erflehen, so wird sich an uns wie an Israel nach der Verheißung beim Propheten Jesaias das Wort erfüllen, daß der Herr aufheben wird die Schmach seines Volkes in allen Landen (25, 8), daß über uns ausgegossen wird der Geist aus der Höhe (32, 15); so wird dann, was in der Kirche zur Wüste geworden ist, zum fruchttragenden Acker werden, und was schon Acker war, wird für einen herrlichen Wald gerechnet werden. Dann wird die Wüste und Einöde lustig sein, und das unfruchtbare Gefilde wird fröhlich stehen und wird blühen wie die Lilien. Sie wird blühen und fröhlich stehen in aller Lust und Freude (35, 1. 2).

Es heilt uns kein Kraut noch Pflaster; es heilt uns aber dein Geist, Herr, und dein Wort, das alles heilt. O daß wir es glaubten, studierten und um den Heiligen Geist bäten, so würde uns geholfen. So komm, Heiliger Geist, Herrre Gott, uns zu Trost und dir zur Ehre! Amen.

## Dr. A. Hönede über die Schwarmgeistererei.

Auszüge aus seinen „Zwei Thesen über die Schwarmgeister“, einem vor der Synodalkonferenz vom Jahre 1894 gehaltenen Referat.

- I. Die Schwarmgeistererei ist ein nachweislich allen Zeiten der Kirche gemeinsames Übel, vor dem auch die Kirche bis zum Ende der Tage sich niemals sicher dünken darf. —

Kennzeichen der Schwärmer: Darauf kommt die Kennzeichnung der Schwärmer immer bei Luther hinaus, daß, so viel sonstige Kennzeichen er auch anführt, er als Hauptkennzeichen immer dies anführt, daß sie das Haben des Geistes und das Genießen seiner Gaben und das Leben aus dem Geiste nicht auf den von Gott gesetzten einigen Grund gründen. Dieser Grund ist die Schrift.

Schwärmer gab es zur Zeit des Alten Testaments. 2. Petri 2, 1.

Jeremias 23, 10 ff. gibt ein überaus lebendiges Bild der Schwarmgeistererei in der Beschreibung der falschen Propheten. Diese suchten, laut des ganzen Zusammenhangs, die alte gött-

liche Zucht in Israel abzutun (W. 32), weil ihnen diese, wie vielfach den Schwärmern, als ein untergeordneter, gesetzlicher, des Geistes unwürdiger Zustand erschien. — Diese Stelle zeigt, wie das Sich-Selbst-Regieren der Charakter der Schwarmgeister ist.

Schwärmer gab es zur Zeit des Neuen Testaments. Hören wir die Apostel. St. Paulus hat gewiß das Evangelium gepredigt. Und doch hatte er es mit Widersachern zu tun, die auf gelassen waren in Weisheitsdüffel und angeblich besonderer Geisteserkenntnis und den rechten Christen das Ziel verrückten (Kol. 2, 19), das heißt, ihnen ein ander Ziel gaben. Seine Widersacher sprachen: Paulus versteht es nicht, wir aber haben Geistesoffenbarungen, können uns einer andern Kunst des Geistes rühmen; wir haben eine bessere, gar andere, hohe Dinge ausrichtende Predigt (1. Tim. 6, 20–21). Die Schwarmgeister behaupteten also gegen Paulum: Seine Lehre nützt nichts, durch unsere Lehre kommt ihr zu einer engelreinen Heiligkeit schon in diesem Leben.

Vor der Schwarmgeistererei darf sich die Kirche zu keiner Zeit sicher dünken.

Dieser Satz muß uns schon als wohlgegründet erscheinen durch die Erfahrung. Wir haben uns ja überzeugt, daß die Schwarmgeistererei zu allen Zeiten die Kirche heimgesucht und angefochten hat. Wir haben auch keine Garantie dafür, daß wir davor sicher sind. So wohl es stehen mag bei uns, ja so viel Recht sein mag, von einem blühenden Zustand der Dinge bei uns zu reden, so wollen wir doch nicht vergessen, daß in den herrlichsten Blütezeiten der Kirche, in der Zeit der Apostel und in der Zeit der Reformation, auch die Schwarmgeistererei aufs allerüppigste gedieh. Vor allem aber prägt uns das klare Gotteswort kräftiglich diese Warnung ein: Dünkt euch nicht sicher vor Schwarmgeistererei. Gerade für diese letzten Zeiten sagt es ja der Herr selbst und verkündigen's alle Apostel, daß die Schwarmgeistererei im Schwange gehen wird. Damit sollen uns aber vier Punkte eingeschärft werden:

- a) Wir dürfen nicht meinen, die Gestalten der Schwarmgeistererei seien erschöpft, die Schwarmgeistererei sei längst in ihren

bestechendsten Gestalten dagewesen. Nein, wir sollen darauf gefaßt sein, daß die Schwarmgeistererei in einer ganz andern Gestalt auftreten kann, als wir sie bisher haben kennen gelernt.

- b) Auch sollen wir nicht wähnen: Wir kennen das ganze Zeughaus, alle Waffen der Schwärmer. Der Vater der Schwarmgeistererei, der Teufel, kann wohl zu den alten Angriffswaffen neue, viel gefährlichere finden. „Groß Macht und v i e l I s t sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht feinsgleichen.“
- c) Auch sollen wir nicht meinen: Wir wissen wohl der Schwarmgeistererei zu begegnen. Aus uralter Zeit sind wir vertraut damit, welche Worte der Schrift wir als Schutz und Trutz brauchen sollen und wie wir dieselben anzuwenden haben. Also sollen wir ja nicht selbstgenügsam ruhen wollen, sondern uns nach dem Axiom halten: Willst du den Frieden, so bereite den Krieg. Daher sollen wir mit allem Ernste göttlicher Sorgfalt fortfahren, uns aus Gottes Wort zu rüsten.
- d) Endlich sollen wir uns nicht damit begnügen, von den Burgmauern und Zinnen der lutherischen Kirche h i n a u s zuzuschauen auf die Burgen der falschen feindlichen Kirchen, um zu erfahren, was s i e wider uns bereiten. Nein, wir sollen auch G i n s c h a u halten in unsere eigne Stadt, G i n blick tun in unser lutherisches Zion nach St. Pauli Mahnung: „Aus euch selbst werden falsche Lehrer aufstehen, die verkehrte Lehre reden.“ Bei uns selbst müssen wir auch die Frage stellen: Ob man nicht will Dinge aus eigenem Gutdünken schaffen, die nur Gottes Wort schaffen kann. Durch das Wort unseres Gottes und durch fleißiges Treiben desselben sollen wir daher uns vom Heiligen Geiste immer feineres Gehör bereiten lassen, daß wir auch die leisesten Anfänge der Schwarmgeistererei bei uns merken und denselben wehren.

II. Die Schwarmgeistererei ist immer ein greuliches Übel, obgleich sie nicht in allen ihren Gestalten auf den ersten Blick so erscheint.

## Greulichkeit aller Schwarmgeistererei:

- a) Freches Meistern der Weisheit Gottes.
- b) Weil die Schwärmer sich aufs frechste zu Herren in der Kirche machen und das Wort beiseite schieben.
- c) Schwarmgeistererei ist die allergrauenhafteste Gotteslästerung. Die Schwärmer machen Gott zum Lügner. Wenn Gott sagt: Durch mein Wort will ich den Geist geben, mein Wort soll nicht wieder leer zu mir kommen, so sagen die Schwärmer: Ja, es steht wohl da, aber damit kann man nicht viel machen. Das ist aber nichts anderes als das alte Teufelswort: Sollte Gott gesagt haben?

Bedenkt, wie greulich ein Schwarmgeist, Schleiermacher, über und von der Schrift redet! *J. B. S.* 319: „Die Schrift . . . ist immer ein Werk des Heiligen Geistes als Gemeingeist der Kirche und ist nur ein einzelner Fall zu dem in unserm Satz allgemein ausgedrückten Zeugnis von Christo.“ — Das heißt nun: Die Schrift ist wesentlich nichts anderes als das heutige, von der Schrift unabhängige Gemeindezeugnis. Nach der Schrift heißt es: Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber aus dem Worte Gottes; nach der Schwarmgeistererei des Schleiermacher heißt es: Der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aus dem Gemeindeggeist.

Und nun erst die pietistische Schwarmgeistererei! Je mehr geheiligt, desto mehr Geist, ist die Grundrichtung des Pietismus. Das ist schwärmerischer Subjektivismus, wenn man meint, aus unserer persönlichen Lebensheiligung fließe Geist und Leben. Wir produzieren kein Leben, wir leben von dem, was Gott gibt. „Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben“, sagt der Herr. Soll alles von der Pietät dependieren, so wird endlich alles von ihr absorbiert werden, hatte schon Val. Völscher mit Recht gesagt und damit gemeint, daß, wenn Geist und Leben von unsern Werken abhängig gemacht werde, so werde von dieser falschen Lehre alles Wort und Tun Gottes verschlungen und vernichtet werden. Es ist eine traurige Erfahrung, daß die pietistische Heiligungsmethode Gottes Wort, reine Lehre, Wahrheit und Evangelium unterschätzen gelehrt und dem Indifferentismus Tür und Tor geöffnet hat.



Wir haben die Schwarmgeisterei auf dem Gebiet der Predigt. Wie das gläubige Subjekt, das gläubige „Ich“ des Lehrers, die Quelle der lebendigen Theologie und Dogmatik sein soll, so soll das gläubige Subjekt die Quelle der lebendigen Predigt sein. Als ob erst das Subjekt, der Prediger, das Wort lebendig machte — und nicht das Wort mit seiner Lehre an ihm selbst Geist und Leben wäre. Z. B. Theol. Monatshefte I, 383: „Wie oft aber reden wir von der Heilsgewißheit . . . wie der Blinde von der Farbe — aber ich meine mehr —, wie einer, der ein Buch gelesen hat über Afrika und daraus berichtet. Wie ganz anders ist es, wenn Dr. Wangemann aus Afrika berichtet und es heißt: Der ist da gewesen, der ist da zu Hause — wenn wir so predigen, daß man sagen muß: Ja, der ist da gewesen, der ist da zu Haus — das ist gläubig predigen.“ — Das sind bedenkliche Reden, als ob die Erfahrung und das gläubige Bewußtsein eines Predigers das Wort Gottes kräftiger, lebendiger, wirkungsvoller, gewisser mache, als es an sich ist. Ähnlichen Reden begegnet man aber auf allen Straßen, in vielen Predigtbüchern, homiletischen Lehrbüchern und Zeitschriften.

Wo wir Schwarmgeisterei finden, da sollen wir sie rück-  
sichtslos verdammen.

- A. Wir sollen uns durch die hohen Namen und Titel der Schwarmgeister nicht beirren lassen. Es gibt einen Namen, der über alle Namen ist; in demselben und unter demselben sollen sich beugen die Knie aller, die auf Erden sind, auf daß er, unser hochgelobter Heiland Jesus Christus, Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.
- B. Ohne Rücksicht darauf, was alles an vortrefflichen Dingen in Aussicht gestellt wird. Wahrhaft geistlich lebendige Darstellung der Glaubenslehre; wahrhaft lebensvolle Predigt; wahrhaft evangelische Glaubenstheologie — alles regiert vom Glauben statt vom Wort und Bekenntnis. Als wahre Paradiesäpfel hat die neuere Theologie (wohl besonders die Reformierte) ihre Schwärmerei unter genannten Bestimmungen angeboten, aber es sind die Äpfel Sodoms!
- C. Ohne Rücksicht auf unsern Namen. Wenn wir alle

Schwarmgeisterei rücksichtslos und rückhaltlos verdammen, so heißt es von uns:

1. Sie sind die Vertreter der alten, unwissenschaftlichen Theologie, bei ihnen ist alles nur mechanisches Abschreiben der Schrift — unwissenschaftliche Buchstäbelei.
2. Die Glieder der Synodalkonferenz sind nur armelige Nachbeter und Vertreter der alten toten Orthodoxie; bei ihnen ist alles nur geistloser und lebloser Formalismus.
3. Sie sind die Vertreter des alten kalvinischen Determinismus, der den Glauben aufhebt und das Evangelium vernichtet. —

Keine dieser Rücksichten soll uns bestimmen, von Gottes Urteil über die Schwarmgeisterei zu weichen.

Vom Argen stammt die Schwarmgeisterei. In der Ewigkeit proklamiert sie noch in dem höllischen Feuer der reiche Mann mit seinem Meib: **Nicht durchs Wort nur.** Der Teufel wird die Schwarmgeisterei nicht los — **aber in der Kirche Gottes sollen wir sie nicht leiden!**

(Eingekandt.)

---

## A Study of First Corinthians for Our Times.

The first epistle of St. Paul is unique in this that it is the finest example of applied Christianity in the Bible. While the epistle to the Romans is mainly a dogmatical treatise on the doctrine of salvation by grace alone, the letter to the Galatians a strong refutation of the Judaizing teachers, the letter to the Ephesians a paean of praise for the glory of God's gifts to the Christians in Christ Jesus, and the letters to Timothy and Titus give most explicit directions on the choosing of the heralds of grace and their qualifications, the epistle to the Corinthians applies itself to the practical questions arising out of conditions obtaining in a given flock.

Yet the treatment of these questions, that needed the expert handling and solid settling on the immutable basis of God's revelation from the Holy Ghost through the pen of St. Paul, is of live interest and lasting value to the church at all times. Conditions like those which called forth the

letters of St. Paul to the Corinthians obtain with some variations even to this day in the Christian church. The subjects that are treated in this first letter to the Corinthians, divisions or the formation of cliques in the church, the nature and power of the Gospel, the status of the ministers of the Gospel within that church, the sins and scandals that so easily creep into and afflict the church, the abuse of Christian liberty, the glorious gifts that the Holy Spirit has showered upon the members of the flock, the right use of these gifts directed by Christian charity or love, the solemn warnings against the dangers of false security through outward connection with the church, the directions on marital relations, the order to be observed at the meetings of the flock — all these, to mention no more, are of vital interest to us today.

In the situation of the church at Corinth, in the environments surrounding this church in the city and its multitudes, in the life of business and pleasure as lived at Corinth, in the views of life here exhibited, we can easily see ourselves as we are circumstanced in our labors for the salvation of souls.

Let us first briefly glance at the outward situation of the little mission church at Corinth. Situated advantageously for business and pleasure on the isthmus of Corinth, about forty miles west of Athens, the ancient and celebrated city of Corinth formed the most direct communication between the Ionian and Aegean seas. It was a place of great mental activity, as well as of commercial and manufacturing enterprise. It was a city proverbial for its wealth and the vice of profligacy of its inhabitants. The worship of Venus here was attended with shameful licentiousness. It is thus that we are placed with our congregations. The striving for education and the honor in which it is held, the busy marts of trade, the profuse wealth which was ours before the collapse of business, the loose morals, the love of pleasure, the hedonistic views of life, the crowds and the mob psychology are characteristic of our land, our day and generation.

And let no one today in our civilization believe that a congregation set away somewhere in the "sticks" or on the prairies is immune to the influence of crowds and their over-

powering pressure upon the minds and souls of the parishioners. It is not only the multiplying of the modes of transportation and the acceleration of this travel, but the general spread and speed of the written and spoken word by means of the press and the radio, that impinges upon the most remote dwellers of our land. We today cannot get away from the crowd and its pressure upon us. We are intellectually and spiritually just as much in a crowd on the farm as in the overgrown city.

Regarding the writer of our epistle it is well to remember that he came to Corinth after his rather fruitless effort to win the Athenians for Christ. Being but human, he must have asked himself whether he was the man to combat the philosophy and corruption of the brilliant Greek civilization, especially as seated in the very center of this culture in Athens and Corinth. He may also have been in doubt whether the methods of approach and reasoning employed by him at Athens were the right ones for effectively preaching the Christ. At any rate we find him at Corinth preaching his Gospel "not with enticing words of man's wisdom" and being with the Corinthians "in fear and much trembling." Ch. 2, 3-4. He had come to the conclusion that the philosophic and scientific approach to the wise in their conceit was a method unsuited to the Gospel and also unnecessary for the development of its power. He "determined not to know anything among you, save Jesus Christ, and him crucified." Ch. 2, 2. Also he turned away alike from the stubborn Jew and the conceited Greek, addressing himself to the plain people mainly. Ch. 1, 26. The reasons for all this mode of action in preaching his Gospel he explains when he develops the real nature and power of this Gospel in chapters 1 and 2.

There is more than a hint in all this for all earnest preachers of the Gospel. The blatant self-assurance of the scientists of the day, their minute research into the nature of matter, the bizarre conclusions at which they arrive, the wide recognition that these conclusions receive, the insistent propaganda in their behalf, the supercilious contempt that is shown by them and their misguided unthinking followers —

these are very apt to raise a doubt in the minds of theologians of today. Many of these theologians have gone wrong because they deemed it necessary to attempt the impossible, namely the reconciling of the philosophy of men with the revelations of Scripture and to try the ever-failing experiment of proving Scripture truths unto salvation by the arguments of human reason.

But not only the modernistic theologians that kotow to the false gods of science are beset by doubt, we also, who strictly adhere to the Word of God as being supreme in all doctrine and belief, may at times wonder whether it were not well for our theological seminaries to so educate and equip our pastors that they can meet the philosophizing scientists in the field of religion on their own ground, and, by reason of at least equal or superior learning, rout these same scientists in the fight for the kingdom of God. We may be tempted to set off our presentation of Scripture truths by a show of learning or eloquence. All these doubts are set at rest by our apostle in his wonderful disquisition of the nature and power of the Gospel.

Because of his simple and direct method of proclaiming Christ to the plain people of the town, St. Paul was much concerned about this new and weak plant of God amidst so many mighty enemies. If this flock at Corinth were a failure, then the evangelizing of the heathen world in its strongholds of intellectual power would seem a hopeless thing. Corinth was the key position in the mighty struggle of the Gospel of salvation with the powers of darkness. St. Paul's soul was full of care for the welfare and success of this congregation. He heard all kinds of rumors and reports about them. His concern prompted him to write them a somewhat sharp letter of correction and warning. This letter has not been preserved, possibly because of its strictures. The Corinthians replied in a letter to St. Paul. This letter revealed to him the sad and disorganized state of his beloved church. It also laid several questions before him, demanding an immediate answer. St. Paul gave that answer in what has been preserved as the first letter to the Corinthians.

Although a missionary addressed to all the world and restlessly travelling throughout Minor Asia and Europe, yet St. Paul had at heart all the missionary posts that he had founded. He would have liked to remain for a long time at one of these posts, as he did for some time at Ephesus, but his missionary zeal drove him ever onwards. He is an example to every faithful pastor who loves his flock with all its blemishes and faults, and who cannot forget any flock that he ever served, but takes an active interest in its welfare.

Of the many things that were blemishes of the flock at Corinth their divisions into parties or cliques was possibly the worst. Yet with all their shortcomings in mind, St. Paul addresses them as "the church of God," "sanctified in Christ Jesus, called to be saints." Ch. 1, 2. Not with him is to be found that uncharitable judging of the heart of his flock, that so often obtains among zealous pastors and that always wrongs alike the power of the Gospel and the hidden faith of the saints.

Inherent in the character of the Greeks was the love of discussion and the blind following of certain teachers. This trait of character was shown in the Corinthian church. After Paul had so simply yet effectively preached the Gospel of Christ to them, Apollos had come to them from Ephesus. This Jew, won over to the Christian faith, had been more fully instructed in the tenets of that faith at Ephesus by Aquila and Priscilla. He was a man of some learning, a forceful and eloquent preacher, which no doubt gained him many personal adherents at Corinth. He did not remain in Corinth very long, but was with or near St. Paul when this first epistle was written. Some former disciples of St. Peter, who had been converted by him, also must have gained access to the Christian assembly at Corinth. These exalted Peter as above Paul in authority and knowledge. Added to these parties was a fourth that said they were "of Christ."

Thus we have four distinct coteries of Corinthians in this newly gathered flock, causing divisions, emulations, strifes and wordy disputes on the worth and importance of their several favorite teachers. St. Paul seems to have been

least regarded of all, placing him in the unenviable position of defending his person, his dignity and his labors among them.

To heal these dissensions the apostle spent little time on the task of securing his own position among them. He was not much concerned about the honor due him, but he insisted upon the worth and glory of his Gospel. How well he understood that Gospel, how highly he honored it and knew its supreme power and value, we read in that beautiful appreciation of this revelation from God for the salvation of all men. Ch. 1, 17 — ch. 2, 16. If St. Paul could imbue the Corinthians with the true appreciation of the Gospel, which all their teachers preached, then the divisions and breaches among them would soon be healed. It is but another indication to us today, how we are to proceed in healing "the affliction of Joseph" (Amos, 6, 6). No insistence on our personal merits, position in the church, and past labors can avail in bringing troubled and disunited Christians together. A high regard for the Gospel must always sink, in our own personalities, our personal wrongs and grievances in the immensity of that Gospel by whose power alone all men can be saved. To understand that Gospel, to rate it at its true value, to proclaim it as the only means unto salvation, as the one and only word that can change the hearts of men, must ever be the main object for all faithful pastors in their multifarious duties.

But what is that Gospel? First of all it is the preaching of Christ crucified, ch. 1, 23. It is, as he writes to the Romans ch. 1, 17: the righteousness of God revealed from faith to faith — aus Glauben in Glauben, — prepared for faith and to be received by faith. And this Gospel can stand alone, it needs not any help from human wisdom or power, ch. 1, 17. As the Scotch proverb has it: A good wine needs no bush. It is a mistake to believe, that the preaching of the Gospel can be made more effective by our eloquence, our wisdom, or our piety. The virtue of the Gospel is such that it wins the human heart to the faith in Jesus Christ by its mere promulgation, speaking, preaching. We need not adorn it or try to make it more palatable, more convincing by human oratory or human logic.

In the next place this Gospel goes counter to human reason, it is foolishness to them that perish, ch. 1, 18. That God has planned to save man by the crucified Christ as a substitute for all men under the curse of God, to be set free from sin and the wrath of God by reason of that substitutionary suffering and death, runs counter to all human notions of justice and right. It cannot be accepted by the Greek, as being unreasonable, nor by the Jew, as being unjust to workers of righteousness. Hence it is unto the Jews a stumbling-block and unto the Greeks foolishness. Ch. 1, 23. The world has not changed its attitude toward the true Gospel in this respect. The vainglorious scientist still regards the Gospel as supreme superstition, without any real value or power to save mankind. The selfrighteous Pharisees of this day still reject the Gospel as a stumbling-block to all honest endeavor for righteousness by men. The one pins his hopes for mankind on the supreme power of human reason, the other on the strength of moral character. Both reject the Gospel.

Nor is this all. It is not merely that some men are of these two classes, but all men are by nature opposed to this Gospel of salvation. The human heart is a deceitful and desperately wicked thing, Jer. 17, 9. It is filled with hatred toward God, with extreme ignorance and darkness in understanding His ways. We are all proud of our reason and of our own righteousness. Where the heart has received the Gospel it has been recreated, renewed. The power that has so recreated and renewed the heart is the Gospel itself, for it is the power of God to the saved. Ch. 1, 18.

Weak and foolish as the Gospel appears to human reason, it is precisely the means that God has chosen, not only to save men, but to destroy the wisdom of the wise, ch. 1, 19. All the wisdom of the world could not and cannot now save the world. The world, trusting in its own wisdom, can destroy itself, but cannot save itself. Hence God has chosen to set at naught all human endeavor for its own salvation and has decreed, that He will save it by the weak and despised preaching of the Gospel. As the Gospel so are its believers in the world, weak, poor, base, foolish in the sight of the world. But



these believers in the Gospel, so despised, are the bearers of His Gospel and hence the real saviors of the world. The Christian church consisting, not of the noble, the great and the wise, not the moral heroes worshipped of men, is the bearer of the good tidings of salvation.

It is for us to bear in mind that we, as the heralds of the Gospel to a fallen world, have in our hands in this Gospel the power of God, and the only power for the salvation of men. We are ever to remember that the telling and proclaiming of this Gospel in plain unadorned terms is the only duty enjoined upon us. We are not to expect that this Gospel will be acceptable to the wise and righteous in their own conceit, that therefore the church of Christ will not attract these that are noble and great in the eyes of men, that, indeed, the kingdom of God will never be a world power embracing all mankind. We are never to lose sight of the fact that our Gospel is a power mighty enough to destroy and survive all human wisdom and power. Thus are we comforted over our weakness before the world in numbers and in prestige. It was thus ordained of God.

Why has God so ordained it that man cannot help himself, cannot save himself from the destruction of sin? St. Paul answers this question briefly but fully, ch. 1, 29-31. It is, that no flesh should glory in his presence, that God alone in Christ Jesus is made unto us wisdom, and righteousness, and sanctification, and redemption. It is, that he that glorieth, let him glory in the Lord. The Holy One of Israel, and none beside Him, is the Savior. Let no man take credit before God for his wisdom, righteousness, sanctification and redemption for himself, or by his own efforts or help by his means, but let every one of the saved give all glory and honor and credit for his salvation to the Lord God alone. That is the grand purpose of all the works of God, that is the outstanding reason for his wonderful plan of salvation. St. Paul has a purpose in voicing this giving glory to God alone. Thus no glory is to be given for the success of the Gospel among the Corinthians to Paul, or to Apollos, or to Cephas, but to God alone. The *Soli Deo Gloria* is to be over all.

Having now established the true conception of the Gospel, the writer proceeds to heal the breach that the divisions in the church had caused. He is not ashamed that he preached this Gospel so simply and unadorned by human wisdom and its enticing words. In the second chapter he gives the reasons why he preached so unaffectedly. It was Paul's main concern to set before his hearers the testimony of God. But this testimony of God concerns itself only with Christ Jesus and Him crucified. That is the sum and substance of all Scripture. Had he tried to entice them with words of human wisdom and blandishment, their faith would stand in the wisdom of men and not in demonstration of the Spirit and power, ch. 2, 4. That would have been an insecure foundation of faith. Not that this Gospel is not wisdom, for it is wisdom among them that are perfect, those that are perfected by faith. It is the wisdom of God in a mystery, a hidden wisdom. It is hidden to the princes of this world, as is proved by their rejecting and crucifying the Lord of glory. But though hidden to the world, it existed before the world, ordained by God.

God's plan of salvation no man knew, none could have guessed or found, had not God Himself drawn aside the curtain and revealed it in His Gospel. Eye hath not seen, nor ear heard, neither have entered into the heart of man, the things which God has prepared for them that love Him, ch. 2, 9. This refers to God's hidden plan of salvation. And this plan was revealed by the Spirit of God, that searcheth all things, yea, the deep things of God. Thus we have an authentic source for our revelation of God's plan of salvation. It is the Spirit of God, God Himself that reveals it. And this Spirit we have. This Spirit, this Holy Ghost it is, that speaks to us and through us in the Gospel, the revelation of God. Thus are we made spiritual, thus we compare spiritual things with spiritual; or rather joining spiritual things to spiritual words, or, explaining the things of the Spirit in the words of the Spirit. With Hodge we take *συγκρίνειν* in the sense of interpreting or explaining.

Now, only those so enlightened by the Spirit and His word of revelation can grasp and judge correctly these spirit-

ual things of salvation. To the natural man, that is man as he is by sinful nature, these spiritual things revealed in the Gospel are foolishness. But we have the mind of Christ, not of ourselves, but as a gift by the Spirit of God. We have neither acted nor helped by counsel, or our own keenness of mind, we are merely the recipients of the mysteries of God, recipients of the power to grasp His revelation, recipients of this faith through the revelation of the Spirit, recipients of the grace of God unto salvation.

But this spiritual state of the Christian is not fully developed at once. The spiritual life is there, but it needs tender nurture, careful culture and wise upbuilding. If Paul spake to the new Christians at Corinth in such simple words of the grace of God in Christ Jesus, it was because he well knew that they were but as babes in Christ. Ch. 3, 1. Babes must have easily digested food, such as milk, and not meat. The first principles of Christian faith, the main doctrines must be explained to them in the simplest of language. Afterward, when they have grown in grace and knowledge, they may be led deeper into the mysteries of God. To this stage the Corinthians had not yet progressed. The very fact that there is among them envying and strife, and divisions, ch. 3, 3, is a proof that the carnal side of their nature was yet very strong. Their saying: I am of Paul, and I am of Apollos, was ample proof that they had not yet fully grasped the fact, that not the men who labored among them were the authors of their faith, but the Gospel, the power of God, which both Paul and Apollos preached. These were but the ministers by whom they believed, i. e., had received the faith. Ch. 3, 5. They were carnally minded in this, that they attributed the success of the word among them not to God and His word, but to the ministers of the word. Thus were they yet babes in Christ.

Have we not seen this same carnal minded weakness of the spiritual life in many congregations of our day? Is not often the outward success, that some ministers have, attributed more to their personal characteristics, their ability to draw men by being good "mixers," their power of personal appeal, their pulpit eloquence, than to the power of the Gospel?

Surely, there is a difference in the personal traits of these ministers, but all their drawing power, friendliness, learning, oratory, are but gifts from the same Spirit of power who brings success through one and the same means, the Gospel. To credit any success in the church to the ministers of the church, is to detract from the power of the Gospel and the glory of God.

God distributes these gifts to his ministers for a wise purpose. He has His own ways and takes His own time for the growth of the church. Paul is sent to plant the seed, Apollos watered, but neither he that planteth nor he that watereth is anything; but God that gives the increase, ch. 3, 7. Truly, they are laborers in the Lord's vineyard, and shall receive every man his own reward according to his labor. Yet let no man take credit for that growth in the church, for it is God's husbandry. Or, to use another figure, it is God's building. Some, like Paul, by the grace of God, are wise masterbuilders. They lay the foundation. Others build upon it. But let every man take heed how he buildeth thereupon. For the foundation laid is none other than Jesus Christ. Let no one attempt to lay a different foundation for the church than that. Jesus Christ is indeed the cornerstone, rejected by many builders, yet laid by God Himself. What is built upon this foundation must agree with Jesus Christ and His Gospel. Let him build thereupon gold, silver, precious stones. This must mean, let him build upon Christ doctrines agreeable to Christ and His doctrine, for only they shall endure, as they alone are fitting. But if any man build thereupon wood, hay, stubble, perishable materials, out of which ordinary houses were built and not temples, let him know that his false doctrines shall not stand the test of fire in the end. The apostle is here speaking of those teachers who retain the fundamental doctrines of the Gospel, yet combine them with error (Hodge). Such builders shall lose their labor and their reward, although they may be saved by their personal faith.

We have here a solemn warning to all ministers who labor at the upbuilding of the church of God. Let them take heed to their doctrine. Let their study be how to present the

truths unto salvation so clearly, and so fully in agreement with the doctrine of Christ, that none of their hearers be made insecure on the one and only foundation of the church, Christ Jesus. Purity of doctrine in the preaching of the ministers is of prime importance. Every other consideration must give way to it. To belittle this tender care and strict observance of our beloved Lutheran Church is to make the church of God insecure. True upbuilding of the church in the grace of God, in the knowledge of that grace, in faith, and in the evidences of faith by the good works of Christian love, must ever depend upon the watchful care over the purity of doctrine exhibited. Where that is not insisted upon but taken lightly, all labor in the upbuilding of God's temple is vain. It shall perish.

For the church of God is no ordinary building. Its foundation is Christ, its living stones are the members of Christ, and the whole is the temple of God, where the Spirit of God dwells. Ch. 3, 16. To defile this temple, to mar or injure it by false doctrines, is to invite being marred and injured by God Himself. The Greek has the same word for defile and destroy in verse 17, ch. 3. Thus jealously does the Lord God watch over His temple, so holy and set apart for His use and purpose is it, that He will tolerate no injury to His church by the preaching of false doctrine.

The apostle now concludes the condemnation of divisions in the Corinthian church, through the exalting of the ministers rather than God, by warning them against their pretensions of wordly wisdom. For the wisdom of this world is foolishness with God. Let him that seemeth to be wise become a fool, i. e., let him renounce his own wisdom to be filled with the wisdom of God. Let us not put our confidence in men but in God. The whole universe is ours. All the gifts of God are for our use. This is especially true in the case of men gifted of God for the care of the church. Whether Paul, or Apollos, or Cephas, or, we might add, Luther, or Walther — all are yours for the use of our life in Christ. Not men, but God, is the watchword of the church. And thus St. Paul concludes this wonderful discourse against the undue exalting of men as religious leaders with the words: All are yours, and ye are Christ's, and Christ is God's.

Would that all Christians everywhere, including their teachers and ministers, take this teaching of the apostle to heart! We might then be spared many an exhibition of strife and envy, of pride and contumely, stirred up in the house of God by those who blindly follow a leader because of his famous name, or because this leader has been at some time their teacher. They are at best but the gifts of God for the preaching of His Gospel, and let them take care that they preach that Gospel in truth and purity, leaving its success in the hands of God alone.

Like a wise masterbuilder as he is, St. Paul, having removed the obstructions and material that is not fit for his building, now, in the fourth chapter, will build anew on the foundation which is Christ. How then are we to regard our pastors and preachers? He had already defined them as laborers with God, now he describes them as ministers, servants of Christ. They are neither masters of the church nor masters over the Lord's gifts to the church. These gifts are the mysteries of God, the hidden things of salvation revealed by God in His Gospel. Of these the preachers and pastors are the stewards or managers. The only requisite in a steward is that he be faithful. Let him be faithful in the distribution of God's mysteries to his flock, in preaching, to be instant in season, out of season; reprove, rebuke, exhort with all longsuffering and doctrine. 2 Tim. 4, 2. Let him be faithful in keeping these mysteries of God pure and clean, as he has received them from God, and let him with wise judgment stint none of his flock or hold back any of it, but preach the whole, full Gospel.

Who is to be the judge over this faithfulness of his ministers? None but the Lord Himself. As faithfulness is a matter of the heart, that no man can judge correctly, fully, not knowing all the strange and tangled motions of the heart, the ministers of Christ are not subject to human judgments as to their real faithfulness. Even the judgment of the minister himself over his own labors is not decisive, cannot justify him before his Lord. It is the Lord that judgeth. What that judgment of the Lord is, shall be brought to light on the day

that He cometh, the day of judgment. Before that time let no man judge us as to our inner motives. Christ shall bring to light on that day the hidden things of darkness, and will make manifest the counsels of the hearts: and then shall every man have praise of God. As a well-known poet has it: "And only the Master shall praise us, and only the Master shall blame."

How much misery could be spared the faithful ministers of the Word, if they were not constanly subjected to the unjust criticisms of some of their flock and if they could learn not to torture themselves with useless repinings and dark forebodings on their past and future labors! There is hardly anything so enervating to the faithful pastor as such unjust evaluation by members of his congregation, unless it be his own harmful habit of worry and self incrimination. We are speaking here, of course, of the usual destructive and uncharitable criticism and not of the very helpful constructive warning and admonition given to the pastor by his friends. The words of St. Paul here apply to the faithful servant of the Lord, beset by doubts and fears within and braving misunderstanding from without. The unfaithful minister usually has no such qualms of conscience.

The apostle now sums up his whole admonition in ch. 4, 6. Once more he reminds them that the difference between the servants of the Lord, laboring at a given charge, is due to the Lord, who distributes their gifts to them according to His merciful will. Let none therefore be puffed up and vain as to his own gifts. The Corinthians were so puffed up, believing themselves to be full of knowledge, to really need no leading, and to be above their teachers. Ch. 4, 8. As far as St. Paul is concerned, he has no reason to be puffed up. There is no glory about him. He is one of the apostles, and these seem to be appointed of God to death, a spectacle unto the world, fools for Christ's sake. He can truthfully say that he suffers both hunger and thirst, being buffeted and naked and homeless. We, the apostles, are made as the filth of the world, and are the offscouring of all things unto this day. Ch. 4, 9-13.

There is no worldly glory and honor here. Let no min-

ister of the Gospel look for it. But also let him not despair under such hard conditions of life as these. Let him remember that it is the Lord that hath so ordained it. And He is that Lord who shall perform His wonders of power and might in saving men and in destroying the power, might and wisdom of men, through the despised and rejected Gospel, and by the hands of these despised and rejected men, His ministers. The ministers of Christ are at once the weakest and the strongest, the most foolish and the wisest, the poorest and the richest of men.

With a final word of warning the inspired writer concludes this solemn correction given to his beloved Corinthians. He would save them, he would convince them of his heart of love for them. He would have them remember that his position among them is unique and most honorable. He is their father in Christ, no matter how many instructors they may have. He has begotten them as children of the Father through the Gospel. As children are to honor and obey their fathers, to model their lives after them, so now St. Paul boldly exhorts the Corinthians to be his followers.

The correct attitude of Christians toward their teachers, the just demands that they may make on them, and the true value at which they are to be rated, is clearly stated in these first four chapters of the first letter to the Corinthians. St. Paul allays all party spirit by reminding his church at Corinth that the Gospel of Christ Jesus and Him crucified is at once the fountain and the foundation of all spiritual life in the church, and that the same God of grace grants to this church, with the Gospel, its teachers and all their gifts, so that none can boast. We are all beholden to the grace of God alone.

Aug. F. Zich.

---



## „Die Herrlichkeit des Herrn.“

(Fortsetzung.)

Zwischen dem Aufbruch aus der Wüste Sin und seiner Ankunft am Berge Sinai lagerte das Volk nach Kap. 17 noch einmal, und zwar in *Raphidim*, einem weiten Talgrund, ganz nahe am Gebirge *Horeb*, im Nordwesten desselben, gelegen. Die Ereignisse dieses Orts werden uns erzählt, um die Geduld und Güte des Herrn gegen sein Volk recht hervorzuheben. Das erste war das Murren des Volks über den abermaligen Wassermangel. Dasselbe wird hier so heftig, daß Mose zum Herrn schreit mit den Worten: „Was soll ich mit dem Volk machen? Es fehlt nicht weit, sie werden mich noch steinigen“, 2. Mos. 17, 4. Die „Herrlichkeit des Herrn“ erscheint nicht, sondern Mose muß auf des Herrn Geheiß einen Felsen in *Horeb* schlagen und dem Volk Wasser verschaffen. Die Not ist vorüber, aber der Ort bekommt den Namen „*Massa und Meriba*“ — Versuchung und Hader — zum Gedächtnis dieser Sünde gegen den Herrn und Mose. Man vergleiche hierzu die Ähnlichkeit des Vorgangs in *Kades Barnea*, 4. Mos. 20, wo die Herrlichkeit des Herrn aber erschien. Auf beide Stellen gründet Paulus 1. Kor. 10, 4: „Sie tranken aber (geistlich) von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus.“ Hier in *Raphidim* straft der Herr das Volk nicht einmal, sondern hilft einfach der Not ab. Und in dem Sieg über *Amalek*, die „ersten (damals gewaltigsten und *Israel* zuerst entgegentretenden, mit tödlichem und unauslöschlichem Haß erfüllten) unter den Heiden“ (Num. 24, 20), gab der Herr ihnen durch die ausgebreiteten Hände Moses einen so handgreiflich wunderbaren Beweis seines allmächtigen Schutzes, daß Mose ihn für späteres Gedächtnis als eine Gewähr für die gänzliche Ausrottung *Amaleks* aufschreiben muß und den errichteten Dankaltar „*Jehovah nissi*“ — der Herr ist mein Banner — nennt. *Israel* soll dem Gott, der es aus des gewaltigen *Pharao* Hand errettet, wunderbar durch die Tiefe des Meeres geführt und nun auch *Amalek* gedämpft hat, in aller Not glauben, vertrauen lernen.

Indem wir das *Zethrokapitel* (18.) übergehen, wenden wir uns nun zu dem Teil der Geschichte *Israels*, in welchem sich die „Herrlichkeit des Herrn“ am gewaltigsten offenbart. Es sind im zweiten

Buch Mose die Kapitel 19 und 20, dann 24, 32–34 und das Schlußkapitel 40. Um die einzelnen Erscheinungen recht zu würdigen, ist es wohlgetan, sich die Vorgänge am Sinai in ihrer Aufeinanderfolge und ihrem sachlichen Zusammenhange wieder klar vor die Augen zu stellen. Es handelt sich am Sinai um eine der bedeutendsten Ereignisse der Weltgeschichte und der Geschichte des Heils: um das Bündnis des Herrn mit Israel.

Wir teilen die Geschichte ein in 1, die Vorbereitungen zu dem Bündnis, Kap. 19; 2, die Bundesgesetzgebung, Kap. 20, bezw. 21 ff.; 3, die Bundesschließung, Kap. 24; 4, den Bundesbruch und die Bundeserneuerung, Kap. 32–34, und 5, die Bundesbestätigung, Kap. 40, und merken darauf, welche Rolle die „Herrlichkeit des Herrn“ in jedem dieser Stücke spielt.

Wie in der gesamten Geschichte Israels so ist der Herr auch in den Vorbereitungen der Bundesschließung der eigentlich Handelnde und Mose überall sein Instrument. Drei Monate nach dem Auszuge aus Ägypten, nach einem Tagemarsch von Raphidim lagerte das Volk in der großen Ebene südlich von der südlichsten Höhe des Horebgebirges, dem Sinai gegenüber, den Berg im Norden. Dann heißt es Vers 3: „Und Mose stieg hinauf zu Gott“ — auf den Berg nämlich, wohin Gott ihn — wohl schon bei seiner Berufung, Kap. 3, 12, oder seitdem durch besondere Offenbarung — befohlen hatte. Jedenfalls aber stand jetzt die Wolke — nach 13, 21 f.; 19, 9, und wie sie später über der Bundeslade, 25, 22; 30, 6. 36; Num. 7, 89; 10, 33–36; 11, 25 und öfter erschien — über dem Gipfel des Berges, die Gegenwart des Herrn anzeigend. Und während Mose sich dem Herrn naht, ruft ihm dieser entgegen: „So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und verkündigen den Kindern Israel.“ — ‘Haus Jakobs’ ist Bezeichnung des Volks, sofern es leiblich von Jakob (Jsaak, Abraham) abstammt; ‘Kinder Israel’ bringt die ideale geistliche Stellung zum Herrn, die Gläubigkeit des Volkes, zum Ausdruck. In der äußerlichen Gemeinde ist die innerliche, die Gemeinde der Heiligen, enthalten. Um dieser willen geschieht alles folgende Tun Gottes. Die äußere nimmt wie die Schale um den Kern äußerlich teil an den Segnungen und Führungen der inneren, wie diese an den Sünden und Züchtigungen jener teilnehmen muß, genießt aber auch den Schutz, welchen der Herr dem ganzen äußerlichen Volk gewährt.

Zum rechten Verständnis des Bundes Gottes mit dem Volk Israel sind nun die folgenden Worte des Herrn von fundamentaler Bedeutung. Sie enthalten ein Dreifaches: „Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern getan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlersflügeln und habe euch zu mir gebracht.“ Der Herr hält ihnen zuerst ihre eigene bisherige Erfahrung seiner Treue vor: ihre wunderbare Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens, ihre sichere Bewahrung im Durchgang durch das Meer, ihre Versorgung mit Speise und Trank, ihren Sieg in der Niederwerfung Amaleks — er hat sie getragen, wie ein Adler seine Jungen, unter ihnen fliegend, trägt, wenn er sie zum erstenmal aus dem Nest führt, damit sie nicht fallend zererschmettert werden —, wie er sie „zu sich gebracht“, d. h. in seine besondere Führung und Obhut mittelst der Wolke und des Feuer- glanzes, als sein besonderes Eigentumsvolk vor allen andern Völkern der Erde angenommen habe. Es ist nicht ein neues Ding, das er jetzt mit ihnen vorhat; es ist das alte unter der Erscheinung der „Herrlichkeit des Herrn“ mit Abraham und seinem Samen geschlossene Bündnis, das Er, Abrahams, Isaaks und Jakobs Gott, an ihren Vätern und nun durch seinen Knecht Mose bisher in aller Treue auch an ihnen ausgeführt hat, das er nun auch ihnen in aller Form bestätigen und von ihnen durch ihre eigene persönliche Einwilligung bestätigt haben will. Darauf kommt nun in den nächsten Worten als zweites Stück die Bedingung, an welche der Herr seine fernere Ausführung des mit Abraham geschlossenen Bundes an ihnen knüpft: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen.“ Bei der Schließung des Bundes mit Abraham ist von dieser Bedingung nicht die Rede. Was der Herr mit Abraham redet, ist lauter unbedingte Verheißung; Abraham glaubt; der Herr befiehlt, und Abraham gehorcht ganz selbstverständlich. Das einzige Wort in der ganzen Geschichte Abrahams, das wie eine Bundesbedingung aussieht, ist Gen. 17, 14, wo der Herr, nachdem er die Beschneidung als äußeres Zeichen der Bundeszugehörigkeit eingesetzt hat, die Bestimmung trifft: „Wo ein Knäblein nicht beschnitten wird an der Vorhaut seines Fleisches, des Seele soll ausgerottet werden aus seinem Volk.“ Das ist aber nichts anderes in alttestamentlicher Form als das neutestamentliche Wort des Herrn: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden“, Mark. 16, 16 — die selbstverständliche Forderung der unbedingten Verheißung, die nur durch den Glauben aufgenommen wer-

den kann und von Gott allein durch die Verheißung gewirkt wird. Abraham glaubte dem Herrn, glaubte alles ohne Bedenken; und aus seinem Glauben floß wie von selbst der sofortige unbedingte Gehorsam, wie er seine schwerste Probe in der Bereitwilligkeit, Isaak zu opfern, glänzend bestand. Ebenso war es bei Isaak und Jakob. Auch in deren Geschichte steht kein Wort von einer Bedingung ihres Gehorsams, sondern nur unbedingte Wiederholung der Abraham gegebenen freien Verheißung.

Hier mit einemmale die Bedingung. Aber Gott hat es hier nicht mehr mit einzelnen auserwählten Gläubigen, mit — wenn auch noch so schwachen — Mustern des Glaubens, sondern mit einer äußeren Volksmasse zu tun, die als „Haus Jakobs“ teilnehmen soll an den unumgänglichen Außerlichkeiten der Verheißung und sich deshalb auch in die äußerlichen Führungen des Herrn einfügen muß, wenn die Verheißung in Erfüllung gehen soll; die aber auch als „Kinder Israels“, als gläubige Gemeinde, noch unmündige Kinder waren und als solche äußerlich nicht anders als „Knechte“ behandelt werden konnten und darum unter den äußerlichen Satzungen gefangen waren, Gal. 4, 1–3. Was sich bei Abraham, Isaak und Jakob als Glaubenshelden von selbst verstand: der freiwillige Gehorsam gegen alle Befehle und Führungen des Herrn, das mußte diesem zum größten Teil „halsstarrigen“, zum geringeren Teil zwar gläubigen aber unmündigen Volk ausdrücklich eingeschärft werden.

Was nun zum dritten die B u n d e s v e r h e i ß u n g betrifft, die Mose dem Volk verkündigen sollte: — „so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein“, so ist sie, wie schon oben betont, sachlich nichts Neues, sondern nur die in passende Form gefaßte Wiederholung der dem Urbater des Volks gegebenen Verheißung Gen. 12. 17 und 22, 17, vgl. Röm. 4, 13, — bezw. die konkrete Bestimmung derselben. Deuteron. 5, 3 steht, recht verstanden, dem nicht entgegen. Aber der besondere Ausdruck, den Gott hier für „mein Eigentum“ gebraucht und die nähere Erklärung desselben in V. 6 ist zum Verständnis des Ausdrucks von höchster Wichtigkeit, und die Erscheinung der „Herrlichkeit des Herrn“, wie sie sich gerade beim Bundeschluß am Sinai offenbart, gewinnt daraus ihre tiefste Bedeutung. Das Wort 'Eigentum' heißt im Hebräischen s'gullah, von dem Verbum sagal abgeleitet, das ursprünglich „zurücklegen“, „aufbewahren“, „als einen köstlichen Schatz hüten“ bedeutet. Wenn der Herr diesen Worten hinzusetzt:

„denn die ganze Erde ist mein“, so erklärt er damit zugleich auch alle Völker der Erde für sein Eigentum, mit welchen er es nach Daniel 4, 32 „macht, wie er will“, und daß er nach seinen eigenen Worten in Exod. 33, 19: „Wem ich aber gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wes ich mich erbarme, des erbarme ich mich“, sich dies Volk, den Samen Abrahams, Isaaks und Jakobs, als ein ihm besonders wertvolles und teuer geachtetes Eigentum erwählt habe, um an ihm „alle seine Güte“ (33, 19) und „seine Herrlichkeit“ (V. 22) der gesamten Völkerzahl zu offenbaren. Dies Volk ist, wie Mose ihm bezeugt, das „wenigste unter allen Völkern“, Dt. 7, 7, ja ein halsstarriges Volk, wie der Herr selbst es oft ausspricht. Trotzdem hat es der Herr „vor“ (komparativ!) allen Völkern „zu sich gezogen aus lauter Güte“ (Ser. 31, 3), weil er es „geliebt hat, und daß er seinen Eid halte, den er euren Vätern geschworen hat“, Dt. 7, 8, auf daß Israel „wisse, daß der Herr, dein Gott, ein Gott ist, ein t r e u e r Gott, der den Bund und Barmherzigkeit hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, und vergilt denen, die ihn hassen“, V. 9. 10. Zum sichtbaren Zeugnis dafür erscheint der Herr diesem Volk bei der Bundesschließung in besonders eindrucklicher Weise und in der Folge so oft in der „Herrlichkeit des Herrn“.

Konkret ausgedrückt und zusammengefaßt finden wir alle Güte, Barmherzigkeit und Treue des Herrn gegen Israel — allen in dem zu schließenden Bunde enthaltenen Segen — in den Worten von Vers 6: „Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein.“ Luthers Übersetzung „ein priesterlich Königreich“ bringt den Sinn des Hebräischen nicht gehörig heraus. Es steht dort wörtlich „ein Königtum (nicht Königreich) von Priestern“. Und das heißt zunächst nicht ein Gebiet, in dem der Herr über Priester als Reichsbürger regiert, sondern wie es Petrus nach der Septuaginta wiedergibt, ein βασιλειον ιερατευμα — königliches Priestertum, d. h. eine aus lauter Königen bestehende Priestergemeinschaft, oder wie es Offb. Joh. 1, 6 und 5, 10 einfach ausgedrückt ist: „Du hast uns zu Königen und Priestern vor Gott gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden.“ Beide Bezeichnungen, das mamlekheth und der Genitiv khohanim, sind Bezeichnungen der Würde und der Macht. Das Volk Israel ist freilich auch ein Reich, ein Machtgebiet des Herrn, aber nicht das soll hier bei dem besonderen Gnadenbunde zum Ausdruck kommen, sondern daß sie alle, Mann für Mann, durch diesen Bund zu Königen und Prie-

stern vor dem Herrn ihrem Gott erhoben werden. So Luther in seiner Erklärung zu dieser Stelle: „— ihr sollt alle Priester und Könige sein“, vgl. seine Auslegung der 1. Epistel St. Petri, IX, 1022 ff. u. 1183 ff. Das ist die konkrete Bedeutung der s'gullah: ein kostbarer, teurer und wohlverwahrter Schatz von geistlichen Königen und Priestern soll ihm Israel sein, die Perle unter allen Völkern der Erde, mit der Verheißung und dem Beruf, als priesterlicher Mittler die Völker durch unablässige Fürbitte vor Gott zu bringen und als priesterlicher Lehrer ihnen die Tugenden — die Herrlichkeit — dessen zu verkündigen, der sie zu Priestern gemacht hat, und als Könige über alles Irdische, auch Tod und Teufel, die dem Abraham im Schilo verheißene geistliche Welt Herrschaft Christi zur Vollendung zu bringen, bis Er in seiner vollen himmlischen Herrlichkeit erscheinen wird.

„Und ein heiliges Volk“. Dieser Satz wird gewöhnlich falsch verstanden, indem man ihn als eine gesetzliche Forderung an Israel, daß es heilig, d. h. sündlos, fleckenlos sein solle, faßt. Aber er ist gar kein selbständiger Satz, sondern lediglich ein anderes, dem Königs-priestertum in der vom Volk gemachten Aussage hinzugefügtes Moment, das die Priesterkönige zugleich für ein heiliges Volk erklärt. Es ist ein einziger Satz: „Und ihr werdet mir sein ein Priesterkönigtum und heilig Volk.“ Der Satz ist in beiden Elementen des Prädikats Verheißung, nicht bloß im ersten. Heilig ist das Volk dem Herrn („mir“, im Text „li“) als königliches Priestertum — i n s o f e r n, w e i l es aus lauter Priesterkönigen oder königlichen Priestern besteht. Das 'heilig' ist also gerade wie das 'Königtum von Priestern' eigenschaftliche Bezeichnung des Volks. Und zwar ist das Volk 'mir', dem Herrn, heilig in seinem Gnadenverhältnis zum Herrn. Es ist heilig vor ihm, in seinen Augen; er hält und erklärt und behandelt es als ein heiliges Volk.

Nun ist die Grundbedeutung des Worts 'heilig' — wir weisen hier hauptsächlich auf den Gebrauch des Worts bei Jesaias, vornehmlich in 1, 6, Rapp. 6. 10. 40. 41. 43. 45. 48. 49, ff. („Heiliger Israels“), auf Hebr. 7, 27 im Zusammenhang mit Eph. 5, 27 hin — absolut sittliche Vollkommenheit, glänzende, hervorstehende, fleckenlose, leuchtende, strahlende Reinheit unter den sittlich Unreinen, Befleckten, Besudelten, Sündern und in der kreatürlich zwar nicht sündigen, wohl noch herrlichen, aber nicht sittlich leuchtenden Schöpfung. Und der schlechtthin Heilige ist allein Gott, wie er sich

als Jehovah, „der Herr“ Abraham, Isaac und Jakob in lauter Güte, Barmherzigkeit und Gnade geoffenbart hat. Als solcher, d. h. als der Gott des Heils, der Gnade, der Sündenvergebung, der Aufnahme der Sünder in seine Kindschaft („habe euch zu mir gebracht“, B. 4) und Obhut und väterliche Fürsorge („getragen auf Adlersflügeln“) ist er „der Heilige“, „der Heilige Israels“. Die Eigenschaft der Heiligkeit wird in der ganzen Heiligen Schrift Gott nie anders zugeschrieben als in seinem Heilandswerk, sei es, daß er in seiner Gnade selig macht oder in seiner Ungnade verwirft und verdammt. Die Heiligkeit Gottes ist der innerste Kern seiner Erscheinung in der „Herrlichkeit des Herrn“. Innerhalb und außerhalb dieser besonderen Erscheinung bezeichnet seine „Herrlichkeit“ seine absolute Hoheit, Weisheit, Güte und Herrschaft über die gesamte Kreatur, Pff. 8. 19. 66, 1–8; 93, 1–4; 97, 1–7; 104. 113, während seine „Heiligkeit“ oder auch sein „heiliger Name“, wie in Pff. 99, 3; 105 3 ausdrücklich erwähnt ist, immer sein seligmachendes Tun zum Grunde hat.

Und von dieser Heiligkeit seines Wesens und seines Tuns haben diejenigen Menschen, die er vor andern zu seinem Eigentum erwählt hat, den Namen heiliges Volk, seine Heiligen, die Gemeinde der Heiligen. Er hat sie heilig gemacht durch das Bundesblut Jesu Christi und zu seinem Eigentum erkaufte, er hat sie „abgewaschen, geheiligt, gerecht gemacht durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes“, 1 Kor. 6, 11. „Christus hat geliebet die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellte eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich“, Eph. 5, vgl. Kol. 1.

Das beginnt hier am Sinai sich an dem Volk Israel zu verwirklichen. Der Herr, der dies Volk als sein kostbarstes Kleinod sich zum ewigen Eigentum erwählt hat, ist heilig — der eine Heilige, so muß das Volk, welches ewig mit ihm Gemeinschaft haben soll, auch heilig gemacht werden.

Das irdische Bild dieser Heiligkeit des Herrn und seiner Heiligkeit ist das Licht. „Licht ist sein Kleid, das er an hat“, Pff. 104, 2; Sabakuf schaut den Herrn, wie er vom Mittag, den Heiligen, wie er vom Gebirge Paran kommt und sagt: „Sein Glanz war wie Licht, Glänze gingen von seinen Händen“, 4, 4. Er ist als Er-

löser seines Volks das Licht Israels, Jesai 10, 17; und das Licht der Heiden, 42, 6; 49, 6 und öfter. Der Herr Jesus bekennt sich als das Licht der Welt, Joh. 8, 12; 12, 46. Und 1. Joh. 1, 5 heißt Gott ein Licht, in welchem keine Finsternis ist. Aber auch seine Gläubigen sind als Heilige in ihrem Wort und Wandel das Licht der Welt, Mtth. 5, 14; 2. Kor. 6, 14; Eph. 5, 8, 9; Phil. 2, 15. So sagt auch Hesekiel von der Gestalt der „Herrlichkeit des Herrn“: „eine große Wolke voll Feuers, das allenthalben umher glänzte, und mitten in demselbigen Feuer war es wie Lichtheile“, und bezeichnet damit die Heiligkeit als den innersten Kern der Erscheinung. Es ergibt sich daraus noch ein Moment für den Begriff 'heiliges Volk', als von seinem königlichen Priestertum, das der Herr sich als sein besonderes zugeeignet hat, ausgesagt. Es knüpft sich an den Namen „der Heilige Israels“, der schon in den Psalmen 78 und 89 vorkommt und dann beim Propheten Jesaias stereotype Benennung des Herrn in dem gegenseitigen Gnadenverhältnis zwischen ihm und seinem Bundesgenossen Israel steht. Er hat sich mit Israel zusammengeschlossen 'for better, for worse' gegen alle seine und seines Volkes Feinde innerhalb und außerhalb des israelitischen Reichs- und Machtgebiets. „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen“, Gen. 12, 3; „Fürchte dich nicht, Abram; ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn“, 15, 1. „Dein Same soll besitzen die Tore deiner Feinde“, 22, 17. Darum folgen in Jesaias auf die Segenskapitel 9–12 in den folgenden Kapiteln 13–23 die Zerstörungsweissagungen über alle seinem Volke feindlichen Völker, in Kap. 24 die Zerstörung der abgefallenen Stadt, darum legt schon Mose Dt. 4 und 32 dem Volk alle Flüche vor, die über dasselbe kommen werden, wenn es den mit dem Herrn gemachten Bund bricht. Alle Propheten sind voll von den stärksten Drohungen gegen untreue Priester, gottlose Könige und falsche Propheten im eigenen Volk — alles, um sein Eigentumsvolk zu schützen. „Er behütete ihn wie seinen Augapfel“, Dt. 32, 10 ff.; „er ließ keinen Menschen ihnen Schaden tun und strafte Könige um ihretwillen“, Ps. 105, 14. Und jedem Feinde ist gesagt, was in W. 15 geschrieben steht: „Tastet meine Gesalbten nicht an und tut meinen Propheten kein Leid.“ Das gilt wie von den Erzvätern so von seinem ganzen auf Grund des Abrahambundes zu sich gezogenen Eigentumsvolk als einem Ganzen und von jedem einzelnen Gliede desselben, sofern es in dem Bunde des Herrn steht und stehen bleibt — auch jetzt und in



alle Zeit von jedem neutestamentlichen Christen. Verheißungen wie die in Jes. 41 und 43: „Ich bin der Herr dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland; ich gebe Ägypten, Moab und Seba an deiner Statt zur Sühne; weil du so wert in meinen Augen und herrlich geachtet bist und ich dich lieb habe, darum gebe ich Menschen an deiner Statt und Völker für deine Seele“, füllen wenn auch in anderen Worten die Schrift des Neuen wie des Alten Testaments. Wir stehen gegen alle Feinde mit Abraham unter demselben Schilde. Wer uns haßt, beleidigt, verleumdet, bekriegt, der hat es mit dem Gott zu tun, der uns zu Gnaden angenommen hat. Wir sind als sein Eigentum heilig, unverletzlich, unantastbar.

Daß wir nun unsrerseits heilig in all unserm Leben und Tun sein sollen, folgt aus dem obigen von selbst. „Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung“, 1. Thess. 4, 7. „Er hat uns erwählt, daß wir heilig und unsträflich vor ihm sein sollen“, Eph. 1, 4. „Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel; denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig“, 1. Pet. 1, 15 f. Jetzt unheilig sein und nach den Lüsten des Fleisches leben, nachdem Gott uns durch seine Gnade rein gewaschen und zu seinen Heiligen gemacht hat, heißt „den Sohn Gottes mit Füßen treten, das Blut des Testaments unrein achten, durch welches wir geheiligt sind, und den Geist der Gnade schmähen“, Hebr. 10, 29. Wer so tut, dem wird die Gnade Gottes zur Ursache der Verdammnis.

Es heißt zum Schluß von V. 6: „Das sind die Worte, die du den Kindern Israel sagen sollst.“ Grund, Inhalt und Forderung des zu schließenden Bundes hatte der Herr in die obigen Worte gesagt und Mose befohlen, sie den Ältesten des Volkes vorzulegen. Mose tat das und brachte des ganzen Volkes Einwilligung wieder vor den Herrn. Und wenn es nun V. 9 weiter heißt: „und der Herr sprach zu Mose: Siehe, ich will zu dir kommen in einer dicken Wolke („im Dickicht der Wolke“), auf daß dies Volk meine Worte höre, die ich mit dir rede, und glaube dir ewiglich“, so ist damit gesagt, daß der Herr auf dieselbe Weise persönlich mit dem Volke reden werde, wie er eben mit ihm geredet hatte, nämlich aus dem bloßen Wolfendunkel heraus, das die Herrlichkeit des Herrn — das Feuer und den Lichtglanz — menschlichen Augen verhüllte. Sie sollten den Herrn selbst auch in diesem Abglanz seines Wesens nicht sehen, sondern seine göttliche Stimme hören und aus dieser ihn als den Herrn erkennen

und ihm glauben. Das ist für die Art und Weise, wie er in den Herzen der Menschen den Glauben wirken will, vorbedeutend. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“, Joh. 20, 29. „So kommt der Glaube aus der Predigt (dem Gehör), das Predigen aber durch das Wort Gottes (durch das von Gott Geredete)“. Es ist eine der allerwichtigsten Lehren der Schrift, die seit der Apostel Zeit keiner der apostolischen und der späteren Kirchenväter in derselben Tiefe und Klarheit erkannt und geltend gemacht und in das Bekenntnis der Kirche geschrieben hat wie Luther, „daß Gott niemand seinen Geist oder Gnade gibt ohne durch oder mit dem vorhergehenden Wort“, Schmalk. Art. III, 8; vgl. den Artikel in seiner ganzen Ausführung. Gott hat vom Paradies an bis auf den heutigen Tag — seinen Heilsrat nie anders geoffenbart als durch äußerliche menschliche Sprache, Rede, Worte und Begriffe. Zwar bedient er sich zur Darstellung desselben auch bildlicher Erscheinungen wie der „Herrlichkeit des Herrn“, des Traums, der Vision; aber diese bleiben ungewiß, wenn das von Gott in menschlicher Sprache gesprochene oder geschriebene Wort Gottes nicht dazukommt. Erst das menschliche Wort, von Gott in den Mund genommen, macht das mit den Augen des Leibes oder des Geistes geschaute Bild uns Menschen verständlich, klar und gewiß. Jakob verwirft unwillig Josephs Traum von der Neigung der Sonne, des Mondes und elf Sterne vor ihm, solange jener nicht ein göttliches Wort der Deutung dafür beizubringen hat, obwohl wir hinterher wissen, daß der Traum Wahrheit sagte. Die Schrift warnt vor Träumen in Gottes Sachen. Selbst durch die Eselin Bileams muß Gott oder sein Engel erst in menschlicher Sprache reden, ehe jener versteht, was er tun soll. Dem Propheten Jesaias wird seine Vision (Kap. 6) erst klar durch das dazu gesprochene Wort Gottes; und wenn Paulus 2. Kor. 12 seine Entzückung bis in den dritten Himmel erwähnt und unaussprechliche Worte hört, die kein Mensch sagen kann (darf), so haben sie ihm genügt; uns aber konnte er sie nicht mitteilen, weil er sie nicht in menschliche Sprache fassen sollte und zu fassen vermochte. Er verwarf das Zungenreden, solange es nicht von der Auslegung für den natürlichen menschlichen Verstand — *νοῦς, φρένες* — mittelst klarer, unzweideutiger menschlicher Sprache begleitet war, 1. Kor. 14. Vgl. das in den vorhergehenden Versen gebrauchte Bild von den klaren oder unklaren Melodien und Signalen toter Instrumente. Auf der menschlichen, d. h. grammatisch-rhetorischen Klarheit der

gesprochenen oder geschriebenen Worte Gottes ruht wie auf dem äußerlichen von Gott selbst gelegten Fundament alle unsre Erkenntnis und Gewißheit des Heils, aller Glaube, alle Heiligung aller Trost und Kraft der Christen in Not und Tod, alle Einigkeit der Kirche. Sie lebt ganz und gar und ganz allein aus dem in menschliche Sprache gefaßten Wort Gottes. Alle sinnlichen Erscheinungen, auch die kh'bod J'hovah, alle Zeichen und Wunder können und sollen von Gottes wegen den geistigen Eindruck des gesprochenen menschlichen Worts als des allmächtigen Gottes Worts nur verstärken und bestätigen, den Gläubigen zum Trost und den Ungläubigen und Ungehorsamen zur Unentschuldbarkeit dienen.

Die geistliche Kraft zum Glauben, zur Bekehrung, zur Heiligung hat Gott in das von ihm gesprochene oder geschriebene menschliche Wort allein gelegt. Es sind wohl Worte menschlicher Sprache und Rede, der Gott sich anbequemt, um sich uns verständlich und zugänglich zu machen; aber der Sinn der Worte, die Gedanken, der Rat, der Plan, der Heilsplan mit seinem großen Zentrum Christus und allen Einzelheiten ist ausschließlich Gottes, geht über alle Menschengeanken so weit hinaus wie der Himmel über die Erde, ja ist allen Juden ein Argerniß und allen Griechen eine Torheit, 1. Kor. 1. Es ist die heimliche, verborgene Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit. Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben, 1. Kor. 2 und Jes. 64. — Dies Wort ist die Kraft Gottes zur Seligkeit, Gottes Feuer und Gottes Hammer, Jer. 23, lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringend, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein zersetzt, ja ein Richter auch der Gedanken und Gesinnungen des Herzens, Hebr. 4. Es soll nicht wieder zu mir leer zurückkommen, Jes. 55. So hat Gott es beschlossen und seinen Geist ins Wort gelegt, darum richtet es aus, wozu er es sendet. Darum sind wir absolut daran gebunden.

Hier, im Zusammenhang von V. 9 des 19. Kapitels, hat die Verheißung, daß der Herr im Wolkendunkel zu Moße kommen und selbst zum Volke reden wolle, zugleich den Zweck, Moße ein für allemal als seinen Diener und von ihm bestellten Mittler vor dem Volk zu beglaubigen, damit es ihm „ewiglich glaube“. So liegt die göttliche Beglaubigung auch unsers von der Kirche uns ausgestellten Berufs nicht in Zeichen und Wundern, sondern darin, daß wir Gott durch uns reden lassen.

Mose muß nun auf den Befehl des Herrn das Volk auf den dritten Tag, an dem er selbst zu demselben reden will, heiligen und vorbereiten. Er macht ein Gehege um den Berg, daß niemand aus dem Volk ihn anrühre. Sie müssen ihre Kleider waschen und sich der Weiber enthalten und auf das Erscheinen des Herrn warten.

Als nun der Morgen des großen Tages anbrach,

„da erhob sich ein Donnern und Blitzen, und eine dicke (khaded) Wolke auf dem Berge und ein Ton einer sehr starken Posaune“ — also ein für den Zweck besonders geschaffenes natürliches Gewitter, nur daß es im Donnern (qoloth) und Blitzen (b'raqim) überaus stark war; dazu kam die besonders drohend über dem Berg sich aufstürmende schwarze Wolke und das gellende Schmettern einer sehr starken Posaune. Dies letztere, das später bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders für die Ankündigung des Schaltjahrs und anderer Feste, dann als Kriegs- und Schlacht signal angewendet wurde, dann Mtth. 24, 1. Kor. 15, 1. Theff. 4 als Posaune des Gerichts erscheint (vgl. die Posaunen der sieben Engel in der Offb.), hatte offenbar den Zweck, die Furcht und Grauen einflößenden Wirkungen des aufsteigenden Gewitters zu verstärken und das gesamte Volk vor den Berg zusammenzurufen. „Das ganze Volk aber, das im Lager war, erschraf“ (jecherad — erzitterte, erbebte), und Mose führte das Volk aus dem Lager Gott entgegen, und sie traten unten an den Berg“, V. 16. 17.

Diese Erscheinungen waren aber noch nicht die eigentliche „Herrlichkeit des Herrn“, sondern nur die majestätische, den Ernst der kommenden Offenbarung Gottes andeutende Ankündigung seines Kommens. Dies selbst — also die Erscheinung der „Herrlichkeit des Herrn“ — wird erst in V. 18 berichtet, und zwar in der Form „Der Berg Sinai aber rauchte ganz davon, daß der Herr im Feuer auf ihn herabfuhr“. Das Feuer, das Licht, die Helle ist das eigentliche Bild der Herrlichkeit Gottes. Mit der Erscheinung des Herrn im Feuer verstärken sich die sie begleitenden Schreckenszeichen. Über dem Berg Blitze und Donner und dicke, sich türmende Wolken; wie von dem Feuer, in dem der Herr herabfuhr, in Brand gesetzt, wälzen sich wie die dicken Qualmen einer Esse (Schmelzofens) die Rauchwolken vom ganzen Berge gen Himmel; dazu erhebt der ganze Berg, als wolle er zusammenstürzen. Es war, als sollten Himmel und Erde sich vermischen und wieder in ein Chaos verwandeln. Da-

zu wird der Ton der Posaune immer stärker — offenbar um den Schrecken, der die Herzen des Volks gepackt hatte, zu verstärken. Es heißt B. 10 weiter: „Mose fragte, und Gott antwortete ihm.“ Mose weiß sich als Mittler Gottes für das Volk, ist selbst von den furchtbaren Vorgängen durchgraut und weiß nicht, in welchem Augenblick und wie er eingreifen soll, und bittet um Weisung von dem Herrn. Die Antwort wird ihm; aber nicht schon während des Herniederfahrens Gottes, sondern erst, nachdem der Herr auf der Spitze des Berges angekommen ist. Da rief er Mosen zu sich hinauf, um das Volk noch einmal vor dem „Herzubrechen“ zum Herrn aufs schärfste warnen zu lassen, sodaß auch Mose sich darüber verwundert, weil schon der erste Befehl die Sache unmöglich gemacht hatte. Aber die Wiederholung des Befehls steht ganz im Einklang mit allen hier erwähnten Erscheinungen. Der Herr will ja seinen Bund mit dem Volk schließen und dieses Bundesgesetz, dessen Beobachtung für sie als einzelne und als Volk entscheidet, vor ihren eigenen Ohren mit seiner eigenen göttlichen Stimme in Worten, die sie verstehen, proklamieren. Der Bund soll ihnen in jedem einzelnen Stück heilig und unverletzlich sein. Der Herr kennt aber dieses Volkes Ungehorsam, Unbeständigkeit und „Salstarrigkeit“ wohl und weiß im voraus, wie bald sie und wie viel sie den Bund brechen werden. So wendet er all diese Furcht und Schrecken einflößenden Mittel an, um sie vor Übertretung und vor Untergang zu bewahren. Darum heißt es in Kap. 20, 18–20: „Als alles Volk während der Rede Gottes den Donner und Blitz und den Ton der Posaune gewahrten, und den Berg rauchen, flohen (erbehten) sie und traten von ferne und sprachen zu Mose: Rede du mit uns, wir wollen gehorchen; und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. Mose aber sprach zum Volk: Fürchtet euch nicht; denn Gott ist kommen, daß er euch versuchte, und daß seine Furcht (Furcht vor ihm) euch vor Augen wäre, daß ihr nicht sündigt.“ Alle diese Erscheinungen und die Vorbereitungen des Volks (19, 10–15) sollen ihnen die Heiligkeit Gottes als ihres Gnadengottes, den furchtbaren Ernst seiner Gebote, den Eifer Gottes (20, 5–7) um sein Wort und seine Ehre ins Herz prägen, damit sie heilig seien, weil er heiligt ist. Dahin geht auch (19, 24) die Verordnung, daß auch die Priester ebenso wenig wie das Volk auf den Berg steigen und zum Herrn herzubrechen sollen, „daß er sie nicht zerschmettere.“ Mose und Aaron allein sollen heraufsteigen.

Aus dem allen ist klar, warum der Herr oder die Herrlichkeit

des Herrn bei dem Bundesſchluß mit Iſrael gerade bei der Proclamation des Bundesgeſetzes in ſolch ſchreckenerregender Geſtalt erſcheint. Wir finden ſie in dieſer Geſtalt nie wieder in der Geſchichte Iſraels, und in der neutestamentlichen Geſchichte erſt recht nicht. Hier im Anfang ſoll das Volk, das Gott um Abrahams willen aus Gnaden zu ſich nimmt, um ſeine großen Heilsgedanken über die Welt zu verwirklichen, vor allem ſeine furchtbare und drohende Geſtalt kennen lernen, weil es aus geiſtlich unmündigen, unartigen, unbändigen, haßſtarrigen Kindern beſteht, die ohne eiſernes Geſetz und ſtets drohende Strafzucht nicht in Schranken gehalten werden können. Sie müſſen zwar ihren Gott ſchon jetzt als den Gott aller Gnade und Barmherzigkeit erkennen lernen; aber die Fülle ſeiner Gnadenherrlichkeit — wie ſie in der kh'bod J'hovah abgebildet iſt — geht ihnen erſt auf, nachdem ſie Gottes Geſetzesherrlichkeit an ihren Herzen erfahren haben. Von jener Leſen wir erſt nach der Geſetzgebung in Kapitel 24.

U g. P i e p e r.

(Fortſetzung folgt.)

## Ist das Evangelium eine Predigt zur Buße?

Das Wort *μετάνοια* bedeutet im allgemeinen „Sinnesänderung“, und zwar nicht eine beſtimmte, ſondern irgendeine; ſeine Meinung, ſeinen Sinn in bezug auf eine Sache oder Handlung ändern, iſt die Bedeutung dieſes Wortes wie auch des Verbums, von dem dieſes Wort abgeleitet iſt. Es braucht der Gegenſtand, in bezug auf den eine Sinnesänderung vorliegt, durchaus nicht auf dem ſittlichen, geiſtlichen Felde zu liegen, ſondern kann auch außersittlicher Natur ſein. Eine Sinnesänderung mag von innen, aber auch von außen bewirkt werden. Erwägungen, Gefühle, Verhältniſſe uſw. mögen eine jeweilige Sinnesänderung herbeiführen. Jede Sinnesänderung wird ein Gefühl hervorrufen, entweder das Gefühl der Freude oder das der Traurigkeit, entweder in bezug auf die abgelegte oder in bezug auf die angelegte Meinung, je nach der Art der alten oder der neuen Erkenntnis und der inneren Einſtellung deſſen, in dem eine Sinnesänderung ſich vollzog. Es ſei wiederholt, daß eine Änderung des Sinnes, der Meinung, der Erkenntnis nicht ohne weiteres in das Gebiet des Sittlichen, des Weiſtlichen ſchlagen muß.

Sehen wir nun in das Neue Testament hinein, dann finden wir *μετάνοια* sehr oft gebraucht, und zwar immer so, daß die Sinnesänderung geistlicher Natur ist, mit wohl einer Ausnahme, nämlich in Hebr. 12, 17, wo der Apostel Esau erwähnt und von ihm sagt: „Denn er fand nicht Raum zur Sinnesänderung (Luther hat Buße), niemoht er mit Tränen sie suchte.“ Die Sinnesänderung, die hier Esau suchte, ersehnte er nicht für sich, sondern für Isaak, seinen Vater, der dem Jakob den Segen der Erstgeburt gegeben hatte. Nach 1 Mose 27, 30–40 kam Esau zu seinem erblindeten Vater ans Bett und erfuhr zu seinem großen Schrecken, daß dieser eben dem Jakob den Segen gegeben hatte. Da versuchte er mit Tränen, seinen Vater umzustimmen, ihn zu bewegen, daß er dies rückgängig mache und ihm den Segen verleihe. Die zu diesem Schritt nötige Sinnesänderung suchte er durch Tränen zu bewirken, indem er hoffte, dadurch Mitleid in seinem Vater zu erwecken. Doch er fand in dem Herzen seines Vaters keinen Raum zur Sinnesänderung. Isaak blieb fest und sprach zu Esau: „Jakob wird auch gesegnet bleiben.“ Hier ist mit *μετάνοια* eigentlich kein geistliches Moment verknüpft, sondern es handelt sich, soweit Isaak in Betracht kommt, nur um eine aus rein menschlichem Mitleid fließende Sinnesänderung in bezug auf die Verleihung des väterlichen Segens. Daß freilich in Isaak Esau trotz seiner Tränen keinen Raum zu dieser Sinnesänderung fand, das war Gottes Werk.

Wo aber sonst im Neuen Testament, wie das oft geschieht, das Substantiv *μετάνοια* und das Verbum *μετανοέω* gebraucht werden, bedeuten sie einen inneren, geistlichen Vorgang im Erkennungsvermögen des Menschen, wobei dieser sich von einer Erkenntnis, die er aus sich hatte, abwendet, und einer Erkenntnis sich zuwendet, die er annimmt, ihr zustimmt, die vom Heiligen Geist durch das Wort gewirkt wird. Nicht immer ist der Gegenstand, in bezug auf den sich im Menschen eine Sinnesänderung vollzieht, derselbe. In bezug auf welche Sache ein Mensch ändern Sinnes werden soll, muß jedesmal der Zusammenhang ergeben. Man kann hier vier Verschiedenheiten aufzählen. Einmal ist der natürliche Stand des Menschen Gegenstand der Sinnesänderung, und zwar so, daß der Mensch die Meinung von sich, er sei gut, gerecht, aufgibt und dem zustimmt, daß er ein durch und durch verderbter Sünder sei. Stellen, in denen das hier besprochene Wort so gebraucht wird, sind z. B. solche, in denen sich dem *μετανοεῖν* die Ermahnung anschließt, sich zu Gott zu wenden,

zur Vergebung der Sünden, an Jesum Christum zu glauben; Apg. 20, 21; 26, 20; 3, 19; 2, 38. Hier schließt *μετάνοια* selbstverständlich alles aus, was sich ihm unmittelbar anschließt, und beschränkt es auf die Sinnesänderung in bezug auf den Stand des Menschen, daß er nicht rein, sondern unrein sei. Die zweite Bedeutung des Wortes *μετάνοια* betrifft den Glauben, daß nämlich durch des Heiligen Geistes Wirken im Wort eine solche Sinnesänderung in einem Menschenherzen eintritt, daß er das Vertrauen auf sein eigenes moralisches Tun als unnütz aufgibt und in der Gnade Gottes in Christo Jesu sein Heil erkennt; Apg. 2, 38; 17, 30; 5, 31; Hebr. 6, 6. Drittens schließt *μετάνοια* beides in sich, Reue und Glauben, also eine Sinnesänderung in bezug auf die Sünde und eine in bezug auf den Glauben. Stellen, in denen das Wort so gebraucht ist, sind: Luf. 15, 7; Apg. 17, 3; 3, 19; Luf. 5, 32; 15, 7; Röm. 2, 4; Apg. 26, 20. Endlich bezieht sich die Sinnesänderung auf die Heiligung, daß der, der sich zu Christo gewandt hat, seine Meinung ändert in bezug auf die bösen und guten Werke, indem er jene als solche erkennt und abtun will, diese aber anerkennt und anlegen will: Matth. 3, 8; Luf. 3, 8; Apg. 26, 20. So finden wir, daß *μετάνοια* im Neuen Testament wohl immer eine Sinnesänderung bedeutet, aber der Gegenstand, in bezug auf den die Sinnesänderung stattfindet, ist ein verschiedener. Das aber muß der Zusammenhang ergeben. Wie aber diese Sinnesänderung je nach ihrem Gegenstand eine verschiedene ist, so ist auch die Wirkung derselben auf das Gemüt eine andere. Der einen folgt Traurigkeit und Verzweiflung, der anderen Freude und Friede. Hier sehen wir aber, wie nach Gottes Willen das geistliche Leben anfängt: nicht im Willen, nicht im Gemüt, sondern in dem Verstand des Menschen, den der Heilige Geist durch das Wort erleuchtet, überzeugt, eine Sinnesänderung bewirkt, die sich dann geltend macht im ganzen übrigen geistigen Wesen des Menschen, im Gemüt und Willen, indem sie dort auch eine der Sinnesänderung entsprechende Änderung erzeugt.

Luther übersetzt *μετάνοια* fast immer mit Buße, nur sehr selten mit Reue, das Verbum *μετανοέω* zweimal mit „bessern“. Wie nun bei *μετάνοια* nicht ohne weiteres feststeht, was der Inhalt derselben ist, so natürlich auch nicht bei dem zur Übersetzung dieses Wortes von Luther gebrauchten „Buße“. Man darf darum auch nicht versuchen, bei der Auslegung eines Schriftabschnittes, in dem das Wort Buße vorkommt, dieses Wort nach einer bestimmten Defi-



nition von Buße deuten zu wollen, wobei sich große Schwierigkeiten ergeben könnten, sondern man muß auf den Zusammenhang achten und diesen das Wort Buße deuten lassen; siehe Form. Conc. (Müller), S. 634 (Vgl. S. 952).

In der deutschen Theologie, in die das Wort Buße übergegangen ist, kann es auch nicht anders gehen, als daß dieses Wort auf seinen Inhalt näher bestimmt wird. Und wenn es in der Diskussion oder in schriftlichen Abhandlungen gebraucht wird, darf die nähere Bestimmung nicht fehlen, wenn Mißverständnisse sollen vermieden werden.

In dem Thema zu dieser Arbeit: Ist das Evangelium eine Predigt zur Buße? ist unter Buße die Neue zu verstehen, jene Sinnesänderung, da ein Mensch die Meinung ablegt, er sei gerecht, und dafür die annimmt, daß er ein Sünder sei durch und durch. Ist das Evangelium dazu bestimmt, in einem Menschen, sei er gläubig oder ungläubig, diese Sinnesänderung zu erzeugen? Das ist die Frage, die hier vorliegen wird.

Ehe diese Frage beantwortet werden kann, müssen wir uns zuerst darüber klar werden, was eigentlich unter dem Evangelium, davon hier die Rede ist, zu verstehen sei. Bekanntlich reden unsere Väter wie auch unsere Bekenntnisschriften vom Evangelium in einem doppelten Sinne: im weiteren und im engeren Sinne. Auf diese Unterscheidung weist unter anderem die Konfordinen-Formel hin, wenn sie sagt: „Da wir nun diese Zwiespalt recht bedenken, ist solche vornehmlich dadurch verursacht worden, daß das Wörtlein Evangelium nicht in einerlei und gleichem Verstande allwegen, sondern auf zweierlei Weise in heiliger, göttlicher Schrift, wie auch von den alten und neuen Kirchenlehrern, gebraucht und verstanden worden. Dann einsmals wird es gebraucht, daß dadurch verstanden die ganze Lehre Christi unseres Herrn, die er auf Erden in seinem Predigtamt geführt und im Neuen Testamente zu führen befohlen, und also damit die Erklärung des Gesetzes und Verkündigung der Guld und Gnade Gottes, seines himmlischen Vaters, begriffen hat, wie Mark. 1 geschrieben stehet: „Das ist der Anfang des Evangelii von Jesu Christo, dem Sohne Gottes“. Und bald darauf werden die summarischen Hauptstücke gesetzt: Buße und Vergebung der Sünden. Also, da Christus nach seiner Auferstehung den Aposteln befohlen, das Evangelium in aller Welt zu predigen, Mark. 16, fasset er die Summe solcher seiner Lehre mit wenig Worten zusammen, da er Luk. 24 sagt:

„Also ist's geschrieben und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Heiden“. Gleichfalls auch nennet Paulus seine ganze Lehre das Evangelium Act. 20. Er fasset aber die Summa solcher seiner Lehre in diese Hauptstücke: Buße zu Gott und den Glauben an Christum. Und in dem Verstande ist die generalis definitio, das ist die Beschreibung des Wortes Evangelium, wann es in weitläufigem Verstand und außerhalb dem eigentlichen Unterschied des Gesetzes und Evangeliums gebraucht wird, recht, wann gesagt wird, das Evangelium sei eine Predigt von der Buß und Vergebung der Sünden. . . . Darnach wird das Wort Evangelium in einem andern, nämlich in seinem e i g e n t l i c h e n Verstand gebraucht, da es n i c h t die Predigt von der Buße, sondern allein die Predigt von der Gnade Gottes begreift, wie gleich hernach folget Mark. 1, da Christus jaget: „Tut Buße und gläubet dem Evangelio“, Form. Conc. (Müller), S. 633 (Urgl. S. 952). Diese von der Form. Conc. gemachte Unterscheidung: Evangelium im weiteren und engeren Sinn hat freilich ihren Grund. Da sie nun vorhanden und wohlbegründet ist, wird als erstes die Erklärung notwendig sein, daß bei dieser Arbeit n i c h t das Evangelium im weiteren, sondern im engeren Sinne in Betracht kommt.

Was haben wir nun, um fortzufahren, unter dem Evangelium im engeren Sinne zu verstehen? Was schließt es auf Grund der Schrift in sich? Welches sind nach der Schrift die einzelnen Bestandteile, aus denen sich das Evangelium zusammensetzt? In Beantwortung dieser Fragen achten wir auf Art, Inhalt und Wirkung des Evangeliums.

Art. Das Wort *εὐαγγέλιον* bedeutet „frohe Botschaft“. Das Evangelium ist demnach eine Botschaft, die etwas Erfreuliches, Angenehmes mitteilt. Jede Botschaft hat einen Sender, Übermittler und Empfänger. Der Sender des Evangeliums ist der gnädige Gott, die Übermittler sind die Propheten und Apostel, die Empfänger die sündige Welt. Das Evangelium ist also eine vom gnädigen Gott durch heilige Männer Gottes an die Sünderwelt übermittelte Botschaft. Gal. 1, 11: „Ich tue euch aber kund, liebe Brüder, daß das Evangelium, das von mir geprediget ist, nicht menschlich ist. Denn ich hab es von keinem Menschen empfangen noch gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.“ Nach diesen Worten hat Paulus das Evangelium verkündigt, das Jesus Christus durch Offen-

barung ihm gegeben hat, das also von Christo kommt und durch Übermittlung Pauli an sündige Menschen gelangt. Diesem klaren Zeugnis könnten viele andere hinzugefügt werden, z. B. 1 Kor. 15, 3; Kap. 2, 6–11.

**Inhalt.** Folgende große Momente bilden den Inhalt des Evangeliums:

a) Gott liebt die Welt. Trotzdem die Menschheit in Adam ihn verlassen, ihn verworfen und sich an Gottes Stelle gesetzt hat, indem sie ein dem einen Gott gleiches Wesen sein will, von niemandem beherrscht, aber alles beherrschend; trotzdem die Welt gegen den unendlichen Gott, ihren Schöpfer und Herrn, so graulich gesündigt hat durch ihre Rebellion, ist doch Gottes Herz gegen diese Menschheit von einer ganz unerklärlichen Liebe, einem ganz unbegreiflichen Erbarmen erfüllt, so, daß die Verderbtheit dieser abtrünnigen Masse und ihre Verwerfung ihn mit tiefstem Jammer erfüllt, er nur eins ersehnt, die Rückkehr der Abgefallenen zu ihm, nichts unterlassen will, diese Rückkehr zu ermöglichen, einen Weg dazu findet und diesen auch ausführt; Joh. 3, 16; 1 Joh. 4, 16.

b) Der Weg, den Gottes Liebe zur gefallenem Menschheit, sie zu retten, ersinnt, ist dieser, daß Gott sich selber mit der Welt versöhnt durch Jesus Christum; Röm. 5, 10; 2 Kor. 5, 18. 19. Wie das hier gebrauchte *καταλλάσσω* andeutet, besteht die Versöhnung Gottes mit der gefallenem Menschheit darin, daß Gottes erbarmende Liebe das sucht, daß er der Sünderwelt gegenüber ein anderer sein kann, der nicht mehr strafen, verwerfen, verfluchen muß nach seiner Gerechtigkeit, sondern der gnädig sein kann, indem er den Sünder erneuert, ihn sich angenehm macht und zur Kinderschaft und Erbschaft des ewigen Lebens erhebt durch den Glauben.

c) Diese von seiner Liebe erfundene und zur Rettung der Sünder erstrebte Versöhnung vollbringt Gott durch Jesus Christum. Um sie zu vollbringen, erniedrigt sich Jesus Christus, der Sohn Gottes. Er ist und bleibt dabei in dem ganzen Wesen Gottes voll und ganz, *ἐν μορφῇ θεοῦ*, aber er entäußert sich des *τὸ εἶναι ἴσα θεῷ*, d. h. er lebt nicht, handelt nicht, tritt nicht auf, offenbart sich nicht in der Weise, wie es dem göttlichen Wesen zukommt, das sein Teil ist, und ihm angemessen ist, sondern er lebt, als hätte er keins. Das ist so ausgedrückt worden: Christus macht von seiner göttlichen Herrlichkeit keinen Gebrauch. Dagegen nimmt der ewige Sohn Gottes

Knechtsgestalt an, *μορφὴν δούλου λαβών*. Das ist das Knechtswesen, das, was jemanden zum Knecht macht. Was ist das? Das Gewissen, das Bewußtsein der Abhängigkeit von Gott als dem Herrn und ihm zum Gehorsam verpflichtet zu sein. Diesem Knechtswesen unterstellt Christus sich ganz, wiewohl durchaus freiwillig, indem er gehorsam ist seinem Gott in allen Dingen und den Willen Gottes tut. Jes. 52, 13: „Siehe, mein Knecht wird weislich tun.“ Wie?

Gott beschließt, auf ihn die Sünde der Welt zu werfen, sie ihm anzurechnen, zu seiner Sünde zu machen; Jes. 53, 6. Christus ist gehorsam, weigert sich nicht, sondern nimmt diese furchtbare Last, die Sünde, damit Gott gelästert wird, das Gott-sein-wollen, auf sich, erkennt sie an, indem er sie seine Sünde nennt; Ps. 40, 13: „Denn es hat mich umgeben Leiden ohne Zahl; es haben mich meine Sünden ergriffen, daß ich nicht sehen kann“; Joh. 1, 29: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“!

Gott will, daß Christus die ihm auferlegte Weltfünde gutmacht, sühnt, die Schuld der Sünde für die Sünder bezahlt. Christus ist gehorsam und tut das: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern“. Nun liegt aber in der Sünde der Welt eine doppelte Schuld: Indem die Welt Gott verwirft, leiht sie ihm nicht die ihm gebührende Ehrfurcht, Liebe und den schuldigen Wandel nach seinen Geboten. Diese Schuld kann nur gesühnt werden durch ein Leben in vollkommener Liebe, Ehrfurcht, die nichts anderes will als das, was Gott will. Indem die Welt Gott verwirft und sich an Gottes Statt stellt, verweigert sie Gott die schuldige Ehrfurcht und Liebe, kündigt ihm allen Gehorsam, verachtet seine Gebote und überschreibt alles, was Gottes ist, auf sich. Darauf steht der Tod. „Der Tod ist der Sünde Sold“. „Weil du mich verworfen hast, will ich dich auch verwerfen“. Diese Schuld kann nur durch Büßen des Todes, der ewigen Verwerfung, gesühnt werden. Christus, nachdem er die ihm auferlegte Weltfünde angenommen, übernimmt ebenso willig die Bezahlung ihrer Schuld. Damit wird er unter das Gesetz getan; denn im Gesetz ist diese Schuldforderung Gottes enthalten. Wie Christus, der Sohn Gottes, die Bezahlung dieser Schuld übernommen, so führt er es auch aus, bis er sagen kann: „Es ist vollbracht“. In seiner drei- unddreißigjährigen Lebenszeit ist er darauf bedacht, den ersten Teil der ihm auferlegten Schuld zu tilgen. Sein ganzes Leben ist erfüllt von festem Vertrauen, von tiefster Ehrfurcht, von der innigsten Liebe zu seinem Vater. Seine Wege, die ihn durch Stadt und Land

führen, trieben von Liebe. Seinem Vater zu dienen, den Menschen in jeder Weise zu helfen, ist seines Herzens Lust. Ihm wird das Lob gesungen: Wie hat er die Leute so lieb! Da ist kein Fehltritt, kein Irren, alles vollkommen. Er ist gerecht, so, wie der Vater es verlangt; sein Leben entspricht voll und ganz der göttlichen Anforderung. Damit bezahlt er die erste Schuld, die Nichterfüllung durch Erfüllung für die Sünder. Er bezahlt an ihrer Statt auch den andern Teil dieser großen Schuld. Wie es vorgebildet ist im Gericht vor dem Hohenpriester, da dieser den Herrn der Gotteslästerung, er habe sich zu Gottes Sohn gemacht, anklagt, schuldig findet und zum Tode verurteilt, so nimmt Gott, damit der Herr auch diese Schuld bezahle, seinen eigenen Sohn in sein Gericht, beschuldigt ihn der Gotteslästerung, der Weltfünde, findet ihn schuldig, verurteilt ihn zum Tode, indem er ihn verwirft, ausstößt von sich, und der Hölle macht zur Qual, Marter und Pein an Leib und Seele überläßt. Eine furchtbare Last! Wenn nicht ein Engel im Garten Gethsemane gekommen wäre und den Herrn gestärkt hätte, er wäre dort im Beginn des Gerichts gestorben, denn im Garten war er in der Agonie, ein Sterbender. Dank der Stärkung von oben herab richtet der Herr sich an Leib und Seele auf und geht vollgekräftigt, festentschlossen hinein in der Hölle Rachen, in den ihn Gott hineingestoßen, und erträgt ohne Murren wie ein Lamm die unbeschreiblichste Qual, das furchtbare Gottesgericht, bis er weiß, es ist vollbracht. So bezahlt er für uns den zweiten Teil der Weltschuld, die Strafe.

Gott will aber ferner, daß sein Sohn unter lauter Versuchung vom Teufel die Schuld der Welt für die Welt bezahle. Daß Gott das will, erkennen wir ja daran, daß Jesus nach seiner Taufe vom Geist in die Wüste geführt wird, auf daß er vom Teufel versucht werde. Da sehen wir, daß dies im Rate Gottes beschlossen war. Wiewohl das nun wahrlich ein schweres Ding war für den Heiligen Gottes, sich vom Teufel, der abgefallenen Kreatur, dem Vater der Lüge, dem Verführer von Anfang, versuchen zu lassen, ist er doch gehorjam und folgt willig in die Wüste. Auch später, wimmere der Teufel ihn versuchte, vor und während seines Leidens, in eigener Person oder durch andere, durch Petrum und durch die Pharisäer, stellte sich der Herr ohne Widerspruch. Ohne Frage war die Versuchung des Herrn durch den Teufel unumgänglich; und zur Vollkommenheit der Schuldleistung des Herrn gehörte die Schuldbezahlung unter des Teufels Versuchung. Wenn es Hebr. 2, 18 heißt:

„Denn weil er gelitten hat, selbst versucht werdend, kann er denen beistehen, die versucht werden“, dann ist damit nur gesagt, daß Christus, indem er versucht wurde, die Schwere der Versuchung an sich erfuhr, sie doch ohne Sünde überwand, nun denen beizustehen vermag, die versucht werden. In dem Wort *δύναται* liegt aber nicht nur die Fähigkeit, beizustehen, daß der, welcher selbst überwunden hat, andern im Überwinden helfen kann, sondern auch die Willigkeit, die aus dem Mitleid dessen entspringt, der eine böse Sache aus Erfahrung kennt. Jedoch hat der Hebräerbrief damit nicht den eigentlichen Grund angegeben, der im Räte Gottes die Versuchung des Herrn nötig macht. Dieser hängt ohne Frage mit dem ersten Adam zusammen. Adam, und in ihm die ganze Menschheit, sollte bestimmt seinem Gott und Schöpfer das Ideal wahrer Ehrfurcht, Vertrauen und Liebe beweisen. Das war das unwandelbare Festhalten an Gott in der Furcht und in der Liebe im Feuer der Versuchung. Dieses hat so ganz das Wohlgefallen Gottes. Das wird offenbar, wenn wir 1 Pet. 1, 6 ansehen: „Darin freuet euch, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wo es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird, zu Liebe, Preis und Ehren, wenn nun offenbaret wird Jesus Christus“. Diese ideale Stellung zu Gott erfüllte Adam jedoch nicht; und das wird zur Schuld. Christus aber, der die Schuld tilgen will, muß vom Teufel versucht werden, damit er für Adam und sein Geschlecht leiste, was diese nicht geleistet haben.

Gott will endlich, daß sein Sohn zur Bezahlung der schweren Weltschuld Mensch werde. Hebr. 2, 14–18: „Da nun die Kinder teilhaben an Fleisch und Blut, hat auch er gleicherweise an denselben teil, damit er durch den Tod vernichte den die Macht des Todes Habenden, nämlich den Teufel, und die befreie, die durch das Schrecken des Todes während ihres ganzen Lebens der Knechtschaft unterworfen waren. . . . Daher mußte er in jeder Weise seinen Brüdern gleich werden, damit er barmherzig sei und ein treuer Hoherpriester, der tue, was Gott gemäß, auf daß er die Sünden des Volkes sühne“. In diesen Worten sind zwei Gründe gegeben, warum der Sohn Mensch werden mußte. Der erste ist folgender: Der Teufel hat die Macht des Todes, das ist die Verdammnis. Er hat diese Macht so, wie der Scharfrichter Macht hat, einen Verbrecher zu enthaupten, nachdem der Richter ihn verurteilt hat. So

hat der Teufel die Macht des Todes über alle Menschen, weil Gott sie dem Tode überantwortet hat. Aber die, über die der Teufel diese Macht hat, sind Fleisches und Blutes teilhaftig und müssen darum vom Teufel auch an Fleisch und Blut des Todes Schrecken erleiden. Christus will dem Teufel die Macht nehmen und die, so unter den Schrecken des Todes Knechte sind, mit Angst und Furcht erfüllt, retten. Das will er, indem er den Tod für sie büßt, dadurch die Strafe der Sünde leidend Gott verfähnt, der nun das Todesurteil aufhebt; so ist dem Teufel die Macht genommen und die unter dem Tode sind befreit. Aber nur Gleiches hebt Gleiches auf. Wie kann Christi Tod vor Gott dem Tode gleichen, den die Verlorenen auch an Fleisch und Blut leiden sollen, und so Gott verfühnen, wenn er nicht auch an Fleisch und Blut den Tod erleidet? So mußte er gleicherweise an demselben teilhaben. Der andere Grund ist: Daß Christus als Hoherpriester das zur Sühnung der Sünde von Gott geforderte Opfer auch wirklich darbringe. Zu diesem so ungeheuren Opfer, sich in den Rachen der Hölle für andere werfen lassen, ja, für seine Feinde, war ein allertiefstes, allerinnigstes Erbarmen den dem Tode Verfallenen gegenüber nötig, das dann wieder die Treue erzeugt, das unerschütterliche Wollen, das beharrliche Festhalten an seinem Entschluß, das von Gott geforderte Opfer zur Sühne zu bringen. Das alles hatte unser Herr in seiner Herrlichkeit, denn sonst hätte er sich seines Gottgleichseins nicht entäußert und Knechtsgestalt angenommen. Aber in der Niedrigkeit mußte er es wie alles andere lernen. Darum, um ein mitleidiger, treuer Hoherpriester zu sein, das von Gott geforderte Opfer zu bringen, mußte Jesus in allen Dingen, die Sünde ausgenommen, seinen Brüdern gleich werden. Das geht über das Teilhaben an Fleisch und Blut hinaus, das schließt die Annahme menschlicher Bedürfnisse in sich, Schwächen, Leidens- und Sterbensfähigkeit, das Empfinden derselben und Leiden darunter in sich, alles bis auf die Sünde. Indem er so aller Dinge seinen Brüdern gleich wird, lernt er sie in ihrem Jammer verstehen. Daran lernt er das Mitleid und am Mitleid die Treue: Tod, ich will dir ein Gift sein! Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein! Der Sohn Gottes, seinem himmlischen Vater untertan, kommt in diese Welt und wird Mensch.

So finden wir, wie der Sohn Gottes sich selbst erniedrigt, ein Knecht wird, gehorsam, und in vollem Gehorsam alles ausführt, was Gott als Bezahlung der Schuld der Menschheit fordert, damit

er sich selbst verfühne mit der Sündewelt und ihr gegenüber ein anderer sein könne, der über sie walten lassen könne seine Gnade, die da vergibt Missetat, Übertretung und Sünde.

d) Die Frage ist nun diese: Hat der Gehorsam Christi und die von ihm im Gehorsam geleistete Schuldbezahlung wirklich Gott mit uns verfühnt? War Christi Werk, in seiner Erniedrigung für uns zur Verfühnung Gottes dargebracht, so, daß es Gott zufriedenstellte und ihn mit uns ausfühnte? Das ist freilich eine für uns sehr wichtige Frage. Wir sind ja nur dann erlöst, wenn Christi Genugtuung an unserer Statt Gott wirklich verfühnt hat. Wäre das nicht der Fall, dann wäre Christi Selbsthingabe vergeblich und wir wären verloren. Wir haben auch keinen Frieden, es sei denn, daß dies gewiß ist, Christi Opfer für uns hat Gott voll und ganz verfühnt.

Wir haben dafür eine Fülle von Zeugnissen. Einige derselben sind uns schon gegeben unmittelbar v o r dem Tode des Herrn. Dicht vor seinem Tode rief Jesus laut: „Es ist vollbracht“. In diesen Worten spricht der Herr ein bestimmtes, anerkennendes Urteil aus über sein ganzes Werk zur Verfühnung Gottes, nämlich: Es ist genug. Beachten wir aber, daß der Herr in jener Stunde noch der gehorsame Knecht ist, dann ist gewiß, daß er sich nicht anmaßt, über sein Werk das Urteil zu fällen, sondern es dem überläßt, dem er in Gehorsam dient. Es kann daher nur so sein, daß dieses Urteil Gottes ist, dem Geiste Jesu mitgeteilt und von ihm ausgesprochen. Ist es aber Gottes Urteil, dann ist es auch ein Zeugnis dafür, daß Gott verfühnt ist; denn im Munde Gottes besagt es dies: Dein Werk ist wohlgeraten; ich bin verfühnt. Ähnlich ist es mit dem andern Worte des Herrn dicht vor seinem Abscheiden: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände“. Als der Herr dies sagt, legt er zuversichtlich seine Seele in seines Vaters Schutz und Schirm, er, der doch eben noch im Gerichte Gottes lag, im Zorn, von Gott verworfen, um ihn mit uns zu verfühnen. Diese Zuversicht aber des Herrn kann nicht Wirkung des Zornes, sondern nur der Liebe Gottes sein; denn der Zorn stößt ab, die Liebe dagegen zieht an. Und so zeigt dies Wort des Herrn an, daß Gott sich ihm in Liebe zugewandt hat, daß aber dann auch der Zorn verschwunden und das Gericht beendet ist. Hat aber Gott sein Gericht über seinen Sohn beendet, dann war er eben befriedigt und ist verfühnt. So könnte man auf ein weiteres Wort des Herrn, kurz vor seinem Scheiden geredet, hinweisen, auf das zu dem Schächer geredete Wort: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du



mit mir im Paradiese sein.“ In diesen Worten sagt Jesus einem Sünder, für den er auch gekommen ist, um durch seinen Gehorsam Gott mit ihm zu versöhnen, mit einer Bestimmtheit, die jeden Zweifel ausschließt, daß er heute noch im Paradiese sein werde. Daß Jesus dem Schächer diese bestimmte Versicherung geben kann, beweist, daß durch seinen Gehorsam Gott wirklich versöhnt ist, denn für Sünder kann es einen Eingang in das Paradies nur geben nach eingetretener Versöhnung. Auch die Wunder, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Todesstunde des Herrn geschahen, sind Zeugen der eingetretenen Versöhnung Gottes durch Jesum Christum. Unter diesen Wundern ist ohne Frage am bezeichnendsten das, welches im Tempel geschah, als der Vorhang, der das Heilige vom Allerheiligsten teilte, von oben an bis unten aus zerriß. Das war natürlich alles ein Bild. Was ist die Deutung? Das Allerheiligste versinnbildlichte den Thron Gottes, auf dem Gott sitzt, der sich selbst mit uns versöhnen will und auf den Hohenpriester wartet, den er eingesetzt hat, Jesum Christum, daß er vor seinen Thron das versöhnende Opfer bringe. Der Vorhang ist die Handschrift, das Gesetz, das Schuldbuch mit der Schuld der Sünder, die zwischen Gott und den Sündern steht, sie voneinander scheidet, deren Tilgung Gott zur Versöhnung fordert und die Gott durch seines Hohenpriesters Versöhnungswerk getilgt haben will. In dem Augenblick nun, da der Hohenpriester Christus in das Allerheiligste vor den Thron Gottes tritt und sein Werk, zur Versöhnung dargebracht, Gott darbietet, da zerreißt der Vorhang. Das deutet an: Gott hat die Handschrift mit der Schuld zerrissen; er ist versöhnt. Kol. 2, 14: „Und er hat ausgetilget die Handschrift, so wider uns war“.

Auch in dem Tode Jesu Christi finden wir Zeugnis, daß Gott mit uns versöhnt ist. In dem Augenblick, da Jesus abscheidet und seine Seele den Leib verläßt, erhebt diese sich hinauf zu Gott in das Paradies, sein Leib aber wird in das Grab gelegt. Dort ruht er sicher, wie er zuvor gesagt: „Auch mein Fleisch wird sicher ruhen.“ Wo- vor? Vor der Vermesung, der Zerstörung. Und wer bewahrt ihn, hält die zerstörenden Mächte von ihm ab? Gott selber: „Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Vermesung sehe.“ So ruht der Herr im Tode samt Seele und Leib wohlgeborgen, wohlverwahrt, wohlbehütet im Schoße Gottes. Hin ist der Zorn, aus das Gericht; der verstoßen war, ist aufgenommen. Aber nur der Eintritt der Versöhnung macht dem Gericht ein Ende.

Aber das größte Zeugnis für die Veröhnung kommt nach dem Tode Jesu Christi. Welches? Daß Gott seinen Sohn in einer unbeschreiblichen Weise belohnt. Wie? Er erhöht ihn. Er weckt ihn auf am dritten Tage zum Leben, zum ewigen Leben, das den Tod für immer ausschließt. In diesem Leben gibt er ihm einen Namen, der über alle Namen ist, Herr Himmels und der Erde: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“. Gott macht ihn zum Könige aller Dinge. Er macht ihn zum Könige über diese Erde, sie zu regieren mit seinen Wegen und Gerichten, bis das Ende kommt. Er macht ihn zum Könige des Gottesreiches auf Erden, daß er den Heiligen Geist sende, sein Wort predige und so sammle, die ihm Gott gegeben hat, durch den Glauben, in dem sie den ihnen schon längst in der Veröhnung Gottes zugerechneten, ganzen Gehorsam Christi freudig anerkennen als ihr Gut und Teil, weil Gott ihnen alles zugerechnet hat, und so gerecht sind, losgesprochen von allen Sünden, gerechtfertigt und herrlich gemacht. Gott macht seinen Sohn zum Könige des Himmelreiches, des ewigen Reiches Jesu Christi, in das er alle, die im Glauben sterben, herzlich aufnimmt, alle Tränen von ihrem Angesicht abwischt, sie auf ewig allem Leid entückt, sie mit lieblichem Wesen vor seinem Angesicht begückt und sie vollkommen wiederherstellt nach dem Ebenbilde Gottes. Aber Gott macht ihn auch zum Richter der vorigen und gegenwärtigen Welt. Die vorige, die mit der Sintflut in den Tagen Noahs zu Ende kam, hat er schon gerichtet, dann, als er gleich nach seiner Auferweckung hinabfuhr und den Geistern im Gefängnis, die etwa nicht glaubten, da Gott einstmals harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, predigte; 1 Pet. 3, 19. Daß Christus, indem er zur Hölle hinabfuhr, bei seiner Predigt an die Geister, die in den Tagen Noahs nicht glauben wollten, nicht das Evangelium verkündigte, wie manche meinen, ist ja klar aus dem Schriftganzen, das für das, was jenseit des Todes liegt, alle Aussicht auf eine Gelegenheit zur Bekehrung ausschließt und damit auch die Predigt des Evangeliums: „Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden“; Hebr. 3, 18: „Welchen schwur er aber, daß sie nicht zu seiner Ruhe kommen sollten, denn den Ungläubigen“? War es aber nicht Evangelium, was dann? Das Gesetz und zwar der Teil des Gesetzes, der den Gottlosen richtet, den im Unglauben Abfahrenden verdammt. Christus ist eben erhöht zum Herrn und Richter; und da vollzieht er eben als ersten Akt seiner Verordnung zum Weltrichter das, was auf ihn zur

endgültigen Erledigung schon lange wartet, nämlich das Urteil über die dahingefahrenen Ungläubigen aus der vorigen Welt, wie jeder bei seinem Amtsantritt zuerst solche Dinge erledigt, die schon lange auf Erledigung warten. Übrigens weist Stöckhardt an dieser Stelle in seiner Auslegung des ersten Petribriefes darauf hin, daß „Petrus in unserm Brief, wo er der Predigt des Evangeliums gedenkt, sich nie des Ausdrucks *κηρύσσειν* bedient, sondern anderer Ausdrücke. . . . Dagegen bezeichnet er in einer seiner in der Apostelgeschichte verzeichneten Predigten die Predigt von dem zukünftigen Gericht als ein *κηρύξαι*.“ Und es wird wohl richtig sein bei jeder Auslegung, daß sehr darauf geachtet wird, wie ein bestimmtes Wort von einem bestimmten Schreiber gebraucht wird, und nicht, wie es von andern gebraucht wird. Wie der Herr die vorige Welt längst gerichtet hat, so wird er auch die gegenwärtige richten. Zeit und Stunde wissen wir nicht, aber ferne kann der Jüngste Tag nicht mehr sein.

Das ist der Lohn, womit Gott seinen lieben Sohn, seinen getreuen Knecht belohnt für die schwere Arbeit, die er im Gehorsam geleistet hat, nach der Gott aufs innigste verlangte, daß sie getan werde, auf daß er verfühnt den Sündern könnte gnädig sein. Daß es Lohn ist, steht schon Jes. 53, 10–12. Prof. Pieper sagt in seiner Auslegung zum Propheten Jesaias: „Aus seinem freiwilligen Opfertode, einmal geleistet, fließt für den Knecht selbst ewiges Leben. Das ist sein Lohn von Gott für seine freiwillige Selbstopferung.“ Aber die Hauptstelle hier ist Phil. 2, 9. Das *διὸ καὶ* heißt „eben darum“. Der Sohn Gottes hat sich erniedrigt und ward gehorsam bis zum Tode am Kreuz. Eben darum hat Gott ihn erhöht. Diese Erhöhung ist also Gottes Lohn für die in der Erniedrigung geleistete Arbeit. Es ist aber dies kein kontraktlicher Lohn, keiner, der auf gegenseitigem Übereinkommen beruht, kein Lohn aus Pflicht, sondern ein Lohn aus dem freien Willen Gottes; Gott will es. Christus spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“. Die Erhöhung ist ihm gegeben, ist eine Gabe, ein Geschenk; sie beruht darum auf keinem gegenseitigen Kontrakt, sondern sie ist ein freier Lohn. Ein freier Lohn aber ist immer der Ausdruck innerer Befriedigung. Die geleistete Arbeit wird betrachtet, geprüft; und wenn sie zufriedenstellt, erfreut, dann entsteht das Verlangen, den zu lohnen, der die Arbeit geleistet hat. So ist der freie Lohn Ausdruck innerer Befriedigung. Indem Gott seinen Knecht frei lohnt, bringt er seine Befriedigung zum Ausdruck; indem er ihm zum Lohn

die allerhöchste Macht- und Ehrenstellung im Himmel und auf Erden gibt, zeigt Gott damit an, daß er über alle Maßen mit der Arbeit seines getreuen Knechtes zufrieden ist. Ist aber die Arbeit zufriedenstellend, dann genügt sie zur Versöhnung Gottes mit den Sündern. So ist die freie, aber doch so gewaltige Belohnung Jesu Christi für seine Versöhnungsarbeit das große Zeugnis dafür, daß Gott versöhnt ist.

e) Die Frucht der Versöhnung ist der gnädige und wirksame Wille Gottes, alle Menschen zurückzuführen in seine selbige Gemeinschaft. Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, **auf daß** alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Apg. 17, 30: „Nun aber gebietet er allen Menschen an allen Ende, Buße zu tun.“ 2 Pet. 3, 9: „Der Herr will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“

In diesen gnädigen Willen Gottes sind alle Menschen ohne Ausnahme eingeschlossen; nicht einer ist ausgeschlossen. Um dies zu bezeugen, braucht die Schrift die Worte „alle“ und „jedermann“. Hier soll keiner meinen, er sei ausgeschlossen; dieser gnädige Wille Gottes umfaßt alle ohne Ausnahme.

Diese Gemeinschaft, in die der nun gnädige Gott alle Menschen führen will, darf man sich nicht in pantheistischer Weise als ein Aufgehen in Gott, als ein Einswerden mit Gott denken, sondern als eine innige Vereinigung, als ein Nahesein, ein wirkliches Wohnen Gottes im Menschen nach seiner ganzen Gnade. Das zuletzt Gesagte ist hier sehr zu beachten. Gott ist ja allen Dingen nahe; er durchdringt alle Dinge: „Er erfüllt Himmel und Erde.“ „In ihm leben, weben und sind wir.“ Aber da ist nicht die Rede von der Gemeinschaft mit Gott, in die Gott als der Versöhnte alle führen will; in dieser kommt Gott mit der Fülle seiner Gnade und ist gegenwärtig in der innigsten Weise.

Um die Innigkeit dieser Gemeinschaft recht zu kennzeichnen, braucht die Schrift verschiedene Ausdrücke: „Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen“, Eph. 3, 17. „Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine“, Eph. 5, 30. „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringet viel Frucht“, Joh. 15, 5. „Und er hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allen erfüllet“, Eph.

1, 22, 23. „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ 1 Kor. 3, 16. „Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“, 1 Joh. 4, 16.

In dieser Gemeinschaft ist der Mensch rein passiv, da er Gott nichts gibt, nichts mitteilt, Gott in keiner Weise bereichert. „Wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge“; Röm. 11, 34–36. Der Mensch ist der empfangende Teil und Gott der gebende.

Der Grund, weshalb Gott, nachdem er sich selber mit uns versöhnt hat, als der Versöhnte alle Menschen in seine Gemeinschaft zurückführen will, ist der, daß er in seiner unendlichen Liebe für den Sünder das Beste will und eben in Gemeinschaft mit Gott stehen das Beste ist. Als die Jünger des Herrn: Petrus, Jakobus und Johannes, mit dem Herrn auf dem Berge der Verklärung waren und den Herrn in seiner strahlenden Herrlichkeit schauten, da waren sie ganz entzückt, vergaßen alles Irdische und wollten nirgends anderswo mehr hin: „Herr, hie ist gut sein“. Der fromme Assaph singt im 73. Psalm: „Wenn ich nur dich habe“. Gottes Liebe zu uns ist schier unbegreiflich. Er schafft den Menschen, damit er in seiner Gemeinschaft selig sei; und nachdem der Mensch durch die Sünde diese Gemeinschaft verloren hat, gibt Gott sein Bestes, seinen lieben Sohn, hin, damit er den Menschen könne in seine Gemeinschaft zurückführen. Was könnte köstlicher und beglückender sein als in inniger Gemeinschaft mit Gott stehen, in dem alles Licht ist, alles gut, von dem alles Gute kommt und der eine solche Liebe zu uns hat? Da kann es gar nicht anders sein, als daß, wo immer Gott einkehrt, er die Fülle seiner Gnade austut, aus dem Reichtum seiner Liebe Schätze über Schätze fließen läßt und mit seiner Gnadenflut überschwemmt. Da muß das Herz reich werden an allerlei Erkenntnis, Glauben, Liebe, Hoffnung, Trost, Erquickung, Kraft, daß es keinen Mangel hat an irgendeiner Gabe. In der Gemeinschaft mit Gott liegt die wahre Beglückung des Menschen, jener selige Zustand, da man nichts mehr begehrt. Röm. 8, 10: „So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar tot um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen.“ B. 11: „So nun der Geist des, der Jesum von den Toten auferwecket hat, in euch wohnt, so wird auch derselbige, der Christum von den Toten auferwecket hat, eure sterblichen

Leiber lebendig machen um deswillen, daß sein Geist in euch wohnet.“ B. 16: „Derjelbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder find.“ B. 26: „Der Geist jelbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen.“ Die eben angeführten Sprüche zeigen uns, wie der, in dem Gott Wohnung genommen hat, mit aller Fülle in himmlischen Gütern gesegnet ist, wie er am inwendigen Menschen reich wird in Erkenntnis, Kraft, Liebe, Glauben, Hoffnung, Trost und teilhaftig der ewigen Güter; denn Gott, woimmer er einkehrt, ist nicht ein stummer, träger Gast. So ist gewiß der allerköstlichste Stand der, in Gemeinschaft mit Gott zu stehn.

In dieser Gemeinschaft, in die es dem gnädigen Gott gefällt mit einem sündigen Menschen einzugehn, lassen sich drei verschiedene Grade oder Stadien unterscheiden. Sie unterscheiden sich voneinander in bezug auf die Örtlichkeit, die Dauer, in bezug auf das Mitteilen Gottes in dieser Gemeinschaft und endlich in bezug auf das Genießen der Gemeinschaft mit Gott seitens des Menschen.

Dies sind die drei Stadien: Gott in den Gläubigen, die Seele des Gläubigen nach dem Abscheiden bei Gott, die in der Auferstehung mit dem Leibe wiedervereinte Seele bei Gott.

Was die Örtlichkeit betrifft, so tritt das erste Stadium hier auf Erden ein mit dem Glauben, die beiden andern Stadien liegen droben, im Himmel.

In bezug auf die Dauer: Das erste Stadium endet mit dem Tode, das zweite mit der Auferstehung am jüngsten Tage, das dritte hat kein Ende.

Auch das Mitteilen Gottes an den Menschen ist ein anderes. Freilich ist der Unterschied kein wesentlicher. In jedem Stadium der Gemeinschaft mit Gott, hier unten wie auch dort oben, ist Gott dem Menschen nahe in der allerinnigsten Nähe als der Gott, der die Liebe ist. Und da gibt es keinen gradweisen Unterschied. Aber in bezug auf die Materie der Mitteilung, nachdem Gott in Gemeinschaft mit dem Menschen getreten ist, wird ein merklicher Unterschied zu verzeichnen sein. Da richtet sich Gott nach dem Stand des Menschen, mit dem er in Gemeinschaft tritt. Indem Gott zu dem Gläubigen kommt und Wohnung bei ihm macht, hat er es mit einem Menschen zu tun, der in seinem Erkenntnisvermögen noch begrenzt ist, von dem es gilt, was Jesus einmal seinen Jüngern sagte: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen.“ Ferner: Diesem Gläubigen haftet noch die Sünde an, er ist in der Welt, die

arg ist, und der Teufel sucht ihn zu verführen. Daraus muß folgen, daß der Gläubige zu kämpfen hat wider vielartige Anfechtungen von seiten der bösen Mächte, daß er bei diesem unablässigen Kämpfen oft betrübt ist, wenn er unterliegt, tief besorgt ist, wenn die Hitze allzu groß wird, auch schwach und müde wird und an die Grenze des Nachgebens gerät. Da richtet sich Gottes Liebe nach dem Stand des Gläubigen, zieht seine Bedürfnisse in Betracht und teilt demgemäß mit: „Meine Gnade ist in den Schwachen mächtig.“ Hier gibt Gott Erkenntnis nach dem Maß des Verständnisses, nicht durch ein sogenanntes inneres Wort, sondern durch das Wort, das eine Wort, das durch die Sinne eingegangen ist, das gelesen, gehört, auswendig gelernt im Gedächtnis ruht. Mit demselben Wort ermuntert, stärkt, tröstet, erquickt, ermahnt und warnt Gott den Gläubigen, wie er es bedarf, erhält ihn und läßt ihn heranreifen zur Vollkommenheit.

In den beiden Stadien, die dem ersten folgen, ist die Mitteilung der Materie nach eine ganz andere. Die Seele des Gläubigen ist nach dem Tode bei dem Herrn. Zum Schwächer am Kreuze sprach der Herr: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Die Seele des armen Lazarus ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Paulus sagt: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei dem Herrn zu sein.“ Und wiederum: „Wir sind aber getrost allezeit und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn“; 2 Kor. 5, 8. Also ist des Gläubigen Seele nach dem Tode bei dem Herrn. Nicht in einem traumartigen Zustand, nicht in einem Zustand der Bewußtlosigkeit, sondern wach. Gerade die eben angeführte Stelle bezeugt dies. Vers 6–8: „Völlig guten Muts seiend und wissend, daß in dem Leibe daheim seiend wir ferne sind, ἐκδημοῦμεν, von dem Herrn, denn im Glauben wandeln wir und nicht im Schauen, sind wir dagegen guten Muts und gefällt uns, lieber ferne vom Leibe zu sein und daheim zu sein bei dem Herrn.“ Hier zeigt Paulus klar, daß der Zustand der gläubigen Seele außer dem Leibe und bei dem Herrn dem Wohnen im Leibe gegenüber eine Steigerung ist, ja eine solche, daß er sich darnach sehnt, außer dem Leibe zu wallen. Wenn aber des Gläubigen Seele aus dem Bewußtsein in die Bewußtlosigkeit fiele, das wäre kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt, kein Näherkommen, sondern ein Fernersein. Aber nach dem Tode, wo die Seele bei dem Herrn ist, tritt sie in eine grundandere Umgebung ein und in eine andere Beschaffenheit. Sie tritt von der Umgebung dieser Welt aus.

Sie hat die irdische Hütte dieses Leibes, der Vergänglichkeit unterworfen, verlassen, und wird nicht mehr durch die Schwachheit des irdischen Leibes geplagt. Sie hat auch die Welt, in der die Mächte der Finsternis herrschen, verlassen und ist nun für immer frei von ihren Anläufen. Die Bedürfnisse der Seele, die sie auf Erden hatte, sind nun nicht mehr vorhanden. Sie ruht nun von ihrer Arbeit, von den Kämpfen auf Erden und ihren Folgen. Auch die Beschaffenheit der Seele ist nun eine andere. Wenn Fleisch und Blut nicht können das Reich ererben und das Verwesliche nicht das Unverwesliche, wenn der Leib in seinem jetzigen Zustand nicht eingehen kann in das Himmelreich, wird es dann die Seele im Erdenzustand können? Kann die Sünde, die der Seele hier anhaftet, mit einziehen in das ewige Reich Jesu Christi und alle die der Seele durch die Sünde anhaftenden Gebrechen und Mängel am Erkenntnisvermögen, am Glauben, an der Liebe, am Wollen usw.? Gewiß nicht. So paßt der Herr im Abscheiden die Seele dem Himmelreich an, wie er am Auferstehungstage den Leib verwandeln wird. Und das Maß wird sein die verklärte Seele Jesu Christi. So steht in der Ewigkeit durch Gottes Macht ihm eine andere, eine in jeder Beziehung vollkommene Seele gegenüber. Da hört die Mitteilung, wie sie auf Erden war, auf; sie ist nicht mehr nötig. Von Vergebung der Sünde, Trost, Stärkung, Ermahnung ist nicht mehr die Rede; das Alte ist vergangen. Nun teilt sich Gott der Seele mit nach seinem ganzen Wesen, offenbart ihr seine Herrlichkeit, tut vor ihr auf die verborgenen Geheimnisse seiner Herrlichkeit. Wer will aussagen, wessen Gott die Seele, die nun daheim ist, würdigt? Das sind Sachen, die man hier nicht aussagen kann. Und die Seele nimmt es auf, denn sie ist im Schauen und wandelt nicht mehr im Glauben. „Wenn aber kommen wird das Vollkommene, dann wird das Stückwerk aufhören. Jetzt erkenne ich's stückweise, dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“

Endlich ist auch in diesen drei Stadien ein Unterschied im Genießen der Gemeinschaft mit Gott seitens des Menschen. In bezug auf die Gemeinschaft Gottes mit dem Gläubigen, wie sie in dieser Zeit stattfindet, gilt einmal 1 Kor. 13, 12: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort.“ So gewiß Gott in dem Gläubigen Wohnung macht nach seinem ganzen herrlichen Wesen, denn Gott ist überall ganz, so offenbart sich doch Gott in uns, wirkt in uns, verkehrt mit uns allein durch sein Wort, das wir in der



Schrift haben und das, wenn es gelesen wird und gehört, zu uns einkehrt. So ist Gott dem Gläubigen zwar aufs innigste nahe, aber der Verkehr Gottes mit unserer Seele ist kein unmittelbarer, sondern ein durch das Wort vermittelter. So schauen wir wiederum, wie wohl Gott uns so nahe ist, ihn nicht von Angesicht zu Angesicht, nicht in Person, sondern in einem Spiegel, im Bilde, in einem Abdruck, der eben in dem den Verkehr Gottes mit uns vermittelnden Worte liegt, ein Bild in Worten, eine Beschreibung. Und die nennt Paulus dunkel, denn, so köstlich sie auch ist, entspricht sie doch nicht dem Original, Gott selbst. So schauen wir Gott hier im Bilde, das naturgemäß dunkel ist, nicht in den glänzenden, strahlenden Farben und tiefen Linien des Originals. Das hemmt freilich unser Genießen des herrlichen Gottes, der uns so nahe ist. Wer kennt nicht den Unterschied zwischen einer wunderbaren Landschaft vor Augen und im Bilde? Wie dunkel, blaß ist dieselbe Landschaft im Spiegel eines Bildes! Und dazu kommt, daß durch die Sünde, die uns noch immer anhaftet, wir uns gar nicht so frei, innig, mit heller Freude ergötzen können an dem Gottesbilde, wie es im Worte vor uns liegt. Solange wir das Fleisch in uns haben mit seiner Feindschaft wider Gott, mit seinem Widerwillen gegen alles Himmlische, kann es doch in uns nicht zu einem freien Genuß der Gemeinschaft mit Gott kommen. Recht sagt Paulus, wenn er spricht: Solange wir im Glauben wandeln, sind wir ferne vom Herrn.

Ganz anders genießen wir in der Gemeinschaft mit Gott droben. „Dann aber von Angesicht zu Angesicht“; ohne Vermittlung, unmittelbar wird Gott mit uns verkehren. Das umfaßt auch den Zeitraum vom Tode bis zur Auferstehung, in dem die Seele ohne Leib bei Gott ist; denn indem Paulus 1 Kor. 13 das *τότε δέ*, dann aber, dem *ἀρι*, jetzt, gegenüberstellt, umfaßt das „dann aber“ alles, was auf das „Jetzt“ folgt, also auch das Wohnen der Seele bei Gott in ihrer Entkleidung, wie Paulus es ausdrückt. Und dazu kommt, daß unsere Seele frei ist von aller Sünde, Schwachheit und Unvollkommenheit ihrer Fähigkeiten, frei von dem Stückwerk des Glaubens, der Furcht und der Liebe hier, vollkommen im himmlischen Wesen, im Glauben, in der Furcht und in der Liebe, gänzlich wiederhergestellt zu dem Ebenbilde Gottes. Da wird sich erfüllen, wie geschrieben steht: „Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Ertheil worden.“ Und: „Dann wird unser Mund voll Sachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein.“ Wer will beschrei-

ben, was die Seele droben in der Gemeinschaft mit Gott genießt und empfindet? Es ist der Gipfel der Glückseligkeit. Paulus, dem es einmal vergönnt war, auf kurze Augenblicke die Gemeinschaft mit Gott, wie sie droben ist, zu genießen, kann nachher nicht Worte finden, um das auszudrücken, wie Gott sich ihm mitteilte und die Glückseligkeit, die er dabei empfand. So spricht er darüber 2 Kor. 12, 4: „Er ward entzückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann.“

Ob nun die Seele, wie mancher einwenden möchte, überhaupt fähig sein wird, ohne die Vermittlung des Leibes etwas zu empfinden, zu sehen und zu hören und infolge dessen zu verstehen, sich zu freuen und zu genießen, ist eine Frage, über die wir kaum streiten brauchen. Man wird einwenden, daß die Seele hier ohne den Leib schlechterdings von jeder Umgebung losgetrennt ist. Es ist aber schon einmal nicht angebracht, von zeitlichen Zuständen auf himmlische zu schließen, als könnte es dort nicht anders sein. Gott, der durch die Taufe ein Kind ohne Vermittlung durch die Sinne erneuert, kann wahrlich auch im Himmel machen, daß die Seele ohne den Leib ihn genießen kann. Abraham und Lazarus sahen im Himmel, Lazarus wurde getröstet, wiewohl sie beide noch nicht in der Auferstehung waren. Wenn Lazarus ohne Leib konnte getröstet werden, dann ist im Himmel die Seele auch ohne Leib fähig zu sehn, zu hören, zu verstehn und zu erkennen. Wir verstehn das nicht, wissen aber, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Paulus sagt 2 Kor. 12, 3: „Und ich kenne denselbigen Menschen, ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es.“ Dieser Ungewißheit hätte Paulus sich nicht hingegeben, wenn er gewiß gewesen wäre, daß die Seele im Himmel ohne den Leib nicht hören könne. Dem widerspricht Hiob nicht, wenn er sagt: „Und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder.“ Hiob stellt ja hier keinen Vergleich an zwischen dem Zustand der Seele im Himmel mit und ohne Leib, sondern redet nur von der Gewißheit der Auferstehung seines Leibes, dessen Eingang in den Himmel und Teilnahme an der himmlischen Seligkeit.

Ist nun die Stunde der Auferstehung gekommen und die Seele in den verklärten Leib, in das Haus vom Himmel, das ewig, kräftig, herrlich, unverweslich, geistlich ist, eingezogen, dann dürfen wir weiter keine Erhöhung des Genusses in Gemeinschaft mit Gott erwarten,

nur dies, daß nun auch der Leib teilnimmt an dem, was die Seele schon hat, an der Gemeinschaft mit Gott und an der Befeligung durch diese Gemeinschaft, so daß nun der ganze Mensch nach Seele und Leib mit allerhöchster Glückseligkeit erfüllt ist bei dem Herrn allezeit.

Ehe Gott in folge seiner Versöhnung in die Gemeinschaft mit dem Sünder tritt und bei ihm Wohnung macht, bereitet er sich die von ihm erkorene Wohnung zu, so daß sie ihm gefällt und er in ihr wohnen mag. Gott ist heilig; die Wohnung, in die Gott einziehen soll, muß auch heilig sein. So, wie der Mensch von Natur ist, ein Sünder voller Ungerechtigkeit, das ausgesprochene Gegenteil von Heiligkeit, kann er dem heiligen Gott nicht zur Wohnung dienen; er muß heilig sein. Hier trifft das Wort zu: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“ Aber das vermag der Mensch nicht zu leisten. Bei den allerbesten Versuchen zum Heiligwerden wird das Wort gelten: „Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid.“ So macht Gott, der zur Befeligung des Sünders in innige Gemeinschaft mit ihm treten will, sich selbst die Wohnung heilig, in die er einziehen will. Das tut er durch den Glauben an Jesum Christum, den er selbst entzündet. Durch den Glauben wird der Sünder heilig, denn durch den Glauben spricht der Mensch von dem ihm schon längst zugerechneten Tode und der Gerechtigkeit Christi: Das ist mein. Er nennt es sein; und es ist sein. Nun er den durch Jesum Christum gebüßten Tod hat für seine Sünden, ist er losgesprochen von aller Sünde. Nun er die durch Jesum Christum geleistete Gerechtigkeit hat, ist er gerecht gesprochen. Nun ist er wahrhaftig heilig. Aber Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Gott wird nicht wohnen in einem Hause, wo alles tot ist. So aber ist der Sünder von Natur. Darum macht ihn Gott, ehe er einzieht, erst lebendig. Wieder tut Gott das durch den Glauben. Durch den Glauben ist der Sünder aus dem Tode in das Leben gekommen. Von den Gläubigen heißt es: „Die ihr weiland tot waret durch Übertretung und Sünde.“ Durch den Glauben ist der Sünder lebendig; nun hofft er auf Gott, fürchtet Gott, liebt Gott, die Brüder und den Nächsten, ist geduldig und wandelt so in einem neuen Leben. So bereitet sich Gott eine Wohnung zu, indem er sie heilig und lebendig macht durch den Glauben. Nun zieht er ein. „Wer mich liebet, der wird meine Gebote halten; und mein Vater und ich werden kommen und Wohnung bei ihm machen.“ „So wir uns untereinander lieben, so bleibet Gott in uns.“ „Gott ist die Liebe; und wer in

der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.“ „Welcher nun bekennet, daß Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott und er in Gott“; 1 Joh. 4, 12. 15. 16.

Die Wirkung des Evangeliums. Die Wirkung des Evangeliums ist die, daß durch dasselbe Gott den Glauben wirkt, durch den der Sünder zu einer heiligen und lebendigen Wohnung Gottes wird. Diesen Glauben wirkt der Heilige Geist durch das Wort Gottes. Wo das Evangelium gelesen und gehört wird, da bewirkt der Heilige Geist in dem Menschen eine Sinnesänderung, die ihn zu Christo bringt. „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen durch den Glauben an Jesum Christum.“

Nach der oben gegebenen Darstellung des Evangeliums in bezug auf seine Art, Inhalt und Wirkung wird nun in der nächsten Nummer der „Quartalschrift“ die vorliegende Frage beantwortet werden: Ist das Evangelium eine Predigt zur Buße?

Walter Hoeneke.

## Lebensbild St. Pauli.

(Fortsetzung.)

Der letzte Reisetag war herbeigekommen. Der schneebedeckte Hermon lag in seinem majestätischen Glanze hinter ihm. Noch wenige Stunden, dann war der martervolle Weg, der ihn mit dem Hochgefühl eines dahinschreitenden Siegers hatte erfüllen sollen, zu Ende. Durch rasche, tatkräftige Durchführung seines Vorhabens hofft er, im Blute der Nazarener die folternden Qualen des nagenden Gewissens endgültig zu ersticken. Wie sehr es ihn danach verlangt, ersehen wir aus dem Umstande, daß er an diesem letzten Tage alle für das heiße syrische Klima so unerläßlichen Reise-regeln beiseite setzt. Anstatt, wie üblich, in den kühlen Morgen-, Spätmittag- und Abendstunden zu reisen, in der Dfenglut des Mittags aber in der Herberge oder unter dem Schatten des errichteten Zeltes zu rasten, besteht er darauf, in der atemraubenden Hitze, wo die Erde wie Eisen im Schmelzofen glüht und die Luft flimmert, als wäre sie von lauter Flammenfäden durchwebt, weiterzuziehen. Bald tauchen auch die blühenden Zinnen und leuchtenden Ruppeln der altehrwürdigen Stadt Damaskus aus dem entzündenden Grün der Fruchthaine und der Pracht der berühmten Rosengärten vor ihren Blicken auf. Das Ziel ist nahe, sie sind vor dem Tore. Da, auf einmal stoßt ihr Fuß! Wie groß, wie blendendhell auch das Licht der Mittagssonne in diesem Himmelstriche ist, ein tausendfach hellerer Glanz überstrahlt sie vom Himmel herab, und zugleich ertönt der Klang einer wunderbaren Stimme an ihr Ohr. Sie sinken, von jähem

Schreck gelähmt, in den Staub der Straße nieder. Wohl erheben sich die Begleiter Sauls bald wieder, er aber bleibt auf seinem Angesichte liegen. Wohl sind sie sich dessen alle bewußt, hier ist etwas Überirdisches, hier ist ein Wunder geschehen; allein was sich ereignet, ist nicht für Sauls Begleiter bestimmt, es geht nur ihn allein an. Jene konnten darum auch nur bezeugen, daß sie einen Glanz gesehen und eine Stimme vernommen, für ihn aber war es ein Licht von dem, der da wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann. Er schaute darin den, der über den Cherubinen thront, den auferstandenen Fürsten des Lebens. Ihm rief dessen Stimme auf hebräisch zu, und was sie sagte, das drang ihm durch Mark und Bein: „Saul, Saul, was verfolgst du mich!“ Zurück tönt's aus erschrockenem Herzen mit hebender Stimme aus dem Staube: „Herr, wer bist du?“ Die Antwort lautet: „Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgst!“ Also doch! Er lebt! Blickschnell durchfliegt sein Geist die Konsequenzen der so lange abgewiesenen und mit aller Kraft geleugneten Wahrheit. Wie ein Sturm geht es durch seine Seele: Was hab ich getan! Wohin bin ich geraten! Gottes Sohn, den Messias habe ich verfolgt, auf den ich doch lebenslang mit dem brennendsten Verlangen gewartet.

„Jesus von Nazareth!“ „Warum“, sagt Chrysostomus, „gebraucht der verklärte Heiland hier gerade den Namen, welcher seine Knechtsgestalt bezeichnet? Warum sagt er nicht, der Sohn Gottes, das Wort, das im Anfang war, der, welcher sitzt zur rechten Hand des Vaters; der allmächtige Gott selbst, der die Himmel gemacht und die Erde gegründet und das Meer bereitet, die ganze Kreatur, auch die Engel geschaffen, der allgegenwärtig, Alles in Allem und von Ewigkeit zu Ewigkeit ist? Warum gebraucht er nicht diese ihm zukommenden Titel, sondern sagt: ‚Ich bin Jesus von Nazareth‘, aus dem geringen, verachteten Städtlein meiner irdischen Heimat? — Weil der Verfolger Saulus ihn nur als diesen kennt. Er mußte nicht, daß er vom Vater in Ewigkeit geboren, wohl aber, daß er von Nazareth war und als der Sohn eines dortigen Zimmermannes galt. Hätte er nun zu ihm gesagt: Ich bin der Sohn Gottes, das Wort, das im Anbeginn war, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden, Saul würde geantwortet haben: ‚Dann bist du nicht der, den ich verfolge.‘ Hätte er sich ihm mit solch großen Namen kundgetan, hätte er eingewandt: ‚Dann bist du nicht der Gekreuzigte.‘ Damit er erkenne, daß er den verfolgt, der den Himmel verlassen und zum Heile der Welt Fleisch geworden, und daß der verheißene und von Israel erwartete Messias und der von den Juden gekreuzigte Jesus ein und dieselbe Person sei, sagt er: ‚Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgst.‘ Ich bin es, der, um dich aus der Irre zurückzuführen und auf die rechte Straße zu leiten, in seiner unsichtbaren Hand den stachelichten Stecken des Treibers gehalten, gegen welchen du wie ein störriger Ochse vergeblich ausge schlagen.“

Wie ein jäher Blitzstrahl auf einmal die ganze Umgebung erleuchtet, so daß sich jeder einzelne Gegenstand aufs deutlichste abhebt und erkennbar wird, so stand vor Sauls geistigem Auge in einem Nu sein ganzes bisheriges Leben, die Verwirrung seiner Seele und namentlich die Glückwürdig-

feit seines Verfolgungswahnes, in grellem Lichte da, als der auferstandene Herr ihm aus dem Glanze des überirdischen Lichtes heraus sein: „Saul, Saul, was verfolgst du mich? — Ich bin Jesus, den du verfolgst“, zurief. Mit Entsetzen sah er den gähnenden Abgrund des Verderbens, in dessen Schlund er mit dem nächsten Schritt unfehlbar hinabgestürzt wäre, hätte die Gnadenhand des Heilandes ihn nicht davor bewahrt. Diese Erkenntnis drückt den Stachel erst recht tief in seine Seele ein. Und doch, o Wunder, die dadurch in seinem kranken Herzen aufgerissene Wunde, sie schmerzt wohl desto mehr, sie blutet um so heftiger, aber es war ein Schmerz verschieden von dem, der so lange in seiner Brust gewühlt. Es waren die Wehen der Wiedergeburt, es war ein Bluten, das all den sinkenden Eiter seines Pharisäerstolzes, der eigenen Gerechtigkeit und des finstern Verfolgungseifers hinwegspülte und zugleich die lindernde Salbe aus Gilead darauf legte. Jesus, der gekreuzigte und auferstandene und zur Rechten des Vaters erhöhte Heiland, den er wirklich und wahrhaftig mit seinen leiblichen Augen geschaut, der hat ihn nicht, wie er es tausendfach verdient, verachtet, nicht verstoßen, nicht zerschmettert, er hat sich vielmehr um ihn, den Untwürdigen, bekümmert, das verirrte Schaf gesucht und mit seiner Gnadenhand aus dem stachelichten Gehege der Dornen, darin er sich verfangen und todsicher verblutet wäre, befreit. Aller Haß, alle Feindschaft ist hinweggeschmolzen von der Sonne der erbarmentenden Heilandsliebe, die ihn angeschienen. Es ist ihm sonnenklar und fessengewiß: Jesus von Nazareth ist der Christ Gottes, der schon im Paradiese verheißene Schlangentreter, der von den Propheten gezeichnete Messias und Heiland seines Volkes, und darum auch der seine. Und er wirft sich in seine Arme mit dem Glaubensschrei: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“

Es wird ihm die Antwort von dem Herrn: „Stehe auf und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du tun sollst.“ über das, was Paulus hier gesehen, gehört, erfahren, ist ihm niemals auch nur der geringste Zweifel aufgetaucht. Es blieb die unerschütterlichste Gewißheit seiner Seele bis zum Tode. Hier ist der Wendepunkt, die Grenzscheide, der höchste und seligste Augenblick seines Lebens.

Saul erhebt sich aus dem Staube, ein ganz anderer, ein neuer Mensch. Er war niedergesunken, ein gesetzestolzer Jude, ein grausamer Verfolger, er steht auf, ein zerknirschter, bußfertiger Christ, ein gläubiger Jünger. Es ist Licht in ihm, aber Nacht um ihn. Der willensstarke Mann steht da, ein hilflos zitterndes Kind. Erstaunt und bestürzt ergreifen die Begleiter seine tastend ausgestreckten Hände und führen ihn in die Stadt. Er hatte gemeint, mit seinem Einzuge als Gesandter des Hohen Rates allgemeines Aufsehen zu erregen und allseitige Beachtung zu finden. Doch wie himmelweit verschieden ist nun die Wirklichkeit! Durch das Stadttor wird er geleitet, ein hilfloser Blinder, von allen, die ihm begegnen, bemitleidet. Er ist begierig, als Schüler und niedrigster, unwürdiger Bruder von denen, die er verachtet und gehaßt, das zu erlernen, was ihr nun gemeinsamer Herr mit ihm vorhabe. In der Herberge des Judas, in der geraden Gasse gelegen, angekommen, läßt er sich in seine Kammer bringen. Er denkt

nicht daran, seine fiebertrockenen Lippen zu lecken, seine brennenden Augen zu kühlen, seine staubigen Füße zu waschen. Speise und Trank weist er zurück. Drei Tage, d. h. nach jüdischem Sprachgebrauch einen vollen Tag und einen Teil des vorhergehenden und des nachfolgenden, bleibt er in einsamer Stille. Was hier in seiner Seele vorgeht, können wir nur aus da und dort in seinen Briefen ausgestreuten Andeutungen ahnen. Es war ein tiefes Leid, Reue und Buße wegen seiner Verblendung und eine tiefe Beschämung über die ihm unverdient widerfahrene Gnade. Ihm, dem Verfolger, hatte der Herr die letzte Osterscheinung zuteil werden lassen. „Mir ist Erbarmung widerfahren“, so jubelte sein Mund noch im schneeigen Alter. Mir, der ich nicht wert bin, ein Apostel zu heißen, dem vornehmsten Sünder, dem geringsten unter den Heiligen, gleichsam einer unzeitigen Geburt.

Draußen in der geraden Gasse wogte der Verkehr der mächtigen Handelsstadt. Er ebhte ab, die Sterne zogen herauf, tiefe Stille lagert über dem schlafenden Damaskus. Die Nacht geht hin, und sie kehrt wieder, der Mann in der öden Kammer sitzt, sein Haupt mit beiden Händen gestützt, in sich selbst versunken da, als ginge ihn der Wechsel der Zeiten nichts mehr an. Der Sturm in seiner Brust hat sich gelegt. Seine Seele ist ruhig und klammert sich an des Herrn Verheißung: „Man wird dir sagen, was du tun sollst.“ Seine Hände falteten sich, seine verdunkelten und doch so hell gewordenen Augen blickten aufwärts, hinein in den auch für ihn jetzt offenen Himmel, seine Lippen bewegen sich leise: „Siehe, er betet!“ Und als lautes, deutliches Ja und Amen darauf sieht er im Gesichte einen Mann auf sich zukommen und die Hände auf sein Haupt legen, um ihm das Augenlicht wiederzuerstatten. Am dritten Tage fragt ein dem Saul unbekannter und doch wohlbekannter Jünger mit Namen Ananias vor dem Hause Judas nach Saul von Tarsus. Nicht ohne Zögern, nicht ohne Bedenken hat er diesen Gang unternommen. Es war ihm bewusst, was für ein Zerstören dieser Pharisäer in der Gemeinde zu Jerusalem angerichtet; wie seine Fußstapfen vom Blute der Heiligen troffen, mit welch grausamen Plänen gegen die Christen er nach Damaskus gekommen war, und daß sich in seinen Händen das Vollmachtschreiben des Hohenpriesters befände. Wohl hatte ihn auch die Kunde von dem wunderbaren Geschehnis vor den Toren der Stadt erreicht, allein er hatte ein begreifliches Mißtrauen gegen diesen Erzfeind der Gläubigen nicht überwinden können. Da offenbarte ihm aber der Herr im Gesicht, daß er alles neu gemacht und den unduldsamen Eiferer um das Gesetz in einen glaubensfreudigen Bekenner des Evangeliums verwandelt habe. Da wird Ananiä Herz mit jubelnder Freude erfüllt, weil er abermal mit Augen gesehen, wie der Herr seine Verheißung wahr gemacht: „Mir sollen sich alle Knie beugen.“ Veflügeltes Schrittes eilt er nun in die gerade Straße, erfragt sich den Eingang zu Sauls Kammer und steht bald, von diesem mit Sehnsucht erwartet, vor ihm. Schon seine bloße Gegenwart atmet Friede, von seinem Leibe aber fließen Ströme lebendigen Wassers, als er seine Lippen öffnet, als er seine Hände auf das gebeugte Haupt des bekehrten Pharisäers legt und herzlich zu ihm spricht: „Lieber Bruder

Saul, der Herr hat mich gesandt, der dir erschienen ist auf dem Wege, auf dem du herkamst, daß du wieder sehend und mit dem Heiligen Geist erfüllt werdest.“ Da fiel es wie Schuppen von seinen Augen. Er war wieder sehend und schaute dem Ananias ins freudevoll leuchtende Angesicht.

Dieser eröffnete ihm nun, was der Herr ihm mitzuteilen aufgetragen. Es ist Jesu Antwort auf seine im Staube vor Damaskus an ihn gerichtete Frage: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ „Du sollst“, sagt Ananias, „des Herrn auserwähltes Rüstzeug sein, sollst seinen Namen tragen vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Und er wird dir zeigen, wie viel du Leiden mußt um seines Namens willen.“

Tief ergriffen, ja überwältigt hat Paulus diese Botschaft vernommen. Vor einigen Stunden als der entschlossenste und heftigste Verfolger Jesu und seiner Gemeinde angekommen, jetzt schon zum Apostel geweiht, zum Reichsbannerträger Jesu Christi berufen! Wenn ein König nach geschlagener Schlacht den vornehmsten Anführer des besiegten Feindes alsbald zum obersten General seines eigenen Heeres ernennen würde, so könnte dieser wohl weniger erstaunt und verwundert sein, als Paulus war. In jener Stunde hat er seinem himmlischen Könige den Fahneide geleistet und hat denselben hernach treu und unentwegt in allen Lagen und unter allen Umständen bis ans Ende gehalten, also, daß er angesichts seines nahenden Todes, rückblickend auf die hinter ihm liegende Laufbahn, leuchtenden Auges ausrufen konnte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“

Als Ananias ihm so des Herrn Rat und Willen kund getan, rief er ihm zu: „Und nun, was verziehest du? Stehe auf und laß dich taufen und abwaschen deine Sünden und rufe an den Namen des Herrn.“ Und er stand auf und ließ sich taufen und empfing das Siegel der Gnade und ward als lebendiger Stein eingefügt dem Tempel, zu dessen Errichtung er hernachmals als Handlanger des Heiligen Geistes mehr beigetragen als irgendein anderer Sterblicher nach ihm. Der Stachel war aus seinem Gewissen entfernt, seine kranke Seele genesen. Nun erst dachte er auch an die Erquickung seines Leibes, sich wohl bewußt, daß er desselben in der rechten Weise warten müsse, wenn er der gewaltigen Aufgabe, die der Herr ihm aufgetragen, gewachsen, und die Leiden, die er ihm in Aussicht gestellt hatte, erdulden können sollte. Er erquickte sich an Speise und Trank.

Ananias machte ihn mit der Gemeinde bekannt. Die anfängliche Scheu vor dem ehemaligen Verfolger verschwand und machte einer gegenseitigen Zuneigung und herzlichen Liebe Platz. Er blieb eine Zeitlang und hat im stillen Kreise sich gewiß viel von dem Leben, den herrlichen Wundern und holdseligen Worten des Herrn Jesu erzählen lassen. Alsbald, sagt St. Lukas, wohl schon am nächsten Tage, ging Paulus in die Synagoge. Es drängte ihn, den Juden seinen Gemüthswechsel kund zu tun und seinen Glauben an den Herrn Jesum zu bekennen. Die Christen machten ihn auf die Gefahr, der er sich damit aussetzte, aufmerksam. Er aber besprach sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern fuhr alsbald zu (Gal. 1, 16). Hat das



ein Aufsehen in der Synagoge hervorgerufen! Sie erwarteten, aus seinem Munde zu vernehmen, welche Schritte er zunächst gegen die Nazarener vorhabe, und wann der entscheidende, die Sekte vernichtende Schlag erfolgen solle. Sie alle waren mit Freuden bereit, ihm jegliche Unterstützung zu gewähren, damit dies Werk Jehova zur Ehre ja gelänge. Und nun — wäre ein Blitzstrahl unvermutet aus heiterem Himmel in ihrer Mitte herniedergefahren, sie hätten nicht mehr bestürzt gewesen sein können, als sie jetzt waren, da er ihnen eröffnete: Jesus von Nazareth, den die Juden, aufgestachelt von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, durch Einschüchterung des charaktersschwachen Pilatus gekreuzigt, den auch ich aus allen meinen Kräften geschmäht, verlästert und verfolgt habe, der ist in Wahrheit der Christ Gottes, der verheißene Messias Israels, an den auch ich hinfort wie die von mir verfolgten Nazarener, die nun meine Brüder nach dem Geist geworden, von ganzem Herzen glaube. Zunächst waren sie von diesem Bekenntnis wie gelähmt und böllig sprachlos. Sie trauten ihren eigenen Ohren nicht: Ein jeglicher währte in einem bösen Traum befangen zu sein. Saulus von Tarsus, der Schüler des Gamaliel, der Angehörige des Hohen Rates, der Bevollmächtigte des Hohenpriesters, der unsträfliche Jünger Moses, der feurige, unermüdlische Eiferer um Gesetz und Tempel, hoch verehrt von allen rechtläubigen Juden, berühmt durch seinen Verfolgungseifer, diese zukünftige Leuchte Israels, Saulus ein Abtrünniger, ein Nazarener, ein Anhänger des Zimmermannssohnes, dieses gekreuzigten Jesus! Unmöglich! Er redet irre, sein übermenschlicher Eifer, seine rastlose Tätigkeit, die Anstrengungen der beschwerlichen Wüstenreise in der unnatürlichen Hitze der letzten Tage haben ihn krank gemacht. Seine Sinne müssen sich momentan verwirrt haben. Schade um den tüchtigen jungen Mann. Wenn er erst wieder sein selbst sein wird, wird er auch wieder anders reden. Jetzt ist er nicht verantwortlich für das, was er sagt. Mit diesen Gedanken sich alles erklärend und sich selbst beruhigend, verließen sie die Synagoge. Als aber am nächsten und am dritten und an allen folgenden Tagen Paulus mit derselben Bestimmtheit nicht nur seine gänzliche Gesinnungsänderung bezeugte, sondern auch mit vielem Feuer und großem Scharfsinn an der Hand der alttestamentlichen Schriften bewies, daß in Jesu, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, alle Gottesverheißungen Ja und Amen geworden, da griffen sie zunächst nach den altgewohnten Waffen, die sie schon gegen den Meister geschwungen und nachher je und je gegen seine Jünger gebraucht: sie lästerten über Jesum und verhöhnten den Glauben der Christen. Und da Paulus dieser blinden Wut stets die geheiligte auf Gottes Wort fußende Ruhe der Überzeugung seines Glaubens entgegensetzte und sie mit immer neuen Schriftbeweisen in die Enge trieb, so daß sie keinen auch nur scheinbar stichhaltigen Gegenbeweis vorbringen konnten, da zogen sie sich, ihrer Väter würdig, auf ihre letzte Festung zurück. Sie hielten einen geheimen Rat und beschloßen, ihn zu töten. Hier empfing er die erste Probe von dem, was er wird leiden müssen um des Namens Jesu willen.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchengeschichtliche Notizen.

**Organic Union Proposed.** — The Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio a. O. St. favors an amalgamation of the synods now federated in the Synodical Conference of North America, and has taken definite steps to open negotiations with the Wisconsin, the Norwegian, and the Slovak synods with a view to consolidation. Witness the following resolutions adopted by the recent convention in Milwaukee on a report submitted by the Committee on Constitutional Matters.

“WHEREAS, The ultimate aim of all the synods constituting the Synodical Conference of North America is, among other things, ‘the uniting of all Lutheran synods of America into one orthodox American Lutheran Church’ (*Synodical Handbook*, p. 147); and

“WHEREAS, Such a union would effect a saving of money and man power in many places, releasing funds which could and should be used in some other place for the advancement of the kingdom of God on earth; and

“WHEREAS, Such a union would facilitate the supervision of the young people’s work as conducted by the Walther League, student-welfare work, and other intersynodical endeavors; and

“WHEREAS, Language need form no barrier to an organic union of the synods in one body since the foreign-language groups could continue to function as extraterritorial Districts until such time as their congregations could also use the language of the country; therefore be it

“*Resolved*, That the President of our Synod be requested to appoint a Committee on Organic Union, this committee to investigate the feasibility and possibility of organic union of the synods constituting the Synodical Conference of North America and to make recommendations on this matter to the Synod at its next convention; and be it further

“*Resolved*, That the President of our Synod be requested to inform the other synods of the Synodical Conference of the appointment of our Committee on Organic Union and to notify them that our committee would stand ready to confer with similar committees appointed by other synods and, if possible, formulate some plan by which an organic union could be effected, which plan, however, must be submitted to all the constituent synods for ratification.”

M.

\* \* \*

**Presbyterian Reunion.** — Church amalgamation is in the air. If unnecessary duplication of work can thereby be avoided, amalgamation is certainly to be welcomed, provided it can be achieved without denial of the truth. The tendency today, however, seems to be to consider amalgamation as an end in itself, instead of as a means to an end: union without unity. We are not in a position to judge definitely the merits in the case of the Presbyterians, whose proposed union is announced in the “Literary Digest”.

"Final union of the Presbyterian Church in the United States of America and the United Presbyterian Church of North America is expected in 1934. This is the published announcement of a joint committee on organic union, meeting in Philadelphia. — The plan specifies, we read, that the name of the union shall be the Presbyterian Church of America. The 'General Assembly of the Presbyterian Church of America' is to be formed two years hence. — The Presbyterian Church now has about 10,000 clergymen, 2,000,000 communicant members, and an annual budget of about \$60,000,000. The United Presbyterian Church has 920 ministers, 172,000 members, and a budget of \$10,000,000. More than 11,000 churches, it is said, will be involved in the union."

In connection with this brief note of the "Literary Digest" on the proposed organic union of the two bodies of Presbyterians it will be instructive to read an article by Rev. William Crowe, D. D., contributed to "The Presbyterian" for September 3, 1931, in which he sets forth the history of the breach and of the efforts at reconciliation.

"The two great branches of the Presbyterian Church have been wrestling with the question of organic union for half a century, and yet seem quite as far from a settlement as they were when the discussion began. They have been honest about this business, I am sure. Each church has approached the suggestion of closer relationships with an open mind, time and again. They have met in friendly fashion with mutual challenge for generosity and fair dealing. During all these years no storm has arisen to disturb a placid sea.

"And yet they have not arrived at a desired haven, where their ships may find a common anchorage. We wonder why.

"The reason is that neither Church has yet discovered what the other means by the term, 'organic union'. Otherwise, it would have been a silly performance indeed, for two great bodies of sensible men to haggle for a half-century over a plain proposition. There is evidently some determining cause back of the terms used that has not as yet been brought to light. Unless there is such a cause, Presbyterianism may be likened to children sitting in the markets, and calling unto their fellows, and saying, 'We have piped unto you, and ye have not danced; we have mourned unto you and ye have not lamented'.

"With this in mind, I am proposing herewith a thesis, which may answer the question, at least in part. It is that these Churches, while using the same language in this historic correspondence, are talking about two entirely different things.

"In the North the mind pursues its object by means of organization. That characteristic was developed in the early struggle for existence. It is observed in business, in politics, in government. To the mind of the man living north of the Ohio River, generally speaking, a perfect organization spells success. The result has been the erection of great business enterprises and consolidation of parties in the field of politics, such as is found nowhere else. The mind of the man in

the South is, generally speaking, meditated. His living has come, in the main, directly from the soil. Living has been easier for him. For that reason the Carolina mind, for instance, differs somewhat from the New England mind.

"Now when we take this characteristic into the sphere of religion, we find that it runs true to form. In the North emphasis is laid upon church administration; in the South, it is laid upon doctrine. Therefore, when Southern Presbyterians speak of organic union, they are talking about a unity in belief; whereas, in the North, in discussing the same subject, the thought in mind is community in government. The development of this differing emphasis may be discovered in a brief review of the history of Presbyterianism reaching back through a century and a quarter.

"By the close of the eighteenth century, the Presbyterian Church found that it was facing what seemed to be an impossible task, as it surveyed the growing cities and communities of the Middle West. It saw that churches would have to be built as the population advanced its frontier beyond the Allegheny Mountains. Therefore, the calls for missionaries and for money were pressing. The Presbyterian Church also discovered that it was not alone in this consciousness of inadequate means for the discharge of its multiplying duties. The Congregational Church, its near neighbor, was also laboring under a like burden. Out of this mutual need a partnership was formed, known in history as 'The Plan of Union'.

"It was in 1801 that 'The Plan of Union' was effected, and for more than thirty years these sister churches were united in their endeavor to overtake the growing West with the message of the Gospel. It was discovered, however, that in the main, Congregational and Presbyterian home missionaries were not emphasizing the same principle in preaching the Gospel. The Congregational ministers were from New England and were followers of what is known as the New Haven Theology. The Presbyterian ministers were, largely, from Pennsylvania and New Jersey, and were exponents of what is known as the Princeton Theology. The theology of Princeton found its center in certain principles that were considered essential to the conversion of the individual and to the spiritual building of the Church. The New England theologians, the trainers of Congregational missionaries, were not inclined to consider seriously the principles that were dear to the Presbyterian Church. Friction grew between the two schools of thought which culminated in the severing of the relationship in the year 1837. Out of that disturbance grew two parties in the Presbyterian Church known as the 'New School' and the 'Old School'. The 'New School' section adhered to the New England system, the 'Old School' stoutly defending the more strictly Calvinistic position. Within a few months the two sections within the Presbyterian

Church divided, forming two distinct Presbyterian bodies, with names as above.

"The Civil War came on with the result that in its opening year the synods of the South were forced to withdraw from the Old School body. This excision was caused by the Southern constituency insisting that the bond of fellowship should be belief rather than the dictates of an administrative body, either within or without the Church. From that year to the present, the Southern Presbyterian Church has remained an autonomous body.

"Immediately upon the close of the war, the Presbyterian Church, U. S. A., facing increased responsibilities and with a depleted membership, owing to the loss of the Southern synods, united within two years with the New School Presbyterian Church. This union was upon the basis of a common administration, the question of doctrine being entirely in eclipse. It is, therefore, seen that within ten years the great Presbyterian Church had indicated its willingness to surrender the greater principle (that of doctrine) for the less (that of government). To it the system of government had become of more importance than the system of belief. The effect has been that today the major idea in mind of the Church is union on the ground of polity rather than of the principles of the interpretation of the Word of God.

"That which was feared by Dr. Hodge and other conservative leaders in the Presbyterian Church happened, as a result of the union between the New School and Old School Churches. From the day of the union until the present, New School Theology has been a disturbing factor in the ranks of that Church. For instance, Union Theological Seminary, New York, was a New School seminary. This institution was taken into the Presbyterian Church without any requirement being made that it change its position in theology. This accounts for the historic lack of harmony in the Presbyterian Church in the East. More than that, every New School seminary became a center of theological ferment. Out of these hotbeds influences inimical to the traditions of Presbyterianism have reached the remotest bounds of the Church.

"Since the union with the New School, the Presbyterian Church has acted consistently with the stand taken in 1866. For instance, it absorbed the Cumberland Presbyterian Church in the early years of the twentieth century. Calvinism was not the system of the Cumberland Church. Had that been the case, there never would have been a Cumberland Church. The break in 1816, which resulted in their separation from the Mother Church, was wholly on doctrinal grounds. This new Church adopted, in large measure, the Arminian System of Theology. This is not said to disparage the reason for existence of the Cumberland Presbyterian Church. It was a great body of earnest and industrious advocates of the Gospel. In the almost one hundred years of its history, it made no small contribution to the building of the

Kingdom, particularly in the Southwest. We are simply saying that when it united with the Presbyterian Church, U. S. A., the union was upon no theological basis whatever. The fact is, the last moderator of the Cumberland Assembly, Judge W. E. Settle, was made to believe that the union would be upon the adoption of Cumberland theology in toto. The point that we are undertaking to make here is that the Presbyterian Church gives no emphasis to any form of belief when the hour for merging other denominations arrives. It is no wonder then that it proclaims its readiness to unite with any Protestant body upon a merely governmental basis.

"It may be asked, why not then let all Presbyterian Churches unite in accord with the idea expressed above. The answer is, that while we might have consolidation in such a project as that, consolidation is in no sense union. Christianity is a doctrine; it is an interpretation of the Christian story; it is the method by which an unsaved man discovers the meaning of Christ's death. Therefore, the essential business of Christianity is to proclaim a message of salvation. In other words, the atonement of Jesus Christ is the throbbing heart of the Church and a removal of that doctrine from the center of the life of the Church is destructive to the mission of Christianity. While in large measure the Presbyterian Church, U. S. A., promotes Christianity through that message, yet by the carelessness of its actions for fifty years it has permitted many voices, hostile to this heart message, to be raised within its body. Therefore, the Presbyterian Church is not at one on a basis of belief. The situation, as it is today within that body, justifies the answer that there is no organic union within the Presbyterian Church itself. Because of these variant voices there are various parties within the Church as divergent as theological poles can separate them. These divisions, running through the whole Church, affect the harmony of belief and action. It is true that the Presbyterian form of government is seen presiding over these various schools of thought, but even that effective administrative agency has never yet been able to coerce all the factions into a semblance of unity.

"Is this article prompted by hostility to the Presbyterian Church, U. S. A.? By no means. On the other hand, it is the finding of one whose high desire is for a fellowship that is above all agencies erected at the behest of those who have not yet caught the meaning of the words of our Lord when He prayed, 'that they may all be one'. Our Lord was not praying for church union. He was praying that the hearts of all believers might be knit together. The schemes of men will never bring that about.

"Another question may be asked: Is Protestantism, then, a failure? By no means. The glory of Protestantism is unity in diversity. Presbyterians and Baptists and Lutherans and Episcopalians and Methodists and all other Protestant denominations are already one, in so far as they

love a common Lord and strive together for bringing the message of His salvation to all people.

"For a worthy type of union the Southern Presbyterian Church has always stood. The clouds of civil war had hardly disappeared when the Southern Assembly announced itself ready for a reunion, provided such union could be brought about as would eventuate in a unity of belief and purpose. This was near accomplishment in 1882, and would have been effected within a year had it not been for the message to the Southern Assembly known as the 'Herrick Johnson Rider'. That message voiced an immeasurable mistrust, an unwillingness to treat for union except upon the ground of confession of the sin of schism on the part of the Southern brethren, with the implied accusation that the Southern Assembly was devoid of the spirit of truth or of honest dealing. In face of that message, the Southern Assembly renewed the proposal for union, and immediately appointed delegates to confer with appointees from the Northern Church with that in view. Throughout all the succeeding years, the Southern Church has held itself entirely ready to enter into a union that would be born of mutual trust, that would be upon a basis of common faith, and of interpretation of the historic symbols of the Church, and that would give major place to the proclamation of the Gospel of Christ. This is all that it has asked. Mere administrative arrangements will never produce the form of union that is pleasing to the Master; and the Southern Assembly knows it."

In December, 1931, a "Joint Committee on Organic Union of the Presbyterian Church in the United States of America and the United Presbyterian Church of North America" submitted for comment to the adherents of the two churches documents relating to the proposed union. We here reproduce the paragraph on the proposed doctrinal basis. "The Union shall be effected on the doctrinal basis of the Westminster Confession of Faith, together with the amendments adopted in 1903 by the Presbyterian Church in the United States of America, together with the Confessional Statement adopted in 1925 by the United Presbyterian Church of North America; and together with the Larger and Shorter Catechism; all of which are recognized as being substantially identical in doctrinal teaching, and agreeable to and founded upon the Scriptures of the Old and New Testaments, acknowledged as the inspired Word of God, the only infallible rule of faith and practice" (Documents, p. 7).

The Preamble to the Confessional Statement of 1925 is interesting. It "affirms the right and duty of a living Church to restate its faith from time to time so as to display any additional attainments in truth it may have made." The Statement is supposed to contain the substance of the Westminster symbol, but "wherever it deviates from the Westminster Standards its (the Statement's) declaration are to prevail." Moreover it champions the principle that "forbearance in love

. . . is to be exercised toward any brethren who may not be able fully to subscribe to the Standards of the Church, while they do not determinedly oppose them," — thus vindicating to every member the right of private judgment in matters of divine doctrine when presented in a human document, a clearly unionistic idea.

This recommendation of the Joint Committee was subjected to severe criticism, and in April, 1932, they issued a revision of the Documents, in which the "Preamble" was dropped but the body of the "Statement" was retained. This, according to the undersigned, merely served to veil the unionistic tendency, since the Statement in many instances is at variance with the Westminster Confession, not merely toning down some of its declarations but occasionally contradicting them almost directly. Note e. g. the statement on the Holy Scriptures, which the Westminster Confession simply declares to be "the Word of God written" and "the rule of faith and life," while the Statement says that "they faithfully record God's gracious revelation . . . and are an infallible rule, etc." Similar differences may be found in the presentation of the two documents on Divine Revelation, Salvation, Atonement, and others. Mrs. George P. Pierson, applying a word of the poets, says that "even 'a chiel amang us takin' notes' can understand the difference" (in "The Presbyterian" for April 14, 1932).

Recently, in the latter part of May, the Presbyterian Church held its annual General Assembly in Denver, Colo. Although the merger was not consummated, it appears that definite action to that effect is quite certain to be taken at the next annual meeting of the General Assembly. "The Presbyterian" for June 9, 1932, carried the following report on the matter from the proceedings of the convention.

"Dr. J. Ross Stevenson presented the plan providing for the organic union of the Presbyterian Church in the U. S. A. and the United Presbyterian Church of North America. The proposed plan had been distributed to ministers and elders last year for suggestions and criticisms. The joint committee on union recommended that the committee continue to receive suggestions or instructions from all interested parties until November, 1932, after which the plan, as revised, will be printed and distributed to ministers and clerks of sessions of all the negotiating churches. The plan will then be submitted to the Assemblies of the two denominations next year, and, if approved, submitted to the presbyteries for their final action. If approved by a majority of the presbyteries of each denomination, the union will be consummated and the marriage ceremony performed in May, 1934. There seems to be practically unanimous sentiment that the organic union of these two denominations will be successfully accomplished."

The Presbyterian Church has recently passed through turbulent years due to the bitter controversy between its Modernistic and Fundamentalist members for the control of the Princeton Theological Seminary. No improvement may be hoped for by an organic union of two sections of the church on the basis of a syncretistic confession. M.



**"Doing Much, But Not The One Thing."** — Dr. G. Campbell Morgan, according to the "Presbyterian", chose as a text for his devotional address in the Pittsburgh Assembly 1 Kings 20, 40: As thy servant was busy here and there, the man was gone. From his remarks castigating the spirit of ministerial multi-activity and bustle, so rampant in our day, we quote the following:

"How common that is, busy, very busy about good things, proper things, seemingly necessary things, yet omitting the main thing. We think that is the trouble with many people and many institutions today, including the Church. Good things that are secondary are crowding us until the chief thing is lost. Never were a people nor a generation more busy than ours, and yet church people as a whole seem to fail in the great thing, which is to bring people to Jesus Christ the Savior, and train them in Him. The apostles declared they could not be diverted to caring for poor widows, but must give themselves to prayer and preaching of the Word. . . . We organize too much and save too few. We deal with social problems, political problems, every sort of problem, forgetting that the secret is found in one thing, viz., bringing men to God through Jesus Christ. . . . Busy here and busy there, driven to nervous prostration, yet failing in the chief business. We wish we could get at our chief task and work it out individually and collectively."

Must we plead guilty to these charges? A thorough searching of hearts is certainly in place. M.

\* \* \*

**The Filth of the Movies.** — In our April issue Prof. Pieper contributed a paragraph to this column dealing with the filthiness of modern theatrical productions. The movies are no exception, as is vouched for by R. W. Frank, D. D. Dr. Frank, so he states in his article, has been living in a "city of 100,000 population", which ranks very high culturally — with the exception of the local theater. Having seen many of the series of pictures presented there, Dr. Frank has "developed Moviephobia". Here is his indictment of the movies as we find it in the "Pastor's Monthly".

"I have just come from an evening in this beautiful theater. Here are some of the ethical aphorisms vividly dramatized for public consumption. If you have had an 'experience' (with a woman), have another. It will help you to forget. — A morally indecent life can be redeemed by a conventional ending. — The Eighteenth Amendment is not a law, it is a jest. — One cannot really appreciate a conventional marriage until one has had a liberal education in unconventional sex relations. — The best method of sex education is the way of sex transgression. — If domestic life encounters difficulties, get a divorce. This is a free country. . . . The movies seem to be specializing in pornography and with eminent success. This is the conclusion forced

upon me, an ex-movie fan. I have ceased to attend the movie theaters to be entertained. I go occasionally to note what is the latest triumph in orgiastic art. I have been going less frequently of late and one day probably shall cease to attend. For the movies are fast approaching the perfection of depravity in visual entertainment."

Dr. Frank is right when he says that he "cannot trust the movies even when I accompany my son to witness them", and adds that he is "rash enough to wish that the millions of other parents were infected with this same healthful fear." But we cannot share his implicit trust in the public school. We will not now enlarge on the dangers of an educational training that expressly excludes instruction in religion from its courses. We simply ask: can the public school be divorced from the movies, to the insidious influence of which both the children and the teachers and parents are constantly being exposed? Can a community which tolerates and patronizes a filthy theater maintain a higher level for its public schools, particularly in view of the fact that systematic efforts are being made by producers and promoters of motion pictures to enlist the schools as feeders for their industry? (See the October number of this magazine, 1931, p. 279). M.

\* \* \*

**Zerrbilder der Volksschule.** — Das „Kirchenblatt“ bespricht einen Bericht einer weltlichen Zeitung aus Texas über die einer Versammlung von Polizeichefs unterbreiteten Vorschläge zu Reformen aller Art. Unter anderem führten die Reformen an, „es gäbe zu wenig berufliche Anleitung, zu wenig gesundheitliche Überwachung, zu wenig Spielplätze und zu wenig Spielzeit für unsre Schulkinder.“ Die Polizeichefs waren anderer Meinung. Mit Recht betonten sie, „daß schon jetzt in unserm Schulwesen zu viel Spielerei getrieben wird und daß es weit hin an Ordnung und Strafe fehlt.“ Damit haben sie den Finger auf einen sehr wunden Punkt des heutigen Schulwesens gelegt. Ein lehrreiches Beispiel, wohin solche Verwaltung der Schule führt, welch ein Zerrbild sie aus der Schule machen kann, bringt die „Deutsche Zeitung“ aus Braunschweig. Dort waren mehrere sogenannte Sammelschulen eingerichtet worden, „in denen die vom Religionsunterricht befreiten Kinder in weltanschaulichem Geiste erzogen werden sollten“.

„Diese Schulen sind, wie jetzt der amtliche Bericht des braunschweigischen Ministeriums für Volksbildung feststellt, in ihrer Prägung ‚das Zerrbild einer deutschen Volksschule‘ geworden. In den Sammelschulen herrsche ein pädagogisches Chaos sondergleichen. Eine an keinen Arbeitsplan und kein Lehrziel gebundene Schularbeit habe das Ergebnis gehabt, daß die Elemente des Wissens und Könnens in den Grundschulklassen völlig vernachlässigt seien. Da nicht ein regulärer Unterricht, sondern das Lehrgespräch die normale Unterrichtsform in den Sammelschulen gewesen sei, blieben einfach alle Stoffe und Lehrgegenstände, die sich in diesem System des von den Kindern ausgehenden und von ihnen beeinflussten ‚Lehrge-

spraches“ nicht einfügten, einfach unberücksichtigt. Die Folge war, daß der Bildungsstand, wie es im amtlichen Berichte heißt, geradezu katastrophal war. Bei Aufnahmeprüfungen in die höheren Schulen mußten Prüflinge aus den Sammelschulen regelmäßig zurückgewiesen werden, weil sie den Anforderungen in keiner Weise genügten. Ferner stellt der amtliche Bericht fest, daß „Höflichkeit, Anstand und gutes Benehmen bei den Kindern der Sammelschulen seltene Tugenden geworden sein.“ („mangelhaftes Pflichtbewußtsein“ nennt es die „N. C. L. R.“, welche die Sache auch beleuchtet. N. d. R.) Der amtliche Bericht schließt mit der Feststellung, daß die acht-klassige Sammelschule weit hinter den Leistungen der einfachen Landschule zurückgeblieben ist.“

„Ein vernichtendes Urtheil über die sogenannte weltliche Schule mit ihren schulkreformerischen Experimenten“ sagte dazu die „Deutsche Zeitung“ mit vollem Recht. M.

---

### Büchertisch.

**Bible Difficulties.** An Examination of Passages of the Bible Alleged to be Irreconcilable with Its Inspiration. By W. Arndt, Professor of Hermeneutics and New Testament Exegesis at Concordia Seminary, St. Louis, Mo. — 117 pages, 5¼×7½, blue cloth covers with gilt title-stamping. Price, 75c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

About six years ago there appeared a book “Does the Bible Contradict Itself?” by Prof. W. Arndt, D. D., in which he pointed out that many of the apparent discrepancies of the Bible have found satisfactory solutions, and that others admit of an interpretation which would at once remove all difficulty, while there are none that are absolutely impossible of reconciliation, although for want of information we may at present not be able to demonstrate the actual harmony. The same author now, by request of Missouri Synod’s Literature Board, has prepared a companion volume, in which statements of the Bible are discussed which, although not contradictory in themselves, appear to conflict with ideas otherwise generally accepted as truths. It is needless to say that the author adheres strictly to the divine inspiration, the infallibility, and general perspicuity of the Bible, although he grants that there are difficult passages in it. In parts II to V he groups the difficulties under the following heads: The miracles of the Bible; Moral difficulties; Historical difficulties; Difficulties from the point of view of science. A sixth part is added on “Miscellaneous passages”, in which nine points are discussed which by their nature would fall under several of the four heads of the preceding parts, but under no one in particular. Two indexes, a subject index and an index of passages, facilitate reference to the discussion of any desired topic. —

We add a word from the author's concluding paragraph. "Having completed our joint consideration of a number of Scripture-passages which are called difficult, I hope the conviction is very strong in my readers that the Bible, after all, is God's Word and that it has nothing to fear from the many attacks which these days are made on it. It has been demonstrated, I trust, that for such difficulties as our limited intelligence and experience find in it plausible explanations can be offered. Wherever the solutions submitted seem insufficient, we can confidently look forward to further research to furnish the desired light, thinking of the many instances in which during the recent past patient study, explorations, and excavations have brought us knowledge that was needed to remove the clouds obscuring certain texts. With still greater confidence we can fix our expectation on the great school above to dispel whatever difficulties remain for us here and there in the Scriptures. 'Now I know in part, but then shall I know even as also I am known,' 1 Cor. 13, 12. My prayer is that the attitude of all my readers toward the Scriptures may ever be that which our great God Himself urges us to assume, saying, Is. 66, 2: 'But to this man will I look, even to him that is poor and of a contrite spirit and **trembleth** at My Word.' Trembling at God's Word, sincere reverence, deep humility, may these characteristics be ours when we open the Sacred Volume and meditate on its life-giving contents. . . . Will you, dear reader, not come with a grateful and believing heart and receive these gifts of God?"

M.

---

**Statistical Year-Book** of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St. for the year 1931. Compiled by E. Eckhardt, Statistician. — 216 pages. Price, \$1.00. — Concordia Publishing House, St. Louis.

Again filled to the brim with valuable and accurate information, although not always complete, about the "Missouri Synod as a corporation, its business standing as a whole and in all its parts." M.

---

**The Festivals and Sacrifices of Israel.** Compiled from the Mosaic Regulations. By William Moenkemoeller, Concordia College, St. Paul, Minn. — Pamphlet, 40 pages, 6×9. Price, 20c. — Concordia Publishing House, St. Louis.

This treatise, which was delivered as a synodical essay at the convention of a district synod meeting, exhaustively describes and interprets the festivals and sacrifices of Israel, particularly pointing out their significant purpose and their Messianic content. M.

---

Alle hier angezeigten Sachen sind durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 N. Fourth St., Milwaukee, zu beziehen. M.

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin und anderen Staaten.

---

---

Jahrgang 29.

Oktober 1932.

No. 4.

---

---

## Rede zur Eröffnung des neuen Schuljahres in Thiensville.

Johannes 7, 16. 17.

Sie kommen hierher, um sich auf das berufsmäßige kirchliche Predigtamt vorbereiten zu lassen. Die Predigt des Evangeliums soll Ihre Lebensaufgabe werden, sei es im sogenannten Pfarramt, Professoren- oder Schulamt. Wir alle, die wir in diesem Amte stehen, wären die nichtswürdigsten und zugleich elendesten unter allen Berufsarbeitern, wenn wir diesem herrlichsten und heiligsten aller menschlichen Ämter obliegen wollten, ohne gewiß zu sein, daß das Evangelium, das wir predigen, die ewige Wahrheit Gottes sei. Es wäre uns besser, daß wir unser Leben lang unser Brot vor den Türen betteln müßten, als daß wir in einem ergiebigen kirchlichen Lehramt von der Kanzel oder vom Katheder herab lediglich auswendig- und angelernte Dinge herplappern und unserm Teil der christlichen Gemeinde gegenüber eine vorgeblich göttliche Botschaft verträten, an deren Wahrheit wir selbst nicht recht glaubten. Darum möchte ich Ihnen zur Eröffnung des neuen Schuljahrs das Wort unsers Herrn Joh. 7, 16. 17 ans Herz legen:

„Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.“

Dies Wort enthält zwei klar voneinander geschiedene Behauptungen: die erste: Die Lehre Jesu ist nicht menschlich, sondern die ewige Wahrheit Gottes; und die zweite: das kann jeder erkennen, der Gottes Willen tun will.

Wir wollen uns um der Kürze willen beim ersten Punkte nur summarisch vergegenwärtigen, welches die Lehre Christi sei.

Wir holen uns die authentische Antwort vom Herrn selbst. Er faßt sie in seinem Gespräch mit Nikodemus Joh. 3 so zusammen: „Ich sage euch von himmlischen Dingen. Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.“

Diese Worte bedürfen für den, der die Schrift kennt, keiner Erklärung. Man braucht sie nur in ihre Einzelheiten zu zerlegen und zusammenzufassen, so hat man die Lehre Christi in allem Wesentlichen ganz. Das hat niemand besser getan als Luther in seiner Erklärung des zweiten Artikels des Apostolischen Symbolums, wenn er uns das Folgende als unser Bekenntnis von Christo in den Mund legt:

„Ich glaube, daß Jesus Christus — wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren — sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben —, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewißlich wahr.“ — Ja, das ist gewißlich wahr! So sagen wir es alle, Abraham und Mose, David und Jesaja, Petro und Paulo und allen Jüngern des Herrn in den Worten des Thomas mit fröhlicher Gewißheit nach: *Jes u s C h r i s t u s m e i n H e r r u n d m e i n G o t t — m e i n H e i l a n d!* Das hat er uns gelehrt; das glauben wir.

Die Frage ist: wie haben wir das erkannt? Wie kommt man zu der gewissen Erkenntnis, daß diese Lehre die ewige Wahrheit Gottes sei?

Der Herr antwortet: „So jemand will des Willen tun (des, der mich gesandt hat), der wird inne werden, d. h. im Innersten seines Herzens fest überzeugt, geistlich, göttlich gewiß werden, daß diese Lehre von Gott sei, und daß ich nichts von mir selbst rede. Achten wir genau auf des Herrn Rede! Er sagt: „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden.“ Das Innwerden oder Erkennen der göttlichen Wahrheit hängt nach seinen Worten ab vom Tunwollen des Willens Gottes. Der Erkenntnisprozeß geht vom Wollen zum Wissen und Gewißsein. Das Tunwollen des göttlichen Willens ist das Erste, der Anfang, die Ursache des Erkennens; das Erkennen der göttlichen Wahrheit ist die Folge, das Ende des Erkenntnisprozesses.

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß der Herr mit diesem Satz zu der in der Welt üblichen Erkenntnistheorie in scharfen Gegensatz tritt und sie geradezu umkehrt. Diese geht vom Wissen zum Wollen, von der Erkenntnis des Wahren, Rechten und Guten zum Tunwollen desselben. Des Herrn Weg geht vom Wollen zum Wissen, vom Tunwollen zur Erkenntnis. Das sind ausschließende Gegensätze.

Freilich stimmt die Erkenntnislehre des Herrn mit derjenigen der Weltweisen in einem Punkt überein, darin nämlich, daß man die natürlichen äußeren Erscheinungen, in und hinter denen die Wahrheit steckt, erst kennen lernen und geistig richtig auffassen muß, ehe man zur Erkenntnis der Wahrheit selbst kommt. Das gilt von allen Erkenntnisgebieten: von der Natur wie vom Gesetz und vom Evangelium. Wer keine natürliche geistige Vorstellung von der physischen Welt hat, kann nicht erkennen, was sie eigentlich sei, woher sie komme und wozu sie da sei. Wer nichts vom Gesetz weiß, wie sollte der es in seiner göttlichen Erhabenheit und absoluten Verpflichtung erkennen? Das Evangelium, die Lehre Christi, haben wir ausschließlich in der äußerlichen Hülle natürlicher menschlicher Sprache, im menschlichen Wort. Wer das nicht mit seinem natürlichen oder künstlichen Ohr hört, mit seinen natürlichen Augen oder mit Fingern der Taubstummen liest und mit seinem natürlichen menschlichen Verstande nicht natürlich versteht — es nicht kennt, wie kann er Ja und Amen dazu sagen als der göttlichen Wahrheit! Das Kennen einer Sache ist die unerläßliche Bedingung und Voraussetzung aller Erkenntnis, ob diese auf dem Wege des Verstandes oder des Willens zustande kommen soll.

Abgesehen von dieser Übereinstimmung streicht die Erkenntnislehre des Herrn die der Weisen dieser Welt einfach durch.

Diese sind der unerschütterlichen Überzeugung, daß sie mit ihren natürlichen Sinnen und ihrem natürlichen Verstand Himmel und Erde, Gesetz und Evangelium bis auf den Grund zu erforschen und die ihnen zugrunde liegende ewige Wahrheit zu erkennen vermöchten.

Aus diesem Grunde treibt die Welt die „Wissenschaft“: Chemie und Elektrizität, Geologie und Astronomie, Biologie und Psychologie, Anthropologie und „Theologie“ oder Lehre von der Religion und proklamiert daraufhin die allem Sein und Leben angeblich zugrunde liegende Wahrheit. Auf dieser Annahme fußt ihr öffentliches und privates Erziehungswesen, ihr gesamtes gesellschaftliches, staatliches und privates Leben — mit dem heute vor aller Augen liegenden Resultat des üppigen Lebens, des sittlichen Verderbens und der religiösen Verzweiflung.

Diese Erkenntnistheorie macht den einen großen, alles vernichtenden Fehler: sie rechnet nicht mit der offenbaren Tatsache des menschlichen Lebens, der *E r b s ü n d e*. Ob das unverdorbene Geistesvermögen des Menschen, wie es aus Gottes Schöpferhand hervorging, in seiner endlichen Beschränkung die sicherlich nicht unendliche, sondern endliche Welt in allen ihren Einzelheiten des Seins und Lebens kennen zu lernen und in ihrer Bedeutung voll zu erkennen vermocht hätte, wollen wir hier unerörtert lassen. Aber jebiel ist von vornherein klar, daß der sündlich verderbte Menschengeist mit seinen geschwächten Sinnen und mit seinem abgestumpften Verstand selbst die äußeren Erscheinungen der Natur und des Geisteslebens intensiv und extensiv genau und völlig auch nur aufzufassen ganz unfähig ist. Die Stumpfheit des menschlichen Verstandes, die Fehlerhaftigkeit des menschlichen Urteils wird von der allgemeinen Erfahrung, von aller erzieherischen Tätigkeit und von der sogenannten exakten Wissenschaft durch die täglich notwendige Korrektur früherer „festgestellter“ Tatsachen immer wieder bestätigt. Die Sünde hat auch den natürlichen menschlichen Verstand zur fehlerlosen Beobachtung und zum richtigen zusammenfassenden Urteil über die beobachteten Tatsachen der Welt und des Lebens unfähig gemacht. Und sein Grundfehler ist, daß er seine fehlbare Beobachtung für fehlerlos und seine Vernunft, die er in ein paar Kubitzoll grauer Hirnrinde verlegt, für das unfehlbare Maß aller Dinge im Himmel



und auf Erden und unter der Erde, auch für die hinter den Dingen liegende Wahrheit hält.

Aber alle Wahrheit ist geistlich, göttlich, auch die hinter der Natur und dem Gesetz liegende. Diese Welt ist Gottes, und das Gesetz ist Gottes ebenso wie das Evangelium, wenn sie auch jedes auf besondere Weise geoffenbart sind. Darum erkennt sie niemand, in dem nicht ein Stück des Geistes Gottes wohnt und — thront. Die Schrift sagt sehr klar und bestimmt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts von den Dingen des Geistes Gottes — τὰ τοῦ πνεύματος τοῦ θεοῦ — und kann sie nicht erkennen, denn sie müssen geistlich beurteilt werden.“ Hier liegt der ganze Jammer. Der natürliche Mensch ist nicht mehr Geist vom Geist, sondern Fleisch vom Fleisch geboren; und das gar nicht nach seinen unmittelbaren Verstandeskräften, sondern nach seinem Herzen, Begehren, Wollen. Eva hatte Verstand genug, jenen Baum von den anderen Bäumen zu unterscheiden und den klar ausgesprochenen Willen Gottes zu erkennen, solange ihr Herz rein war. Da erweckte der Teufel die böse Lust, die Begierde nach göttlichem Wissen und Sein in ihrem Herzen; die gebar den bösen Willen, und der böse Wille den falschen Glauben und damit den geistlichen Tod, Jak. 1, 14. 15. Der Mann stimmte sofort und völlig in den Wechsel ein. Seitdem ist alles, was Mensch heißt, Fleisch und fleischlich gesinnt, alle Triebe, alles Begehren und Wollen des Menschen widergöttlich, egoistisch, selbstvergötternd, irdisch — so gar, daß er nicht nur alles Göttliche und Geistliche — Gottes Wahrheit — nicht erkennt und hellen Unsinn an deren Stelle setzt, sondern auch oft vor bloßen äußeren Erscheinungen dieser Welt verständnislos dasteht. Das böse Herz geht in göttlichen Dingen immer mit dem Erkenntnisvermögen durch.

Daher in der sogenannten Wissenschaft die mit gar nichts erwiesene Verdrehung des Variationsgesetzes in die Darwinsche Deszendenztheorie — dieser angeblichen Deszendenz ganz würdig; daher in der Moralphilosophie — jawohl „-philosophie“ — der Ursprung des Moralgesetzes aus dem Zusammenleben der Menschen und seine Veränderlichkeit unter veränderten gesellschaftlichen Umständen. Man denke nur an das Bestreben der heutigen Ehebrecher und Ehebrecherinnen, die temporäre Versuchsheirat an die Stelle des von Gott geordneten lebenslänglichen Ehestandes zu setzen, oder an den Rechtsanspruch der Reichen und Mächtigen, die Schätze der Erde ihres

Gefallens nach Millionen zu erheben, frei über sie disponieren zu dürfen und die Massen der Ohnmächtigen und Armen neben sich verkümmern zu lassen. "Might is right!" Es ist immer dieselbe Prozedur: der böse Wille erzeugt wie in der Wissenschaft den Irrtum, so auf dem Gebiet der Moral das falsche Recht. Und hätte Gott dem sündigen Menschen nicht ein Stücklein Gottesbewußtsein und Gesetzesgewissen übrig behalten und das Gesetz seit Moses in der Kulturwelt besonders predigen lassen, so fräßen wir einander heute noch wie die Kannibalen der Dschungel, nur daß wir die Methode ändern: wir schlachten einander viel effektiver — millionenweise — ab durch unsere wissenschaftlich vervollkommeneten Kriegsmaterialien und Mordwerkzeuge. Die Sünde, die böse Lust, der böse Wille: Habucht, Herrschsucht, Genußsucht, ertötet alle Gottesfurcht, schlägt das Gewissen tot und bringt den natürlichen Menschen auch um das bißchen ihm noch übrigen gesunden Verstand in den Dingen dieses Lebens.

Mit dem Evangelium, der Lehre Christi, hat es noch eine ganz besondere Bewandnis. Das steht nicht in den Wolken oder in den Sternen geschrieben; die Strahlen der Sonne zeigen es nicht und die Millionen umeinander tanzender Elektrone des „nun gesprengten“ Atoms singen nicht sein Lob. Selbst das göttliche Gesetz weiß nichts von ihm. Kein Auge hat's je gesehen, kein Ohr hat's je gehört, in keines Menschen Herz ist's je gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, 1. Kor. 2, 9. Es ist das große Geheimnis, das in der Ewigkeit in Gottes Herzen gewohnt hat vor aller Welt, und vor allem Gesetz und nach demselben geoffenbart ist in Christo Jesu durch den Heiligen Geist — das als letzter Wille Gottes seine Heilökonomie und alle sein Walten in Zeit und Ewigkeit bestimmt — aller natürlichen menschlichen Vernunft, Weisheit und Forschung auf ewig verschlossen. Ja, von diesem Evangelium, das Jesus schon durch alle Propheten des Alten Testaments, dann in der Hauptsache mit eigenem Munde und nach ihm durch seine Apostel in aller Fülle gepredigt und gelehrt hat, sagt Paulus: „Weil die Welt in i h r e r Weisheit Gott in s e i n e r Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben; sintemal die Juden Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen. Wir aber predigen den gekreuzigten Christum — den Juden ein A r g e r n i s und den Griechen eine T o r h e i t.“ Beide sind am Evangelium je und je zu Spöttern und Lästerern und an seinen Verkün-

digern, deren die Welt nicht wert war, zu Mördern geworden. Sie haben sich je und je am Evangelium verstoßt, Joh. 19, 15; Luk. 23, 35 ff.; Mt. 23, 34–37; Apg. 7, 52; 22, 22. 23; Dt. 29, 4; Jes. 6; Mt. 13, 15; Joh. 12, 39 ff.; Apg. 28, 26, und lieber die Erde mit dem Blut von Millionen Heiligen und Zeugen Jesu getränkt, als daß sie dem Evangelium auch nur Raum auf Erden gewährt hätten. Und es wäre heute nicht anders, wenn Gott dem Behemoth nicht mit starker Gewalt hätte ins Maul getreten und den Satan gebunden tausend Jahre.

Woher diese Feindschaft gerade gegen das Evangelium? Wir haben es ja in der zivilisierten Welt gewöhnlich ebensowenig mit den Wilden und dem verbrecherischen Abschaum der Welt zu tun wie der Herr Jesus und seine Jünger; sondern wie sie mit einem gebildeten Publikum, mit den großen Wissenschaftlern und den modernen Theologen, mit modernen Sadduzäern und Pharisiäern, mit Logenbrüdern und freisinnigen Vereinigungen, die alle Gesetz und Moral loben, zu pflegen und zu üben vorgeben und "the fatherhood of God and the brotherhood of men" mit viel vorgewendeter Parrhesie predigen. Warum wollen denn gerade diese weisen und frommen Leute vom Evangelium Christi nichts wissen? Der Herr selbst gibt ihnen die Antwort: „Wäre Gott euer Vater, so liebte ihr mich; denn ich bin ausgegangen und komme von Gott. . . . Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? — denn ihr könnt ja mein Wort nicht hören. . . . Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr nicht; denn ihr seid nicht von Gott“, Joh. 8, 42. 43. 47. Daher kommt es, daß sie „mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören und es nicht verstehen. . . . Denn dieses Volkes Herz ist verstoßt“, Mt. 13, 13. 15.

Soll daher ein natürlicher Mensch zu der Erkenntnis kommen, daß das Evangelium Gottes ewige Wahrheit sei, so muß er erst den Willen dessen tun wollen, der Jesum Christum in die Welt gesandt hat — den in der ewigen Liebe Gottes gegen die verlorenen Sünder wurzelnden Willen, in welchem er ihnen seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß sie durch den Glauben an ihn das ewige Leben haben. Er muß erst mit diesem Evangelium von Gottes gnädigem Willen gegen ihn innerlich übereinstimmen, es wollen, tun wollen.

Nun kann man diesen gnädigen Willen nicht tun, wie man das

Gesetz tut. Es ist nicht Befehl und Gebot; es ist Botschaft, gute, selige Botschaft, die Botschaft: Fürchtet euch nicht; euch ist heute der Heiland geboren! Die kann man nur tun, indem man sie glaubt und sich ihrer freut. Und das bestätigt der Herr selbst, wenn er sagt: „Das ist aber der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und g l a u b e t an ihn, habe das ewige Leben“, Joh. 6, 40. An Jesum glauben — das heißt den Willen dessen tun, der ihn gesandt hat. Man muß glauben w o I l e n, dann wird man erkennen, daß das Evangelium die ewige Wahrheit Gottes sei.

Aber wie sollen wir glauben wollen, wenn wir doch von Natur Jesum und sein Evangelium nur für Argerniß und Torheit halten können? Darauf gibt uns der Herr in seinem Gespräch mit Nikodemus die sehr bestimmte Antwort: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand v o n n e u e m — von oben herab — g e b o r e n w e r d e, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Und was Nikodemus darüber und dagegen auch zu sagen haben mag, es bleibt dabei: ihr müßt von neuem geboren werden. Die Wiedergeburt ist der Schlüssel zur Erkenntnis der göttlichen Wahrheit des Evangeliums, des Gesetzes und der Schöpfung und der Menschen. Der Mensch, wie er von Vater und Mutter geboren ist, ist Fleisch und bleibt Fleisch — blind und taub und tot und verstockt gegen alle geistlichen Dinge, so hoch er auch studiert sein möge. Nur was vom Geist, vom Heiligen Geist Gottes und Christi noch einmal, vom Himmel herab, geboren ist, ist Geist und geistlich gesinnt und erkennt, versteht geistliche Dinge, kann sie glauben, sich ihrer freuen und darauf leben und sterben.

Fragen wir, wie das möglich ist, wie das zugehe, so weisen wir mit dem Herrn auf die in der Natur vorgehenden Dinge hin. Du lässest den Wind nicht wehen, er bläst, wie er will; du hörest sein Säusen wohl; aber von wannen er komme und wohin er gehe, das bleibt dir ein Räthsel. Wir sehen die Blumen blühen und die Früchte auf den Bäumen wachsen; wir machen's nicht, wir geben dem Ding einen Namen und sagen: Natur! — aber verstehen's nicht; es ist aber da. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Wir hören des Geistes Säusen wohl — sein Reden in menschlichem Wort, das an unser Ohr und Herz schlägt, wir gewahren wohl, wie die Blumen der Freude und des Friedens in unserm Herzen aufgehen wollen, wie sich unsere Gesinnung, unser Wandel ändert, wie wir an dem Evangelium, das wir vorher verachteten, Gefallen finden, wie

wir die Sünde, die wir vorher liebten, nun zu verabscheuen und zu meiden anfangen, kurz, wir merken wohl etwas von dem in uns vorgehenden Wechsel vom Fleischnlichen zum Geisnlichen; aber wie der Heilige Geist diesen Wechsel zuwegebringt, unsern Willen zu ändern, ohne ihn zu vergewaltigen, das bleibt uns so unbegreiflich wie die Bewegung der Luft oder das Leben in der Natur; aber es ist ebenso wirklich und kräftig und tätig wie jenes.

Die Schrift redet auch in anderer Weise, mit anderen Worten von diesem Geheimnis. Sie nennt es Befehrung oder auch Buße und noch anderes. Nehmen wir das uns geläufigste, die Buße. Das Verständnis dieses Schriftausdrucks hat das Papsttum uns verdorben, als wäre Buße tun ein Menschenwerk. Aber in der Schrift heißt es nichts anderes als Sinnesänderung. Wenn der Herr wie Johannes der Täufer zu Anfang seines Auftretens mit der Predigt durch das Volk hindurchging: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist herbeigekommen; tut Buße und glaubet an das Evangelium“, so sagt er damit nicht anderes als bei Nikodemus mit der Forderung der Wiedergeburt: Ihr müßt anders gesinnt werden, als ihr bisher wart, eure fleischnliche Gesinnung muß in geisnliche umgewandelt werden, eure gesesnliche in evangelisnche Gesinnung; aus dem Vertrauen auf die eigene Gerechtigkeit und Weisheit muß ein Vertrauen auf das Evangelium, die Lehre Christi, werden, daß er, der eingeborene Sohn des Vaters, in unser Fleisch gekommen, durch sein Kreuz und seinen Tod für unsere Sünde unsere Gerechtigkeit, unser Leben und ewiges Heil sei. Mit e i n e m Wort: So jemand an Jesum g l a u b e n will, der wird inne werden, daß seine Lehre von Gott sei.

Aber ist das nicht idem per idem? Ja und nein! Glauben an Gott und Christum und Gott und Christum erkennen ist e i n Ding; darum kann der Herr auch sagen: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du (Vater) allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Glauben und Erkenntnis liegen tatsächlich in- und aneinander. Aber Gottes Erziehungsweise ist eine andere als die in der Welt übliche. Er vergeisnlicht erst unsern Willen und führt uns dann zu der geisnlichen, seligmachenden Erkenntnis seiner Wahrheit. „Habe ich dir nicht gesagt, so du g l a u b e n würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“ — Joh. 11, 40.

Und doch bleibt es dabei, daß wir als natürliche Menschen

„nicht aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum Christum unsern Herrn glauben oder zu ihm kommen können“. Aber die praktische Lösung liegt darin, daß Gott selbst in uns tut, was wir nicht tun können, daß er durch den Geist des Gesetzes unsern bösen Rat und Willen bricht und zerschmettert und durch denselben Geist der Gnade unser Herz tröstet zum Glauben. Gott weiß den Sünder wohl zu fassen. Nicht bei der Vernunft, dem Verstand, packt er den Sünder an, sondern beim Herzen, und zwar am Gewissen, das noch etwas wenn auch wenig von Gott und seinem Gesetz weiß. Das weckt er durch die Predigt und Offenbarung des Gesetzes im Wort wieder auf und treibt es in Schrecken, Angst und Verzagen, so daß es Rettung sucht und nicht weiß, wo es sie finde. Dann kommt Gott ihm entgegen mit der Verheißung der Gnade in Christo und tröstet es, wie einen seine Mutter tröstet, zum Glauben und Frieden des Herzens. Das ist die Wiedergeburt und die Buße. Vgl. Luther, III, 1058, 758 f. und Schmalk. Artikel III, 2 und 3. Denn schließlich ist der Geist des Gesetzes mächtiger als unsere Sicherheit und der Geist der Gnade eine Gotteskraft zur Errettung von aller Verzweiflung. Er hat uns ein neues Herz und einen neuen Geist v e r h e i ß e n. „Ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch geben; und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischern Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach tun“, Hesek. 36, 26 f. Und durch Jeremias (31, 33 f.): „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Und wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn; sondern sie sollen mich alle kennen, beide klein und groß, spricht der Herr. Denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.“

Darum lassen Sie uns an unsrer eigenen Weisheit und Gerechtigkeit verzagen; ganz nahe dahinter liegt die Gnade zum Glauben und aller Erkenntnis der Wahrheit Gottes. Der Wahn, daß wir mit unserer Weisheit die Wahrheit Gottes entdecken könnten, kann nur in totaler Verblendung und ewiger Nacht endigen, und der Wahn von unserer eigenen Gerechtigkeit nach dem Gesetz führt nur zu einem schrecklichen Erwachen in der ewigen Verdammnis. Jesus Christus allein ist uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Ge-

rechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, 1. Kor. 1, 30. Das ist die ewige Weisheit Gottes, welche immer tiefer zu erkennen Sie hierher gekommen sind.

Aber Sie sind nicht mehr als natürliche Menschen zu uns gekommen. Sie haben das Evangelium von Jesu Christo längst als göttliche Wahrheit erkannt und die Kraft des Wortes Gottes einigermaßen an Ihren Herzen — Willen — erfahren. Hier ist wie bisher Ihre besondere Aufgabe, Jesum immer besser kennen zu lernen. Hier schauen, sehen, hören Sie Jesum und seine Lehre in dem menschlichen Wort, das er uns in der Schrift durch seine auserwählten Männer für alle Zeiten hat fixieren und überliefern lassen. In dies äußerliche menschliche Wort hat Gott alle Macht seines Heiligen Geistes zur Zertrümmerung und Befehrung unsers natürlichen Herzens gelegt; und mit jedem Fortschritt in der Heiligung unsers Willens erweitert sich auch die Kenntnis und die Erkenntnis der ewigen Wahrheit seines Wortes und der zeitlichen Wege Gottes in der Ausführung der wunderbaren, aber seligen Gedanken seines in Christo geoffenbarten Heils, Ps. 50, 23. Nur daß Sie von Tage zu Tage treuer werden im Anschauen, Studieren und Nachdenken über die allein in diesem Wort uns geoffenbarte Herrlichkeit des großen Gottes in dem Angesicht Jesu Christi. Dann wird es Ihnen an dem hellen Schein, den Gott in Ihre Herzen zu geben verheißt hat, auch andere arme Sünder mit dem Licht der Gnade zu erleuchten, nicht fehlen. Darum lassen Sie das untrügliche Wort Ihres Herrn den Leitstern Ihres Lebens und Lernens sein: „So ihr **l**e**i**b**e**n werdet an meiner **R**e**d**e, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“, Joh. 8, 31. 32. A u g. P i e p e r.

---

## On The Need of More Lutheran Books in English.

---

It is, perhaps, easy to explain why our Lutheran theologians have not been prolific in Lutheran literature in America. Our pioneer times called for all the best efforts of our church in supplying the urgent need of the hour for the gathering, upbuilding and fortifying of the young church, which was much afflicted by growing pains. The pens of our Lutheran ready writers were primarily engaged in setting forth our Lutheran doctrine in the German language. Due to the influx of the immigrants from Germany of Lutheran stock, the German tongue had to be the vehicle of theological thought. Due also to the tenacity with which these our Germans clung to their beloved mother tongue, especially in the teaching of the old gospel, our theological leaders of thought, mostly trained in colleges and seminaries where the truths of religion were inculcated in German, quite naturally persisted in writing in that tongue which seemed easiest and most adequate for them to express their theological views.

Then, too, the struggles of the church in setting forth the fine distinctions of theological research in the matter of predestination and election, during the long dispute on these questions, seemed to be of interest to and fit to be grasped only by our fellow Christians of German extraction. These were supposed to be "caviar to the general." The English speaking public, it seemed to us, was neither interested nor could it understand our viewpoint. To what extent this was true we shall not now decide. At any rate, our fathers of the church either would or could not voice their beliefs in the tongue of the land.

These very controversies, necessary as they were for the clarification of our doctrine, consumed the energy and time of our writers to such an extent, that very little strength was left for the exposition of our faith to the general English speaking public. This public was only too readily identified in our view as being so thoroughly saturated with Calvinistic doctrine that any attempt to win them to our standard was deemed nearly hopeless. It is only in later years, when the German immigration ebbed, that we have stepped forth, emerging out of our shell, as it were, to pro-



claim our message of salvation by the printed page in English, as well as satisfying the urgent demands of our own children for the teaching of pure Lutheranism in English. This immediately brought us into contact with English speaking people married into our circles, and focussed the attention of the general public upon our church, its aims and its distinctive doctrines.

By this time it should be plain to all of us that the unique position of our Lutheran church among the numerous sects prevailing in the land places us under obligation to explain and defend our faith in English. We owe this as a duty not only to the growing number of our English speaking children, but also to the masses, which are either without any theological convictions or misled by the bold charlatans in theological thought. It is true that most of the theological books and treatises that so unceasingly roll off the American presses are bound by the chains of the Reformed theology or under the spell of the German modernistic and rationalistic theologians. But this very fact must act as a spur for us to actively combat this spurious theology. The Calvinistic view-point of life and doctrine as well as the godless and antiscriptural teaching of modernism are both on the eve of breaking down under their own weight. Calvinism has failed in resisting the modern trend toward unscriptural thinking, while its efforts in forcing upon the nation the false views of life have shocked and disgusted the men of deeper insight and have aroused the detestation of the general public.

The scriptural, and therefore sane, views of doctrine and life held by our church are too little known by our leaders of thought and by the usually unthinking because untrained masses. The opportunity is here for the Lutheran church to raise its voice in the language that the American people can understand. Our people at large are in urgent need of being enlightened on Lutheran teaching and practice. This enlightenment must be given to the educated few especially. These may be supercilious in their attitude toward us, but their haughty disregard is mostly due to their ignorance of our position.

We have indeed begun to make ourselves heard in this respect. We have translated a few of Luther's incomparable works, insofar as these works can be translated into English thought. That brings up immediately the question of the usefulness of translating

our old German fathers into English. It is a vexed question. As no language can be adequately and fully translated into another, because it loses so much of its meaning and vitality by the transfer, this is especially true of that master of the German language, even in its archaic dress. Whether it is possible to recast the life-giving and vigorous thoughts of a Luther into the cast of thought in Anglican mold may be debated. The attempt must, however, be made. This attempt must be made if we are to hold fast the finer shadings, if we may so say, of our theological thought. It must be made on our account, to train the religious thought and feeling of our future English speaking Lutheran generations. It must also be made to make plain and defend our doctrinal position before the English speaking world. It will not do to say that this cannot be done. The position of those honest but mistaken members of our church, that true Lutheranism cannot be inculcated by any language but the German is as untenable as it is outmoded.

To reach our English speaking people it is vitally necessary that we utter the truths of salvation in the spirit of the English language. That presupposes theologically trained writers who are able to *think* in English, not merely express their thoughts conceived in German in the English words. That this can be done a large number of writers within our church have abundantly proved. Our homiletical efforts in English are especially rich and numerous. The latest attempts of our church have been directed toward the instruction of the growing younger generation of our Christians in the Bible classes. Our English church papers and periodicals, while not above the average nor without blemish, are yet another proof that we can well present our case in well chosen language, if not in "English undefiled." We have not yet, as a rule, mastered the peculiar idiom of the English language. And that must be our aim.

Beyond this our labors in the writing of English books are meager. The sainted Prof. Schaller issued an English Christology. Some efforts also have been made in biography and local church history. In this latter large field nothing of importance has been done, to the best of our knowledge. We are speaking of course of books in English by authors from our circles. Books on catechetics and kindred subjects we have. Exegesis is well represented, which is well.

We are in dire need of some reliable and doctrinally sound treatise on the introduction to the Bible. The English Bibles that are on the market, and often so highly praised for their Bible helps, are not always in accord with the scriptural teachings of inspiration. We have in mind, for example, such a discourse on the inspiration of the Bible given in a recent Bible edition, which has this to say on inspiration:

“If the Bible contained things that were actually and in truth contrary to reason, it will be quite obvious that reason would reject it, would be incapable of accepting what was impossible or involved a contradiction. But the Scriptures contain nothing of that order. We find in the Bible things that are contrary to ordinary experience, but that is vastly different from being contrary to human reason. Men under the direct inspiration of the Holy Spirit writing the Word of God is not a thing of ordinary human experience. Men raised from the dead is not a thing of ordinary human experience, but given the being of God and the unusual, the extraordinary, the miraculous is always possible and not contrary to reason.”

“No violence is done the reason in requiring it to accept what is given by inspiration since nothing is given by inspiration that is an offense to reason. If such were the case the whole assumption that what was communicated was divine would be discredited. The reason could never be induced to believe that God would constitute human reason in a way that it would instantly reject what God had revealed to it as His Word, reject it, not because it was unusual, but impossible.” From *New Analytical Indexed Bible*, page 13.

It should not be difficult to see that this view of inspiration squares more with the Reformed theology than with the Lutheran. Cf. 1 Cor. 1, 18. 19. 21 and ch. 2, 13. 14.

A church history written by an orthodox Lutheran and from the Lutheran standpoint is also a desideratum. At present we do not seem to have any thorough treatment of this large and most important subject that is not written from the Reformed standpoint. Translations we have of such standard works as that of Kurz, but even these are hard to come by. We realize that for learned labors like these we need men of learning, wisdom and discernment, men who have the equipment, the interest and the

leisure to dedicate themselves to such literary efforts. And here is the weakness of the Lutheran church of America. We have been so busy in supplying the most urgent needs of our church in pastoral labors on a far-flung line of missions and settled congregations, that we have not had the time for the quiet study, the facilities for profound research, and the literary attainments for an effectual presentation in English of such study. Our pastors are mostly too busy with their official duties to pursue their studies in any one of the many branches of theological disciplines. As a rule these also lack the necessary training for writing in English or are resting supinely upon the fruits of another's labors. Our professors are as a rule so fully occupied in supplying the demands of their many classes, their days are so filled with the routine performances of their multifarious duties, that they have neither time nor inclination left for individual research, even though they had the means to acquire the necessary tools. This last condition of our teaching force is especially deplorable. It is not only in these evil days of depression that our teachers at the colleges and seminaries are in straitened financial circumstances, rather is this a chronic condition in so-called prosperous times. This shortsighted policy of the whole church has stopped us from taking our part in the natural development of our mentally well-equipped man power for the general upbuilding and defense of the church.

On the whole, we have relied too much upon our rich heritage laid down by our fathers mainly in the German mother tongue, and have ignored the truth uttered by that wise old poet Goethe: Was du ererbst von deinen Vätern hast — Erwirb es, um es zu besitzen.

A new era is beginning. The good old easy-going times are gone and may never return. This is the outlook in business, in politics or statecraft, in all temporal affairs; it is also true of affairs ecclesiastical. We are under necessity to present our faith, the most glorious faith on earth, to the masses of the American people in their language, clearly and faultlessly spoken and written. It is only thus that we shall make full use of our opportunities in compliance with the Master's command, Matth. 28, 19.

AUG. F. ZICH.

## „Die Herrlichkeit des Herrn.“

(Fortsetzung.)

Das Erscheinen der Herrlichkeit des Herrn bei der Bundesgesetzgebung am Sinai ist, wenn man es mit den früheren Erscheinungen vergleicht, beabsichtigterweise von unerhörter Schreckhaftigkeit für das nun doch bereits zu Gnaden angenommene Volk, das als Abrahams, Isaaks und Israels Same dem Herzen Gottes so nahe lag. Er hatte es mit starkem Arm der Tyrannei Pharaos entrisen, seitdem auf Adlersflügeln getragen, mit Speise und Trank wunderbar versorgt, eben mit Sieg über Amalek gekrönt und traf jetzt Veranstaltungen, es zum herrlichsten Volk der Erde, zu einem Königtum von Priestern und heiligen Volke, zum Volk des Eigentums zu machen. Er will es sich jetzt durch einen feierlichen Bundeschluß als eine köstliche, ängstlich zu bewahrende segullah in seinen gnädigen, starken Arm legen, um alle Abrahamverheißungen an ihm zu erfüllen und seinen in Christo, dem Samen Abrahams *κατεξοχὴν*, gefaßten Heilsplan über alle Völker zur Ausführung zu bringen. Das war ja Waters- und Kindesverhältnis zwischen dem Herrn und Israel.

Warum denn gerade bei dieser gnädigen Bundeschließung solch schreckliche Zeichen? Die Antwort finden wir zuerst in den Worten des Herrn Exod. 32, 9: „Ich sehe, daß es ein *halsstarrig* Volk ist. Der Ausdruck zieht sich als charakteristisches Volksmerkmal Israels von diesem Zeitpunkt (Abgötterei mit dem Goldenen Kalbe) an durch das ganze Alte Testament bis Apg. 7, 51 und 17, 5 und wiederholt sich in ähnlichen Ausdrücken schier unzähligemal. Und an diesem Rationalfehler ist Israel schließlich zugrunde gegangen, Mt. 23, 37; Luk. 19, 41–44. Es ist aber sehr beachtenswert, daß Mose 34, 9 diese Eigenschaft des Volkes auch als einen Grund für fernere Erweisung von Gnade und Vergebung der Sünde vor Gott geltend macht. Der Herr soll trotz der Halsstarrigkeit des Volks in eigener Person mit Israel gehen, um seine Frevel — *avonenu* — und Verfehlungen — *chatthatenu* — fortlaufend zu vergeben — im Gegensatz zu der Drohung von 33, 3: „Ich möchte dich unterwegs auffressen.“ Vgl. hier die Worte von der Geduld Gottes gegen das böse Dichten des menschlichen Herzens, Gen. 8, 2. Der Herr hat dies Volk durch seine Gnade zu sich in das Kindesverhältnis gesetzt, obwohl er dessen Halsstarrigkeit kannte; jetzt muß er auch, wenn sein

Man gelingen soll, Geduld mit ihm haben wie ein Vater mit einem halbstarrigen Sohn. Und der Herr sagt Ja und Amen dazu, 33, 14–17 und führt es aus, freilich mit dem Vorbehalt von 32, 34: „Ich werde ihre Sünde wohl heimsuchen, wenn meine Zeit kommt, heimsuchen.“ Die Bundeschließung hat deshalb so schreckhafte Zeichen als Begleitung der Gnade versichernden „Herrlichkeit des Herrn“, „damit er euch versuche, und daß seine Furcht euch vor Augen wäre, daß ihr nicht sündigt“, wie Mose tröstend zu dem bebenden Volke redet, 20, 20.

Wir betonen diesen Punkt so stark, weil das rechte Verständnis des am Sinai mit Israel geschlossenen Bundes, der alttestamentlichen Heilsökonomie überhaupt, ja, der ganzen Geschichte Israels von der einen Erkenntnis abhängt, daß der Herr in diesem Bunde mit dem Volke Israel als mit seinen lieben Kindern handelt, die in seiner Gnade stehen. Es wird oft die Ökonomie des Alten Testaments als die Gesetzesökonomie der des Neuen Testaments als der des Evangeliums gegenübergestellt. Behält man im Auge, daß es sich hier zugleich um ein äußerliches Kirchenwesen handelt, so hat das sein Recht, aber nur in beschränktem Maße. Darin nämlich, daß die Kinder des alttestamentlichen Bundes als u n m ü n d i g e Kinder an Erkenntnis, Glauben und Heiligung unter viel strengerer äußerlicher Zucht gehalten werden mußten als die mündigen Kinder des Neuen Bundes sie nötig haben. Gal. 4, 1–7. Darum die ganze sinaitische Gesetzgebung von den zehn Grundgeboten an durch die „Rechte“ — die Hauptgrundlagen der Gottesstaatsverfassung — hindurch, wie wir sie in den Kapiteln 21–24, 2 aufgezeichnet und später bei der Erneuerung des Bundes in 34–35, 3 wiederholt finden, mit samt den genauesten, kleinlichsten Vorschriften über den Bau der Stiftshütte und den Gottesdienst, die die Kapitel 25–31 ganz und 34 und 35 zum Teil füllen. Später kommen Änderungen und Vermehrung der Vorschriften für die Verhältnisse in dem zu erobernden verheißenen Lande hinzu. Das alles, weil sie zwar nun zu Gnaden angenommene Kinder, aber unerzogene Kinder waren, deren äußere Stellung unter dem Gesetz sich von der eines Knechts nicht unterschied, Gal. 4, 1–3. Darum auf der andern Seite auch das viel schnellere, häufigere und schärfere Eingreifen des Herrn mit äußerlicher Strafe, sobald ihre Halsstarrigkeit sich in einer den Plänen Gottes gefährlichen Weise geltend machte. So wurde ihnen das ganze Gesetz mit allen äußeren Verordnungen zum Zuchtmeister auf Christum.

Das gilt uns Kindern des Neuen Bundes nicht. Wir sind durch den Glauben an den erschienenen Christus mündige Kinder geworden. Gott hat den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gegeben, der schreit Abba, lieber Vater. „So ist nun hier kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder“, Gal. 4, 6. 7. Die neutestamentliche Kirche hat als mündig gewordene nicht ein einziges Stück äußerlicher göttlicher Verfassung mehr, auch wenn man sie in ihrer äußerlichen Gestalt, „wie sie scheint in der Welt“ ansieht. Sie hat nur Gaben: das Evangelium und die Sakramente mit dem Auftrag, sie recht zu verwalten; und dazu hat sie wieder lauter Gaben: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer, Kapläne, Schulmeister und Küster, die ihre Ämter treu verwalten sollen. Das ist allgemeines göttliches Moralgesetz, allen Verwaltern gegeben, 1. Kor. 4, 2. Aber ihre äußere Verfassung in äußere Arbeits- und Bekenntnisgemeinschaften, in Ortsgemeinden und Parochien, Synoden, Staats- und Landeskirchen, ist nicht göttlicher Einsetzung, sondern das Resultat freier Wirkung des Heiligen Geistes durch das Evangelium in den Herzen der Gläubigen und freie Anpassung an die äußeren Verhältnisse, praktisch leider durch die Sünde in uns immer wieder geschädigt.

Da es sich aber in der alttestamentlichen wie in der neutestamentlichen äußerlichen Verfassung der Kirche eigentlich immer um Kinder Gottes handelt — dort um unmündige, hier um mündige, dort um halsstarrige, hier, soviel an ihnen ist, auch um solche, dort mit Bösen und hier mit Bösen untermischt, so ist in der Heilsökonomie Gottes im Alten Bunde, außer in den ebengenannten Punkten, kein wesentlicher Unterschied von der des Neuen Bundes — weder in der Anwendung des Gesetzes noch des Evangeliums. Die Kinder des Alten Bundes mußten ebenso wie wir Kinder des Neuen, und wir müssen ebenso wie sie durch Gesetz und Evangelium für das Himmelreich erzogen werden, weil wir wesentlich denselben alten Adam an uns haben, den sie an sich hatten. Die alttestamentlichen Frommen wandelten in den alttestamentlichen Gesetzen und Satzungen nach dem Geist ebenso frei und fröhlich wie die Frommen des Neuen Testaments in allen Geboten Gottes. Vgl. Ps. 119. Nach dem alten Adam litten sie darunter als unter einer schweren Bürde und seufzten nach dem Kommen der Hilfe aus Zion ebenso, wie wir unter den Unvollkommenheiten unsrer äußerlichen Kirchengestalten leiden und uns aus ihnen heraussehnen nach der vollkommenen Freiheit der Kinder Gottes. Die Gottlosen in der neutestamentlichen Kirche rebellieren

ebenso gegen göttliche und menschliche Ordnung wie die der alttestamentlichen. Schließlich ist alles im Alten Bunde wie im Neuen, Gesetz wie Evangelium, Strafe wie Segnung, den lieben Kindern Gottes vermeint.

Das sehen wir vor allen Dingen an dem Ton der Gesetzgebung selbst, Kap. 20. Es ist Gott, der die zehn „Worte“ redet. \*) Und das erste „Wort“ \*\*), das aus seinem Munde geht, ist Beteuerung seines Gnaden- und Vaterverhältnisses zu dem Volk. „Ich bin Jehovah, dein Gott, der ich dich aus dem Lande Ägypten, aus dem Sklavenhause, herausgeführt habe.“ Es gibt kein reineres, herzlicheres Evangelium in der gesamten Schrift als eben diese Worte. Sie gründen sich auf Kap. 3, 13–17. Dort steht die etymologische Bedeutung des Namens Jehovah: der Einzige, Ewige, Unveränderliche (vgl. Hebr. 13, 8; Off. 1, 17. 18; Röm. 9, 5; 1. Joh. 5, 20 — als Anwendung). Und diese Selbstbezeichnung verbindet er mit der historischen Bezeichnung „eurer Väter Gott, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ und setzt hinzu: „Das ist mein Name ewiglich, dabei soll man mein gedenken für und für.“ Das ist der Gott aller Gnade in Christo, der Gnadenverheißung und des Gnadenbundes mit allem Abrahamsfamen aus Israel und allen Völkern, wie er in der Genesis von Kap. 12 an bis zum Schluß ausgeführt ist. Und als diesen Gnadengott verheißt sich Gott dem Volk nicht nur vor der Errettung aus Ägypten des öfteren wie hier (Exod. 3) grundlegend und besonders Kap. 6, 2–7, sondern durch die ganze Geschichte Israels hindurch. Und die besondere Erwähnung der vor kurzem geschehenen Ausföhrung aus dem ägyptischen Diensthause — als Anfügung an die Worte „Ich bin der Herr (Jehovah) dein Gott“ — soll nichts anderes sein als ein Tatbeweis, daß sich der Herr als den gnädigen Gott Israels bereits gewaltig erwiesen hat.

---

\*) Das ist vielfach bestritten worden. Gelegenheit dazu bietet die scheinbare Verbindungslosigkeit zwischen 20, 1 und dem Schluß von Kap. 19. Indessen lassen Dt. 4 und 5 und viele bis Kap. 10 eingestreute Bemerkungen keinen Zweifel daran übrig, daß der Herr in eigener Person mit menschlicher Stimme und in menschlicher Sprache zu Mose und dem ganzen Volk — allen verständlich — geredet habe. Das geht auch aus 20, 19. 20 klar hervor, und die Wiederholung der Selbstbezeichnung Gottes von Vers 2 in 5, 7 und 12 setzt die Sache für alle, die der Schrift glauben, außer Zweifel.

\*\*) Die Juden zählen auf Grund von Dt. 4, 13; 10, 4 u. a. Stellen Vers 2 als das erste der zehn „Worte“ oder Gebote des Bundes.



Ebenso bezeugt die dreimalige Wiederholung des „der Herr dein Gott“ mitten in der Promulgation der zehn Grundgebote (B. 5, 7 und 12) den durchweg väterlichen Ton der Gesetzgebung. Neben die zweimalige Strafandrohung in B. 5 und 7 drängt sich in B. 6, 11 und 12 die dreimalige Segensverheißung.

Und sehen wir in die Wiederholung des Gesetzes im Deuteronomium, besonders von Kap. 4–11, 5, so tritt uns da das väterliche Herz Gottes, aus dem die Gesetzgebung in ihrer Gesamtheit geflossen ist, geradezu überwältigend entgegen. Man vergleiche nur Kap. 7, 6–9: . . . „So sollst du nun wissen, daß der Herr dein Gott ein Gott ist, ein treuer Gott, der den **B u n d** und **B a r m h e r z i g k e i t** (Sendiadyoin!) hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, in tausend Glied, und vergilt denen, die ihn hassen, daß er sie umbringe usw.“ Worte wie die in Kap. 5, 29: „Ach daß sie ein solch Herz hätten, mich zu fürchten und zu halten alle meine Gebote ihr Lebenlang, auf daß es ihnen wohl ginge und ihren Kindern ewiglich!“ — oder 33, 3: „Wie hat er die Leute so lieb!“ und B. 16: „Die Gnade des, der im Busch wohnte, komme auf das Haupt Josephs“ — lassen keinen Zweifel daran, daß der Herr in den zehn Geboten und der gesamten Gesetzgebung als der Gott der Gnade zu seinen lieben Kindern redet, die er vor Abfall und Sünde durch Drohung warnen und durch große Verheißungen zur Gottesfurcht und gottseligem Wandel locken und reizen will.

Angeichts all der Gnade, aus welcher die Gesetzgebung am Sinai, ebenso wie die ihr vorausgehenden und nachfolgenden Wunderwohltaten des Herrn an Israel geflossen waren, ruft Mose Dt. 32, 29 aus: „Wohl dir, Israel, wer ist dir gleich! O Volk, das du durch den Herrn selig wirst, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist!“ Im gleichen Ton heißt es in Ps. 147, 19. 20: „Er zeigt Jakob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte. So tut er keinen Heiden noch läßt sie wissen seine Rechte“, — vgl. Ps. 103, 7.

Um zusammenzufassen: die sinaitische Gesetzgebung hat wie alle spätere nicht den Sinn, daß Israel durch Beobachtung derselben erst vor Gott gerecht, begnadigt und in seine Kindschaft aufgenommen werden sollte, sondern daß sie als durch die Abrahamsnade bereits Gerechtfertigte, Begnadigte und in seine Kindschaft Aufgenommene nun auch in den Gnadenwegen ihres Gnadengottes dankbar und treu wandeln sollten. Das Gesetz vom Sinai hatte genau den Sinn, wel-

chen die Konfordinformel den dritten Brauch des Gesetzes — den tertius usus legis — nennt.

Damit sind die beiden anderen „Bräuche“ des Gesetzes nicht ausgeschlossen: „erstlich, daß dadurch äußerliche Zucht wider die wilden Ungehorsamen erhalten, zum andern, daß die Menschen dadurch zur Erkenntnis ihrer Sünden geführt würden“, F. C., Epitome, p. 536, § 1. Der Herr schloß ja den Bund am Sinai mit dem ganzen leiblichen Samen Abrahams und Sarahs. Aus dem war in Ägypten ein großes Volk erwachsen. Das hatte Gott aus Ägypten geführt; und es sollte als solches erhalten werden, bis der eine Same Christus käme, obwohl viel unechter Same, Gottlose in ihm enthalten waren. Israel mußte nach Gottes Plänen auch ein Volksstaat, ein Gottesstaat (eine Theokratie) werden, der diese Abrahamsnation äußerlich zusammenhielt. Und diesen Gottlosen in Israel galt das Gesetz von vornherein auch nach dem ersten Brauch. Der zweite Brauch galt den Gottlosen wie den Frommen, den letzteren sofern sie auch die Sünde an sich hatten. Aber es ist durchaus daran festzuhalten, daß das Sinaigesetz und der auf dasselbe gegründete Sinaibund in erster Linie dem frommen Samen Abrahams, Gottes lieben Kindern, vermeint war. Denn er war auf den Gnadenbund Gottes mit Abraham gegründet, der ein für allemal den ewigen und allgemeinen Heilsrat Gottes über alle Völker und alle einzelnen Menschen klar offenbarte. Der ist nur einer und wesentlich immer derselbe über alle Sünder, seien sie Juden oder Heiden oder sonst etwas. Gottes Wille bleibt immer derselbe, und zwar sein heiliger Wille sowohl wie sein Gnadenwille, sein Gesetz sowohl wie sein Evangelium. Wenn wir von verschiedenen Bräuchen des Gesetzes reden, so liegen die doch nicht von vornherein in der Art des Gesetzes, sondern in der verschiedenen oder gleichen Art der Menschen, die das eine sich immer gleichbleibende Gesetz trifft. Das liegt ja schon in dem Wort „Brauch“, das doch nichts anderes sagt als praktische Anwendung auf oder durch einen Menschen, die Gott a posteriori gemacht oder nicht gemacht haben will, weil der eine so, der andere anders beschaffen ist. Was aber im Gesetz selbst liegt, das gilt allen Menschen gleicherweise. Allen Sündern ohne Unterschied ist es ein Baum, ein Spiegel und eine Regel. Ebenso ist es mit dem Evangelium. Es predigt Gnade allen Menschen ohne Unterschied, ob sie es annehmen oder von sich weisen, den Gottlosen trotz ihrer Gottlosigkeit und den Frommen trotz ihrer Frömmigkeit. Erst der

verschiedene Gebrauch desselben macht den Unterschied im nachfolgenden Urteil Gottes, Mark. 16, 15. 16, während sein apriori-Zweck und seine Wirksamkeit aus sich selbst nie etwas anderes ist als Gottes Kraft zur Seligmachung. So galt die Gesetzgebung auf Sinai mit all ihren Geboten und all ihren gnädigen und drohenden Erscheinungen allem Volk ohne Ausnahme, Gottlosen und Frommen. Gottes Herz stand gegen alle gleich als das Herz Jehovahs, des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, des „Herrn, Herrn, des Gottes, der barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue ist“, Exod. 34, 6. Es war nicht so gemeint, daß die Erscheinung der „Herrlichkeit des Herrn“ nur den Frommen gälte und die drohenden Begleitererscheinungen den Bösen; sondern beide galten beiden. Daß die einen einen falschen, die anderen einen rechten Gebrauch von beiderlei Erscheinungen machten, bestimmte das verschiedene Schicksal beider.

Was wir hier bei der Sinaioffenbarung Gottes aus Anlaß der einzigartigen Erscheinung der „Herrlichkeit des Herrn“ unter so ernster und drohender Umrahmung herausstellen möchten, ist die Tatsache, daß die Gnade das eigentliche und einzige Prinzip und — sit venia verbo — Zeitmotiv alles Handelns Gottes in Kirche und Welt ist, — wenn man das recht verstehen will.

Wir kennen nur einen goffenbarten Gott. Soweit er ein verborgener Gott ist, geht er uns nicht an. Und der offenbarte Gott ist immer und bei allen Menschen und unter allen Umständen derselbe. Das sagt er uns in Exodus 3. „Ich bin, der ich bin“, oder: „Ich werde sein, der ich sein werde“, oder: „Ich werde sein, der ich bin“, oder: „Ich bin, der ich sein werde“. Diese Worte, aus denen der Name Jehovah gebildet ist, sagen die Ewigkeit und Unveränderlichkeit des göttlichen Wesens, des absolut Seienden aus. Ich bin der wahre Gott. Und die diesem wahren Gott hinzugefügte historische Bezeichnung „Ich bin eurer Väter Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ charakterisiert ihn als den Gott der Gnade, als nichts anderes. Der ewige, unveränderliche Gott ist der Gott der Gnade! Und das nicht erst seit Abraham, sondern von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er war nie etwas anderes und ist es nicht und wird es nie sein. Er war der Gott der Gnade vor aller Zeit und ist es in aller Zeit und wird es sein am Ende aller Zeit und nach aller Zeit. Das ist es auch, was in dem Wort Hebr. 13, 8 ausgedrückt ist: „Jesus Christus (Luther: — „und ist kein anderer Gott!“), gestern und heute

und derselbige auch in Ewigkeit.“ Gott ist ursprünglich und wesentlich nicht ein Gott des Zorns sondern ausschließlich ein Gott unendlicher Gnade, wie er sich in Exod. 34, 6 selbst predigt. Wir Menschen haben uns durch den Abfall die Gnade erst in Zorn verwandelt, ohne daß sie in sich etwas anderes wird. Gott hat seine Gnade zum ewig feststehenden „Recht“ und „Gesetz“ in seinem Reich gestellt durch seinen Knecht Jesus Christus, Jesaja 42, 1–4. Und das auch in seiner Weltregierung. Dies Recht, dies Gesetz der Gnade reicht, so weit der Himmel ist, und seine Wahrheit, so weit die Wolken gehen, Ps. 36, 6; 57, 11; 108, 5, und regiert, bis der Mensch in seinem Abfall seine Herrschaft aufhebt. Es gäbe in Gottes großer Schöpfung keinen Zorn und keine Strafe, wenn es keine Liebe, Güte und Gnade Gottes zuvor gegeben hätte. Gott kommt jedem Menschen von vornherein ausschließlich in Güte und Gnade entgegen, auch dem Sünder trotz seiner Sünde. Auch seine Gebote an den sündigen Menschen sind wie das Gebot oder Verbot im Paradiese an sich, lauter Güte und Gnade, Kraft und Geist, Röm. 7, 7 ff. Erst die Sünde, das Fleisch im Menschen macht das Gesetz „schwach“, unkräftig und das uns zum Leben gegebene zu einem todbringenden, ibid. und Kap. 8, 3. Erst die Verwerfung der Gnade unsererseits wandelt sie für uns in Zorn und Verderben \*).

---

\*) Das wird kein Verständiger für eine Vermischung von Gesetz und Evangelium halten. Wenn Paulus Gesetz und Evangelium, Gnade und Zorn als Antipoden einander entgegensetzt, so handelt es sich ihm lediglich um die Rechtfertigung des aus der Gnade gefallenen, des Zorns schuldigen Menschen, Exod. 34, 7, um seine Widerversetzung in die Gnade. Die kann nicht durch Werke des Gesetzes, die der ungeistliche Mensch tut, auch nicht durch selbstgemachte Reue oder „Buße“ oder Besserung geschehen. Wir Christen müssen wissen, daß die Gnade von uns gnadengegnerischen Menschen nicht erworben werden kann. Und zwar zunächst nicht, weil das Erwerbentwollen der Gnade ja selbst nichts anderes als eine Verwerfung der Gnade ist. Denn Werke und Gnade sind begriffliche und moralische Gegensätze und heben einander auf, Röm. 11, 6. Zum andern auch deshalb nicht, weil zwischen der Gnade und dem Zurechtfertigenden gar kein Raum für das Erwerben der Gnade vorhanden ist; denn die Gnade ist für den Gerechtmachenden schon vor alle seinem Erwerben und Erwerbentwollen da. Es kommt auf dasselbe hinaus. Wer Gnade erst erwerben will, der leugnet ihr Vorhandensein vor seinen Werken, macht Gott zu einem von Natur harten und grausamen Gott und den Heilandgott, der alle Mühseligen und Beladenen ohne Unterschied und ohne Bedingung zu sich ruft, zu einem Lügner. Er ist aber kein Lügner, er ist die Wahrheit und das

Die Gnade, Jesus Christus und seine Gemeinde, war vor aller Zeit der erste Gedanke und Plan Gottes, Kol. 1; Joh. 1; Hebr. 1; Off. 1, das A und das D aller seiner Wege. Aus Gnaden, in Gnaden, zu Gnaden hat Gott die Welt geschaffen — zum Herrschaftsgebiet des zu schaffenden Menschen. Aus Gnaden schuf er den Menschen nach seinem Bilde und setzte ihn zum Untergott über die Erde. Aus Gnaden setzte er ihn ins Paradies und verbot ihm den Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen. Erst mit der Sünde an der Gnade kam — nicht der Zorn, sondern zuerst die Gnadenverheißung vom Weibesamen und dann der Fluch über des Sünders irdisches Dasein und seinen künftigen Wohnort als ein gnädiges Kreuz, das als ein konstant wirkendes Gesetz ihn zu Christo treiben sollte um seines sündlichen Verderbens willen. Und während dieser Fluch den Begnadigten durch den Glauben ein Segen zur Gnade wird, wirkt die *verachtete Gnade* zur Verwerfung und Verdammnis der Cainiten. Und so geht die folgende Geschichte vor sich: immer wieder neue Gnade und erst dann um der verachteten Gnade willen Verwerfung der Geschlechter — nicht um ihrer Gesetzesübertretung wil-

---

Leben. Er ist nicht gekommen, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde, Joh. 3, 17. Gott wird in der Schrift nie der Zorn genannt; wohl aber heißt es „Gott ist die Liebe“, 1. Joh. 4, 16. Er ist barmherzig und gnädig und geduldig und von unendlicher Gnade und Treue, Exod. 34, 6, und bleibt treu und kann sich selbst nicht leugnen, 2. Tim. 2, 13. Werden wir gerichtet und endlich verdammt, so ist es nicht, weil der gnädige Gott sich selbst in einen zornigen verwandelt hätte — nein: Ich bin, der ich bin, und werde sein, der ich bin — Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, Hebr. 13, 8 —, sondern wir selbst haben uns Gericht und Verdammnis bereitet und schwer erworben, weil wir nicht durch die Gnade selig werden wollten. Die Gnade war uns so nahe wie unsre Haut, ja durch das Wort in unseren Ohren, unserm Munde und in unserm Herzen, Röm. 10, 8. Wir atmen sie ein mit der Luft, die uns umgibt; sie erfüllt Himmel und Erde, Ps. 108, 5. Sie ist so allgegenwärtig wie Gott, wie Jesus Christus selbst. Sie geht uns nach und sucht uns, sie drängt sich uns auf, sie kehrt nicht von uns um. Nur daß wir ihr nicht den Rücken kehren, sondern direkt uns zu ihr kehren. Sie macht es alles allein. Die Herrlichkeit des Herrn kleidet sich in ein herabfahrendes Feuer und Blitz und Donner und in den Ton einer starken Posaune, wo es gilt zu schrecken, ihre Unantastbarkeit zu Gemüte zu führen und vor dem Abfall zu warnen, und thront im friedlichen Himmelsglanz, wenn es zu trösten und zu stärken gilt. „Seine Gnade währet ewiglich, und seine Wahrheit für und für!“ Ps. 100, 5. Sie spricht zu jedem, der Gnade sucht: Hier bin ich, glaube nur!

Ien, die doch vor Gott in dem ewigen in Zukunft im Fleisch zu erscheinenden Weibesjamem Jesus Christus den Sündern nicht zugerechnet, sondern schon von Ewigkeit vergeben war. Die Gnade an Noach und seinem Geschlecht, Geduld und Gnadenfrist für die übrigen Menschen und dann die Flut, weil sie den Geist der Gnade nicht mehr unter sich walten lassen wollten. Gnade an den Noachiden und dann ihre Verwerfung um ihrer Verachtung der Gnade willen; neue Gnade an Abraham mit neuer Gnade an Israel in Ägypten und am Sinai und endliche Verwerfung Israels — warum? „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten, wie oft . . .; und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch müße gelassen werden“, Mt. 23. — Alle Propheten von Moses und dem Bundeschluß am Sinai an predigen Israel ihren alten Gott in der alten Gnade, keinen neuen Gott von anderer Gesinnung als derjenigen, in welcher er Vater Abraham sich kundgetan; sie kommen zu Israel nie anders als im Namen des, der sich durch Mosen unter dem Namen Jehovah — „der Herr“ — dem auserwählten Volk offenbart hatte. Ihre Beglaubigung und ihre Botschaft war zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit: „So spricht der Herr“, „der Mund des Herrn sagt es“, „der Herr redet“, „Höret des Herrn Wort.“ Das war der alte Name des Gnadengottes, der sein begnadigtes Eigentumsvolk nicht fahren ließ, bis es sich gegen die ihm immer reicher und dringender aufgedrungene Gnade unheilbar verstockte. Und jede neue Offenbarung in Israel war neue Gnadenerweisung in Verheißung, Befehl, Mahnung, Warnung, Drohung, Lockung. Wer das von dem geoffenbarten Gott beobachtete Grundgesetz seines Waltens auf Erden in kurz zusammengefaßten Worten kennen lernen will, braucht bloß den Anfang und den Schluß des Buches Jesaias zusammenzurücken: „Ich habe Kinder auferzogen und erhöht — und sie sind von mir (ihrem Gnadengott) abgefallen.“ — „Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen, und werden allem Fleisch ein Greuel sein.“

Und dieselbe Regel hat „der Herr“ im Neuen Bunde befolgt: Neue Gnade — Verwerfung um der Verachtung der Gnade willen. Johannes der Täufer, der fleischgewordene Herr (Jehovah) selbst und die Apostel — Verstockung gegen die Gnade auf Seiten Israels und dann — Titus! Und wir weisen hier hin auf das bekannte Wort Luthers von Wort und Gnade als dem fahrenden Platzen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist“, in seiner

Schrift „daß man Kinder zur Schule halten soll“, X, 464. Er schrieb die Worte als eine ernste Warnung an seine deutschen Glaubensbrüder, weil die Verachtung der Gnade, die er predigte, wie eine Flut einriß. „Und ihr Deutsche dürft nicht denken, daß ihr ihn (den Platzregen des Worts und der Gnade) ewig haben werdet. Der Undank und die Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben.“ Es ist so gekommen und mußte so kommen. Es ist vom Gott der Gnade gesagt: „Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten“, Gal. 6, 7. „Sün ist nun auch hin.“ Sie haben nun in der Kirche den Kompromiß mit jeder Sünde und jedem Unglauben und im Lande den „Frieden“ von Versailles und die gegenseitige Aufreibung der Parteien wie die Juden in Jerusalem unter der Belagerung der Römer. Und das Wort gilt auch unsrer Kirche in Amerika und unserm Lande. Wir haben nun den Platzregen des Gnadenworts bald hundert Jahre gehabt. Der Undank und die Verachtung, die Sünde an der Gnade, ist in vollem Anzuge und wird ihn nicht bleiben lassen. Noch leuchtet uns die „Herrlichkeit des Herrn“ — Jesus Christus — im himmlischen Glanz des reinen Worts. Aber sie ist heute und allezeit wie am Sinai mit ihren drohenden Zeichen uns zur Warnung umgeben, „daß seine Furcht euch vor Augen wäre, daß ihr nicht (an der Gnade) sündiget.“ Es heißt zwar jetzt noch nicht Icabod, denn die Lade des Zeugnisses, das reine Wort der Gnade, ist uns noch nicht genommen. Ist aber die Verachtung der Gnade nicht aufzuhalten, so wird sich — so wahr Gottes Wort das Wort der Gnade ist — auch an uns die allgemeine Regel des Reiches Gottes erfüllen: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt z u e i n e m Z e u g n i s über alle Völker, und dann wird das Ende kommen“, Mt. 24. Das ist es, was die besondere Gestalt der „Herrlichkeit des Herrn“ am Sinai uns predigt. A u g. P i e p e r.

(Fortsetzung folgt.)

## Das pietistische Halle und die Auslandsdeutschen.

Unter dieser Überschrift bringt die „Neue Kirchliche Zeitschrift“ einen Artikel von Pfarrer D. Dr. Wotschke in den Juli- und August-Nummern d. J., der dem Unterzeichneten Anlaß gibt, zusammen mit Exzerpten aus diesem Artikel dem Leserkreis unserer „Quartalschrift“ das Nachfolgende darzubieten.

Wunderlich mutet es uns an, daß in einer Zeitschrift, die „das Lutherische Bekenntnis unter Wahrung seines ökumenischen Charakters mit bewußter Energie nach außen und innen vertreten“ will, bei der Behandlung eines solchen Themas kein Wort der Kritik laut wird. Wenn auch zuzugeben ist, daß der Verfasser nicht eine Wertung des Pietismus zum Gegenstand seiner Abhandlung gemacht, sondern sich ein anderes Ziel gesteckt hat, so sollte doch ein Lutheraner, gerade wenn er so viel Anerkennendes über die Pietisten zu sagen hat, namentlich in einer Zeit des theologischen Wirrwarrs wie der unseren, unseres Erachtens nicht so schreiben, als ob er dem pietistischen Halle ein uneingeschränktes Lob erteilen wolle. Oder sollte dem Verfasser die Furcht, daß ihm Mangel an wissenschaftlicher Objektivität vorgeworfen werden könnte, den Mund verschlossen haben? Was hat doch die sogenannte wissenschaftliche Theologie schon für Unheil in der Kirche angerichtet! Wird nicht die Schilderung der großartigen christlichen Liebestätigkeit an den zerstreuten Glaubensgenossen seitens eines Francke und seiner Gesinnungsgenossen für uns bekennnistreue Lutheraner um so eindrucksvoller und nutzbringender, je lebendiger uns zugleich die Schäden, die dem Pietismus anhaften und in seiner Art liegen, vor den Augen stehen? Eine Theologie, die vor lauter Wissenschaftlichkeit nicht im besten Sinne praktisch ist, die sich scheut, dem Christen für sein Herz, zur Mehrung seiner Erkenntnis, zur Befestigung seines Glaubens und zur Förderung in der Heiligung, etwas zu bieten, ist nicht wahre Theologie. Die Theologie hat sich an der Bibel zu normieren, und die ist im eminenten Sinne praktisch, cf. 2. Tim. 3, 15–17; Ps. 119, 105.

Wir legen uns erst einmal die Frage zur Beantwortung vor: Was ist unter dem pietistischen Halle zu verstehen? Was ist Pietismus überhaupt? Eine eingehende und umfassende Darstellung der



geschichtlichen Erscheinung, die in der Kirche „Pietismus“ genannt wird, zu bieten kann selbstverständlich jetzt nicht unsere Aufgabe sein. Wir würden dadurch die Grenzen dieses Aufsatzes weit überschreiten. Von wem und wann die Bezeichnung „Pietismus“ für diese Richtung innerhalb der lutherischen Kirche aufgebracht wurde, läßt sich nicht nachweisen. Doch wurde das Wort „Pietist“ schon zeitig als Spottname für die Anhänger von Spener und Francke gebraucht. Denn schon 1689 bemüht sich der Leipziger Professor für Poetik Joachim Feller einen Ehrennamen daraus zu machen in dem bekannten Verse: „Es ist jetzt stadtbekannt der Nam' der Pietisten. Was ist ein Pietist? Der Gottes Wort studiert und nach demselben auch ein heil'ges Leben führt.“ Freilich ist sein parteiisches Urteil von keinem Nutzen. Denn welcher lutherische Christ würde sich damals geweigert haben, im Sinne jenes Verses als Pietist bezeichnet zu werden! Wir wollen versuchen, mit einigen Strichen den zeitgeschichtlichen Rahmen zu zeichnen, in den der Pietismus gehört, um sein Aufkommen in der lutherischen Kirche verständlich zu machen. Zugleich soll auch das Verkehrte in dieser Bewegung, die die lutherische Kirche des achtzehnten Jahrhunderts auf fünfzig Jahre in ihrem Bannkreis hielt, kurz hervorgehoben werden.

Der Dreißigjährige Krieg war zu Ende. Wenn wir sagen, daß Deutschland beim Abschluß des Westfälischen Friedens 1648 aus tausend Wunden blutete, so ist das immer noch milde genug ausgedrückt. Als Lummelplatz der Krieger- und Söldnerscharen aller kriegsführenden Stämme und Länder — gaben sich Franzosen und Kroaten, Italiener, Schweden und Niederländer in Deutschlands Gauen ein blutiges Stelldichein. Als Kriegsschauplatz aller religiösen und politischen Parteien der Zeit waren seine Fluren weithin verödet, seine materiellen Vorräte aufgezehrt oder vernichtet, Warenhäuser und Magazine, Häuser und Scheuern samt Inhalt und Ausstattung ausgeraubt oder der Brandfackel zum Opfer gefallen, die Zivilisation Deutschlands in Blut und Leichen erstickt. Der Hunger ging durchs Land. Obdachlos und ohne genügende Nahrungsmittel irrten viele Einwohner umher und suchten einen Unterschlupf in Höhlen und Wäldern. Da fielen die Menschen massenweise den Seuchen und Krankheiten zur Beute, die von der Soldateska eingeschleppt wurden oder als natürliche Folge der Verelendung sich einstellten. Der Tod hielt grausige und überreiche Ernte. Beständig geängstet und gehegt von einem Kriegsvolk, bei dem sich längst alle

Bande von Manneszucht und soldatischer Ordnung gelöst hatten, das kaltblütig alt und jung drangsalirte, quälte und mordete, und die Weiber und Mädchen schändete, hatten Deutschlands Bewohner lange, lange Jahre keinen Augenblick Sicherheit für Gut und Leben, und zitterten beim Herannahen eines Heerhaufens, mochten es Freunde oder Feinde sein. Nach Kriegsende fand sich mancher in seine Heimat zurück, nur um an einer Trümmerstätte zu stehen, zu seiner Familie, die längst gestorben und verdorben war. Manche blühendes Dorf mit reichem Viehstand und fruchtbaren Feldern ist damals zur Einöde geworden und bis heute ist nichts als sein Name übrig geblieben. Manche Städte waren beinahe entvölkert. Ohne Geld, ohne die nötige Saat, ohne Zugvieh und Ackergeräte — wie sollte da Aufbauarbeit geleistet werden! Kein Wunder, wenn viele in der Verzweiflung es vorzogen, auch fernerhin von Raub und Diebstahl zu leben, so gut es eben ging, wie sie es in den langen Kriegsjahren gelernt hatten.

Es bedarf keines besonderen Nachweises, sondern soll nur einfach in Erinnerung gebracht werden, in welchen Abgrund von moralischer Verkommenheit, Roheit und Zuchtlosigkeit viele Kirchenglieder versunken waren. Wie traurig mußte nicht der Tiefstand religiöser Erkenntnis bei einem Kirchenvolk sein, das so oft geregelte Predigt und Sakramentsverwaltung hatte entbehren müssen, bei einer Generation, die des geordneten Schul- und Konfirmandenunterrichts fast entwöhnt war! Dazu kommt noch, daß die Kriegsgreuel, deren Zeugen oder Opfer man gewesen war, neben müßter Gottlosigkeit weithin die Indifferenz gegen Gottes heilige Gebote, die man schier jeden Tag hatte freventlich unter die Füße treten sehen, großgezogen hatten. Die bösen Beispiele der Führer wirkten sich im Volke aus. Treulosigkeit und Verrat, Völlerei, Unzucht und Habgier, die vor keinem Mittel zu ihrer Befriedigung zurückscheuten, hatten den Sinn für christliche Scham und Wahrhaftigkeit, für Wohlantständigkeit und friedliches Zusammenleben großenteils erstickt. Wo so die Vorbedingungen für seine Entfaltung fehlten, wo so wenig Sündenerkenntnis, so wenig Angst und Schrecken vor dem Zorn des heiligen Gottes vorhanden war, kurz wo Gottes Gesetz fast unwirksam war, da konnte freilich auch das Evangelium von der Vergebung der Sünde, wie es die lutherische Kirche verkündigt, kaum einen neuen Halt gewinnen; da konnte sich ein durch das Evangelium gewirktes Glaubensleben, die Freude an der freien Gnade Gottes in Christo nicht betätigen.

Auch noch von einer anderen Seite aus wurde die religiöse Gleichgültigkeit gefördert. In Friedenszeiten hatten, wenigstens in den lutherischen Kernländern, wie Sachsen und Brandenburg, Pommern und Mecklenburg, die Lutheraner in so gut wie gar keiner Berührung mit Andersgläubigen gestanden. Nun wurde das anders; der Krieg wirbelte alles Durcheinander. Lutheraner und Reformierte wurden Zeltgenossen. Katholiken und Protestanten wurden Kriegskameraden, die auf derselben Seite gegen einen ebenso gemischten Haufen der verschiedenen Glaubensgemeinschaften im feindlichen Lager fochten. Die Einwohnerschaft lernte, durch Erfahrung am eigenen Leib und Gut gewöhnt, Glaubensgenossen nicht weniger fürchten wie die Anhänger eines anderen Bekenntnisses. Und manches liebe Mal tat ein Katholik einen Akt der Barmherzigkeit an einem Protestanten oder verfuhr wenigstens schonend mit ihm, wo der Protestant das gerade Gegenteil erwartet hatte. Zu seiner Verwunderung merkte man, daß Gut und Böse ziemlich gleichmäßig auf die verschiedenen Bekenntnisgemeinschaften verteilt schien. Ja es war augenscheinlich, daß es auch im gegnerischen Lager, bei Reformierten und Katholiken, aufrichtig fromme Leute gab, die bei allem sie umgebenden Greuel der Gottlosigkeit ernstlich ihrer Seelen Seligkeit suchten. Das mußte ja leicht Gleichgültigkeit gegen die Bekenntnisunterschiede wirken, eine Erweichung der Abwehr gegen Andersgläubige, ein Zurückstellen der Wichtigkeit oder gar eine Geringschätzung der Lehre des göttlichen Wortes und eine einseitige Betonung des christlichen Wandels im Gegensatz zu dem Festhalten an reiner Lehre.

Das Vorstehende mag genügen, um einen Einblick in die zeitgeschichtlichen Verhältnisse zu geben, die das Aufkommen des Pietismus ermöglichten und seinen Siegeslauf verständlich machen.

M. Lehninger.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Lebensbild St. Pauli.

(Fortsetzung.)

Saulus war nun ein Nazarener, denn unter diesem Namen waren die Befenner Jesu in den ersten Jahren des Bestehens der Kirche bei Juden und Heiden bekannt. Jedoch Jahre stillen Nachdenkens und Sich-Vertiefens in die Heilige Schrift sollten vergehen, bis er dauernd in die Arbeit eintrat, zu welcher der Herr der Kirche ihn von Mutterleibe an ausgesondert hatte. Freilich, wenn die Apostelgeschichte St. Lucä die einzige Quelle der Information über die erste Zeit nach der Bekehrung St. Pauli wäre, dann müßten wir annehmen, daß derselbe in Damaskus geblieben, bis er von dem Anschlag der Juden daselbst Kunde erhielt, und dann, von den Christen zur Flucht verholten, stradaß nach Jerusalem gezogen sei. Allein blicken wir auf Gal. 1, 15–18, wo der Apostel von eben dieser Zeit redet, um die Unabhängigkeit seines Apostelamtes von aller menschlichen Autorität darzutun, dann finden wir, daß in dem gedrängten Berichte des Lukas ein Zeitraum von etwa drei Jahren mit Stillschweigen übergangen oder doch nur leise angedeutet ist. In jener Galaterstelle sagt Paulus, er sei von Damaskus nach Arabien gegangen, von da nach Damaskus zurückgekehrt und dann erst nach Jerusalem gereist, um Petrum zu sehen. Und darüber seien drei Jahre verfloßen. Der Apostel wurde später, als er in seiner vollen Wirksamkeit stand, von Feinden aller Schattierungen angegriffen, allermeist von den judaisierenden Christen, welchen die Lehre von der Universalität des Heils in Christo und der Gerechtigkeit durch den Glauben allein, ohne des Gesetzes Werke, wie er sie mit Macht verkündigte, ein Dorn im Auge war. Sie suchten darum, um seinem Ansehen in seinen Gemeinden zu schaden und seine gesegnete Wirksamkeit zu hemmen, die Göttlichkeit seines Apostolates und des Evangeliums, das er verkündigte, in Zweifel zu ziehen. Da war es fürwahr nicht eigene Willkür, viel weniger blinder Zufall, sondern zielbewußte göttliche Vorsehung und Leitung, daß sich die Umstände bald nach seiner Bekehrung so gestalteten, daß er sich von dem trauten Jüngerkreise losreißen und Damaskus für lange Zeit den Rücken kehren mußte. Er sollte selbst vor dem geringsten Schatten des Verdachtes bewahrt bleiben, als hätte er zu irgendwelchen Menschen, und wären's auch die höchsten und angesehensten in der Kirche, in dem Verhältnis des Schülers zu seinem Meister gestanden. Als Phariseer hatte er zu Füßen Gamaliels gefessen, als Apostel Jesu Christi sollte er keinen Menschen Meister nennen. Sein Rufn sollte allein der bleiben, in der Tat und in der Wahrheit sagen und schreiben zu können: „Paulus, ein Apostel, nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott den Vater, der ihn auferweckt hat von den Toten“ (Gal. 1, 1). „Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch gegeben habe“ (1. Kor. 11, 23).

Was mit Arabien gemeint ist, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Arabien war zu damaliger Zeit ein unbestimmter, einen ungeheuren Länderkomplex umspannender Begriff. Es konnte darunter die unmittelbare

Umgebung von Damaskus, die sogenannte Trachonitis, gemeint, aber auch an das Nabatäerland gedacht sein, das vom Süden des Toten Meeres an ganz Syrien wie ein Gürtel umspannte. Es mag sich auch um das Arabia Petraea, das Arabien im eigentlichen Sinne, die Halbinsel Sinai mit dem gleichnamigen Berge der Gesetzgebung handeln, wie manche Ausleger aus Gal. 4, 25 schließen, wo der Apostel schreibt: „Agar heißt in Arabien der Berg Sinai.“ Solches ist nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich. Unwahrscheinlich dagegen ist, daß Paulus in Arabien berufsmäßig missioniert hat. Wir finden nirgends die leiseste Andeutung von irgendwelcher Gemeindebildung daselbst, auch wenn man Arabien im weitesten Sinne versteht. Sicherlich diente er auch hier seinem Herrn, der ihn so hoch begnadet. Wo er mit einer Menschenseele in Berührung kam, es mögen hin und her zerstreut wohnende Juden oder Abkömmlinge Ismaels, die hier ihre Heimat hatten, gewesen sein, wird er ihr Christum, den Heiland der Welt, angepriesen haben. Aber an ein Missionieren wie in späteren Jahren ist nicht zu denken. Mit dieser Absicht ist er gar nicht dorthin gezogen. Vor der Hand tat ihm etwas ganz anderes not.

Nach seiner so plötzlichen Bekehrung, die eine vollständige Umgestaltung seines ganzen inneren Lebens, aller seiner bisherigen Anschauungen, Überzeugungen und Lebensziele mit sich brachte, mußte es für einen so tief angelegten Menschen, wie er es war, ein geradezu unabweisbares Bedürfnis sein, sich in die Stille und Einsamkeit zurückzuziehen. Und hatte er dazu nicht genug Vorbilder aus dem Kreise der Gottesmänner vor ihm? Hatte nicht dasselbe ein Moses, ein Elias, ein Johannes der Täufer, ja der Herr Christus selber getan? In der Stille und Einsamkeit konnte er sich am besten in die neue, ihm in Christo aufgegangene Welt hineinfinden, sich betend und forschend immer tiefer hineinversenken.

Arabien war in mancher Hinsicht ganz besonders dafür geeignet. Hier fiel es ihm, dem gelernten Teppichweber und Zeltwirker, nicht schwer, seinen Unterhalt zu verdienen. Denn wenn irgendwo im Morgenlande, dann stand dieser Gewerbebezweig hier in hoher Blüte. Galt es doch die nach Tausenden zählenden Nomaden der Wüste mit Zelten und warmen Teppichen zu versorgen, die ihrerseits das Material dafür von ihren riesigen Schaf- und Ziegenherden lieferten, die sie wie Moses einst auf den Bergen umher und in der Wüste weideten.

Dieser zwei- bis dreijährige Aufenthalt muß dem Apostel in jeder Hinsicht wohlgetan haben. Die Wüste war jetzt seine Hochschule; die Einsamkeit sein Seminar, nachdem ihn seine bisherigen Schulen so gänzlich irreführt hatten. Da saß er nun zu des Herrn Füßen und lauschte mit begierigem Herzen darauf, was er ihn zu lehren habe. Was er hier einzig und allein studierte, war die Heilige Schrift. Sicherlich hatte er wie später auf seinen Reisen die Pergamente, die er nachmals in Troas vergaß (2. Tim. 4, 13), auch hierhin mitgenommen. Überdies wußte er auch so das meiste auswendig. Hier wurde er denn zu dem geistvollen, tiefgegründeten Schrifttheologen, als der er heute noch, alle übrigen weit überragend, in der Kirche dasteht.

Mit welcher anderen Augen betrachtete er jetzt das Alte Testament! Früher lagen die prophetischen Schriften vor ihm wie eine Landschaft, lieblich und schön anzusehen, aber in Dämmerung gehüllt. Jetzt schaut er sie im klaren goldenen Morgenglanz der Offenbarung Jesu Christi. War ihm noch vor kurzem gerade der Brenn- und Kernpunkt des Alten Testaments, die Erlösung durch den leidenden Knecht Jehovas, wie sie am klarsten bei Jesaias zum Ausdruck kommt, ein unergründliches Geheimnis, das den übrigen Weissagungen und Verheißungen von dem Messias zu widersprechen schien, so fiel es jetzt wie Schuppen von seinen geistigen Augen, und in welchen Propheten er auch hineinblicken mochte, bei jedem gingen ihm neue Erkenntnisse darüber auf.

So lernte der bisher so engherzige Pharisäer auch, daß die Universalität des Heils längst im Alten Testament gelehrt war von dem letzten Propheten Haggai (2, 8), der da spricht: „Da soll denn kommen aller Heiden Trost“, bis zurück auf Abraham, dem die Verheißung ward: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“; ja bis zu der Verheißung im Paradiese von dem Weibesamen, dem Schlangentreter. Es wurde ihm sonnenklar, daß Gott die ganze Welt, nicht nur sein auserkorenes Volk, selig machen wolle durch Christum, und daß es ein verhängnisvoller Irrtum der Juden sei, in dem auch er bisher befangen gewesen, die Teilnahme an dieser Gnade abhängig zu machen von der Zugehörigkeit zum Judentum und von der Erfüllung äußerlicher jüdischer Zeremonialgesetze. Klar, daß es sich nicht um die alte pharisäische Gesetzesgerechtigkeit, um die er sich so lange in endlosen Gewissensängsten umsonst abgequält hatte, handle, sondern um die neue Gerechtigkeit durch den Glauben, in der Vergebung der Sünden, um des Blutes und Todes Jesu Christi willen. Wenn er so sinnend und betend in die Schrift sich vertiefte und immer neue Offenbarungen von dem erhöhten Herrn empfing (Gal. 1, 12), dann überkam ihn wohl das Gefühl, dem er später Röm. 11 Worte verlieh: O welche eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

So wurde ihm denn dieser mehrjährige Aufenthalt im wüsten Arabien zum gesegneten Patmos voll hoher Geistesoffenbarungen. Aber auch leiblich hat er zweifelsohne einen großen Gewinn davon gehabt. Nach den aufregenden Tagen in Jerusalem, da ihn der Verfolgungsseifer schier gefressen, nach den Gewissensnöten, die ihn Tag und Nacht nicht zur Ruhe kommen ließen, nach dem erschütternden Ereignis vor Damaskus, den denkwürdigen drei Tagen in der „Geraden Gasse“, ohne Speise und Trank, ohne Schlaf, den Leib und Seele zermürbenden Stunden in der Synagoge im Disput mit den fanatischen Juden, war er sicherlich nahe am Zusammenbrechen gewesen, seelisch sowohl wie leiblich. In der Ruhe und Einsamkeit, bei der zum Nachdenken wie geschaffenen Arbeit des Zeltflechtens, die in dem milden Klima im Schatten eines Baumes oder des nach allen Seiten offenen Zeltes, also im Freien, in der reinen würzigen Berg- und Wüstenluft vor sich ging, mußte eine solche gesunde Natur bald wieder erstarren. Denn eine kräftige Natur muß Paulus gehabt haben, wenn auch viele Aus-

leger der gegenteiligen Ansicht sind. Sie schließen solches aus Andeutungen in den Briefen des Apostels und der Apostelgeschichte. Zum Beispiel Gal. 4, 13 ff. „Denn die Briefe“, sprechen sie — die falschen Apostel nämlich — „sind schwer und stark, aber die Gegenwärtigkeit des Leibes ist schwach.“ Und Act. 14, 12, wo die Lykaonier bei ihrer Huldigung, die sie Paulu und Barnaba wegen der Heilung des Lahmen darbringen, Barnabas jedenfalls seiner imponierenden Gestalt wegen Jupiter, Paulus aber seiner Beredsamkeit und unscheinbaren Erscheinung halber Mercurius nennen. Aus diesen und anderen Andeutungen nimmt man an, der Apostel müsse von kleiner, schwächlicher, unansehnlicher Gestalt gewesen sein. Dazu kommt, daß eine alte Überlieferung in den sogenannten Paulus=Acten, die aus der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts stammen, einen gewissen Onesiphoros von Konium, der den Apostel mit eigenen Augen geschaut haben will, folgendes Bild von ihm zeichnen läßt: „Er sei ein Mann, klein von Gestalt, aber muskulös, mit kahlem Kopf, krummen Schienbeinen, zusammengewachsenen buschigen Augenbrauen und ziemlich langer Nase, der bald eines Menschen, bald eines Engels Angesicht zu haben schien.“ Mag es sich nun mit den gezogenen Schlüssen und der angeführten Überlieferung verhalten, wie es wolle, eines steht jedenfalls fest: ein Mann, der nachmals mehr als ein Vierteljahrhundert unablässig von Land zu Land, über wilde, rauhe, schier unübersteigbare Gebirge, durch einsame Steppen und glühende Wüsten gereist, Verfolgungen durchgemacht, Schläge und Wande erduldet, in Frost und Hitze, Sonnenbrand und Ungewitter Morgen- und Abendland durchquert, auf wilder See mehrere Schiffbrüche erlitten, einmal in wütendem Sturme, wohl an eine Schiffstrümmer geklammert, von den Wellen bald in die Höhe geschleudert, bald in die Tiefe gerissen, Tag und Nacht auf dem tobenden Meere zugebracht und jahrelang in Kerkerhaft geschmachtet, dennoch schon im vorgerückten Alter stehend den kühnen Gedanken fassen kann: „Wenn ich nun solches ausgerichtet habe, will ich auch Rom sehen und nach Hispanien ziehen“, ein solcher Mann kann keinen schwächlichen Körper, sondern muß eine ungemein kräftige, widerstandsfähige Konstitution gehabt haben. Daß bei solchen unerhörten Ansprüchen auch der zäheste Körper zuletzt geschwächt wird und zuzeiten den Dienst zu verlassen droht, ist natürlich. Wie denn auch der Apostel zu wiederholten Malen davon redet, so Gal. 4, 13. 14. „Denn ihr wisset, daß ich euch in Schwachheit nach dem Fleisch das Evangelium gepredigt habe zum erstenmal. Und meine Anfechtungen, die ich leide nach dem Fleisch, habt ihr nicht verachtet, noch verachtet.“ 2. Kor. 12, 7, „Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Häuten schlägt.“ Daß es sich bei diesem „Pfahl im Fleisch“ um ein überaus schmerzhaftes körperliches Leiden handelt, ist wohl sicher; welcher Art es aber war, kann nichts als bloße Vermutung bleiben. Dr. Luther sagt darüber: „Ich habe mit dem Apostel Paulu darüber disputiert, und ich ergöhe mich noch an derselben Disputation, was denn wohl sein σκόλοψ, sein Pfahl oder Stachel im Fleische gewesen wäre, damit er gekreuzigt worden, und die Faustschläge, damit ihn der Teufel geschlagen.

Und ich bin bisweilen so hochmütig gewesen, daß ich mir einbildete, ich könnte mit ihm darüber disputieren, oder ich hätte eben dergleichen, ebenso schwere und vielfältige Versuchungen erduldet, als er selbst ausgestanden. Doch ich weiß nicht, was es gewesen ist.“

Die Behauptung vieler moderner Ausleger, daß es sich dabei um schwere epileptische Anfälle handle, ist nichts als eine vom Gifte des Unglaubens zersetzte Phantasie, womit man das Wunder, die Erscheinung vor Damaskus, wie alle dem Apostel gewordenen Offenbarungen, auf natürliche Weise erklären, d. h. weglegen will. Jedenfalls war jenes Leiden nicht derart, daß es ihn hinderte, die ungeheuren, anstrengenden Strapazen seiner Missionsreisen durchzumachen und seinem Amte obzuliegen.

Solche Zeiten wie der Aufenthalt in Arabien in stiller Zurückgezogenheit können wohl eine Durchgangsstation im Leben bilden, aber Lebenszweck können sie nicht sein. Darum sehen wir auch den Apostel nach drei Jahren wieder nach Damaskus zurückkehren. Durch das Forschen in der Schrift, im Lichte der ihm gewordenen hohen Offenbarungen gestärkt, begab er sich alsbald in die Synagoge und trieb durch seine Schriftbeweise die Juden in die Enge, und diese beantworteten sein Zeugnis von Christo mit einem Anschlag auf sein Leben. Sie stifteten den Landpfleger des Königs Aretas an, Paulum zu verhaften. Während nun dessen Häfcher jedes Tor Tag und Nacht bewachten, damit er nicht enttrinnen könne, fanden die Christen, die Paulum nicht nur von Herzen lieb gewonnen, sondern auch hoch verehrten, weil sie aus dem Munde des Ananias vernommen, zu welcher hoher Aufgabe der Herr ihn berufen, einen rettenden Ausweg. Sie entfannten sich eines Hauses, das wahrscheinlich einem Christen gehörte, welches mit der Stadtmauer so verbunden war, daß es mit derselben ein Bantwerk zu sein schien, dieselbe aber um ein Stockwerk überragte. Als nun ganz Damaskus im tiefen Schlafe lag, ließen sie ihn in einem Korbe durch ein Fenster oder vom flachen Dache an der Außenseite der Mauer hinab. So kehrte er zur Mitternacht der Stadt den Rücken, die er vor drei Jahren am hellen Mittag bestürzt und geblendet betreten, und in der er das Höchste gefunden, das eine Menschenseele finden kann. Diese Nacht hat er zeit lebens nicht vergessen. Noch nach neunzehn Jahren beschreibt er sie den Korinthern in lebendiger Erinnerung (2. Kor. 11, 32 f.). Manah andere Flucht, manah andere lebensgefährliche Verfolgung sollte er auf der ihm vorgezeichneten Bahn erfahren. Dies war nur ein Angeld dessen, was der Herr ihm mit dem Worte: „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen“ in Aussicht gestellt hatte. Auf derselben Straße schritt er dahin, auf der er vor drei Jahren, nur in jeder Beziehung umgekehrt, gezogen war. Sein Ziel war Jerusalem. Nach einigen Tagen brachte ihn dieser Weg in die Gefilde, die auch sein Herr und Meister durchwandelt hatte. An ihn hat er gewißlich gedacht, als er den See Genesareth erreichte, durch Tiberias schritt, und an Main vorbeikam. Heute ein Flüchtling, aber mit solchen Gedanken beschäftigt tausendmal glücklicher als damals, da er, das hohepriesterliche Schreiben in der Tasche, aber auch den Stachel im Gewissen, in umgekehrter Richtung dahinging. Wie schnell mag ihm diesmal



im Vergleich zu damals die Zeit verflossen sein. Ehe er es vermutete, tauchte die hochgebaute Stadt vor seinem Blicke auf. Hatte ihn sonst dieser Anblick wie jeden wahren Israeliten mit Ehrfurcht und erhebendem Stolz erfüllt, so löste er diesmal tiefe Wehmut, ja einen brennenden Schmerz in ihm aus. Dort hatte sein Volk den Fürsten des Lebens verstoßen und in unbegreiflicher Verblendung den Fluch auf sich herabgewünscht. Dort hatte er selbst das Blut des ersten Märtyrers vergießen helfen, dort die Heiligen dem Tode überliefert. Suchte sonst sein erster Blick den Berg Zion mit dem goldstrahlenden Wunderbau des Tempels, so hob er jetzt seine Augen auf nach Golgatha, dem Berge, von dem allein ihm alle Hilfe kam. Als ein stolzer Feind und Verfolger der Christen war er ausgezogen, als ihr Bruder und Freund, ja ein Selbstverfolgter, kehrt er zurück nach Jerusalem.

Nicht ohne Bußgedanken betrat er die Stadt seiner sündlichen Irrungen. Er kostete die Frucht seiner Vergangenheit, als die Jünger zu Jerusalem sich scheu vor ihm zurückzogen, denn sie fürchteten sich vor ihm und glaubten nicht, daß er ein Jünger sei (Act. 9, 26), dachten vielmehr, es sei ein hinterlistiges Spiel, das ihr alter grimmer Feind mit ihnen treibe, um sie dann desto sicherer zu verderben. Da nahm sich seiner jener Levit Josef aus Chypren an, dessen Befehrung den Aposteln einst eine solche Stärkung gewesen, daß sie ihn Barnabas, Sohn des Trostes, genannt (Act. 4, 36). Er nahm eine Vertrauensstelle bei den Aposteln ein. Seine umfassende Bildung und Welterfahrung gab ihm einen weiteren Blick und ließ ihn in Paulus einen Genossen des Geistes erkennen. Er erfuhr von ihm die Geschichte seiner wunderbaren Befehrung und führte ihn bei den beiden Aposteln ein, die damals noch in Jerusalem waren, bei Petrus und Jakobus, dem Bruder des Herrn. Was Barnabas von Paulus sagte: „Der Herr ist ihm erschienen und hat mit ihm geredet, und er hat zu Damaskus den Namen Jesu frei verkündigt“, war geeignet, alles Mißtrauen bei den Aposteln zu verschweigen. Dadurch, daß der Herr selbst ihm erschienen war und persönlich mit ihm geredet hatte, war er den ältesten Aposteln ebenbürtig. Es ist besonders Petrus gewesen, mit dem er nahe verkehrte (Gal. 1, 18). Nun öffneten sich ihm auch die Herzen und Häuser der anderen Christen (Act. 9, 28). Als sei ein Wahn von ihnen genommen, ging er frei aus und ein und predigte öffentlich den Namen des Herrn Jesu.

Ein Zeichen dafür, wie frei er sich in der Öffentlichkeit bewegte, ist, daß er selbst in den Tempel ging, um zu beten (Act. 22, 17). Für wen er dort besondere Fürbitte einlegte, ist unschwer der Antwort des Herrn Jesu, der ihm hier im Gesicht erschien, zu entnehmen. Seiner Seelen tiefes Begehren war die Befehrung Israels, seines geliebten Volkes. Er betete, daß das Volk der Verheißung sein Zeugnis von Jesu annehmen möchte. Mit welcher Inbrunst dies geschah, und wie innig er sich mit jeder Faser seines Wesens mit seinem Volke verwachsen fühlte, bekundet seine Erwiderung. „Der Herr sprach zu ihm: Eile und mache dich behende von Jerusalem hinaus, denn sie werden nicht aufnehmen dein Zeugnis von mir.“ Paulus aber erwiderte: „Herr, sie wissen selbst, daß ich gefangenlegte und häupte die, so an dich glauben, in den Schulen hin und wieder. Und da

das Blut Stephanus, deines Zeugen, vergossen ward, stand ich auch daneben und hatte Wohlgefallen an seinem Tode und verwarhte denen die Kleider, die ihn töteten.“ Aber der Herr begegnet seiner natürlichen Liebe mit dem heiligen Willen seiner Macht und seiner gnädigen Vorsehung. Man hört gleichsam den Ton seiner heiligen Majestät aus seiner Antwort klingen: „Gehe hin, denn ich will dich ferne unter die Heiden senden.“ Wohl hatte Ananias ähnliches zu ihm gesagt, aber er hatte damals die ganze Tragweite dieser Worte nicht gefaßt. Wohl war ihm die Gewißheit aus Gottes Wort wie ein heller Morgenstern aufgegangen, daß das Heil in Christo allen Völkern gelte. Hier aber tritt zum erstenmal die Gewißheit vor seine erschütterte Seele, daß „der Verlußt Israels der Welt Versöhnung, ihr Fall und Schade der Heiden Reichtum ist“ (Röm. 11, 11 ff.). In diesen Worten des Herrn im Tempel zu Jerusalem erblickt er den tiefsten Konflikt seines ganzen apostolischen Lebens vor sich, den Seelenkampf, von dem er Röm. 9, 1–5 so ergreifend redet. Vor seinem Auge steht das erschütternde Trauerspiel: Israels Untergang besiegelt das Heil der Völker. Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land hat es der Apostel mit blutender Seele erlebt, daß Israel in dem Maße für das Gericht reifte, als die Heiden für das Heil, und daß die Ernte unter den Heiden mit dem Abfall Israels gleichen Schritt hielt. Das Gericht über Israel, das er mit seinem apostolischen Wirken herbeiführen mußte, war das Kreuz, das er im Glauben seinem Herrn nachtrug.

Es ist dem Apostel auch nicht einmal der Gedanke gekommen, als ob er nicht gehorchen müsse. Nur zu bald erfuhr er die Wahrheit der Worte des Heilandes: „Sie werden dein Zeugnis von mir nicht annehmen.“ Er legte auch vor den hellenischen Juden, aus deren Kreise einst die Anklage gegen Stephanus hervorgegangen war, Zeugnis von Christo ab. Dies erbitterte aber seine ehemaligen Freunde so, daß sie ihm nachstellten und ihn zu töten suchten. So verließ er denn, weil zu befürchten war, daß nicht nur er den Wütenden zum Opfer fallen könne, sondern auch die gedämpfte Flamme der Verfolgung zu neuer Glut entfacht würde, im Gehorsam gegen des Herrn Befehl: „Eile, und mache dich behende von Jerusalem“, die prophetenmörderische Stadt, in der sein diesmaliger Aufenthalt nur 15 Tage gedauert hatte (Gal. 1, 18). Mit teilnehmender Liebe geleiteten ihn die Brüder nach Cäsarea und brachten ihn dortselbst zu Schiff, und er begab sich nach Tarsus, der Stadt seiner Kindheit.

Wieder haben wir hier einen Zeitabschnitt von drei, nach Ansicht mancher Ausleger sogar vier bis sechs Jahren im Leben des Apostels vor uns, über den die heilige Geschichte sich beinahe ganz in den Schleier der Verschwiegenheit hüllt. Was hat St. Paulus in diesen Jahren getan? Eins ist sicher, er hat sie nicht verschwendet, sondern hat sie so oder so irgendwie im Dienste des Herrn ausgekauft. Sei es, daß er, um sich für seine Wirksamkeit unter den Heiden noch weiter vorzubereiten, den griechischen Geist, der ja damals alles Denken in der Welt beherrschte, noch besser verstehen, die griechische Sprache, auf die er bei seiner Arbeit beinahe ausschließlich angewiesen war, noch besser handhaben lernte, sei es, daß er den Heiden

und Juden in und um Tarsus Christum verkündigte, oder auch dies alles miteinander in gewissenhafter Weise verband. Wir wissen es nicht. Es scheint jedenfalls unglücklich, daß Paulus, dessen erste Frage nach seiner Befehrerung lautete: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“, der sofort nach seiner Taufe in der Synagoge zu Damaskus und nach seiner Rückkehr in Jerusalem im Drange der Liebe zu Christo das Evangelium von dem gekreuzigten und auferstandenen Heilande verkündigte, der später seinem geistlichen Sohne Timotheus mit Nachdruck ans Herz legte: „Predige das Wort, halte an, es sei zur rechten Zeit, oder zur Unzeit“ (2. Tim. 4, 2), daß der — drei Jahre oder mehr nur mit weltlichen Studien, und wären sie auch zur Vorbereitung für die spätere Wirksamkeit geschehen, sollte zugebracht haben. Schon sein Feuergeist, durch den Glauben an Christum geläutert und vertieft, aber auch mächtig angefaßt, verbot ihm solches, wenn nicht gerade eine ausdrückliche Weisung des Herrn ihn eindämmte (Act. 16, 6). Wir haben denn auch eine leise Andeutung dafür, daß Paulus in dieser Zeit seines Apostelamtes waltete. Während St. Lukas nur summarisch sagt: „Die Brüder schickten ihn gen Tarsus“ (Act. 9, 30), schreibt der Apostel Gal. 1, 21: „Darnach“, nämlich nach seiner Flucht aus Jerusalem, „kam ich in die Länder Syrien und Kilizien“ (Gal. 1, 21). Er ist also nicht in seiner Vaterstadt im Verborgenen geblieben, sondern ist in den Provinzen Syrien und Kilizien, in welcher letzterer Tarsus lag, umhergezogen und hat Christum verkündigt. Dies wird bestätigt durch eine Bemerkung in Act. 11, 25. Barnabas aber zog aus gen Tarsus, Saulum wieder zu suchen. Wäre er die ganze Zeit in seiner Vaterstadt geblieben, er hätte ihn nicht suchen brauchen. Weil er sich aber auf Missionswegen befand, mußte er erst, vielleicht lange, suchen. Das Siegel der Gewißheit, daß es sich so verhält, haben wir aber erst in Gal. 1, 22–24. Hier sagt der Apostel, daß von dieser seiner Arbeit in der damaligen Zeitperiode selbst die Gemeinden in Judäa, die ihm noch vor kurzem so mißtrauisch begegnet, hörten und deswegen Gott priesen, daß der, der sie vorher verfolgt, nun den Glauben predige, den er weiland verstörte.

Während Paulus das Wort vom Kreuz in diesen Provinzen verkündigte, hatte das Evangelium auch anderwärts seinen Siegeslauf angetreten. Wie von Engelhänden getragen waren durch dasselbe allenthalben Gemeinden erblickt, von denen niemand weiß, wer sie gegründet. Jeder durch die von Saul angefaßte Verfolgung vertriebene Christ war zum eifrigen rastlos tätigen Missionar geworden, der, wo er auch hinkam, von Christo zeugte (Act. 11, 19 ff.) Von Judäa flog der Glaube hinüber nach Samaria und Galiläa, hinab in die Philisterebene, nach Jassa und Cäsarea, ja selbst über das Meer nach der Insel Cypren und nach Cyrene an der Nordküste Afrikas (Act. 11, 19. 29).

Ein Mangel haftete indessen der bisherigen Missionstätigkeit an. Man suchte nur Juden in die Kirche Christi hineinzurufen. Und wenn auch die Erfahrungen des Apostels Petrus in Joppe und Cäsarea auf die Gleichberechtigung der Heiden hindrängten, so wurde doch mit dieser neuen Erkenntnis nicht voller Ernst gemacht, und der Befehl, alle Völker zu lehren,

das Evangelium aller Kreatur zu predigen, nicht in vollem Umfange ausgeführt. Darin sollte nun durch Gottes Wirkung ein Wandel eintreten.

Auch nach Antiochien in Syrien waren geflüchtete Christen gekommen. Wie anderswo, so verkündigten sie auch hier ihren Brüdern nach dem Fleisch das Wort von der Versöhnung. Unter den Neubekehrten waren Juden aus Cypern und Chyrene, die an den Umgang mit den Griechen gewöhnt und durch den Verkehr in Handel und Wandel mit ihnen bekannt, ja befreundet waren. Sie wollten daher diesen auch das Beste und Höchste, was sie besaßen, die eine köstliche Perle, nicht vorenthalten, sondern verkündigten ihnen Christum. Den Segen, womit dieses ihr Werk gekrönt wurde, drückt St. Lukas mit den Worten aus: „Die Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Zahl ward gläubig und bekehrte sich zu dem Herrn“ (Act. 11, 21).

So war in dieser damals drittgrößten Stadt der Welt ohne Willen und Wissen der Apostel eine heidenchristliche Gemeinde erblüht. Die Völkerkirche verdankt ihren Ursprung nicht menschlicher, sondern ganz allein göttlicher Initiative. Selbst Paulus, ihr nachmaliger vornehmster Pfleger und Ausgestalter, arbeitete nicht allzu weit entfernt wahrscheinlich noch ausschließlich unter seinen Volksgenossen, nicht ahnend, daß unterdessen eine Gemeinde von Griechen in Antiochien ihre Wiedergeburt aus Gott erlebte.

Die Nachricht davon, daß Gott den Heiden Buße gegeben zum Leben und solch große Dinge unter ihnen in Antiochien angerichtet, kam vor die Ohren der Gemeinde zu Jerusalem und löste daselbst Staunen und Verwunderung aus. Barnabas wurde als Vertrauter der Muttergemeinde erwählt und hingefandt, um die Leitung dieser neuen Bewegung zu übernehmen. St. Lukas gibt ihm das Zeugnis: „Es war ein frommer Mann voll heiligen Geistes und Glaubens“ (Act. 11, 24). Er erkennt durch den Heiligen Geist, daß diese Bekehrung der Heiden ein Werk der allumfassenden Gnade Gottes sei. Und voll heiliger Freude predigt er ihnen und „ermahnt sie alle, daß sie mit festen Herzen an dem Herrn bleiben wollten“. Sein Wirken war so gesegnet, daß bald „ein großes Volk dem Herrn zugegan war“. Die ersten Scharen aus dem Völkermeere der griechisch-römischen Welt sammelten sich hier zum erstenmale unter die Fahne Jesu Christi.

Bald überstieg die Arbeit in Antiochien die Kräfte des Barnabas. Sollte das segensreiche Werk nicht einen Stillstand erleiden, so mußte er Hilfe haben. Nicht jeder, das mußte er nun aus Erfahrung, war zu dieser Arbeit tauglich. Er ließ an seinem Geiste all die Brüder, die in der Arbeit standen und ihm bekannt waren, vorüberziehen. Da fiel ihm auch der beinahe vergessene Name Sauls ein, dessen Persönlichkeit vor drei Jahren in Jerusalem einen solch tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Das ist der rechte Mann, hieß es gleich in seinem Herzen, und eine freudige Erregung kam über ihn, als er sich ins Gedächtnis zurückrief, was derselbe ihm damals anvertraut, daß nämlich der Herr zu ihm gesagt: „Ich will dich unter die Heiden senden, aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Ver-

gebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an mich“ (Act. 26, 17. 18). Ohne Verzug machte er sich selbst auf, Paulum zu suchen. Daß er ihn nicht in Tarsus antraf, hat ihn nicht gewundert, noch weniger enttäuscht. Er hat gar nichts anderes erwartet, als daß derselbe, wie es einem rechten Streiter Jesu Christi geziemt, auf dem Marsche begriffen sein werde und auf dem Schlachtfelde gesucht werden müsse. So sucht er ihn eben geduldig, bis er ihn findet. Paulus, der auf die Marschorder seines himmlischen Königs nicht mit Ungebuld, wohl aber mit heiliger Sehnsucht gewartet, ist darum auch gar nicht erstaunt über die Botschaft, die Barnabas ihm auszurichten hat. Wie die Signaltrompete des Feldherrn, die zum Sturmangriff ruft, tönt die Aufforderung seines alten Freundes, mit ihm nach Antiochien zu gehen, um in dieser Weltstadt dem großen Völkergemisch der Heiden das Wort vom Kreuz zu predigen. Mit Freuden schlägt er in die ausgestreckte Hand des treuen Mannes ein. Wie ein rechter Kriegsmann ledig, und darum keinem verpflichtet und an niemanden gebunden, war er sofort bereit, nach dem neuen Arbeitsfelde aufzubrechen. Das mögen köstliche Gedanken gewesen sein, die diese beiden Freunde auf dem Wege von Tarsus nach Antiochien miteinander austauschten.

Wohl selten mag ihnen ein Weg so kurz vorgekommen sein wie dieser. Ehe sie sich's versahen, standen sie vor den Toren Antiochiens und schritten durch die gedrängten Straßen dem Quartiere des Barnabas zu. Die Kunde, daß der geliebte Lehrer wiedergekehrt sei und seinen Freund Paulus mitgebracht habe, war bald in der ganzen Gemeinde bekannt. Es stellten sich die Ältesten ein und hießen den alten und den neuen Lehrer willkommen. Für letzteren war es ein seltener Freundentag, als er in die erste heidenschristliche Gemeinde eingeführt wurde. Die Sehenswürdigkeiten der lockeren Stadt hatten für ihn, dem die Welt kreuzziget war und er der Welt (Gal. 6, 14), kein Interesse. Mit Feuereifer nahm er die Arbeit auf, um auch hier etliche für Christum zu gewinnen. Er trat damit in den wichtigsten Abschnitt seines Lebens, in die eigentliche Laufbahn eines Heidenapostels ein. Hatten sich schon vorher durch das Zeugnis einiger Christen und die Predigt des Barnabas viele Heiden dem Herrn zugewandt, so geschah dies nun, da ein solch Geistesgewaltiger, von Christo selbst als auserwähltes Rüstzeug bezeichneter Mann, in die Bewegung eingriff, in noch viel höherem Maße. Ihm zur Seite stand ein Kreis ausgezeichneter glaubensmutiger Männer. Außer Barnabas, Simon mit dem Zunamen Niger, Lucius von Syrene, wahrscheinlich einer der Mitbegründer der Gemeinde (Act. 11, 20), und Manahen, aus vornehmen Geschlecht, einst zusammen mit dem Vierfürsten Herodes erzogen (Act. 13, 1). Angeführt von Paulus, wurde durch die treue Arbeit dieser Knechte Jesu der hochgelobte Name des Herrn den Volksmassen bekannt gemacht, also daß die Apostel-Geschichte berichten kann: „Sie lehrten viel Volks“ ((Act. 11, 25). Zum ersten Male sehen wir im großen Maßstabe, die dem Abraham gegebene Verheißung erfüllt: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.“

Die Gemeinde in Antiochien wurde so zahlreich, daß sie nicht mehr

übersehen werden konnte. Sie zog bald die Blicke ihrer heidnischen Umgebung wie auch der römischen Behörde auf sich. Man merkte, wie sich diese Gemeinschaft als etwas von dem Judentum Verschiedenes und Selbständiges darstellte, und fing nun an, die an Christum Gläubigen, um sie von den Juden zu unterscheiden, Christiani zu nennen, weil ihnen die Verehrung Christi als das Hauptcharakteristikum am meisten ins Auge stach. Daß Christus ein Amtsname ist, war den Heiden unbekannt. Sie nahmen ihn als Eigennamen, wie er das ja allmählich auch unter den Christen selber geworden ist, und bildeten davon die Parteibezeichnung Christiani, d. h. Anhänger des Christus. Erst allmählich haben die Christen diesen Namen als Selbstbezeichnung gewählt. Ursprünglich nannten sie sich μαθηταί: Jünger. Act. 11, 26, oder ἀδελφοί, auch schlechtlin πιστοί Act. 9, 30; 10, 45. Der Name Christ kommt nur dreimal im N. T. vor. Act. 11, 26; 26, 28; 1 Pet. 4, 16. Daß der Name Christ nicht von den Juden ausging, liegt auf der Hand, diese leugneten ja eben, daß Jesus der Christ sei, und nannten Jesum wie auch seine Jünger verächtlich Nazarener.

Der Herr wollte die Wirksamkeit Pauli in Antiochien nicht länger als ein Jahr andauern lassen. Er sollte hinausziehen zu den Heiden und den Grund legen für die Bildung neuer heidenchristlicher Gemeinden. Ehe er ihn aber hinausfandte auf einen Weg, der mehr und tiefere Selbstverleugnung von ihm forderte, als wir es uns vorstellen können, ließ er noch zuvor zu seiner Aufmunterung einen hellen Sonnenblick in seine Seele fallen. War es doch etwas Großes, Erhebendes für sein Empfinden, daß, als der Prophet Agabus durch den Geist eine große Teuerung für den ganzen Erdkreis vorausgesagt hatte, ein jeglicher unter den Jüngern beschloß, den Brüdern zu Jerusalem eine Handreichung zu senden, so viel ein jeglicher vermochte (Act. 11, 27–30). Für Paulus war diese Erfahrung eine rechte Glaubensstärkung, ein Angeld und eine Verheißung, daß seine Arbeit in dem Herrn auch in den kommenden Tagen nicht vergeblich sein sollte; zu dem auch ein Trost, daß er der Gemeinde, die zu verderben vordem sein brennendster Wunsch gewesen, nun Mittel darreichen durfte, wodurch zur Ermöglichung ihrer Existenz in den Tagen der äußeren Trübsal beigetragen wurde.

Der Apostel hat in der Epistel an die Galater diese Reise nach Jerusalem nicht erwähnt. Sie war für sein Verhältnis zu den älteren Aposteln, von dem er dort redet, von keinem Belang. Er handelte, wenn er davon schwieg, ja auch nach dem Gebot Christi, die linke Hand nicht wissen zu lassen, was die rechte tut. Dagegen erzählt uns Lukas, daß damals, als Paulus und Barnabas die Spende nach Jerusalem brachten, zwar die Hungernot noch nicht ausgebrochen war, daß aber die Gemeinde unter dem Drucke einer viel schwereren Heimfuchung stand (Act. 12, 1–3). Der ältere Jakobus, der Bruder des Johannes, war von Herodes Agrippa mit dem Schwerte getötet worden, und es war, als ob das Schwert über der ganzen Gemeinde hinge. Zwar war Petrus wunderbar aus dem Gefängnis errettet worden, aber er hatte Jerusalem verlassen müssen (Act. 12, 17). Die Gemeinde war verwais't.

Es konnte da für die beiden Apostel die Frage entstehen, ob ihr Platz jetzt nicht in Jerusalem sei und ihre Pflicht, der hirtlosen Herde zu dienen. Und das um so mehr, als gerade dann, da den Herodes zu Caesarea ein offensichtliches Gottesgericht getroffen, das Wort Gottes wuchs und sich sehr mehrte. Sollte die günstige Stunde nicht ausgekauft werden für die Befehring des auserwählten Volkes, das doch Paulo so sehr am Herzen lag?

Nicht leichten Herzens werden die beiden darum nach Antiochien zurückgekehrt sein, denn ihre Gegenwart schien dort jetzt weniger nötig, als in Jerusalem. Bei denen, die mit ihnen die geistliche Vertretung der antiochenischen Gemeinde bildeten, konnten sie wohl Verständnis für ihre Gedanken finden. So war dies der Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Gebete, die sie dem Herrn vortrugen (Act. 13, 2). Bußgedanken bewegten sie dabei für Israel, darum fasteten sie. Vielleicht flackerte hier zum letzten Male in der Seele Pauli die Hoffnung für die Befehring Israels auf. Den Betenden antwortete die Stimme des Hl. Geistes: „Sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe“.

So war also die Entscheidung gefallen. Unter Fasten und Beten mit tiefem Ernst wurde an den beiden Aposteln die Handauflegung vollzogen. Die Weihe für den Dienst des Herrn unter den Heiden. Leuchtend in dem Gedächtnis der Kirche ist jene Stunde verzeichnet, da zum erstenmale apostolische Männer zur Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden ausgesandt wurden. Als Säulen der Kirche stehen diese beiden Sendboten da, von denen namentlich der eine tiefer in die Entwicklung der Kirche, ja der ganzen Menschheit eingegriffen hat als irgendein anderer Sterblicher. Es ist, als seien die Vertreter der drei Weltteile, durch welche das Evangelium seinen Weg antreten sollte, nach Antiochien gekommen, um diesen Aposteln die Hände aufzulegen. Simon, genannt Niger, ein Afiat; Lucius aus dem afrikanischen Cyrene, und Manahem, der in Rom erzogen war.

Wie niemals bisher, so lange die Erde stand, waren durch Gottes Vorsehung die Straßen für das Evangelium so gebahnt als zu jener Stunde. Wie sehr es auch vorher und nachher in der Welt gährte, ein Volk wider das andere kämpfte, als das Evangelium sich ansahnte, seinen Siegeslauf in die Welt zu beginnen, waren alle bedeutenderen Völkerschaften unter einem Zepter, dem römischen, vereinigt. Mochten sich auch an den ferneren Grenzen römische Legionen mit widerspenstigen Barbaren herumschlagen, im Innern des unermesslichen Reiches herrschte Ruhe. Straßen, welche die Römer bauten, von deren Kunstfertigkeit und Dauerhaftigkeit manche überbleibsel heute noch zeugen, verbanden die einzelnen Teile des Riesereiches zu einem geschlossenen Ganzen. Auf ihnen konnten auch die Apostel frank und frei reisen, ohne durch Kriegshändel an ihrer Mission gehindert zu werden. Dazu kam der Umstand, daß es dazumal eine Weltsprache gab, die überall verstanden wurde. Fast jedermann in den Kulturländern bediente sich des Griechischen als Umgangssprache. Es scheint, als hätte Gott der Herr in gnadenreicher Vorsehung die babylonische Sprachenverwirrung aufgehoben, damit alle Völker der Verkündigung des seligmachenden Evan-

geltums lauschen könnten. Von Antiochien in Syrien bis zu dem Gestade Hispartiens konnte sich Paulus beim Predigen der griechischen Sprache bedienen und seine Episteln in derselben verfassen. Man müßte blind sein, wollte man in diesem allen nicht die waltende Hand Gottes erkennen.

Paulus und Barnabas erkannten sie und zogen deswegen in Begleitung ihres Gehilfen Johannes mit dem Zunamen Markus getrosten Mutes und voll heiliger Begeisterung zu den Thoren Antiochiens hinaus hin in die Heidenwelt. Den Weg nach Seleucia, der Hafenstadt, legten sie zu Fuß zurück. Dortselbst bestiegen sie ein Schiff, das nach der Insel Cypern segelte, und landeten dort in der Stadt Salamis.

Es darf uns nicht wundern, daß die Apostel hier wie auch später sonst überall zunächst in den jüdischen Synagogen das Evangelium verkündigten. Es waren ja die Juden, die nach dem Rat der Vorsehung, ihnen selbst unbewußt, dem Wort vom Kreuz von Stadt zu Stadt den Weg bereitet hatten. Durch diesen Johannesdienst hatten sie der Botschaft von Christo verständnisvolle Zuhörer aus den Heiden erzogen. Die Proselyten, die sie meistens dort antrafen, bildeten ihnen gleichsam die Brücke zu den Heiden. Es gab für die Heidenpredigt keinen schicklichern Ort als die Synagoge. Die Juden der Handelsstadt Salamis scheinen indessen kein sonderlich scheinendes Licht und brauchbares Salz ihrer Umgebung gewesen zu sein. Der Handel mit zypriischen Früchten, Honig und Wein, der in hoher Blüte stand, beschäftigte wohl Juden und Heiden in solchem Maße, daß sie diese Dinge wertvoller dünkten als die eine köstliche Perle. Wir hören weder von Annahme des Evangeliums, noch auch von Feindschaft wider dasselbe. Still und gering wie der Anfang aller großen Dinge im Reiche Gottes war auch der Anfang der Völkerevangelisierung.

So lag es den Aposteln um so näher, ohne längeres Verweilen weiter westwärts zu ziehen. Sie durchwanderten die ganze Insel und erreichten Paphos, die Hauptstadt Zyperns. Hatten sie in Salamis die Juden durch irdische Geschäfte von den göttlichen Dingen abgewandt gefunden, so tritt ihnen hier ein Vertreter der tiefsten Versunkenheit, mit der Juden sich selbst zu einer Pest für die Heiden machten, ein jüdischer Zauberer Bar Jeshu, der sich auch griechisch Elimas nannte, entgegen. Er hatte Eingang und Einfluß bei dem römischen Landvogte Sergius Paulus erlangt. Allein diesem verständigen Manne konnte die Täuscherei dieses Satansknachtes auf die Dauer nicht genügen. Daher läßt er Paulus und Barnabas rufen, von denen er vernommen, daß sie eine neue Lehre verkündigten, und begehrt von ihnen das Wort Gottes zu hören. Mit freudigem Herzen kommen sie dieser Bitte nach. Da tritt ihnen der Zauberer, dem der Eindruck, den ihre Worte auf den Prokonsul gemacht, nicht entgangen war, und der darin mit Recht eine Gefahr für sein Ansehen erblickte, entgegen. Aber die geistesmächtige Rede Pauli und die Erblindung Bar Jeshus auf die Ankündigung des Apostels hin überzeugt den Prokonsul von der Göttlichkeit des vernommenen Evangeliums, daß er sich alsobald zum Glauben an den Herrn Jesum bekennt. Sergius Paulus wird von dem Licht des Lebens erleuchtet, Bar Jeshu hingegen fällt dem Fluche der Verfinsterung anheim.



Der Heiden Erleuchtung und der Juden Verblendung (2. Kor. 3, 14) stellt sich hier gleichsam als göttliche Offenbarung in einem realen Beispiel schon am Anfange ihrer Missionstätigkeit den Aposteln dar. 2. Kor. 2, 16; Röm. 11, 12.

Bemerkenswert ist, daß seit dem Vorgange im Hause des Sergius Paulus der Apostel, außer wo es sich um die Zeit vor seiner Befehrung handelt (Act. 22, 7. 13; 26, 14), sich nicht mehr mit dem jüdischen Namen Saulus, sondern stets nur mit dem römischen Paulus bezeichnet. Ob die schon von Hieronymus vertretene Ansicht, es stehe dies mit dem Geschehnis im Hause des Landvogtes in ursächlicher Verbindung — der Gegensatz zwischen dem wahrheitsdurstigen, verständigen Heiden und dem lügnertischen, verächtlichen Juden (Act. 13 7), habe jetzt auch die natürlichen Sympathien des Apostels für seinen Beruf unter den Heiden wachgerufen, so daß er gelobte, fortan den Griechen ein Grieche, den Römern ein Römer zu sein, zutrifft, lassen wir dahingestellt sein. Auch von Lukas wird der Apostel von diesem Zeitpunkte an nur noch mit dem neuen Namen erwähnt. Er ist es, der von jetzt den Mittelpunkt der ganzen weiteren Geschichte bildet. Sinfort heißt es: „Paulus und die um ihn waren“ (Act. 13, 13).

Der Bericht der Apostelgeschichte sagt uns nichts von weiteren Erfolgen in Paphos oder an anderen Orten der Insel Zypern. Wir hören nur, daß sie nach kürzerem oder längerem Aufenthalte ein Schiff bestiegen, das sie nach Kleinasien und zwar nach dem unbedeutenden Orte Perga in der Provinz Pamphylien brachte. Der Umstand, daß sie hier und nicht in der eigentlichen Hafenstadt Attalia landeten, läßt mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, daß sie bei dieser Überfahrt von einem der dort so häufig herrschenden Stürme verschlagen wurden, oder gar einen von den 2. Kor. 10, 25 erwähnten drei Schiffbrüchen erlitten. Ist dem so, dann haben wir darin auch einen einleuchtenden Fingerzeig, weswegen Markus in Perga Paulum und Barnabam verläßt und nach Jerusalem zurückkehrt. Die Schrecknisse der erlebten Fährlichkeiten auf dem Meere so wie die Furcht vor den Beschwerden und Gefahren der bevorstehenden Landreise durch unwegsame, von Räuberbanden, wilden Tieren und reißenden Strömen unsicher gemachten Gebirgsgegenden mögen sich dem vielleicht an ihm nagenden Heimweh zugesellt und den zum ersten Male so weit von Hause entfernten Jüngling zur Rückkehr bewogen haben.

Unter dem Schutze des Allmächtigen überstanden seine Boten all die großen Gefahren und Beschwerden der langen Wanderung und erreichten ihr vorläufiges Ziel, die Stadt Antiochien in Pisidien (Act. 13, 14). Diese auf einsamer Höhe gelegene Bergstadt war eine Welt für sich. Ihre Abgeschlossenheit war der Pflege religiöser Gedanken förderlich. Darum hatten auch die Juden hier einen bemerkenswerten Einfluß gewonnen. Sabbatlich hörten nicht nur Juden, sondern auch zahlreiche Heiden das Verlesen der Lektionen aus dem Gesetze und den Propheten in der Synagoge an. Ihnen gesellten sich auch Paulus und seine Begleiter zu. Daß der Vorsteher der Synagoge die beiden Fremdlinge auffordert, wenn ihnen das Wort zu Gebote stünde, eine Ansprache an die Versammlung zu richten (Act. 13, 15),

war herrschender Brauch. Es pflegten solche Redebergüsse in Klagen über den Jammer des auserwählten Volkes sich zu ergehen. Das pharisäische, bußlose Klagen der Juden ist bis heute ein Hindernis ihrer Bekehrung geblieben. Wenn Ankömmlinge aus dem Heiligen Lande bei Juden in der Zerstreung einkehrten, so pflegten solche Klagen der leidige Trost zu sein, mit dem sie den Hochmut ihrer Glaubensgenossen speisten. Eine derartige Ausführung erwarteten zweifelsohne die Obersten der Schule, da sie die Apostel zum Reden aufforderten.

St. Paulus war nicht gewillt, auf diesen Sinn einzugehen. Er wollte auch nicht nur als ein Jude zu Juden sprechen. Darum scheint er nicht die Erhöhung betreten zu haben, von der aus man sitzend zu der Versammlung zu sprechen pflegte. Er erhob sich vielmehr von seinem Sitze und winkte mit der Hand — ohne Zweifel eine Gebärde voller Hoheit und Adel bei diesem geborenen Redner, der das Bewußtsein in sich trug, daß die Worte, die er sprechen wollte, über das zeitliche und ewige Geschick seiner Zuhörer entschieden.

Seine Rede, die nun folgte, hebt bei den ältesten Wohlthaten Gottes an, die er Israel erzeigt. Sie erinnert in gar zarter Weise an die Schuld Israels in der Wüste, an die Heimat des auserwählten Volkes im Gelobten Lande, an die Richterzeit, an das selbstergählte Königtum Sauls, an den gottgeliebten König David. Er nennt das Königskind aus Davids Stamm, Jesum, den Heiland Israels, der einen heiligen, demüthigen Vorläufer in Johannes dem Täufer hatte. Er erzählt die Geschichte des Leidens, Sterbens und Auferstehens Jesu so eingehend und so eindringlich, als es nur geschehen kann. Wie die Geschichte Davids weis sagend über sich selbst hinausweist und in dem ihre Erfüllung findet, der als der Heilige Gottes die Verwesung nicht sah, ist nie tiefer und überzeugender dargestellt als hier in der Synagoge zu Antiochien. Der Strom dieser Geschichtsdarstellung endet mit einem tiefesten Appell und einer eindringlichen Warnung an die Zuhörer.

Eine tiefe Ergriffenheit hatte sich der Menge bemächtigt, in der bei den einen ein zustimmendes Ja, bei den andern ein ablehnendes Nein schlummert. Aber weder das Ja noch das Nein ist zur vollen Entschiedenheit ausgereift; wiewohl das Verhalten der tonangebenden Juden, die die Synagoge verlassen, weil sie Pauli Rede nicht länger anhören mochten, eher auf ein Nein, und die Bitte der Heiden, die Apostel möchten ihnen „zwischen Sabbats die Worte sagen“, eher auf ein Ja hindeutet.

Als Paulus und Barnabas sich in ihre Herzerge begeben wollten, wurden sie von vielen der Zuhörer umdrängt, die ihnen dankbar die Hände drückten. Namentlich die Heiden baten dringend, ihnen das Ebenvernommene noch weiter darlegen zu wollen. Aber auch etliche Juden, auf welche die von Paulus nachgewiesene Übereinstimmung der Geschichte Jesu mit der Schrift tiefen Eindruck gemacht, schlossen sich ihrer Bitte an. So mangelte es den beiden Knechten Christi die Woche hindurch nicht an heilsbegierigen, aufmerksamen Zuhörern. Das war ein freudiger, vielversprechender Anfang ihrer Arbeit in Kleinasien. Durch die ganze Stadt ging eine große Be-

wegung. Man erzählte sich in den Häusern und auf den Gassen von der merkwürdigen Botschaft der beiden Fremdlinge. Dieses allgemeine Stadtgespräch war die Kirchenglocke, die den Aposteln am nächsten Sabbat eine große Gemeinde in die Synagoge rief. Mit finsterner Miene sahen solches die Synagogenvorsteher und ihre Freunde, und es ergriff sie der Meid Hains. Zu ihnen war das Volk nicht in solcher Zahl gekommen, diesen Fremdlingen aber läuft die ganze Stadt nach. Am liebsten hätten sie jetzt denselben das Recht zu reden entzogen. Allein angesichts der gewaltigen Zuhörerschaft, die eben deswegen sich eingestellt hatte, wagten sie es nicht, nehmen sich's aber vor, ihnen diesmal mit aller Macht zu widersprechen. Neben dem Meid trieb sie dazu noch ein anderer Grund, der jüdische Hochmut, der sich auf seine Abstammung von Abraham und seine Zugehörigkeit zum auserwählten Volke nicht wenig zugute tat, fühlte sich tief verletzt durch die Lehre dieser Fremdlinge, die den Heiden die Tore des Himmelreiches ebensoweit öffnete, wie ihnen selbst. Sie unterbrachen darum die Apostel durch lärmende Zwischenrufe und Lästerungen (Act. 13, 45), so daß dieselben sich schließlich genötigt sahen, abzubrechen. „Euch“, ruft Paulus diesen Fanatikern zu, „mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden. Nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, so wendet ihr uns zu den Heiden“, und begründet dies mit den Worten Jesaiä: „Ich habe dich zum Licht der Heiden gesetzt, daß du das Heil siehest bis ans Ende der Erde.“

Betroffen schwiegen die Gegner. Dem Propheten durften sie nicht widersprechen. So hatten die Apostel das letzte Wort, und unter dem Jubel der Versammlung verließen sie die Synagoge (Act. 13, 48), denn alle Heiden, die von ihrer Predigt ergriffen waren, erkannten in diesem Prophetenwort ihre eigene Berufung zum Reiche Gottes. Freudig ergriffen sie, was die Juden in unbegreiflicher Verblendung von sich wiesen. Von dem Tage an predigten die Apostel nicht mehr in der dortigen Synagoge. Um so mehr taten sie das hin und her an anderen Plätzen, und bald schloß sich eine von Tag zu Tag wachsende Gemeinde um sie zusammen. Aber nicht nur auf die Stadt allein beschränkten sie sich, auch auf die Umgegend dehnten sie ihre Missionstätigkeit aus. Der Erfolg war größer, als die beiden Missionare zu hoffen gewagt hatten, so groß, daß die feindlichen Juden ihnen nicht offen entgegenzutreten wagten. Sie schlugen darum Schleichwege ein, sich der geistesmächtigen Zeugen zu entledigen. Durch einige ihren Einflüsterungen zugängliche vornehme Frauen wirkten sie auf die tonangebenden Männer der Stadt ein, erwecken eine Verfolgung und stoßen Paulus und Barnabas zu ihren Grenzen hinaus. Die Apostel schütteln den Staub von ihren Füßen über sie und ziehen ihre Straße fröhlich weiter. Die zurückgebliebenen jungen Christen aber wurden voll Freude und Heiligen Geistes.

Die verjagten Boten Christi verließen die Provinz Pisidien und wandten sich nach Lykaonien. Ein Marsch von drei bis vier Tagen brachte sie nach Ikonium, einer großen, von einem Kranze hoher Berge umgebenen Stadt. Auch hier war ihr erster Gang in die Synagoge. Durch ihr Zeug-

niz wurde eine große Menge der Juden und Griechen gläubig. (Act. 14, 1 ff.). Bald genug aber „entrüsteten auch hier die Juden die Seele der Heiden wider die Brüder“. Da aber Konium eine römische Kolonie war, so kam Paulo hier sein römisches Bürgertum zu statten. Sie standen unter dem Schutze der römischen Behörde und „lehrten frei im Herrn“ und machten die Stadt zum Zentrum ihrer Wirksamkeit. Christus, der Herr seiner Kirche, aber ließ die Konier deutlich spüren, daß er selbst, der Allmächtige, hinter diesen seinen Knechten stehe, denn er bezeugte das Wort seiner Gnade und ließ Zeichen und Wunder geschehen durch ihre Hände (Act. 14, 3 ff.). Ihre Wirksamkeit daselbst dauerte eine geraume Zeit, wie viele annehmen etwa zwei Jahre. Schließlich wußten die Juden auch hier einen Teil der einflußreichen Bürgerchaft auf ihre Seite zu bringen. Der heimlich vorbereitete Aufruhr brach eines Tages in Flammen aus. Schon forderten Stimmen der Hezer den bestochenen Pöbel auf, die Apostel zu steinigen. Als diese Nachricht ihnen überbracht wurde, gelang es ihnen, auf heimlichem Wege die Stadt zu verlassen und zu entfliehen.

Ihre nächste Station war Lystra. Dies scheint eine ganz heidnische Stadt gewesen zu sein, in der das jüdische Element fehlte. Abseits von den größeren Verkehrsstraßen liegend, hatten griechische Sprache und Sitte hier noch nicht tief Wurzel gefaßt. Wir ersehen, daß die griechisch redenden Apostel zwar verstanden wurden, daß aber das Volk unter sich in seinem lykkaonischen Dialekte sprach. St. Lukas gibt uns einen recht anschaulichen Bericht von der Predigt daselbst. Wie gewöhnlich führte St. Paulus auch hier das Wort. Aller Blicke ruhten wie gefesselt auf den Redner. Ganz besonders aber fiel dem Apostel ein Mann unter der Zuhörerchaft auf, Es war ein armer, von Geburt an lahmer Mensch, der jedes Wort von seinen Lippen abzulesen schien. In seinen Augen spiegelte sich die Freude eines begnadigten Menschen wieder, dem unter dem Hören des Evangeliums eine neue Welt der Hoffnung aufgegangen war. Er glaubte der Kraft Gottes, die da selig macht, so völlig, daß er nur auf das Wort zu warten schien, das ihm, da nun seine Seele genesen war, auch Heilung für seinen gebrechlichen Leib bringen könne. Und sein Glaube sollte nicht zuschanden werden. Denn plötzlich unterbricht der Apostel seine Rede, blickt ihn freundlich an und ruft ihm mit lauter Stimme zu: „Stehe aufrichtig auf deine Füße!“ Kaum hat der Lahme die Worte vernommen, als er auch aufsprang und vor aller Augen zum ersten Male in seinem Leben die ersten Schritte tat.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchengeschichtliche Notizen.

**Verlängerung des Kurses in Zehendorf.** — Die 51. Synodaltagung der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen, die vom 17.—22. Mai in der Kreuzgemeinde in Bochum-Halle stattfand, faßte unter anderem, wie wir einer Korrespondenz entnehmen, den Beschluß, das Studium an der eigenen Theologischen Hochschule auf 8 Semester zu erweitern. Über Veranlassung und Zweck dieses Schrittes wird in der Korrespondenz nichts erwähnt. M.

\* \* \*

**Wiedereinführung des Sonntags in Rußland.** — Der „Friedensbote“, eine „Ev.-Luth. Wochenchrift in Polen“, berichtet in der Nummer vom 29. Mai, daß „am 1. März dieses Jahres in Sowjetrußland der Übergang von der ununterbrochenen fünftägigen zur unterbrochenen sechstägigen Arbeitswoche gestattet worden“ sei. Es wird hinzugefügt, „daß man sich vielleicht nach weiteren Erfahrungen entschließt, die siebentägige Woche wieder einzuführen.“ Als am 27. August 1929 ein Regierungserlaß „die fünftägige und ununterbrochene Arbeitswoche mit schichtweisem Feiertag“ einführte, erstrebte man dadurch nicht nur eine Steigerung der Produktion. Der „Friedensbote“ zitiert über den Zweck der Verordnung aus damaligen Bemerkungen der Presse. Eine kommunistische Zeitung schrieb: „Durch die ununterbrochene Arbeitswoche wird der gesamte Wirtschaftsprozess und dadurch der industrielle Aufbau der Union beschleunigt. Und das Herrlichste ist: daß dieses heinabe schon rasende Tempo dem einzelnen nicht zerrörte Nerven, Gaß und Unruhe, sondern vermehrtes Gesundheitsgut, mehr Ruhe und Wohlstand bringt! Die Kirchenglocken aber werden läuten (solange man es nicht verbietet) und niemand wird kommen. Das Fünftel, das frei ist, wird Sport treiben, die andern werden arbeiten. Man wird das Glockenläuten nicht verbieten müssen. Es wird von selbst aufhören.“ Und eine deutsche Freidenkerzeitschrift fügte hinzu: „Jedenfalls verspricht der Kampf um die Nationalisierung der Wirtschaft, der nun auch auf das konfessionelle Gebiet übergreift, recht interessant zu werden, und die Geistlichkeit aller Kirchen wird bei Abschaffung der Sonntagsruhe Mühe haben, die Bibelstelle vom 7. Tag, an dem gefeiert werden soll, in Einklang zu bringen mit den Erfordernissen der modernen Wirtschaft.“ — Das Ende des Experiments ist nicht plötzlich gekommen. Der „Friedensbote“ faßt so zusammen: „Es ist . . . allmählich immer stiller geworden um die Fünftage-Woche ohne Sonntag. Vereinzelt erst und immer häufiger dagegen kam die Kunde von Widerständen der Arbeiter und Bauern, von Sabotageversuchen, von unerfüllten Produktionshoffnungen und Rückgängen der Arbeitsleistung. Und nun ist das Ende da. Ein Traum ist ausgeträumt.“

Es ist etwas anderes und wird von Gott ganz anders gerichtet, wenn eine kirchenfeindliche Regierung, um Christen in der Ausübung ihrer Religion zu schikanieren, eine Neueinteilung des Kalenders vornimmt, als wenn Paulus sagt: So laßt nun niemand euch Gewissen machen über bestimmte Feiertage oder Neumonde oder Sabbater. M.

**The Norwegian Lutheran Church on the Lodge Question.** — We have elsewhere in this department reproduced the resolutions adopted by the Missouri Synod at its last three delegate conventions, setting forth the principles by which its pastors and congregations should be guided in their dealings with the lodge problem. With their clear and firm confession of the truth compare the following weak testimony in the same matter contained in a lecture before a pastoral conference of the Northern Minnesota District of the Norwegian Lutheran Church on the question of exercising discipline upon members of the conference (published in the "Theological Forum" for January, 1932).

"Participation with lodges in funerals must also be mentioned here. Even though congregations should have, in practice at least, conceded lodge membership, yet the Church must not so far give the lodges the right of way that we permit them to come bodily into our funeral services or any demonstration whatsoever at the church or grave, we are opening the way for their eventual domination of the Church and we are committing an unbrotherly sin of offense against our brethren who are trying to uphold the principles of our Church in this matter. . . . And I tell you brethren, that if our Church is not to be dominated by the lodge — and if we are to be true to our principles, we must absolutely have uniformity of practice in this respect."

A lodge practice based on expediency, guided by the requirements of church government. M.

\* \* \*

**Concordia-Seminar.** — Bekanntlich beschloß die diesjährige Delegatenversammlung der ehrwürdigen Missouri-Synode, daß alle Studenten des theologischen Seminars zu St. Louis, die im Juni ihr zweites Studienjahr beendigten, ihre Studien ein Jahr unterbrechen sollten, ehe sie in die Anstalt zurückkehrten. über die unter solchen Umständen zu erwartende Schülerzahl berichtet Prof. Lätich im „Lutheraner“ vom 6. September wie folgt: „Es wird unsern Lesern von Interesse sein, zu hören, daß die uns zu Gebote stehenden Räumlichkeiten im Seminar gerade ausreichen werden, um alle Studierenden unterzubringen, trotzdem eine ganze Klasse von etwa 160 Studenten für dieses Jahr nicht zurückkehrt. Es haben sich bis jetzt etwa 160 (nach späteren genaueren Nachrichten 163) zur Aufnahme in die untere Klasse gemeldet und ebenso viele (genauer 165) für die Mittelklasse, während zwischen 65 und 70 (genauer 64) in die erste Klasse eintreten werden. Wenn daher alle, die sich gemeldet haben, auch wirklich kommen, so werden wir nahezu 400 (genauer 383) Studenten haben, so daß alle Zimmer voll besetzt sein werden. Am Ende des Schuljahres werden dann zusammen mit den Kandidaten, die dies Jahr nur zeitweilig Aushelferdienste leisten, und den Kandidaten aus Springfield mindestens 200 Kandidaten zur Verfügung stehen, es sei denn, daß in den nächsten Monaten eine große Anzahl der diesjährigen Kandidaten feste Berufe erhält. Das Feld ist groß genug, sie alle unterzubringen, wenn nur die nötigen Mittel uns zur Verfügung ständen.“ M.

**Malta.** — Zweimal haben wir über den Streit berichtet, der auf Malta zwischen der englischen Regierung und den Vertretern der Römischen Kirche ausgebrochen war (vgl. Juli. 1931, S. 217; April 1932, S. 131). Kürzlich brachte die „N. C. L. R.“ (1. Juli 1932) unter dem Titel: „Laudabiliter se subjecit“ folgende Ergänzungen: „1930 erklärte es der Erzbischof Caruana von Malta als Todsünde, Abgeordnete zum Parlament zu wählen, welche der britische Gouverneur Lord Strickland empfohlen hatte. Die Wahlen wurden deshalb von der englischen Regierung suspendiert. Nach jetzt erfolgter Wiederherstellung des Friedens zwischen Regierung und Vatikan wurden neue Wahlen zum Parlament vorgenommen, und die Plattform, welche dafür geschaffen ist, wird gekennzeichnet einmal durch einen Hirtenbrief des Bischofs von Malta und Gozzo, in welchem es heißt: ‚Es gereicht uns zur Freude, bekanntzugeben, daß Lord Strickland, den Schaden erkennend, welchen er in den letzten Jahren der Religion und der hochheiligen katholischen Tradition der Kirche zufügte, dem heiligen Vater seine aufrichtig Betrübnis ausgesprochen und ohne jeden Vorbehalt um Verzeihung gebeten hat. Der heilige Vater, allezeit bereit, verlaufene Kinder, wenn sie sich aufrichtig bußfertig zeigen, bei ihrer Rückkehr willkommen zu heißen, hat das Bekenntnis Lord Stricklands gnädig aufgenommen. Zu anderen bekennt Lord Strickland, Graf della Catena, daß er aufrichtig bedauere, in parlamentarischen Debatten in Malta und England bei seiner Selbstverteidigung politischen Opponenten gegenüber Worte gebraucht zu haben, wegen welcher er demütig um Verzeihung bitte, und erklärt emphatisch, daß er während seines ganzen Lebens nichts anderes begehrt habe, denn als gläubiges Glied zur Herde der heiligen Kirche gezählt zu werden.‘ Während nun die englische Presse sich im allgemeinen ausschweigt über das für einen Staat wie England unerträgliche ‚Laudabiliter se subjecit,‘ macht der mittelparteiliche ‚Guardian‘ eine Ausnahme; er bezeichnet die Erklärung Lord Stricklands als eine verächtliche Devotion vor dem Vatikan, zu welcher der Minister einer britischen Kron-Kolonie sich nie hätte hergeben dürfen und die in ganz England bittere Gefühle hinterlassen werde.“ M.

\* \* \*

**The „Lutheran Standard“ on Acts 13, 48.** — In the question box of the „Lutheran Standard“ for September 17, 1932, conducted by Rev. Wm. N. Emch, the statement in the second half of Acts 13, 48: „And as many as were ordained to eternal life believed“ is discussed briefly. The author, who does not wish to be considered as spokesman of the American Lutheran Church, first sets forth the following truth: „If a man is brought to faith and salvation it is solely because of the gracious work of the Spirit of God, operating in his heart through the means of grace. And if a man is not converted it is because he is wilfully and obstinately resisting the gracious efforts of the Holy Spirit through the divine Word.“ Then he briefly states that God’s present government of the world and of the church corresponds exactly to His eternal decrees. „Whatever God does in time He has determined to

do from eternity. And what has He from all eternity determined to do? To save everlastingly all those in whom His saving grace can accomplish its blessed purpose. In other words, all those who will 'hear the Word of God and keep it.' This is correct as far as it goes, but it is only a part of the truth; and to present it as practically covering God's decree concerning a Christian's salvation in its entirety is misleading.

Having in these two paragraphs cleared the way, Rev. Emch presents his views about the text in question in the following statement: "As many as were ordained to eternal life believed. As many as God ordained to eternal life, — because He foresaw that His saving grace could accomplish in them His blessed purpose, — believed. It was thus at Antioch, is thus now, and ever will be. He (sic) that believeth and is baptized God has ordained to salvation, he that believeth not remaineth in his sins, and the wrath of God abideth on him."

Thus the key to the solution of the somewhat startling words of St. Luke, according to Rev. Emch, is the "intuitus" theory. Three questions, however, suggest themselves immediately. The delegation of the former Ohio Synod to the Intersynodical Committee emphasized very strongly that the election "*intuitu fidei finalis*" according to the opinion held in their constituency referred exclusively to the final act of separation between believers and unbelievers on Judgment Day, the entire order of salvation from the calling of a sinner to his perseverance in faith until the end being presupposed. Does Rev. Emch wish to be understood as thus limiting St. Luke's words: "ordained to eternal life"? — The last sentence of Rev. Emch's explanation is a paraphrase of Mc. 16, 16. Is God's degree of election no more than a fixing of a general rule for the order of salvation? — Lastly, since Rev. Emch links both election and reprobation together in a single paragraph, can the reader escape the conclusion that the two decrees are mutually complementary? that the old question: "*cur alii prae aliis?*" is legitimate in theology? that the proper answer is: that conversion and salvation "depend not on the grace of God alone, but also on man's conduct"?

The explanation of Rev. Emch is deplorable, abandoning as it does the "*sola gratia*" so emphatically proclaimed in the words of the text.

M.

\* \* \*

"Educational Failure." — Mr. Stanley High, editor of "This Month's World" department in the "Christian Herald" recently recounted the following in one of his paragraphs. "On one day, during the current commencement season, my morning paper had the stories of the suicides of four college seniors in four different institutions. In every instance the student had more than ordinary mental ability. But despite mental ability these four were simply unwilling to face life. Life, as one of them put it, was too much of a gamble. And there seemed to be too little on the horizon that was worth living for." — In



commenting on these suicides, the editor is willing to absolve the students from the greater share of responsibility, laying the main blame at the doors of a non-religious education. "It is difficult to blame these students too severely for their tragic act. It is difficult not to blame our educational scheme of things. From kindergarten to college commencement we subject these young people to a highly scientific process of fact accumulation. They, by graduation time, are admirably equipped with what we might call the rudiments of knowledge. But in many instances they are hopelessly unfurnished with any abiding standard of values by which to organize that knowledge. It is about time that we recognized the danger in an educational system that leaves religion and spiritual values so generally out of account."

So far we may agree with the editor. But the remedy he now suggests is at least as bad as the evil it is expected to cure. "For this failure, of course, the churches are to blame. It is because of church prejudices that it is impossible to teach religion in the public schools of the United States. Certain ecclesiastical organizations are more zealous for their own status than for the spiritual well-being of our young people. It is on these organizations that the responsibility for such tragedies must rest. Some day we will not only be civilized to pay our teachers what they deserve, but also to insist that our children be taught some of the rudiments of spiritual truth that they most need to know."

Did the editor ever stop to think what a colorless, emaciated religion his "rudiments of spiritual truth" would turn out to be? And how are these "rudiments" to be determined? For a Roman Catholic unconditional submission to the pope in all matters of faith and morals is essential; but who among Protestants would be willing to include this tenet in any scheme of religious training! For a Lutheran all spiritual life hinges on faith in Christ's vicarious atonement; the Unitarians, and with them the lodges, hold the directly opposite view, believing in salvation by character. And so on. Will the editor of "This Month's World" column undertake to extract, to his own satisfaction, from these conflicting beliefs the "rudiments of spiritual truth"? — He, furthermore, proves himself a very poor judge of churches when he ascribes their insistence on what to them are matters of life and death to party spirit and a zeal for their own status. It is their very concern for the "spiritual well-being of the young people" which prompts them to reject a training on the basis of lifeless, non-committal "rudiments of spiritual truth."

M.

\* \* \*

**Logenbefchlüsse der Missouri-Synode.** — Wenn man gegenwärtig auch wiederholt aus Logenkreisen Klagen darüber vernimmt, daß die wirtschaftliche Depression nachteilig auf ihre Gliederzahl und ihre Werbetätigkeit einwirke, so bilde doch das Logenwesen nach wie vor für die Kirche eine ständig drohende Gefahr. Es ist deshalb erforderlich, daß wir im Kampf

nicht erlahmen oder zu halbherzigen Kompromissen greifen. Der Delegatensynode von Missouri lagen auf ihrer Versammlung in Milwaukee mehrere Eingaben über die rechte Stellung zur Loge vor und boten Gelegenheit zu erneutem unmißverständlichem Bekenntnis. Herr D. Fürbringer berichtet darüber im „Lutheraner“ vom 9. August und verleiht seinem Bericht die Logenbeschlüsse von 1926 (St. Louis) und 1929 (River Forest) mit ein. Wir lassen D. Fürbringers Bericht hier im Wortlaut folgen.

Im Jahre 1926 wurden folgende Sätze nach reiflicher Erwägung und Beratung einstimmig von der Synode angenommen:

„Da die gegenwärtigen Verhältnisse es nötig machen, daß wir unsere Stellung zur Logenfrage aufs neue zum Ausdruck bringen, so sei beschlossen:

„1. daß die Synode ebenso entschieden wie bisher gegen die Logen ihres unchristlichen und antichristlichen Charakters wegen Stellung nehme;

„2. daß wir dafürhalten, daß es die hohe, heilige und gottgewollte Pflicht eines jeden Pastors ist, die Glieder seiner Gemeinde von der Sündhaftigkeit der Logen, die ja die heilige Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die stellvertretende Genugtuung und andere christliche Lehren leugnen, zu überzeugen, um seine Gemeinde oder Gemeinden dahin zu bringen, daß sie solche Glieder, die sich trotz aller Belehrung weigern, die Loge zu verlassen, in Kirchengucht nehme;

„3. daß wir es für die Pflicht eines jeden Glaubensbruders, eines jeden Pastors der Synode und insonderheit ihrer Beamten halten, solche Pastoren zu ermahnen, die etwa ihre Pflicht in dieser Hinsicht versäumen, und wenn christliche Ermahnung im Sinne von Matth. 18 erfolglos bleibt, daß die Beamten der Synode solche Fälle zur Kenntnisnahme des Synodalsdistrikts bringen, damit derselbe weiter mit ihnen handle;

„4. daß, falls Gemeinden trotz sorgfältiger Belehrung sich weigern, gegen Logenglieder Stellung zu nehmen, die Synode mit ihnen handeln und ihnen schließlich, wenn alle Bemühungen erfolglos bleiben, die christliche Bruderschaft verweigern soll;

„5. daß die Synode die einzelnen Distrikte dringend ermahne, diese Beschlüsse auszuführen und ihren Gemeinden in der Ausrottung des Logenwesens behilflich zu sein;

„6. daß wir der Synode empfehlen, ein Informationsbureau über Logen einzurichten, das Information Rat und Literatur über die Logen ausgeben soll;

„7. zwei Eingaben machen die besondere Behandlung einiger wichtigen Fragen nötig, die die Praxis in den Gemeinden wie in der ganzen Synode in bezug auf Logen betreffen. Diese konnte Ihr Komitee aus Mangel an Zeit wie aus andern Gründen nicht genügend erörtern. Um diese Fragen gebührend zu sehen und um Einigkeit in der Praxis, an der es jetzt noch mangelt, zu erzielen, empfiehlt Ihr Komitee, daß der Präses der Synode eine Kommission von neun fähigen und vertrauenswürdigen Männern aus den verschiedenen Distrikten einsetze. Diese Kommission soll

solche Fragen gründlich erörtern und der nächsten Synode passende Vorschläge machen, wie in bezug auf dieselben zu handeln sei. Diese solch fortgesetzte Beratung muß der ganzen Kirche von Segen sein. Diese Kommission sollte daher auch die Ergebnisse ihrer Beratung zusammenstellen und den größeren Pastoral Konferenzen zur weiteren Beratung vor der nächsten Synode vorlegen.“

Diese Kommission wurde eingesetzt, hat dann in den Jahren 1926 bis 1929 gearbeitet und zuerst den Pastoral Konferenzen und dann der Synode Bericht abgelegt.

Im Jahre 1929 handelte sodann die Synode in fünf verschiedenen Sitzungen über diese Sache und faßte schließlich folgende Beschlüsse auf Empfehlung eines besonderen Komitees (eine negative Stimme wurde abgegeben, die aber durch ein Mißverständnis verursacht war):

„Daß wir uns aufs neue zu den von der Synode im Jahre 1926 in bezug auf die Logen gefaßten Beschlüsse bekennen.

„Es ist offenbar, daß diese Beschlüsse die Stellung der Synode in der Logenfrage klar und deutlich zum Ausdruck bringen und einen Plan entwerfen, nach welchem promptes und entschiedenes Handeln sowie die erwünschte Gleichförmigkeit in der Praxis erreicht werden kann, wie es im Bericht des Logenkomitees heißt: ‚Wenn alle Pastoren, Gemeinden, Synodalbeamten, Distriktsynoden und die Delegatensynode diesen Beschlüssen gemäß handeln, so wird die erwünschte Gleichförmigkeit erreicht werden.‘

„Da jedoch die Synode eine kurze, klare und unmißverständliche Erklärung in bezug auf die Zulassung von Logengliedern zum heiligen Abendmahl begehrt, so erlaubt sich Ihr Komitee, auf Grund des Berichts des Logenkomitees der Synode und mit gebührender Berücksichtigung der vorliegenden Eingaben folgende Beschlüsse zu unterbreiten:

„Beschlossen, daß die Synode hiermit erklärt, daß es die Praxis unserer Synode ist und auch in Zukunft sein soll, Logenglieder nicht zum heiligen Abendmahl zuzulassen.

„2. Es sei daher ferner beschlossen, daß die Synode, in übereinstimmung mit den Beschlüssen vom Jahre 1926, ihre Beamten anweise, sorgfältig zu wachen und alle Pastoren und Gemeinden ernstlich anzuhalten, solche Pastoren und Gemeinden, die das Logenübel in ihrer Mitte ohne Gegenzeugnis und entscheidendes Handeln (decisive action) dulden, zu ermahnen. Wenn es nach gebührender Untersuchung offenbar wird, daß solche Pastoren und Gemeinden sich weigern, das Ärgernis abzutun, so sollen sie suspendiert und schließlich von der Synodalverbindung ausgeschlossen werden.

„3. Beschlossen, daß wir jedoch nicht leugnen, daß ein gewissenhafter Pastor unter gewissen Umständen, in Fällen, die schwer zu klassifizieren sind, einer Person, die noch äußerlich mit einer Loge in Verbindung steht, das heilige Abendmahl reichen mag. Doch soll der Pastor sich in einem solchen Fall ernstlich hüten, die Sache in die Länge zu ziehen und Ärgernis

zu geben, und er soll sich zu dem Zweck offen und gewissenhaft mit seinem Vorstand und mit seiner Gemeinde, mit seinen Amtsbrüdern und mit den Beamten der Synode beraten, je nachdem der einzelne Fall es erfordert.

„4. Beschlossen, daß die Synode hiermit erklärt, daß die oben beschriebene Praxis schriftgemäß und wahrhaft evangelisch ist.“

Auf der Synode in Milwaukee im vergangenen Juni wurde nun wiederum die Sache eingehend in mehreren Sitzungen behandelt und besprochen auf Grund eines Komiteeberichts, der folgenden Wortlaut hatte:

„Nach Eingabe Nr. 405“ (von einer Majorität der Nord-Illinois-Distrikts-Pastoralkonferenz) „soll einem Logenglied in keinem Fall das heilige Abendmahl gereicht werden; nur eine Ausnahme wird zugestanden; nämlich im Fall des bevorstehenden Todes mag ein gewissenhafter Pastor einer Person das Sakrament reichen, die, obwohl noch äußerlich mit der Loge verbunden, doch fähig und willig ist, sich selbst zu prüfen, ihre Sünden ernstlich bereut und ihren Glauben an den Herrn Jesum als an den Heiland bekennet. Die Synode wird in der Eingabe gebeten, diese Erklärung an Stelle von Punkt 3 ihrer Logenbeschlüsse von 1929 zu setzen, weil, wie es in der Eingabe heißt, dieser Paragraph von vielen Freunden unserer Synode beklagt und von vielen Feinden der Synode begrüßt worden ist als ein Zugeständnis zum und ein Kompromiß mit dem Logenwesen.“

„In bezug auf diese Eingabe Nr. 405 ist Ihr Komitee überzeugt, daß die Handlungsweise, die darin vorgeschrieben ist, nicht im Einklang ist mit dem evangelischen Geist, der in den pastoralen Ratsschlägen unserer Väter zum Ausdruck kommt. Während Personen, die sich den Bestimmungen der Schrift über die Logenfrage widersetzen oder die gleichgültig und abgestumpft sind, nicht zum heiligen Abendmahl zugelassen werden sollen, so sollten einem gewissenhaften Pastor doch nicht die Hände gebunden werden, in außerordentlichen Fällen, bei bloß äußerlicher Zugehörigkeit zur Loge, so zu handeln, wie sein Gewissen, das in Gottes Wort gefangen ist, diktiert.“

„Dies ist immer der Rat unserer seligen Lehrer gewesen, und Ihr Komitee ist überzeugt, daß derselbe im Einklang steht mit der Heiligen Schrift. Ihr Komitee hält jedoch dafür, daß im Lichte der übrigen Punkte in dem Beschluß vom Jahre 1929 und mit diesen als Hintergrund eine liberale Auslegung von Punkt 3 in diesem Beschluß unmöglich ist.“

„Eingabe Nr. 406“ (von einem Komitee von sieben Pastoren aus dem Atlantischen und Englischen Distrikt nebst 131 weiteren Unterschriften) „ersucht die Synode, folgende Fragen an die Gemeinden der Synode zu verweisen mit der Bitte, daß die Antworten verzeichnet und eingereicht werden möchten vor der Synode im Jahre 1935:

„Frage 1: Weichen die Beschlüsse, die in dem Bericht der vierunddreißigsten Delegatensynode [in River Forest, 1929], S. 113 ff., veröffentlicht sind, ab von der immer wieder niedergelegten Stellung der Synode?

„Frage 2: Wollen wir bei der ursprünglichen Stellung und Praxis unserer Synode bleiben?

„Frage 3: Falls die Antworten auf diese Fragen eine Verschiedenheit der Meinungen von Seiten der Gemeinden ergeben sollten, wollen wir dann bei dieser Frage, in der es sich um die Anwendung des Schriftprinzips auf das christliche Leben handelt, die Überzeugung und das Gewissen des andern respektieren und einander tragen als Brüder?“ Als Grund für ein solches Referendum wird in der Eingabe angegeben: 1. Die Auslegung und Anwendung der Beschlüsse vom Jahre 1929 beunruhigen die Gewissen und stören somit den Frieden und das Wohl der Synode. 2. Zeit und Umstände scheinen eine ausführliche Besprechung des Logenproblems in den öffentlichen Versammlungen unmöglich zu machen. 3. Das Logenproblem wird nie beigelegt werden, bis die ganze Sache von den einzelnen Gemeinden gründlich studiert worden ist.

„Mit Bezug auf die historische Frage, die hier in Betracht kommt, ist Ihr Komitee überzeugt, daß die Beschlüsse vom Jahre 1929 die historische Logenpraxis unserer Synode zum Ausdruck bringen.

„Wenn wir auch zugeben, daß die Logenpraxis nicht immer gleichförmig gewesen ist in allen einzelnen Gemeinden, so hat die Synode selbst doch nie Laxheit in dieser Sache geduldet, sondern sie hat das Logenwesen als etwas Unchristliches und Widerchristliches erkannt und eine evangelische, aber zugleich feste und bestimmte Praxis vorgeschrieben, durch welche ihre Glieder vor aller Verwicklung mit der Loge bewahrt bleiben oder aus derselben errettet werden möchten. Auf die Frage, ob die Zitate, die an verschiedene Pastoren und Gemeinden ausgesandt worden sind, wirklich die historische Logenpraxis der Synode darlegen, gibt ein Gutachten, das von einem Komitee der St. Louiser Fakultät geschrieben wurde und zu dem sich die ganze Fakultät bekannte, die Antwort: ‚Die Darstellung ist längst nicht vollständig und genügend‘ und betont ihre Antwort mit einem emphatischen *N e i n*. Ferner möchten wir die Synode hinweisen auf den Bericht der Synodalkonferenz vom Jahre 1904, in welchem dieselbe Logenpraxis vorgeschrieben wird wie in dem Beschluß unserer Synode vom Jahre 1929. In diesem Bericht wird die Generalregel für das Kommunizieren von Logengliedern folgendermaßen gegeben: ‚Ein Logenbruder, der zum Tisch des Herrn gehen will und des Herrn Tod verkündigen muß und dies auch tun will, kann dies nur in der Weise tun, daß er der Loge den Rücken wendet, das Band mit ihr zerschneidet und ihr seine Zugehörigkeit kündigt. Und solches muß geschehen, b e v o r er zum heiligen Abendmahl geht.‘

„Mit Bezug auf mögliche Ausnahmefälle hat dieser Bericht folgendes zu sagen: ‚Dabei wollen wir nicht sagen, daß es nicht ganz abnorme Verhältnisse geben könnte, über die zu urteilen nicht die Sache einer Generalregel abgebenden Arbeit ist. Wie da zu handeln ist, muß dem Gewissen und der Weisheit des einzelnen Pastors anheimgestellt werden.‘ Während Ihr Komitee einerseits allen Gemeinden empfiehlt, die Logenfrage auf Grund der Heiligen Schrift gründlich zu studieren, so hält es jedoch andererseits dafür, daß ein Referendum, wie es in Eingabe 406 begehrt wird, ganz unnötig ist, wie die schon angeführten Gründe erweisen.

„Ihr Komitee hat alles, was in diesen Eingaben enthalten ist, gründlich erwogen, soweit es die ihm zugemessene Zeit erlaubte; es hat auch in offenen Versammlungen jedermann, den diese Sache interessierte, Gelegenheit gegeben, seine Stellung darzulegen, und sie möchte nun einer ehrw. Synode folgende Beschlüsse zu ihrer Begutachtung, respektive Annahme, unterbreiten:

1. „daß der Beschluß vom Jahre 1929, der nach gründlicher Beratung in River Forest einstimmig angenommen wurde, unverändert stehen bleibe als die offizielle Erklärung der Synode;

„2. daß wir alle, Gemeinden, Pastoren und Beamte, ernstlich und gewissenhaft fortfahren, die Beschlüsse der Jahre 1926 und 1929 durchzuführen.

„Es ist Ihrem Komitee mitgeteilt worden, daß der ganzen Logenfrage überall in der Synode viel Aufmerksamkeit gewidmet worden ist und daß die Beschlüsse vom Jahre 1929 mit sichtlichem Segen verwertet worden sind. Gebe der grundgütige Gott, daß wir alle bei seinem Worte bleiben und mit unserm Zeugnis gegen das Logenübel fortfahren zu seiner Ehre und zum Heile vieler Seelen, die er durch sein Blut erkaufte hat!“

Die Beschlüsse, die die Synode in Milwaukee auf Grund dieses Komiteeberichts faßte, waren die folgenden:

„1. daß der Synodalbeschluß vom Jahre 1929 zu River Forest, der nach langer Beratung einstimmig angenommen wurde, unverändert als öffentliche Synodalkundgebung bestehen bleibe; 2. daß wir alle, Gemeinden, Pastoren und Beamte, mit allem Ernst und aller Gewissenhaftigkeit fortfahren, die Beschlüsse der Jahre 1926 und 1929 zur Ausführung zu bringen.“

---

## Büchertisch.

**John.** Disciple, Evangelist, Apostle. By William Dallmann. 378 pages, 7¾x10. Seven colored plates and one hundred and nine half-tone engravings. Pebble-grained brown leatherette covers, gold-embossed title on front, gold stamping on backbone. Price, postpaid, \$4.50. — Concordia Publishing House, St. Louis.

This is a companion volume of "Paul" and "Peter" by the same author. Those acquainted with these books "need not to be told what to expect in this, his latest biography of an important Biblical character." — The picture the author draws of John is incomplete, as the subtitle of the book indicates, John of the Apocalypse being omitted entirely. M.

**Christianity vs. Freemasonry.** By Theo. Dierks, Lutheran Pastor. VII and 166 pages, 5x7½. Blue cloth with gold title stamping on front and backbone. Price, postpaid, \$1.00. — Concordia Publishing House, St. Louis.

The author's stand from which he launches his attack against Freemasonry is evident from the following words of the opening chapter: "Jesus answered, 'I am the Way, the Truth, and the Life; no man cometh unto the Father but by Me.' Jesus does not merely show the way, speak the truth, and give life, but He Himself is the Way, that Way which all mankind is seeking — the Way to the Father and to the Father's house. Then, thinking of the many conflicting ways of error which, devised by falsehood, lead men to destruction, He adds, 'I am the Truth.' Jesus is not only the Source of truth, but the very Essence of truth, the living, absolute Truth, the reality and actuality of man's return to God and reunion with his Maker. Hence He is also the Life. Without communion with God our life is spiritual death; for God is the very Life of our spiritual life. Yet through His death, through His going away and coming again, Jesus is our spiritual Life, our Life in God" (p. 2).

He furthermore enlarges on this point in his Introduction: "Nowadays Protestant pulpits speak much of the fatherhood of God, the brotherhood of man, and the leadership of Jesus. God is the Father of all men, and all men are worshiping the same God in heaven, only under a different form and in a different manner. Therefore all men, since they are brothers, ought to unite in worshiping this one Father. No one ought to be so narrow-minded and bigoted as to refuse to have religious fellowship with those who have different opinions in religious matters. And since these pulpits desire to be Christian, they point to the leadership of Jesus, who by precept and example has shown the way to the Father. — But little or nothing is heard of redemption through the blood of Jesus. Why? These preachers have gone to school in Masonry; in fact, the great majority of them are leaders in the Masonic institution, and the doctrine of free salvation through the vicarious suffering and death of Christ is to them as well as to all non-Christians a rock of offense and a stumblingblock. . . . The far-reaching influence of Masonry on the Christian churches of to-day is underestimated by the great majority of Christians. . . . In Masonry false religions come not as enemies, but as friends and desire to make a truce with Christianity. 'Let us agree on that on which there is no difference of opinion; as to everything else let charity reign supreme. Let every one have his own opinions, but let no one assail the opinions of others.' Thus Christianity is being persuaded to lay down her . . . weapon." (p. V f.)

This is the proper stand to take. This is true Gospel testimony as required by the given circumstances. This testimony can set hearts free from the alluring snares of lodgism, and where this testimony fails nothing else will succeed. The undersigned heartily recommends this book. — Since Pastor Dierks, in compiling his book, quotes from "nearly twoscore authoritative Masonic books, journals, monitors, and rituals, among the

latter three cypher rituals, he offers much material otherwise not easily obtainable."

The book is divided into the following chapters: "1. What is truth? 2. The necessity of revelation. 3. 'How to get at it.' 4. 'What is Masonry?' 5. The religion of Freemasonry. 6. Freemasonry's attitude to the Bible. 7. The fatherhood of God. 8. Masonry a system of morality. 9. The brotherhood of man. 10. Hiram Abif, a drama of immortality. 11. Hiram Abif, a drama of regeneration. 12. 'The lost word.' 13. 'No man can serve two masters.'" In passing we note that the date of Pseudo-Dionysius, as given on p. 7, is about three centuries too late.

M.

**Curriculum in Church History** for Lutheran Schools. By M. E. Dobberfuhl, Principal of St. Paul's Lutheran School, Sheboygan, Wis. — 24 pages. Price, 25c.

**Curriculum in Language** for Lutheran Schools. By Alfred Schmieding. — 55 pages. 55c.

These monographs, forming part of Missouri Synod's curriculum series, were prepared under the direction of the Curriculum Committee of the Board of Christian Education of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St. In format and punching they correspond to the sections previously published. — The value of the series has been discussed in these columns before. In the present volumes the same high standard is maintained as in the earlier ones.

M.

**From Heaven Above.** A Vesper Song Service for Christians. Compiled by P. E. Kretzmann, St. Louis, Mo. 32 pages. — Concordia Publishing House.

This song service, introduced by an opening service and concluded by a closing service, consists of hymns and anthems to be sung by children, choir, and congregation, the music being interspersed with responsive readings. The material is grouped under four heads: I The message proclaimed. II. The message received. III. The gift appreciated. IV. Giving the heart to Jesus. — Should also recitations be desired, an appendix offers a selection, arranged according to the four parts of the program proper.

M.

**The Gospels.** A Synoptic Presentation of the Text in Matthew, Mark, Luke, and John, with Explanatory Notes. By John Ylvisaker, Professor of Exegetical Theology, Luther Seminary, St. Paul, Minn. 799 pages, 6x9½. Black buckram. Gold title on front cover and back-bone. Price, \$5.00. — Augsburg Publishing House, Minneapolis, Minn.



This book was originally published by the author in the Norwegian language in 1905 and 1907, ten years before his death in 1917. The present English version was, thus, not prepared by him nor under his supervision, it "is the result of collaboration between the Board of Publication of the Norwegian Lutheran Church and Augsburg Publishing House and comes in response to an urgent request on the part of graduates and former students of the seminary, to whom the author's labor of love was originally dedicated."

By way of introduction the author discusses "the significance and aim of a Gospel synopsis; the importance of a Gospel synopsis and the principles underlying a correct discussion of the subject; the history of Gospel synopsis; the purpose and content of the Gospel; and the chronology of the Gospel history." Then follows the body of the book, which is divided into 160 chapters, arranged in the chronological order as the author believes the events occurred. At the head of each chapter is printed the text of the Gospel account, or accounts, containing the event to be discussed; then follow the very valuable "explanatory notes."

The book is well adapted to aid any one in meeting just such perplexing situations as confronted the author in his younger days. "I was confronted continually with the difficult problem of determining the historical arrangement or the chronological disposition of the Gospel texts in the order of service. . . . Frequently I was perplexed also in my efforts to harmonize one evangelist or one Gospel with the others." — The spirit which breathes in the pages of the book may be gathered from the author's remark: "My great desire was to portray to my classes the Lord Jesus in all His love and majestic glory, so that they might go forth as living witnesses of Him who had become their life and the foundation of their salvation." M.

---

**Gospel Dawn in Africa.** A Brief History of Protestant Missions in Africa. Illustrated. By H. Beiderbecke, formerly missionary to the Herero, Southwest Africa. Retold in English by Pastor E. F. Bachmann and Pastor J. F. Bornhold. 194 pages, 5¼x7¾. A map of Africa prepared by Pastor Erich Voehringer, 11½x13. Blue cloth covers with gold title stamping on front and backbone. Price, \$1.25. — The Lutheran Book Concern, Columbus, O.

"This little volume invites the reader to a journey along the entire coast of Africa and the inland wherever missionaries have labored, shows something of the natives as they lived before the white man's influence changed them, and gratefully recalls the tenacious labors of the heroic love required to lift the black man out of the cruel service of sin into the blessed freedom of the children of God."

The book is divided into four main parts, treating of I. West Africa; II. South Africa; III. East Africa; and IV. North Africa. Each part in turn is subdivided into shorter chapters on the various missions conducted

in the several districts. A double index covering nearly 10 pages greatly facilitates reference to any desired account of persons and events.

M.

---

**Christentum und Goethe.** Von M. Willkomm. 16 Seiten in Papierum-  
schlag. Preis: 50 Pfg., 10 Stück, Mk. 4.00. — Verlag des Schriften-  
vereins, Zwickau.

In dieser zuerst als Ansprache zur Eröffnung des Sommersemesters im Seminar zu Zehlendorf gehaltenen, darnach als Artikel in „Schrift und Bekenntnis“ veröffentlichten Abhandlung beleuchtet der Verfasser Goethes Stellung zum Christentum, indem er den dreifachen Maßstab anlegt: Goethes Stellung zu der Offenbarung des lebendigen, dreieinigen Gottes durch das Wort der Schrift; seine Stellung zu der Erlösung allein aus Gnaden durch Jesum Christum am Kreuz gesehen; seine Stellung zur Buße, die Gott der Heilige Geist durchs Wort im Menschen wirkt.

Eine auch außerhalb Deutschlands und über das Goethejahr hinaus sehr zeitgemäße Abhandlung.

M.

---

**Convention Year Book** of the Fortieth International Convention of the **Walther League**, Los Angeles, Cal., July 24 to 28, 1932. Containing complete proceedings, reports, sermons, addresses, and many matters of interest pertaining to the convention at Los Angeles where all the world meets. Erwin Umbach, editor. 94 pages, 6x9. Paper covers. Price, \$1.00. — Northwestern Publishing House.

The subtitle of this neatly gotten up year-book is self-explanatory.

M.

---

**The Reformed Doctrine of Predestination.** By Loraine Boettner, Professor of Bible, Pikeville College, Pikeville, Ky. Second edition. 431 pages, 6x9. Cloth. Gold title on front cover and backbone. Price, \$1.50. — Wm. B. Erdmans Publishing Co., Grand Rapids, Mich.

The undersigned takes great pleasure in announcing this substantially gotten up and exceptionally low priced book to the readers of the Theol. Quartalschrift. As to the content of the book, the publishers are right when they say: "This scholarly work of Prof. Boettner will no doubt go down in history as the most thorough and complete, as well as the most interesting and convincing (? — Ed.) statement of the Reformed Faith or Calvinism that has appeared in any language." A glance at the table of contents will convince any one of the comprehensiveness of the treatment accorded the subject by Prof. Boettner. The book is divided into six sections. The first is a well rounded exposition of the doctrine in question (chap. II — IX. 46 pages). The second is entitled: The five points of Calvinism (chap. X-XIV. 146 pages). The third meets objections commonly urged against the Reformed doctrine of Predestination (chap. XV

—XXII. 94 pages). The fourth discusses several questions arising in connection with Predestination (chap. XXIII—XXVI. 28 pages). Sections five and six, each consisting of a single chapter, present the practical importance of the doctrine, and Calvinism in history (36 and 66 pages). An introduction of 12 pages opens, and a bibliography giving 20 titles concludes the book.

We are now not directly concerned with a critique of the contents of the book. It is the Calvinistic, not the Lutheran, doctrine of Predestination which is presented; yet we cannot refrain from mentioning a few things. While reading Prof. Boettner's book the undersigned was impressed time and again by the reverence with which the majesty and sovereignty of God, and the absolute authority and infallibility of the Scriptures, furthermore, by the awe with which the terrible reality of original sin and the total depravity and utter inability of natural man is treated. It is edifying also to follow the author's unrelenting attack on the Pelagianism of Arminians. Yet, on the other hand, it is painful to read his denial of universal grace and atonement, his elimination of the means of grace from the operation of the Holy Spirit, reducing them to mere outward signs and their performance to an act of obedience on the part of the believer.

Regarding Predestination itself, the reader will find a few definitions formulated in such a way that also Lutherans might readily subscribe to them. On page 114, Clark's criticism of the Arminian election 'ex praevisa fide' (taken from his Syllabus of Systematic Theology, pp. 219, 220) is quoted with approval: "When the Arminian says that faith and works constitute the ground of election we dissent. But if he says that foreseen unbelief and disobedience constitute the ground of reprobation we assent readily enough. A man is not saved on the ground of his virtues but he is condemned on the ground of his sin. As strict Calvinists we insist that while some men are saved from their unbelief and disobedience, in which all are involved, and others are not, it is still the sinner's sinfulness that constitutes the ground of his reprobation. **Election and reprobation proceed on different grounds** (Bold face ours. — Ed.); one the grace of God, the other the sin of man. It is a travesty on Calvinism to say that because God elects to save a man irrespective of his character or deserts, that therefore He elects to damn a man irrespective of his character or deserts." To this the author adds on the following page: "Thus salvation is of the Lord alone, and damnation wholly from ourselves. Men perish because they will not come to Christ; yet if they have a will to come, it is God who works the will in them. Grace, electing grace, both draws the will and keeps it steady; and to grace be all the praise."

If the author had limited himself to an elaboration and fortification of this Scripture truth, no Lutheran would take exception; but he goes far beyond this bound. His fundamental mistake, the fundamental error of Calvinism in the doctrine of Predestination, is that he makes reprobation an integral part of the decree of election. A brief statement is

found on p. 83: "The Reformed Faith has held to the existence of an eternal, divine decree which, antecedently to any difference or desert in men themselves, separates the human race into two portions and ordains one to everlasting life and the other to everlasting death." This, on the following page, is shown to be in perfect agreement with the declaration of the Westminster Confession. "By the decree of God, for the manifestation of His glory, some men and angels are predestinated to everlasting life, and others are foreordained to everlasting death."

It is the infralapsarian view of Predestination which the author holds and which he briefly sets forth in the following words: "According to the infralapsarian view the order of events was as follows: God proposed (1) to create; (2) to permit the fall; (3) to elect to eternal life and blessedness a great multitude out of this mass of fallen men, and to leave the others, as He left the Devil and the fallen angels, to suffer the just punishment of their sins; (4) to give His Son, Jesus Christ, for the redemption of the elect; and (5) to send the Holy Spirit to apply to the elect the redemption which was purchased by Christ." — To the present reviewer Infralapsarianism appears as a self-contradictory softening of the Calvinistic conception of Predestination, Supralapsarianism seems to be more consistent. The author himself seems to feel the difficulty confronting him when he attempts to maintain the all-inclusive unity of the eternal plan of God, of which every detail in the history of the world is merely the temporal execution, and yet wishes to absolve God from responsibility for the fall of man. Witness a few statements from pages 234 and 235: "Even the fall of Adam, and through him the fall of the race, was not by chance or accident, but was so ordained in the secret counsels of God. . . . In fact the plan for the whole course of the world's events, including the fall, redemption, and all other events, was before God in its completeness before He ever brought the creation into existence; and He deliberately ordered it that this series of events, and not some other series, should become actual. . . . Yet God in no way compelled man to fall. He simply withheld that undeserved constraining grace with which Adam would infallibly not have fallen, which grace He was under no obligation to bestow. In respect to himself, Adam might have stood had he so chosen; but in respect to God it was certain that he would fall. He acted as freely as if there had been no decree, and yet as infallibly as if there had been no liberty."

Although the author never tires of exposing the Arminian error, and also compares Calvinism with Mohammedan fatalism, pointing out the vital differences, yet the reviewer nowhere found an *ex professo* discussion of the Lutheran definition of Predestination, as restated e. g. only recently in the Chicago Theses of 1928.

M.